EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XXV

1900

MIT SECHZEHN TAFELN.

ATHEN
BARTH & VON HIRST
1900

Athen. — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Lykurgos-Strasse, 8.

INHALT

Seite

W. Amelung. Zum Apoll vom Belvedere 286

J. G. C. Anderson, The Apamean *exemplum* of the Asian Calendar inscription 111

J. Boehlau, Die jonischen Augenschalen 40

R. Delbrueck, Über einige Grabhügel bei Agia Triada. 292

» » Eine archaische Jünglingsfigur des Akropolis-Museums (Tafel XV. XVI) 373

» » und K. G. Vollmoeller. Das Brunnenhaus des Theagenes (Tafel VII. VIII) 23

C. Fredrich, Hippostratos von Milet (Tafel IV) . . 100

A. Furtwaengler, Der 'Apollo Stroganoff' . . . 280

F. Hiller von Gaertringen, Archilochosinschrift aus Paros (Tafel I-III) 1

» » und St. Saridakis. Inschriften aus Rhodos. . 107

R. Knopf, Eine Thonscherbe mit dem Texte des Vaterunser 313

A. Koerte, Zu dem Ehrendekret für die Phylekämpfer. 392

» » Kleinasiatische Studien VI 398

P. Kretschmer, Bilinguis aus Dorylaion 445

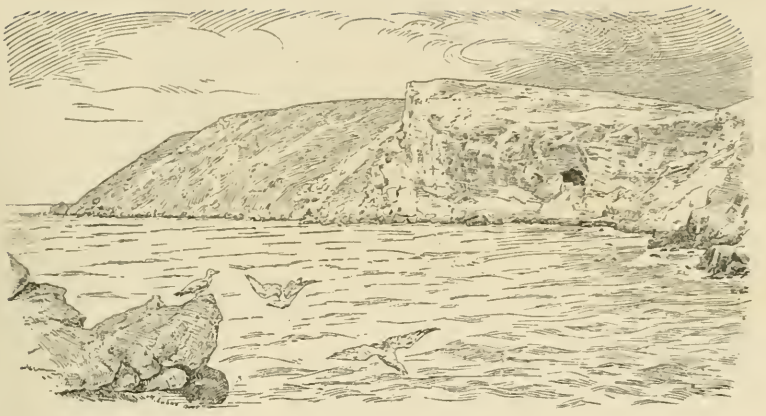
F. Noack, Neue Untersuchungen in Alexandrien (Tafel IX-XI) 215

H. von Prott, Das Psephisma des Archinos . . . 34

C. Robert, Die Fusswaschung des Odysseus auf zwei Reliefs des V. Jahrhunderts (Tafel XIV) . . 325

O. Rubensohn, Paros I (Tafel V. VI) 341

St. Saridakis s. F. Hiller von Gaertringen . . . 107
K. G. Vollmoeller s. R. Delbrueck 23
C. Watzinger, Zur Porosstatue in München . . . 447
Th. Wiegand, Antike Sculpt. in Samos (Tafel XII. XIII) 145
A. Wilhelm, Epigramm aus Delphi 306
P. Wolters, Prähistorische Idole aus Blei II . . . 339
Litteratur 112. 451
Funde 114. 308. 452
Sitzungsprotokolle 127. 471
Ernennungen 144. 471



DIE ARCHILOCHOSGROTTE AUF PAROS

ARCHILOCHOSINSCHRIFT AUS PAROS

(Hierzu Tafel I-III)

Der Boden Ägyptens, dem wir soviel danken, hat uns kürzlich nach vielen herrlichen litterarischen Schätzen auch zwei Papyrusfetzen bescheert, auf denen der Herausgeber, R. Reitzenstein, mit glücklichem Blick Reste der Epoden des Archilochos erkannte [1]. Mit Ägypten kann es Griechenland in dieser Beziehung nicht aufnehmen; seine Erde ist doch immer noch zu feucht, um den empfindlichen Stoff des Papyrus durch Jahrtausende zu erhalten. Aber anders steht es mit den beschriebenen Steinen, und wenn sie auch zu den Ausnahmen gehört, so hat die Wand von Oinoanda doch gezeigt, dass man auch längere litterarische Texte gelegentlich dem schwerer zu bewältigenden, aber dauerhafteren Stein anvertraute. Einen solchen Fall können wir aus Paros vermelden. Auch hier ist Archilochos beteiligt — und wenn wir es in allem übrigen dem Herausgeber der Papyri nicht gleichthun können, wollen wir uns doch wenigstens darin an sein Vorbild halten, dass

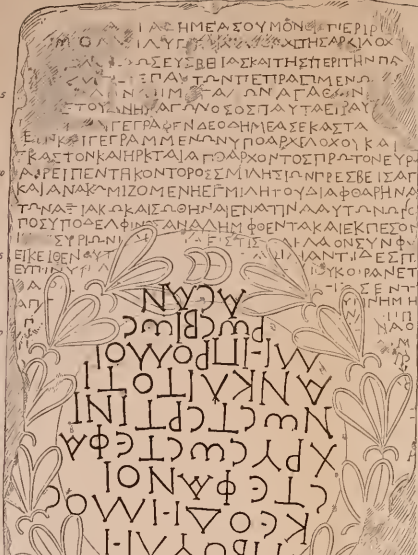
[1] Sitzungsberichte der berliner Akademie 1899 S. 857 ff.

wir uns möglichst beeilen, den Fund der Öffentlichkeit vorzulegen. Bei der Lesung und Ergänzung hat mich U. von Wilamowitz-Möllendorff vielfach beraten; ihm wird verdankt, dass manches Richtige im Text steht und noch mehr, dass manches Falsche rechtzeitig verschwunden ist; wenn sein Anteil nicht in jedem einzelnen Falle gekennzeichnet wurde, so geschieht das nur in seinem Sinne.

Der Stein ist rechtwinklig, 1,255^{m} lang, 0,625 hoch, 0,195-0,205 dick. Die linke Seite bildet eine rohe, schlecht bearbeitete Fläche; rechts ist glatte Anschlussfläche, oben und unten ist von vorn an etwa 0,07-0,085^{m} breit glatte, weiter hinten rauhe Fläche. Auf der Oberseite sind am linken und rechten Rande, aber ungleich entfernt von der Vorderkante, Löcher für U-förmige Klammern. Auf der Vorderseite waren ehemals etwa $3\,^1/_3$ Kolumnen Schrift eingehauen, davon ist die erste, vom linken Rande beginnend, 0,32 breit, die Anfänge der vierten, die auf den rechts angrenzenden Stein übergriff, 0,125. Rechnet man auf die beiden Interkolumnien zusammen etwa 0,05^{m}, so bleiben für die Mitte noch $1{,}255 - (0{,}32 + 0{,}05 + 0{,}125) = 1{,}255 - 0{,}495 = 0{,}76$, was also wahrscheinlich zwei etwas grösseren Kolumnen von je 0,36-0,37 und einem Intervall von etwa 0,03 entsprach. Die Kolumnen von Steininschriften pflegen nicht genau gleichmässig zu sein. Beim Recht von Gortyn schwankt ihre mittlere Breite nur zwischen 0,67 und 0,69 (Comparetti, *Mon. Ant.* III S. 93), beim Testament der Epikteta zwischen 0,325 und 0,340 (nach Halbherr bei Ricci, *Mon. Ant.* II S. 85: *non tanto però che il tutto non dia l' impressione di una certa regolarità d' insieme*). Somit würde ein Schwanken zwischen 0,32 und rund 0,37 nicht unerhört sein[1]. Von der vierten Kolumne hat sicher der grössere Teil auf dem rechts anstossenden Stein gestanden, und wenn dieser Stein auch nicht ebensogross gewe-

[1] Regelmässiger sind die Kolumnenbreiten der Inschrift von Oinoanda, vgl. Heberdey und Kalinka, *Bull. de corr. hell.* XXI, 1897, S. 353 f., wo die Verfasser mit Recht den Brauch der Papyrusrollen als massgebend für diese Anordnung der Inschrifttexte hinstellen.

5
70



=

III IV

ΔΗΛΟΙΟΠΟΙΗΤΗ
ΔΕΕΠΙΣΤΡΑΤΟΙ
ΝΥΝΕΕΡΓΜΕΝΑ
ΤΗΜΜΕΣΑΣΕΡΙ
ΜΕΝΟΣΑΛΚΙΜΩΝ
ΤΑΙΟΤΙΔΕΓΛΑΥΚ
ΣΟΝΜΑΧΗΚΡΑΤΗΣ
ΔΗΛΟΙΟΠΟΙΗΤΕΣ
ΟΝΤΚΑΙΦΡΕΝΑΣΤΡΕ
ΓΗΣΕΠΙΜΝΗΣΑΙΟΤ
ΝΑΤΟΛΜΗΣΑΣΜΕ
ΓΙΛΕΣΑΧΜΗΚΑΙΜ
ΣΟΝΑΡΣΚΕΝΚΑΙΧΑΛ
ΙΠΕΙΣΤΗΝΘΑΣΟ
ΤΗΝΓΑΙΠΑΡΕΤΑ
ΠΗΣΓΑΥΡΑΣΗΤΙ
ΝΟΥΤΟΙΔΙΑΥΤΑ
ΗΛΟΑΣΟΥΚΑΙ
ΡΟΛΑΚΕΙΟΤΙΔΑΛΗ
ΥΠΕΡΤΩΝΙΗΣΤΗΣΠ
ΓΑΔΕΧΙΛΙΟΥΣΓΑΡΑΝ
ΕΙΤΑΡΓΥΝΑΙΚΑΣΕΙ
ΛΑΙΤΙ
ΕΚΤΗΣΠ
ΝΟΤΙΔΑΛΗ
ΔΕΡΤΙΝ
ΠΟΙΚΑΣ
ΣΠΟΙΣ
ΔΕΙΝ
ΣΥΝΔΕΜ
ΟΥΡΑΤΕΚΠ
ΕΤΩΝΔΕΔΑΜΝ
ΟΗΝΔΙΗΔΙΟΣΑΜΦ
ΕΣΑΝΠΡΟ
ΤΟΠΥΡΓΟΣΑΜΦΑ
ΥΤΟΙΛΕΣΒΙΩ
ΙΕΣΧΕΡΣΙΝΩ
ΝΗΝΕΓΗΓΟΛ
ΣΤΑΣΑΝΠΟΙΝΕ
ΑΝΕΥΜΕΝΗΙΚΑΛ

Ξ

sen sein wird wie der linke, wäre es doch unwahrscheinlich, auf ihm nur diese Zeilenreste anzunehmen; viel eher wird man glauben, dass hier noch wenigstens eine, vielleicht auch mehrere Kolumnen folgten, wonach die ganze Inschrift ehemals wenigstens 5-6 Kolumnen gehabt haben würde. Für alles weitere, besonders den Charakter der Schrift und der einzelnen Buchstaben (Durchschnittshöhe etwa 0,007^{m}) verweise ich auf M. Lübkes Zeichnung auf Tafel II. III. Für diese bemerke ich, dass ihm meine Abschrift vorlag, zugleich aber mehrere Abklatsche und scharfe, leider immer noch in viel zu kleinem Masstabe gefertigte Photographien [1]. Lübke hat nur aufgenommen, was er selbst auf Grund dieser Vorlagen verantworten zu können glaubte,und dabei mehrfach die Lesung sicher gefördert, mehrfach jedenfalls Wünsche, welche ich selbst für die Ergänzung hatte, energisch durchkreuzt. Bei der gemeinsamen Revision habe ich ihn nur da veranlasst zu ändern, wo ich sicher im Recht zu sein glaubte; in zweifelhaften Fällen habe ich ihn gewähren lassen, wenn ich mich von der Möglichkeit seiner Auffassung oder von der Unmöglichkeit etwas Besseres zu finden überzeugte, besonders in den ersten und den letzten Zeilen der ersten Kolumne. So stellt die Zeichnung einen Kompromiss zwischen meiner und Lübkes Lesung dar. Ich hoffe aber nunmehr auf die eindringende kritische Arbeit der durch ihre Sachkenntniss berufenen Männer und glaube, dass die Nachprüfung an Stein und Abklatsch mit ganz anderer Aussicht auf Erfolg wieder aufgenommen werden kann, nachdem sie alle Möglichkeiten der Verbesserung und Ergänzung vorgebracht haben werden; der Ertrag aller Mühen möge dann der Ausgabe im Corpus zu Gute kommen. Fördern wird jeder, auch der kühnste und vom Standpunkte vorsichtiger Methode scheinbar leichtsinnigste Ergänzungs- oder Änderungsvorschlag, sei es dass wir ihn zu bestätigen oder zu verwerfen oder auch mit einem *non liquet* zu beantworten in der Lage sein werden —

[1] Photographien des arch. Instituts, *Paros* Nr. 96. 97.

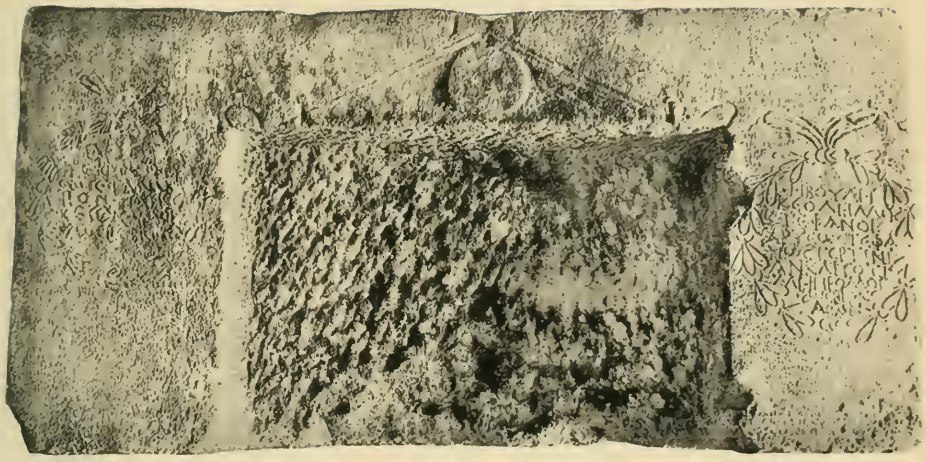
keineswegs aber hat der Herausgeber von Inschriften oder anderen Texten das Recht, einen sachlich ausgesprochenen Zweifel auch an den scheinbar sichersten Lesungen irgend einem Fachgenossen zu verübeln.

Aus den Zeichnungen geht namentlich die Unregelmässigkeit der Arbeit deutlich hervor, die Flüchtigkeit, die am Ende der ersten Kolumne am ärgsten ist, u. a. m. Nach den Tafeln wird man sich auch die Schwierigkeiten der Entzifferung vorstellen können, die nicht gering waren und auch dann vielleicht nicht an allen Stellen sicher zu überwinden wären, wenn nicht noch ganz besonders schwere Schäden hinzukämen.

Denn in Paros liebte man, wie die auch gerade in dieser Beziehung sehr lehrreichen Ausgrabungen Rubensohns gezeigt haben, die Errichtung grosser Grabmonumente und verwandte dazu immer wieder dieselben Steine. Flüche wie der uns auf der Nachbarinsel Ios und ähnlich an vielen Orten entgegentretende: μηδὲ θάλασα πλωτὴ μηδὲ γῆ βατὴ ὅ(σ)τις ἂν ἄρῃ τὸν λίθον τοῦτον wären in Paros auch sehr am Platze gewesen, hätten dort aber kaum gefruchtet. So nahm denn auch, nicht vor dem dritten Jahrhundert nach Chr., ein solcher Frevler den Stein, drehte das Untere nach oben, arbeitete vom nunmehrigen unteren Rand an ein 0,69 langes, 0,45 hohes, 0,07-0,08 tiefes rechtwinkeliges Loch ein, und deutete darüber einen rohen Giebel an mit einem Schild im Felde und drei Akroterien. In das Loch selbst konnte dann ein Grabrelief eingefügt werden; die vertiefte Fläche war ganz rauh gelassen, was den Vorteil zeitigte, dass der zur Verbindung mit der Einlage nötige Mörtel besser haftete. Und zu beiden Seiten brachte man die Inschriften für die neuen 'Grabherren' an; rechts:

Ἡ βουλὴ κὲ ὁ δᾶμος στεφανοῖ χρυσῷ στεφάνῳ Στερτινίαν Κλιτοτίμη (so) προμοίρως βιώσασαν,

wo man mit A. de Ridder zweifeln kann, ob Κλιτοτίμη[ν] oder Κλιτοτίμη[ς] beabsichtigt war, da wir auch eine Εὐοδία Ηαν-



1

2

κλείτης auf Paros, und auch anderwärts in später Zeit häufig Menschen, die keinen legalen Vater hatten, nach der Mutter genannt finden, ohne dadurch berechtigt zu sein, immer gleich an das uralte Mutterrecht zu denken. Links liest man:

Ὁ δῆ[μος σ]τεφ(α)νοῖ χρυσῷ (σ)τεφάνῳ Ποντίαν Σου[κ]έσσαν εὐμοίρως βεβιωκ[υῖαν.

Und dann brachte man noch auf der Rückseite des Steins aus dem durch Löwys Aufsatz (Arch.-epigr. Mitth. aus Österreich XI, 1887, S. 176 ff.) bekannten Musterbuch von Grabreliefs zwei gar nicht zusammenhängende Typen an, eine in Vorderansicht stehende Figur mit Taube und Traube in den Händen und vier auf einer Kline, vor welcher der übliche dreibeinige Tisch steht, gelagerte Personen. Eine Abbildung dieses jetzigen Zustandes giebt Tafel I; die Reste der älteren Inschrift (I, 1) standen fortan natürlich auf dem Kopf[1].

Aus der Nekropole wurde der Stein nach seiner Wiederauffindung in den Hof der Kirche der Παναγία Καταπολιανὴ oder Ἑκατονταπυλιανὴ gebracht, wo er unter dem Säulengange in sehr ungünstigem Licht stand. Dort sah ihn A. de Ridder, dem wir die Kentniss mancher wichtigen Inschrift von Paros und Naxos danken, erkannte aber nur die beiden späten Kranzinschriften, von denen er die linke veröffentlichte (*Bull. de corr. hell.* XXI, 1897, S. 17, Nr. 2), die rechte als *effacée* bei Seite lies. Als Breite giebt er durch einen Druckfehler 0,27 statt 1,27. Auch A. Wilhelm sah den Stein und nahm einen vollständigen Abklatsch, besass aber die Entsagung, die kurze ihm für Paros verfügbare Zeit ganz der Vorarbeit zu seiner mustergiltigen Ausgabe des neuen Marmor Parium zu widmen. Er trat mir nachher auch alle Rechte, die ihm aus der Priorität erwachsen konnten, in freundlichster Weise ab und brachte mich an einer wichtigen Stelle (Z. 10 πρέσβεις) bei der Lesung auf die richtige Spur. So wäre ich wol ver-

[1] Vgl. Photographien des arch. Instituts, *Paros* Nr. 94. 95.

pflichtet, für den Stein dasselbe von meiner Seite zu leisten, was er für die parische Chronik gethan hat. Und wenn mir dies nicht gelingt, will ich die Schuld nicht auf den Zustand des Steins schieben, sondern lieber hoffen, dass andere, und in erster Linie Wilhelm selbst, meine Arbeit berichtigen und weiterführen werden.

Kolumne I Z. 1-17

[. . . . . κ]α[ὶ] Δημέας οὐ μόνο[ν] περὶ - - - -
[. . . . , ἀ]λλ[ὰ κ]α[ὶ τὰς] ἀρχὰ[ς] α[ὐ]τῆς Ἀρχιλοχ - - - -
. . . . . εὐσ(ε)βείας καὶ τῆς περὶ τὴν πα[τρίδα -]
[. . . . . τῶν] ἐπ' αὐτῶν πεπραγμένω[ν - - -]
[. . . πολ]λ[ῶ]ν [κα]ὶ μ[ε]γά[λ]ων ἀγαθ[ῶ]ν - - - - -
. . . . τοῦ ἀνη[γ]αγωχότος (so!) ταῦτα ἐ - - -
[. . . . προσ]γέγραφεν δὲ ὁ Δημέας ἕκαστα [τῶν πεπραγμέ]-
[νω]ν κ[α]ὶ γεγραμμένων ὑπὸ Ἀρχ[ι]λόχου κα[τ' ἄρχοντα]
[ἕ]καστον, καὶ ἦρκται ἀπὸ ἄρχοντος πρῶτον Εὐρ[- -, ἐφ' οὗ ἀπ]-
αίρει πεντηκόντορος Μιλησίων πρέσβεις ἄγ[ουσα εἰς Πάρον]·
καὶ ἀνακ[ο]μιζομένη ἐγ Μιλήτου διαφθαρῆνα[ι ἐν τῷ πορθμῷ]
τῷ Ναξιακῷ, καὶ σωθῆναι ἕνα τινὰ αὐτῶν ὠνο[μα Κοίρα]-
[ν]ος ὑπὸ δελφῖνος ἀναληφθέντα καὶ ἐκπεσόν[τα εἰς τὴν νῆσον]
[τὴν] Συρίων, [κα]ὶ . . . . εις (?) τις . . ι λαὸν σύνφ[υλον - -]
ἐ⟨ι⟩κεῖθεν [α]ὖ τ . . . . . ΑΣΙ/ ΙΑΝΤΙΔΕΣΠ - -
ἔ⟨υ⟩τι νῦν ἄ[ντρον. . . . .]ου Κο[ι]ράνε[ιον δείκνυ]-
[τ]α[ι] - - - - - - - - - -

Gleich der Anfang giebt viele Rätsel auf, und es war mir nicht möglich, die Lesung mit dem, was der Sinn verlangen könnte, völlig in Einklang zu bringen. Jedenfalls beginnt die Kolumne mitten im Satze, es fehlt also nicht wenig, sodass es nahe liegt einen einst über diesem Stein liegenden zweiten Stein anzunehmen, der die Kolumnenanfänge enthalten haben würde. Wir lernen hier zum ersten Male einen Schriftsteller Demeas kennen, wahrscheinlich aus Paros selbst gebürtig. Z. 1 erwartet man etwas wie γέγραφε δὲ κ]α[ὶ] Δημέας; vorher

war also ein anderer Autor angeführt. Z. 2 ist das, was vor ἀρχὰς steht fraglich; man glaubt zunächst Α, ΥΓ.Ρ zu lesen, also καὶ [ὑπὲ]ρ, oder auch -γ[ὰρ], aber das trügt wol; auszugehen ist von οὐ μόνο[ν], das jedenfalls ein ἀλλὰ καὶ verlangt. Ob ἀρχὰ[ς] die Anfänge oder die Behörden von Paros bezeichnet, lasse ich dahingestellt; gewünscht wird eine Erwähnung der Archonten, auf die Z. 4 ἐπ' αὐτῶν zurückweist und für die sonst kein Platz zu sein scheint. Der in Z. 2 zuerst genannte Archilochos muss, wie der ganze Verlauf der Inschrift klar macht, als Gewährsmann oder Quelle des Demeas genannt sein, also etwa Ἀρχιλόχ[ου μνησθεὶς - -; von einem solchen Participium würden dann auch die folgenden Genetive abhängen. Von diesen ist der eine, Z. 6, mir erst ganz zuletzt klar geworden. Ich las vorher πολ]λ[ῶ]ν [κα]ὶ μ[ε]γά[λ]ων ἀγαθ[ῶ]ν [παραίτιος ἐγέν]ετο ⟨υ⟩ ἀνὴρ ΑΓΩΝΟΣ, ὃς ταῦτα ἔ[γ]ρα[ψε, sah in dem fraglichen Worte etwas wie ἄμωμος und liess mich dadurch bei der Revision der Zeichnung bestimmen. Eine Nachprüfung gewisser Bedenken ergab aber Z. 6 ΤΟΥΛΝΗ ΓΑΓΩΧΟΤΟΣ mit genügender Sicherheit, und liess eine Form von ἀνάγω erkennen, die man allerdings ungern feststellen wird: τοῦ ἀνηγαγωχότος, verschrieben für ἀναγηγοχότος. Dahinter scheint ΕΙ⌐ΡΑ zu stehen, wo man das vierte Zeichen sehr verschieden auffassen kann; an ἔ[γ]ρα[ψε hatte ich zuerst gedacht. Es wird εἰς ρα- oder εἰς βα- oder εἰς θα- sein. Die Genetive in Z. 2-6 können lauter von einander unabhängige Personen und Sachen bezeichnen, welche Demeas alle erwähnt hat, man kann aber auch gewisse Zusammenhänge annehmen, wie (nur dem Sinne nach, auf den Wortlaut verzichte ich lieber) Z. 2/3 Ἀρχιλόχ[ου μνησθεὶς ἕνεκα τῆς πρὸς τοὺς θεοὺς (dies letztere doch wahrscheinlich trotz gewisser fragwürdiger Reste, zu denen auch das gezeichnete Ω gehört) εὐσ(ε)βείας[1] καὶ τῆς περὶ τὴν πα[τρίδα σπουδῆς - - -. Das wäre wahrscheinlich alles auf Archilochos zu beziehen; Z. 3. 4 wünschte man, wenn Platz da wäre, etwa: καὶ τῶν ἀρχόντων

[1] Sicher Steinmetzfehler; verbessert aus ΕΥΣΒΗΑΣ.

καὶ τῶν] ἐπ' αὐτῶν πεπραγμένω[ν. Dann muss, wenn nicht mehr von Archilochos die Rede ist, eine andere Person eingeführt sein, die nach Z. 6, 'dieses hinaufgeführt hat auf', oder 'hingeführt hat nach', obgleich ich meinen sollte, dass es nicht unmöglich wäre, eine Ergänzung zu finden, welche alles von Z. 2-7 in letzter Hinsicht auf das Verhältniss des Demeas zu Archilochos bezieht. Denn Z. 7-9 heisst es direkt, dass Demeas die [Thaten und] Schriften des Archilochos unter die einzelnen [Archonten] verteilt hat. Daraus ist wenigstens der allgemeine Sachverhalt klar; er wird es noch mehr durch das Folgende. Demeas und sein Werk, über dessen Entstehungszeit wir nichts erfahren, ist die unmittelbare Quelle des Mannes, der hier aus irgend einem Grunde den Text für die Niederschrift auf Stein zurecht gemacht hat; Demeas ist aber nicht die Hauptperson, sondern die ist von Anfang bis zu Ende, soweit wir beide erhalten haben, in Kolumne I wie in Kolumne IV Archilochos. Nicht dem Demeas, sondern dem Archilochos gilt der Stein und eignete der Bau, zu dem wol als Wandquader der Stein gehört hat. Wenn die Bürger von Priene ihrem altberühmten Mitbürger, dem weisen Bias, ein Βιάντειον errichtet haben, wie H. Schrader Arch. Anzeiger 1897 S. 183 mitteilt, so hatten die Parier allen Grund, ihrem grossen Dichter ein Ἀρχιλόχειον zu erbauen[1].

Aber auch der gelehrte Vermittler, Demeas, verdient unsere Achtung. Er hat benutzt, was er konnte, eine parische Archontenliste und die Gedichte des zeitgenössischen Dichters. Anders hat es Aristoteles, als er in seiner athenischen Staatsverfassung das Werk Solons darstellte, auch nicht gemacht. Eine Frage bleibt freilich offen: wie konnte Demeas die von Archilochos erwähnten Ereignisse und das Leben des Archilochos selbst in der Archontenliste unterbringen? Hat Archilochos denn die Archonten genannt? Aber dann wäre wol seine Chronologie den alten Grammatikern minder zweifel-

[1] Für seine εὐτέθεια gab es auf Paros ein vollgiltiges Belegstück, seine Kultlieder an Herakles (Frg. 119) und an Demeter und Kore (120).

haft gewesen, als sie es thatsächlich war. Freilich in dem für Paros auf Stein gehauenen und dafür mit dem Namen des jüngsten parischen Archon vom Jahre 263 vor Chr. versehenen Auszuge einer attischen Chronik, den man jetzt nur teilweise richtig das Chronicon Parium nennt, lesen wir heute das Jahr, in dem Archilochos nach Thasos zog oder seine Blüte erlebte; aber es ist alles ergänzt. Immerhin wusste Aristoxenos ein Jahr für sein Bekanntwerden anzugeben (bei Eusebios; Stellen und Ergänzungen bei Flach, *Chronicon Parium* S. 16 ff.; näheres bei Crusius, Real-Encyclopädie II S. 488 ff. Busolt, Griech. Gesch.[2] I S. 458 f.). Die Hilfsmittel, welche wir haben, die von Archilochos erwähnte Sonnenfinsterniss und die assyrischen Chroniken, welche uns die Jahre seines Zeitgenossen Gyges von Lydien lehren, hatten die Alten, hatte Demeas nicht. So wird er oft die Ereignisse, die er dem Dichter entnahm, nach Gutdünken unter die Archonten verteilt haben— hat es doch Diodor stellenweise, wie für die Zeit der Pentekontaetie, nicht anders gemacht. Aber wer will ihn darum tadeln? Wenn wir den Stein in einem besseren Zustande hätten, würde, glaube ich, keiner Bedenken tragen, ihn als das Marmor Parium κατ' ἐξοχήν zu bezeichnen, und hätten wir den Demeas selbst — nun, dann wären unsere Kenntnisse von vielen wichtigen Dingen ganz andere als sie jetzt sind.

Z. 9-17 enthält den Anfang des Geschichtswerks des Demeas, die Erzählung von Koiranos und seiner wunderbaren Rettung durch den Delphin. Sie ist litterarisch überliefert aus Phylarch, dessen Geschichtswerk etwa die Jahre 272-220 vor Chr. umfasste (Wachsmuth, Einleitung in die alte Gesch. S. 546), bei Athenaeus XIII 606 *d-f*, und genauer in zwei von einander unabhängigen Brechungen einer und derselben Quelle bei Plutarch, *De soll. animal.* 36 S. 984/5 und Aelian, *Nat. animal.* VIII, 3 (daraus Apostolius V, 96 bei Leutsch, Paroemiogr. Graec. II S. 362). Die neuere Litteratur führt Usener an: Die Sintfluthsagen, Bonn 1899, S. 148 f. Es wird sich empfehlen, die Texte nebeneinander zu setzen.

Plutarch.

1. Ἐκ δὲ τούτων καὶ τὰ περὶ Κοίρανον ὄντα μυθώδη πίστιν ἔσχε. *Πάριος* γὰρ ὢν τὸ γένος ἐν Βυζαντίῳ δελφίνων βόλον ἐνσχεθέντων σαγήνῃ καὶ κινδυνευόντων κατακοπῆναι, πριάμενος μεθῆκε πάντας.

2. Ὀλίγῳ δ' ὕστερον ἔπλει πεντηκόντορον ἔχων, ὥς φασι, λῃστῶν (corr. Μιλησίων)[1] ἄνδρας ἄγουσαν· ἐν δὲ τῷ μεταξὺ Νάξου καὶ Πάρου πορθμῷ τῆς νεὼς ἀνατραπείσης καὶ τῶν ἄλλων διαφθαρέντων, ἐκεῖνον λέγουσι, δελφῖνος ὑποδραμόντος αὐτῷ καὶ ἀνακουφίζοντος, ἐξενεχθῆναι τῆς *Σικύνθου* κατὰ σπήλαιον, ὃ δείκνυται μέχρι νῦν καὶ καλεῖται Κοιράνειον.

Ἐπὶ τούτῳ δὲ λέγεται ποιῆσαι τὸν *Ἀρχίλοχον*·

πεντήκοντ' ἀνδρῶν λίπε Κοίρανον ἥπιος Ποσειδών.

Aelian.

1. Κοίρανος ὄνομα, τὸ γένος ἐκ *Πάρου*, δελφίνων τινῶν ἐν Βυζαντίῳ βόλῳ περιπεσόντων καὶ ἁλωκότων, δοὺς ἀργύριον οἱονεὶ λύτρα τοῖς ἠγρευκόσιν ἀφῆκεν αὐτοὺς ἐλευθέρους, ἀνθ' ὧν τὴν χάριν ἀπείληφεν.

2. Ἔπλει γοῦν πεντηκόντορον ἔχων, ὡς λόγος, Μιλησίων τινὰς ἄγουσαν ἄνδρας, ἐν δὲ τῷ μεταξὺ [τῆς Νάξου καὶ] τῆς Πάρου πορθμῷ τῆς νεὼς ἀνατραπείσης καὶ τῶν ἄλλων διαφθαρέντων, τὸν Κοίρανον ἔσωσαν δελφῖνες, – – καὶ ἔνθα ἐξενήξαντο ὀχοῦντες αὐτὸν *ἄκρα* δείκνυται καὶ *ὕπαντρος πέτρα*, καὶ καλεῖται ὁ χῶρος Κοιράνειος.

Phylarch.

1. Φύλαρχος γοῦν ἐν τῇ δωδεκάτῃ· Κοίρανος, φησίν, ὁ *Μιλήσιος* ἰδὼν ἁλιέας τῷ δικτύῳ λαβόντας δελφῖνα καὶ μέλλοντας κατακόπτειν ἀργύριον δοὺς καὶ παραιτησάμενος ἀφῆκεν εἰς τὸ πέλαγος.

2. Καὶ μετὰ ταῦτα ναυαγίᾳ χρησάμενον περὶ *Μύκορον* καὶ πάντων ἀπολομένων μόνος ὑπὸ δελφῖνος ἐσώθη ὁ Κοίρανος.

3. Wie Koiranos als Greis in seinem Vaterlande stirbt und am Meere bestattet wird, kommen die treuen Delphine zur Totenfeier.

[1] So Erwin Rohde bei August Marx, Griech. Märchen von dankbaren Tieren, Stuttgart 1889, S. 6 Anm. 1.

Eine Betrachtung dieser Berichte ergiebt, dass Aelian nicht aus Plutarch geschöpft haben kann. Zwar hat Plutarch im Allgemeinen mehr, aber eine Einzelheit ist dem Aelian eigentümlich, die er nur aus einer mit der Örtlichkeit selbst ganz vertrauten Quelle haben kann,die ἄκρα. Beide haben also aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft. Diese Quelle—oder ihr Vorbild — hat aber auch Phylarch benutzt, jedoch nur flüchtig und ungenau; aus dem Parier Koiranos wird durch ein Missverständniss, zu dem die Μιλησίων ἄνδρες Anlass geben,ein Milesier. Aber sicher ist es: die primäre Quelle liegt vor Phylarch, also im dritten Jahrhundert oder vorher. Damals hatte man in Paros historische Interessen, ein Parier redigirte für seine Heimat im Jahre 263 die attische Chronik. Die Quelle der Koiranosgeschichte citirt auch,falls dies nicht eigene Reminiscenz des Plutarch ist, den Archilochos, ebenso wie Demeas. Freilich wird dies jeder parische Autor gethan haben, und es wird auch nicht nur einen solchen Autor gegeben haben. Also, um vorsichtig zu sein: man könnte sich sehr wol denken, dass Demeas in diese Zeit gehört, könnte auch weiter es wagen, Identifikationen vorzunehmen mit der Quelle der Koiranosgeschichte bei Phylarch, Plutarch und Aelian und dem Redaktor des Marmor Parium,aber Bestimmtes lässt sich nicht sagen; auch die Erkenntniss der Möglichkeit kann schon nützlich sein.

Von der rührenden Delphinengeschichte geht uns der erste und dritte Akt nichts an, um so mehr der zweite. Es stand also schon bei Archilochos, dass Koiranos von 50 Männern, d.h. von der Bemannung einer πεντηκόντορος, allein durch die Huld des Poseidon am Leben blieb. Koiranos war nach Plutarch und Aelian Parier; Phylarch hat, wie wir sahen, nur durch Missverständniss einen Milesier aus ihm gemacht. Das Schiff kehrt von Milet zurück und hat Μιλησίων τινὰς ἄνδρας an Bord. So Plutarch und Aelian; man wird also auch geneigt sein, in der Inschrift Μιλησίων nicht zum vorangehenden πεντηκόντορος, sondern zum nachfolgenden πρέσβεις zu ziehen; die Parier holen diese auf ihrem Schiff ein. Wir kennen aus

Herodot einen Fall, in dem umgekehrt parische Schiedsrichter von den Milesiern erbeten worden sind (V, 28). Nach Plutarch und Aelian war Koiranos Kapitän, nach der Inschrift εἷς τις vom Schiffsvolk; dies letztere wird echt sein, das andere eine nahe liegende Umbildung, die uns rätlich macht, zwischen Phylarch-Plutarch-Aelian und der Quelle einen Mittelsmann einzuschieben, dem dann auch die Verbindung der parischen Sage mit ähnlichen Tiergeschichten zuzuschreiben wäre, sowie vielleicht auch der erste und dritte Akt der Handlung[1]. Das Schiff geht unter im Kanal zwischen Paros und Naxos. Hier herrscht meist eine starke Strömung (*Mediterranean Pilot* IV², 1892, S. 115); stürmische Nordwinde machen sich hier oft weit mehr fühlbar als zur gleichen Zeit an anderen, benachbarten Stellen, wie ich aus mehrfacher Erfahrung bestätigen kann. Moderne Dampfer finden dann auf der offenen Reede von Naxia keinen Schutz, sondern müssen weiter südlich in der abgelegenen Prokopiesbai ankern (a a.O. S. 114). Das von Phylarch genannte Mykonos liegt genau in der nördlichen Verlängerung dieser Meerenge, besagt also wesentlich dasselbe.

Den Schiffbrüchigen rettet der Delphin (einer genügt; von einer Vielheit redet nur Aelian, der gern den Mund voll nimmt) und bringt ihn ans Land. In der Inschrift geht schon von Z. 11 an die direkte Rede in die indirekte über; auch

[1] Es ergiebt sich also das Stemma:

Archilochos und die von ihm benutzte parische Sage von Koiranos (VII. Jahrhundert vor Chr.)

|

Demeas erzählt die Koiranos-Sage (etwa erste Hälfte des III. Jahrhunderts vor Chr.)

|

1. Verbindung der Sage mit anderen Sagen von dankbaren Tieren (um 250 vor Chr.)

2. Die parische Inschrift (etwa 1. Jahrhundert vor Chr.)

|

1. Phylarch (um 260 vor Chr.) 2. Plutarch (1. Jahrhundert nach Chr.) 3. Aelian (III. Jahrhundert nach Chr.)

das ist der Quelle entnommen, da auch Plutarch hier λέγουσι hat. Wir verlangen λέγεται in Z. 11 hinter διαφθαρῆναι, aber es ist dort schwerlich Platz genug vorhanden für eine solche Ergänzung; eher könnte in Z. 15 φ]ασί enthalten sein. In Syros landet er, geht aber von da (Z. 15 ἐκεῖθεν) weiter, also nach seiner gegenüberliegenden[1] Heimatinsel Paros; die Zwischenstation dient, wie es nach den Resten scheint, um Leute zu sammeln—λαὸν σύνφ[υλον(?) ἀγείρει—damit er nicht allein, sondern mit einer stattlichen Eskorte zurückkehrt oder wie sonst zu ergänzen ist. Hier ist aus Plutarch und Aelian, deren unmittelbare Vorlage die Zwischenstation als überflüssig und auch nicht im Sinne des alten Mythos liegend gestrichen hat, die Koiranos-Grotte zu ergänzen (Z. 16 f. dem Sinne nach etwa: [ὅπου]| ἔτι νῦν ἄ[ντρον ἐπὶ τοῦ αἰγιαλ]οῦ Κο[ι]ράνε[ιον δείκνυ|τ]α[ι]). Plutarch und Aelian zusammen ergeben für diesen Ort eine ἄκρα, eine Landspitze, und eine ὕπαντρος πέτρα, einen von einer Grotte unterschnittenen Felsen. Den plutarchischen Namen Σίκυνθος haben Wesseling, Reiske und mit ihnen jetzt auch Usener (s. u.) in Στικίνου, Klement (Arion, Wien 1898, S. 33) in Κύθνου ändern wollen. Auf Grund des Phylarch könnte man auch auf Μυκόνου kommen. Dieses, oder etwa ein aus der Inschrift, der es sonst freilich gar nicht gerecht würde, zu entnehmendes Σύρου, würden durch ihre geographische Lage, wie ein Blick auf die Karte lehrt (s. S. 14), immer noch weit eher in Betracht kommen als das ganz von der Linie Milet-Paros abliegende Sikinos, um von Kythnos ganz zu schweigen. Eine paläographisch wie geographisch leichtere Deutung verstatten uns die neuen Ausgrabungen O. Rubensohns. Er hat im Juli 1899 auf einer Höhe nördlich von Parikia, der alten Stadt Paros, in einem Temenos einen archaischen Grenzstein der Athenaie Kynthie gefunden, und ebenda eine Weihung an Artemis Delie (s. in dieser Zeitschrift 1899 S. 353). Also haben wir dort ein ganzes Delion mit allen daselbst verehrten Hauptgöttern anzu-

[1] Man möchte gern ἀπέν]αντι δ' ἐς Π[άρον ergänzen, doch scheint das nicht zu gehen. ΙΑΝΤΙΔΕΣΠ ist sicher.

nehmen. Athenaie Kynthie ist vom delischen Kynthosberge genannt und kann auf Paros diese lokale Beziehung verloren haben, mindestens ebenso wahrscheinlich aber ist es, dass mit den Göttern auch der Götterberg gewandert ist, wie dies vom Olymp, dem Lykaion und anderen geographischen Namen allbekannt ist. Dann dürfen wir also bei Plutarch τῆς

⟨σι⟩ Κύνθου κατὰ σπήλαιον einsetzen, unter Annahme einer leichten Dittographie. Und dann ist auch die Höhle nicht weit. Verlässt man die schöne, grosse Hafenbucht von Parikia und biegt um das Vorgebirge, das die englische Seekarte Nr. 1842 Fikas nennt[1], nach Nordost um, so sieht man rechts nach kurzer Fahrt[2] an der Steilküste etwas über dem Meere

[1] Der richtige Name ist, wie Herr A. Miliarakis freundlichst feststellte Ἁϊ Φωκᾶς (Ἅγιος Φωκᾶς); vgl. Λιμενοδείκτης τοῦ Ν. Γ. Κοτσοβίλλη, 1899, S. 71.

[2] Im kleinen Boot brauchten wir: auf der Hinfahrt bis zum Kap rudernd 16 Minuten, von da gegen mässigen Wind rudernd und kreuzend bis zum Strand unter der Grotte 27 Minuten, zurück mit dem Winde segelnd für die ganze Strecke 27 Minuten.

eine Grotte, auf welche alle Anzeichen gut passen. Die Vignette auf S. 1 zeigt sie vom Boot aus aufgenommen[1], eine kleine Klippe im Vordergrund. Sie ist etwa 12 Meter breit, ebenso tief und ungefähr 9-10 Meter hoch; in halber Höhe über dem Boden weist die Rückwand eine Art natürliche Stufe auf; Spuren von Bearbeitung haben O. Rubensohn und ich nicht wahrnehmen können. Aber sie heisst heutzutage τὸ σπήλαιον τοῦ Ἀρχιλόχου. Diesen Namen hörte ich von den verschiedensten Seiten, einmal mit der naiven Begründung, dass Archilochos ein reicher Mann war und dass ihm aller Grund und Boden in der Gegend gehörte; nur ein einziger Parier bildete daraus, unserem Stande zu Ehren, ein σπήλαιον τοῦ Ἀρχαιολόγου[2]. In wie alte Zeit die Benennung hinaufgeht, kann ich nicht feststellen; immerhin wäre es seltsam, wenn die Grotte des Archilochos nur durch ein neckisches Spiel der Volksphantasie und des Zufalls da angesetzt wäre, wo wir die Grotte des von Archilochos gefeierten Koiranos so gern ansetzen möchten.

Auf den Mythos vom Delphinenreiter und seine Deutung wollen wir hier nicht eingehen, ebensowenig auf die Litteratur; ich verweise auf Usener, Sintfluthsagen S. 148 ff. und sonst, der diese Fragen mit umfassendem Material und im weitesten Zusammenhange behandelt hat.

Neben dem verhängnissvollen Kranz ist in Z. 18 noch -ο]υ μνήμη[ν- zu erkennen, was sehr wol die Einleitung zu einem Dichtercitat sein kann. Dann erst wieder Z. 41-51 Anfang ein zusammenhängendes Stück, Erzählung, Dichtercitat und wieder Erzählung, die letztere als Erklärung und Ausführung des Citats. Leider fehlt von der ersten Erzählung und dem Citat beidemale der Anfang, sodass wir hier nur raten können. Z. 41 f. hatte ich ergänzt: [φιλ]τάτους Θ[ασίων λέ]γ[ο]υσιν

---

[1] Vgl. Photographien des arch. Instituts, *Paros* Nr. 38. 37 *a. b.*

[2] Um den Scherz zu verstehen muss man sich die moderne Aussprache vergegenwärtigen.

Πάριοι ἑα[υτοὺς]|ἀποκαθίστας[θαι πάντα]; dafür wird mir vorgeschlagen, was ich in den Text setze:

40 - - - - - - - τὰ δὲ χρή]-
[μ]ατα τοὺς Θ[ρᾷκας[1] λέ]γ[ο]υσιν Πάριοι ἑα[υτοῖς]
ἀποκαθίστας[θαι πάντα, δ]ιασαφεῖ δὲ τ[αῦτα πάν]-
τ[α] αὐτὸς [Ἀρχίλοχος·

Z. 43 Mitte bis 45 unbrauchbar.

46 εἶπε..... παῖς Πεισιστράτου || [2] ἄν[δ]ρα[ς..]ω
νω...ας, αὐλὸν καὶ λύρην ἀνὴρ ἄγων || εἰς Θάσον φ.σι
Θρῄξιν δῶρ' ἔχων ἀκήρατον || χρυσὸν, οἰκείῳ⟨ς⟩
δὲ κέρδει ξῦν' ἐποίησαν κακά || , ὅτι τοὺς Θρᾷκας
50 ἀποΡΙΓείναντες αὐτοὶ οἱ μὲν αὐτῶν ὑπὸ Παρί-
ων α[.....] λ[ῃ]στὰς Σάπας ὑπὸ τῶν Θ[ρ]α-
[κ]ῶν (?).

Hier giebt es viele Verderbnisse, die zum Teil dem Steinmetzen selbst zur Last fallen müssen. Es ist hier auch von ihm korrigirt worden; zwischen Z. 49 und 50, die etwas weiter auseinandergerückt sind, stehen einzelne Buchstabenreste, wie es scheint wieder ausradirt, weil der Zeilenabstand zu klein war; nun fing man die Zeile von vorn unter diesen Resten an. Z. 46 ἄνδ[ρ]αΣ oder ἄν[δ]ρα Χ; der Sinn verlangt den Plural, da ein Mann doch mehrere führen wird. Die nähere Bestimmung zu ἄνδρας ergänze ich nicht. Z. 47 Ende ΦΙ ΣΙ von Lübke gelesen; φησὶ würde den Vers stören, φέρει was mir vorgeschlagen wird, nicht zu den Resten passen, ebensowenig φασί. Also *non liquet*. Z. 48 ΘΡΗΙΞΙΝ steht da, Archilochos selbst aber hat des Metrums wegen Θρέϊξιν schreiben müssen, wie auch bei ihm in Fragment 32 Θρέϊξ hergestellt werden kann. Über den Namen hat U. von Wilamo-

[1] ΘΡΑΚ passt sehr gut zu den Resten; auf der Rückseite des Abklatsches sehe ich es jetzt noch schimmern. Danach ist das Faksimile zu berichtigen.
[2] Mit || bezeichne ich die Versschlüsse beim Dichter.

witz, Kydathen S. 129 Anm. 49 gehandelt; ob kürzlich O. Hoffmann, Griech. Dialekte III S. 501 f. nicht zu viel auf die hierin schwankenden Herodothandschriften gebaut hat, möchte ich, obwol auf diesem Gebiet nicht sachverständig, zu erwägen geben. Z. 48 οἰκείῳ⟨ς⟩ Wilamowitz. Das Adverbium war der Zeit des Steinmetzen geläufig. Z. 50 Lübkes Lesung ἀποΡΙΓεί-ναντες befriedigt sprachlich nicht. Oft glaubte ich auch vor dem sicheren εἰναντες ein Μ zu erkennen, was auf ἀπο⟨Lücke⟩μείναντες führen würde. Aber ἀπομένειν ist im Allgemeinen intransitiv in der Bedeutung übrig bleiben; nach dem Thesaurus: *alibi cum* ὑπομένειν *confusum*, einem Verbum, welches erwarten oder auch ertragen bedeuten kann. Gewaltthätiger, aber dem vorangegangenen ἐποίησεν κακὰ entsprechend wäre der Versuch ἀπο[κτ]είναντες einzusetzen. Z. 51. Die Reste scheinen mehr auf Θ[ρ]ᾳ̣[κ]ῶν als auf Θα[σί]ων zu führen, umgekehrt der Sinn. Aber was bedeutet das Ganze? Und ist es möglich, durch gelinde oder auch gewaltsame Behandlung des Textes einen halbwegs erträglichen Sinn herauszubekommen?

Die Parier, d. h. die parischen Kolonisten in Thasos, sagen, dass ihnen die Thraker das [Geld] wiedergegeben haben, [das sie vorher bekommen hatten]. Dafür wird Archilochos angeführt, der anscheinend einen sonst unbekannten Sohn des Peisistratos erzählen lässt, wie Jemand mit anderen Männern und seinen Musikinstrumenten, Flöte und Lyra, nach Thasos kam, um den Thrakern, also wol den noch auf Thasos verbliebenen Sapern, Gold als Tribut oder Bestechung zu bringen. Sie aber, d. h. die Gesandtschaft, nicht die Thraker, wie das Folgende zeigt, haben mit eigenem Gewinn gepartes Böse gethan — natürlich den Thrakern. Dazu passt die Erklärung des Grammatikers d. h. des Demeas, dass sie die Thraker töteten τοὺς Θρᾷκας ἀπο[κτ]είναντες. Aber dies scheint erst im Folgenden ausgedrückt zu sein, wo οἱ μὲν trotz des Augenscheins nicht auf die Gesandten, sondern auf die Thraker gehen muss, d. h. dem Sinne nach: οἱ μὲν τῶν Θρᾳκῶν ὑπὸ Πα̣ρίων ἀπώλοντο, οἱ δὲ λῃ̣σταὶ Σαπαι ὑπὸ τῶν Θασίων'. Die Thasier sind hier die älteren Kolonisten die Parier die

neu hinzugekommenen; die λῃσταὶ Σάπαι sind als ein thrakischer Stamm, dessen Namen übrigens ausdrücklich aus Archilochos bezeugt wird (Eustath. Dion. Per. 767, Archilochos Frg. 49), den οἱ μὲν αὐτῶν (= Θρᾳκῶν) entgegengestellt. Der Akkusativ λῃστὰς Σάπας ist aus einer anderen Konstruktion (λέγουσι) herübergenommen; hier ist gekürzt, und offenbar ohne Sinn und Verstand gekürzt. Gehen wir so weit, dann können wir auch ἀπο[κτ]είναντες stehen lassen, würden aber dahinter, wenn es sich um einen handschriftlich überlieferten Schriftstellertext handelte, das Zeichen einer Lücke setzen.

Bemerkenswert ist der Bote ἄνδρας - - αὐλὸν καὶ λύρην ἀνὴρ ἄγων εἰς Θάσον. Wer denkt dabei nicht an Archilochos? Der mit anderen ἐπίκουροι (vgl. Frg. 14. 24) nach Thasos kam, und in Frg. 58 so drastisch das Bild eines Kriegshauptmanns zu zeichnen weiss; der αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λεσβίων παιήονα (Frg. 76) und der ἐμμελής τ' ἐγένετο κἠπιδέξιος ἔπεά τε ποιεῖν πρὸς λύραν τ' ἀείδειν (Anth. Pal. VII, 664, mehr bei Crusius, Real-Encyclopädie II S. 502). Mit dem Sohn des Peisistratos, der vorher genannt war, scheint dieser Mann nicht identisch sein zu können. Ist es unmöglich, ihn dem Archilochos gleichzusetzen? Dagegen könnte man anführen, dass er als Träger reicher Geschenke genannt sei, während sonst immer seine Armut hervorgehoben wird — aber das Gold, das der Bote trägt, gehört nicht dem Boten. Dagegen spricht ferner der Tadel, der doch wol in οἰκείῳ δὲ κέρδει ξῦν' ἐποίησαν κακὰ liegt; von den κακά, welche die Leute angerichtet, schweift der Gedanke leicht weiter zu den κακά, die sie nachher, wie als Strafe, erduldet haben: 'κλαίω τὰ Θασίων, οὐ τὰ Μαγνήτων κακά' (Frg. 20). Sind diese Bedenken entscheidend, um die natürliche Erklärung, die sich jedem aufdrängen muss, abzulehnen und einen unbekannten Doppelgänger des Archilochos zu suchen? Ich lasse die Sache in der Schwebe; der erste Herausgeber soll lieber zu wenig wissen wollen als zu viel.

Es folgen Z. 52 ff.

Μετὰ ταῦτα [π]άλιν γίνεται ἄρχων Ἀμ-
[φί]τιμος. Καὶ ἐν τού[τ]οι[ς] [δ]ιασαφεῖ πάλιν ὡς

ἐ[ν]ίκησαν [π]αντε[λ]ῶς τοὺς Ναξίους, λέγων
[ο]ὕτω· τῶνδ' ΕΑΝΤΥΛ τῆ[ς] Τύχης λαὸς παρασταθείς· ἀ[νέ]-
[πτ]υε κτύπος.

Von einem Naxier soll schliesslich Archilochos selbst in der Schlacht getötet sein (Plutarch, *De sera num. vind.* 17 S. 560 u. sonst); der hier bezeugte Sieg der Parier über die mächtige Nachbarinsel ist neu.

Beim Reste der Kolumne verzichte ich gegenwärtig auf jede Deutung, gebe aber die Hoffnung nicht auf, dass man hier noch einmal weiterkommt.

Von der zweiten Kolumne ist nichts erhalten, von der dritten nur einige Zeilenenden. Etwa 116 Zeilen sind uns so verloren, vielleicht noch viel mehr, wenn oben noch ein Stein auflag.

Kolumne IV Z. 1 ff.

δηλοῖ ὁ ποιητὴ[ς λέγων - - - -]
δὲ ἐπὶ στρατὸ[ν oder dergleichen - -]
νῦν ἐεργμένα - - - -
ἢ ἡμ[εῖ]ς ὡς ἐρ - - - -
μενος ‖ ἀλκίμω - - - -
ται· ὅτι δὲ Γλαυκ[- - τῇ κατὰ Θά]-
σον (?) μάχῃ κρατήσ[ας (?) - - -]
δηλοῖ ὁ ποιητ[ὴ]ς [λέγων - - -]
ον καὶ φρένα στρέ[ψ - πατρίδος (?)] ‖
γῆς ἐπιμνήσαιο τ - - - -
να τολμήσας με - - - -
[ἥν]γιλες (?) ‖ αἰχμῇ καὶ - - -
σον δ' ἔσκεν καὶ χα[λκ - - -]
..α.. εἰς τὴν Θάσο[ν- - - -]
τη α[. κ]αὶ παρ' ἑτα[ίρας (?) - - -]
[τ]ῆς γαύρας, ἥτι[ς - - -]
.ο.τις τοιαῦτα· - - -
...σ.. ἀσ[π]ί[σ]ιν - -

.ν [τ]ῆς Θάσου καὶ - - -
.... κεῖ· ὅτι δ' ἀλη[θῆ γράφει -]
ὑπὲρ ταύτης τῆς π[όλεως, δηλοῖ ὁ ποιητής, λέγων]
τάδε· χιλίους γὰρ ἄν[δρας - - - ἔ]-
[π]ειτα γυναῖκας ἑ - - - -

Das Folgende ist wieder dank dem unseligen Kranze ganz unbrauchbar geworden; Z. 25 -ἐκ τῆς -, 26 f. -ν, ὅτι δ' ἀλη[θῆ λέγει, δηλοῖ ὁ ποιητὴς -, - α ἑκτιν - (?) oder ἕκ τινος (-ων), 28 -εἶπη, 31 οἳ κασ-, 32 -ἄοικα u. s. w. 44 σὺν δ' ἐμ-, 45 -ο]ν ἀμφὶς-. Etwas besser steht es mit dem Schluss.

.ω[ν? δ]ούρατ' ἐκ π - - -
..ε τῶν δὲ δαμν[- - - 'Α]
θηναίη Διὸς ‖ ἀμφ - -
εσαν προ... τρικ[- - ἥρε]-
πτο πύργος ἀμφ' ἀ - - -
..α[.. ἐ]γ λίθων ἔδε[ιμ - -]
.ε[.α]ὐτοὶ Λεσβίω[ν - -]
[θέντ]ες χερσὶν ω - - -
σε Ζεὺς Ὀλυμπίω[ν πατὴρ - -]
.. νην ἐπῆγο[ν - - - - ἔ]-
στασαν πονε[ύμενοι ‖ - -]
- - - - - -
αν εὐμεν[ῆ] καλ - - -

Es ist leider nicht viel mit diesen Resten anzufangen — falls es nicht anderen gelingt — was um so trauriger ist, als schon die Sprache verrät, dass ein guter Teil wörtliche Dichtercitate sind. Dieser Dichter wird ausdrücklich viermal eingeführt. Ὁ ποιητὴς ist sonst Homer, wofür es genügt an Strabon zu erinnern; hier ist es Archilochos. Wenn der ganze Stein, das ganze Denkmal ihm gehörte, versteht sich das von selbst: aber auch sonst würde man sich nicht wundern, wenn er in Paros der Dichter κατ' ἐξοχήν war — hat ihn doch auch an anderen Orten die litterarische Kritik dem Homer gleichgestellt. Seine

Sprache stand vielfach der epischen nahe; das zeigt gleich Z. 3 ἐεργμένα, vgl. Ilias E, 89 vom Giessbach: τὸν δ' οὔτ' ἄρ τι γέφυραι ἐεργμέναι ἰσχανόωσιν, wo Aristarch und Nauck ἐερμέναι schreiben. Der in Z. 6 angeredete Glaukos ist uns aus den Fragmenten des Archilochos wol bekannt: Frg. 14 ermahnt ihn 'ein ἐπίκουρος ἀνὴρ ist nur so lange beliebt, als er kämpft'; 54 schildert die Schrecken der gemeinsamen stürmischen Überfahrt; 57 scherzt über seine künstliche Frisur; 70 spricht zu ihm von dem Wechsel der menschlichen Gemütsverfassung, wobei er Γλαῦκε Λεπτίνεω πάϊ angeredet wird. Man fühlt sich versucht, dieser Betrachtung über den θυμός die Reste Z. 9 ff. anzuschliessen, die einen Umschlag der Stimmung (φρένα στρέψ[ε, Subjekt Zeus?) und wol eine wehmütige Erinnerung an die [heimische] Erde (Z. 10) nach einem kühnen (Z. 11 etwa τολμήτας μέ[γιστον ἔργον) aber wol misslungenen kriegerischen Unternehmen erwähnen. Z. 13 σὸν δ' ἔσκεν καὶ χα[λκ- geht vielleicht auf den Sinn des Angeredeten, wie *illi robur et aes triplex circa pectus erat* — also etwa ἦτορ oder κῆρ zu ergänzen. Ob Z. 15. 16 mit der Hoffährtigen die untreue parische Geliebte Neobule gemeint ist, die Archilochos nachher mit seinen Schmähungen verfolgte, ist sehr fraglich, obwol man an sie zunächst denkt; denn das Lokal ist hier überall (Z. 6/7, 14?, 19) Thasos, das auch Z. 21 mit ὑπὲρ ταύτης τῆς π[όλεως gemeint ist; vgl. Archilochos Frg. 129 Θάσον δὲ τὴν τρισοιζύρην πόλιν. Z. 22 denkt man bei den 1000 Männern an Frg. 59 'ἑπτὰ γὰρ νεκρῶν πεσόντων, οὓς ἐμάρψαμεν ποσίν, χίλιοι φονῆες ἐσμέν'. Z. 32 ἄοικα geht wol auch auf Thasos. Der Schluss schilderte eingehend den Bau eines Turmes (Z. 30 πύργος; ἤρε]πτο wäre Plusquamperfectum von ἐρέφω, bedachen). Was Z. 32 die Lesbier sollen, ist unklar, wenn es sich nicht wie in dem oben angeführten Fragment Nr. 76 um ein lesbisches Lied handelt, das Archilochos selbst (αὐτοί) dazu anstimmt oder wenigstens gedichtet hat. Athenaie und Zeus, der ähnlich wie Frg. 74 Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων genannt wird, werden dem Werke freundlich gewesen sein; jedenfalls schliesst die Kolumne mit einem guten Worte εὐ-

μεν ἢ καλ -. Was die nächsten Kolumnen brachten, entzieht sich unserer Wahrnehmung.

Der Stein giebt zu wenig für unsere Wünsche, und es wird auch dann zu wenig bleiben, wenn ein Glücklicherer über ihn kommt, dazu ist das Zerstörungswerk, das die Hinterbliebenen der Pontia und Stertinia hier angerichtet haben, ein zu grausiges. Aber müssen wir den Barbaren nicht noch dankbar sein, dass sie bei der Herrichtung des Steins für ihren Zweck so unglaublich liederlich gewesen sind und soviel von dem sie doch nur hindernden alten Texte übrig gelassen haben? Und auch sonst brauchen wir nicht ausschliesslich Trauer und Entrüstung zu empfinden über den ruchlosen Vandalismus. Aus den Resten tritt uns doch mancherlei entgegen, was geeignet ist, das Bild eines der grössten griechischen Dichter und eines kleinen, aber doch durch seine Gelehrsamkeit verdienstvollen Lokalantiquars wieder zu beleben — und wenn der griechische Boden solches bringt, darf man die Hoffnung nicht aufgeben, dass er noch andere Schätze birgt, denen es vielleicht nicht so schlimm ergangen ist, wie dem Steine des Archilochos.

Berlin, Januar 1900.

F. HILLER VON GÄRTRINGEN.

UEBERSICHTSPLAN
DER AUSGRABUNGEN
IN MEGARA

MASSTAB 1:2000

Die Zahlen bezeichnen Meereshöhen der Leitungsrinne in Metern

DAS BRUNNENHAUS DES THEAGENES

(Hierzu Tafel VII. VIII)

Die Ausgrabungen an der athenischen Enneakrunos haben neben der grossen Wasserleitung nur wenige Reste des pisistratischen Brunnens geliefert und ein Verständniss dieser Trümmer war fast unmöglich, so lange nicht ein besser erhaltenes Brunnenhaus des sechsten Jahrhunderts zum Vergleiche benutzt werden konnte. Herr Dörpfeld erwartete eine solche Anlage in Megara zu finden, dessen κρήνη Pausanias rühmend erwähnt und das die Heimat des Eupalinos war, des berühmten Brunnenbaumeisters der Tyrannenzeit. Im Jahre 1898 begab er sich deshalb gemeinsam mit Herrn Wilhelm nach Megara und ermittelte dort die Reste einer alten Leitung, die bis in kleine Eigentümlichkeiten denen von Samos und Athen gleicht. Man kann diese Leitung von dem Punkte *A* des Übersichtsplanes (Taf. 7), im Norden der Stadt, verfolgen bis weit hinein in die Ebene; dort teilt sie sich in drei Zweige, die bis an den Fuss der Berge hinanreichen. Die nähere Erforschung dieser Leitung wird hoffentlich in nächster Zeit erfolgen können.

Den gesuchten Brunnen, das eigentliche Ziel der Grabungen, erwähnt Pausanias am Anfang der Beschreibung Megaras mit folgenden Worten (1, 40.1): Ἔστι δὲ ἐν τῇ πόλει κρήνη, καὶ σφισιν ὠκοδόμησε Θεαγένης . . . οὗτος ὁ Θεαγένης τυραννήσας ὠκοδόμησε τὴν κρήνην μεγέθους ἕνεκα καὶ κόσμου καὶ ἐς τὸ πλῆθος τῶν κιόνων θέας ἀξίαν. Der Perieget wendet sich bald hernach zu den Denkmälern der östlichen Akropolis Karia, es waren also die Überreste des Baues an dem der Stadt zugewandten Fusse der Karia zu suchen.

Herr Dörpfeld beauftragte die beiden Verfasser von diesen Voraussetzungen ausgehend die Leitung zu verfolgen und das Brunnenhaus zu suchen. Die Grabungen dauerten vom 11. bis zum 23. Dezember 1899. Die Tafeln des vorliegenden

Berichtes sind von Vollmöller gezeichnet, der Text von Delbrück geschrieben worden. Die Ausgrabungen sollen fortgesetzt werden, sobald die Bauerhöfe gekauft sind, in deren Boden das Brunnenhaus liegt.

Die aufgedeckten Reste sind auf Taf. 7 mit blauer Farbe eingetragen, das Brunnenhaus selbst ist in grösserem Masstabe auf Taf. 8 wiedergegeben. Es wurden im Ganzen freigelegt: zwei längere und eine kürzere Strecke der Leitung (*A*, *B*, *D*), ein Einsteigeschacht (*C*), Teile des Brunnenhauses (*E*, *F*), Ableitungsrohre (*G*).

Der Zusammenhang der aufgedeckten Leitungsstücke unter einander und mit dem Brunnenhause wird bewiesen durch ihre technische Ausführung und die folgenden Niveauzahlen: die Meereshöhe der Leitung auf der Sohle der oberen Rinne gemessen beträgt: bei *A* 43,30^{m}, bei *B* 42,93^{m}, beim Einflusse in das Bassin 42^{m}, die Meereshöhe des Bassinbodens ist 40,75^{m}.

Die Leitung läuft von *A* aus in der tiefsten Senkung zwischen den beiden Akropolen, entlang dem Fusse der Karia. Wo das Terrain nach Süden zu fallen beginnt, ist das Bassin des Brunnenhauses in den Boden eingelassen.

Um die Anlage der Leitung zu veranschaulichen dienen der Querschnitt Fig. 1 und der Längsschnitt Fig. 2, bei diesem sind in der linken Hälfte die Thonröhren der Wasserrinne ebenfalls durchschnitten, in der rechten dagegen in ihrer Aussenansicht dargestellt. Die Wasserrinne liegt in einem bis zu Mannstiefe in die Erde geschnittenen Graben. Die Wände dieses Grabens werden gestützt von starken Porosplatten; es sind entweder einzelne hohe Steine verwendet worden, oder zwei kleinere über einander gestellt. In ganz ähnlicher Weise ist der Stollen der

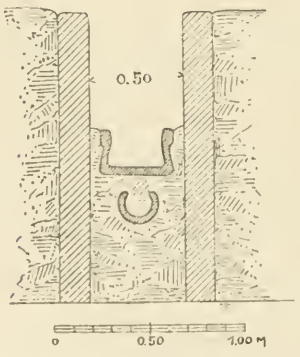


Fig. 1.—Querschnitt der Leitung.

athenischen Leitung gebaut, soweit er nicht in den Felsen geschnitten ist. Um die Standfestigkeit der Platten zu sichern

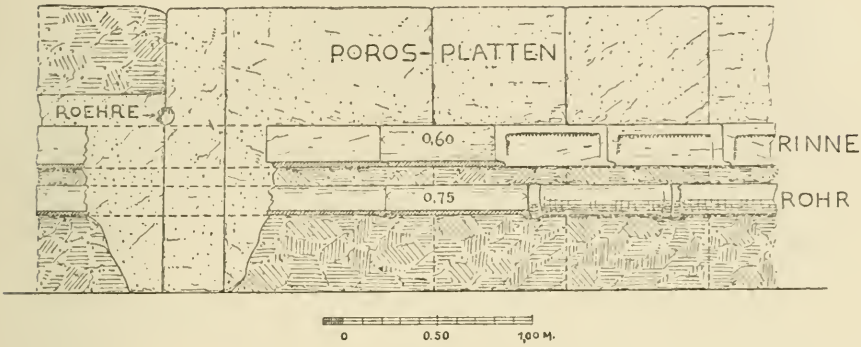


Fig. 2.— Längsschnitt der Leitung.

ist der Zwischenraum fusshoch mit Erde gefüllt, darüber liegt eine breite Thonrinne, deren Querschnitt einem Dreiviertelkreise gleicht; die einzelnen Stücke sind an den Enden verstärkt, in einander gefalzt und mit Stuck gekittet; im Innern hat sich dicker Sinter niedergeschlagen. Der Thon ist hart und spröde, mit kleinen Krystallen und Steinchen gemischt, im Innern blass feuerrot gefärbt, nahe der Oberfläche graugelb, aussen mit einer hellgelben dünnen Engobe überzogen.

Über diese Rinne wurde später eine zweite gelegt, diese von rechteckigem Querschnitt; die Enden der Stücke haben auch hier Verstärkungswülste und die Bodenplatten sind in einander gefalzt. Die Art und Qualität des Thones unterscheidet sich nicht von dem der unteren Rinne, nur fehlt die Engobe. Der Sinterüberzug im Innern ist sehr stark.

Im unteren Teile der Strecke *B* sind an zwei Stellen die Porosplatten des Grabens herausgenommen und durch Quadermauern mit Kalkverband ersetzt worden, auf ein längeres Stück auch nur durch ein schlechtes Gemäuer mit viel Kalk. Jedenfalls war der Graben im Altertum mit Deckplatten geschlossen, doch sind sie in den gut gebauten Teilen nicht mehr vorhanden; nur dort, wo die Leitung bei *B* in der Erde ver-

schwindet, liegen starke rohe Platten über den späten Quaderwänden.

Auf den Strecken *A* und *B* verläuft die Leitung dicht unter der heutigen Oberfläche; antike Fundamente, die bei *A* an den oberen Rand des Grabens stossen, machen für die alte Zeit den gleichen Zustand wahrscheinlich. Vom südöstlichen Ende der Strecke *B* an liegt sie unter einer hohen Aufschüttung.

Es ist noch zu bemerken, dass auf der Strecke *A* ein von Süden kommendes Bleirohr etwas oberhalb der Rinne in den Graben mündet; seine Öffnung wurde durch ein bleiernes Sieb verschlossen gefunden (vgl. Fig. 2).

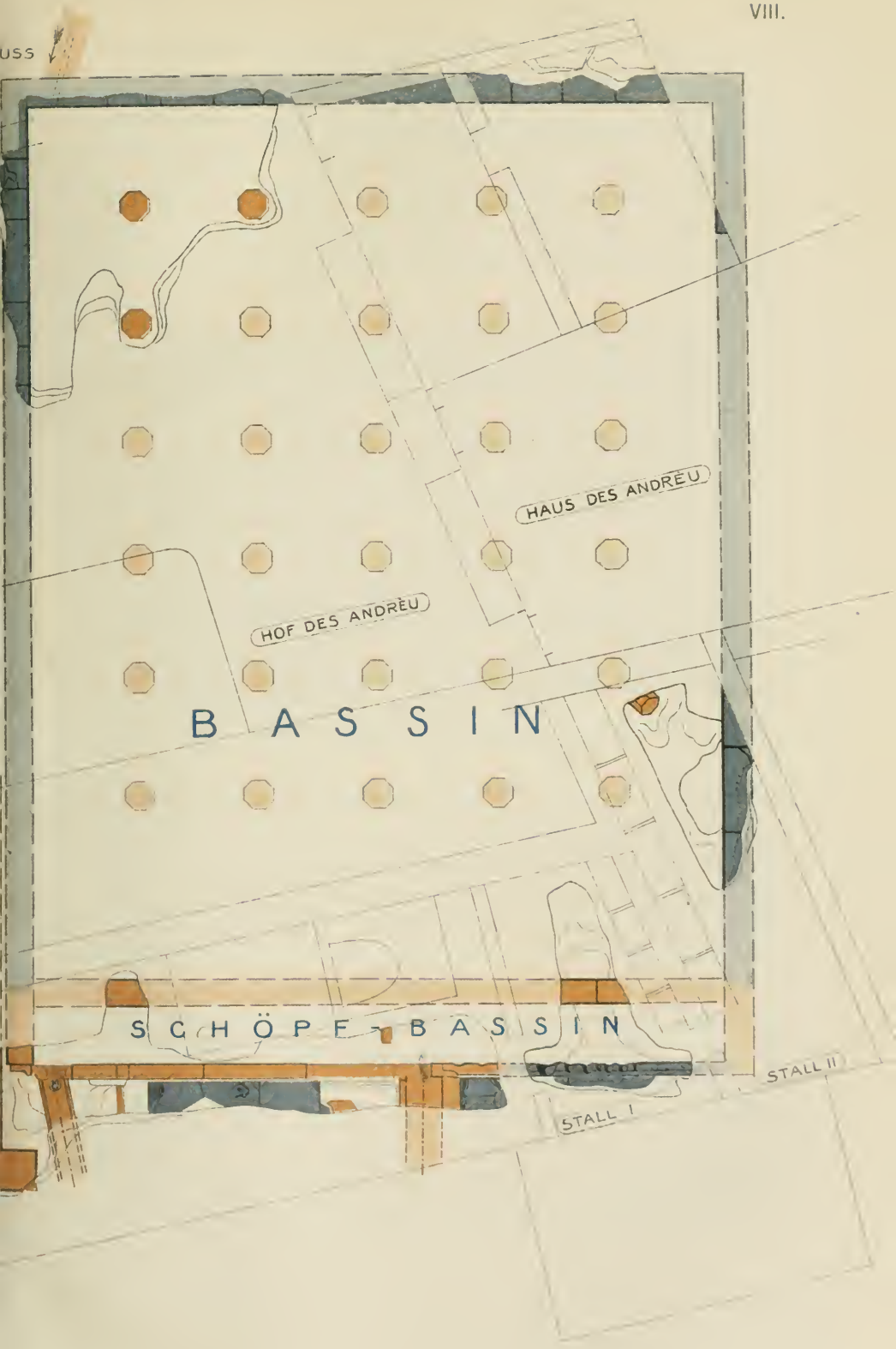
Folgende Teile des Brunnenhauses sind ausgegraben worden (vgl. Taf. 8, wo die freigelegten Teile dunkeler, die darnach ergänzten heller gefärbt sind): im Hofe des Dimitrios Andréu: Die Nordwest-Ecke der Stützmauern des Bassins mit grossen Teilen der nördlichen und westlichen Mauern und mit drei Säulen. Der obere Teil der Nordmauer stand schon vor der Ausgrabung im Hofe und im Hause über der Erde, ebenso im Hause einige Quadern der Ost-Mauer; den Besuchern von Megara wurden diese Reste oft als Stützmauern des Olympieions gezeigt.

Im Hofe des Pappasideris: ein Teil der Südmauer des Bassins mit vorgelegtem Plattenpflaster, nördlich davon Reste einer Quermauer, an der Südwest-Ecke ein Stylobat. Im ersten Stalle nach Osten ein weiterer Teil der Südmauer, im zweiten Stalle ein Stück der Ostmauer.

Die Gesamtlänge der Schmalseiten des Bassins ist 13,70^{m}, die der Langseiten 19^{m}. Die Masse beanspruchen keine absolute Genauigkeit, da sie unter erschwerenden Umständen genommen sind.

Die nördliche und östliche Mauer und der nördliche Teil der westlichen sind Stützmauern. Sie bestehen aus grossen Quadern des grauen, megarischen Kalksteines, die mit Ausnahme der rohgelassenen Rückseite mit dem Spitzhammer geebnet sind; die Seitenflächen haben Anschlussleisten. Die Steine wurden in gleichhohen Schichten mit ziemlich regel-

GRUNDRISS DES BASSINS
MASSTAB ETWA 1 : 125
POROS
GRAUER KALKSTEIN
0 1 2 3 4 5 M.
STRASSE
HAUS DES KALOPHTIS
N
HAUS DES PAPPASIDERIS
HOF DES PAPPASIDERIS


USS
HAUS DES ANDREU
HOF DES ANDREU
BASSIN
SCHÖPF-BASSIN
STALL II
STALL I

mässigem Fugenwechsel ohne Dübelung versetzt; einigemale sind Quadern nicht ganz rechteckig geschnitten oder Keile in den Ecken eingeschoben. Im Hause des Dimitrios Andréu ist die Mauer bis zur Höhe von neun Schichten = 5,50^{m}, sonst von sechs bis sieben Schichten erhalten. Von der Art des Mauerwerks giebt Fig. 3 (Nordwest-Ecke) eine Vorstellung. Die zwei

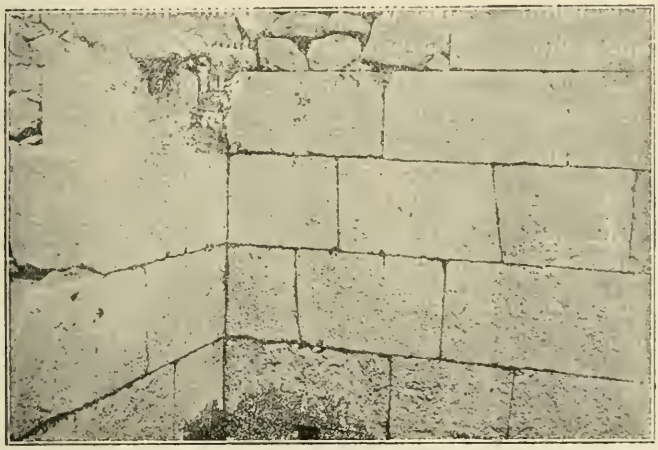


Fig. 3.— Nordwest-Ecke des Bassins.

untern Schichten bis zur Höhe von 1,25^{m} tragen einen fingerstarken Überzug aus feinem festem hellrötlichem Stuck. Darüber legt sich eine dicke Sinterschicht. Dicht bei der Westecke am oberen Rande des Sockels ergoss sich das Wasser der Leitung durch einen handhohen vierseitigen Kanal in das Bassin.

Der Boden stösst in ziemlich scharfem Winkel an den Fuss der Mauer an, ohne den gerundeten oder schrägen Übergang, der späteren Wasserbassins eigen ist. Er besteht aus einer Stuckschicht, die über eine Lage von mässig grossen Feldsteinen ausgebreitet ist. Über dem Stuck liegt nicht sehr starker Sinter.

1,98^{m} von der Nordwand, 2,10^{m} von der Westwand fand sich aufrecht der noch bis zu Brusthöhe reichende Stumpf ei-

ner achtseitigen, 0,50^{m} starken Porossäule; 2,33^{m} östlich der Stumpf einer zweiten; 2,33^{m} südlich die Standspur einer dritten. Die Säulen sind fundamentirt mit quadratischen Porosplatten; erst als sie versetzt waren, legte man die Stuckschicht, sodass nur der freiliegende Teil der Fundamentquader von ihr bedeckt wird. Die Säulen selbst sind anscheinend nicht stuckirt,sondern der dicke Sinter hat sich direct auf den Poros setzen können. Es wurde die kleine obere Trommel einer Säule gefunden, die mit Stuck überzogen ist und keinen Sinter hat. Auf der Oberfläche des westlichen Stumpfes sieht man das bei der Verdübelung der Trommeln benützte quadratische Loch.

Nach den erwähnten Massen sind sechs Querreihen von je fünf Säulen mit Sicherheit zu ergänzen. Die siebente Querreihe würde zu nahe an die Quermauer nördlich der Südwand herangerückt werden müssen und ist darum in der Zeichnung auf Taf. 8 fortgelassen. Über die Höhe der Säulen, den Charakter ihres Kapitells, die Art der Bedachung des Gebäudes ist nichts bekannt.

Bei der Nordwest-Ecke des Bassins, 1,40^{m} von der Westmauer entfernt, läuft in der Höhe der oberen Kante des stuckirten Sockels eine gutgearbeitete Porosrinne von Norden nach Süden, die nur in einer Länge von etwa 1 $^{1}/_{2}{}^{m}$ freigelegt werden konnte.

Von der südlichen, der Fassadenseite, des Brunnenhauses fand sich folgendes:

Zunächst der Stuckboden des Bassins in derselben Meeres-Höhe und Ausführung wie im nördlichen Gehöft. Daran stösst südlich eine schmale niedrige Porosmauer mit einer Kalksteinbrüstung. Die Oberfläche der untersten Schicht der Porosmauer liegt etwas tiefer als der Bassinboden, dann folgt eine Lage Orthostaten, darauf eine Lage niedriger Plinthoi, endlich die Kalksteinbrüstung; vgl. den Durchschnitt Fig. 4, in welchem Poros einfach, Kalkstein kreuzweise schraffirt ist. Die Steine der Porosmauer sind geglättet und sorgfältig verpasst, aber nicht verdübelt. Die Aussenseite war von Erde ver-

deckt (s. u.); die Innenseite zeigt denselben Stuck wie der Bassinboden, darüber dicken Sinter.

Auf die Fuge zwischen der obersten Schicht der Porosmauer und der Kalksteinbrüstung stösst an der Aussenseite des Bassins ein Pflaster aus grossen Kalkplatten, das auf einer Fundamentirung von schlechten Porosplatten ruht. Die Seitenflächen der Steine sind rauh gespitzt mit Anschlussleisten Das

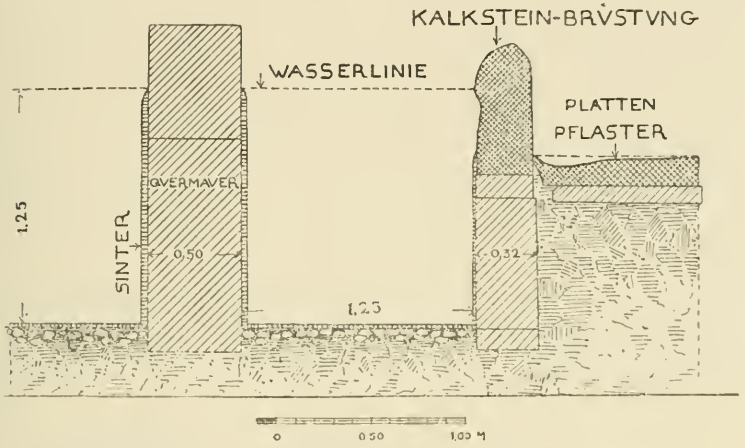


Fig. 4.— Schnitt durch den südlichen Teil des Bassins.

Pflaster kommt im nächsten südlichen Gehöft im Keller wieder zum Vorschein. im Westen stiess es wol gegen den später zu erwähnenden West-Stylobat, die Ost-Grenze konnte nicht freigelegt werden Die Platten sind sehr stark ausgetreten, so sehr, dass da, wo sie an die Brüstung anschliessen, ihre Fläche um Handbreite schräg ansteigt. In Abständen von je zwei Schritten, dicht vor der Mauer, sind kleine unregelmässige Gruben in den Stein gehöhlt, wie als sei dort Wasser lange Zeit herabgefallen. Die Abnützung der Platten, die Schmalheit und Niedrigkeit der Mauer, die sich nur um Kniehöhe über das Pflaster erhebt, beweisen, dass man von hier aus das Wasser des Bassins benutzte. Die auf eine Länge von 3^{m} wolerhaltene Kalksteinbrüstung zeigt des Näheren, wie das geschah.

Vom Plattenpflaster aus steigt dieser Stein an der Aussenseite bis zu Kniehöhe senkrecht auf, daran schliesst sich eine handbreite Abschrägung. Die ganze Fläche ist rauh gespitzt gewesen und dann stark abgenützt worden. An der Nord-Seite, der Innenseite des Bassins, ist die Mauer in der Höhe von $1\,^1/_2{}^{m}$ sichtbar; die Oberkante der Kalksteinbrüstung lag also nur 0.25^{m} über dem Wasserspiegel. Die Fläche dieser Seite fällt von der Oberkante aus zunächst gerundet ab; 25^{cm} tiefer zieht sich die Quader rasch ein wenig ein und ist von da ab ziemlich eben. Etwas vorstehend finden sich dicht über der Unterkante der Quader Stellen, die rauh gespitzt sind und Spuren von Stuck aufweisen. Die ganze übrige Fläche ist glatt, aber leicht und unregelmässig bewegt. Dicht aneinander, oben nur durch Stege oder Grate getrennt sind hohle Geleise in die Fläche geschliffen, die verschieden tief beginnend, z. T. noch in der Porosquader, von schmalem flachem Anfang sich verschieden stark erbreitern und vertiefen, von denen die tiefsten sogar in die Vorderfläche der Steine einschneiden. Die Abbildung Fig. 5 zeigt die Brüstung mit diesen Ausschleifungen vom Inneren

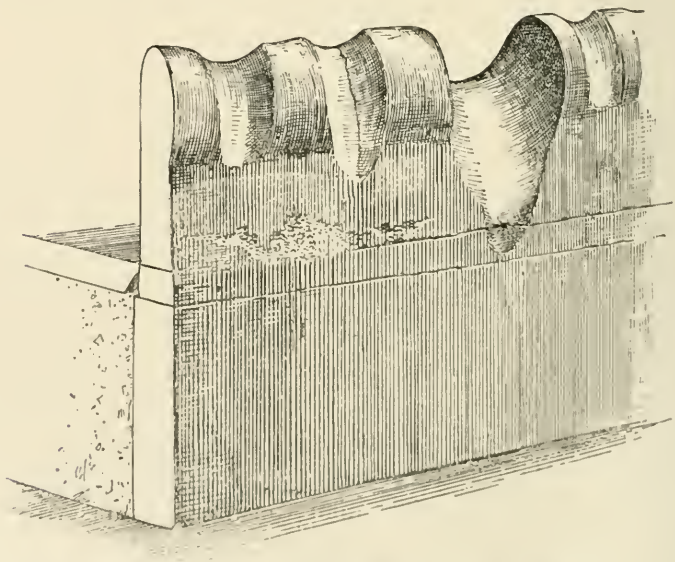


Fig. 5. — Brüstung vom Innern des Bassins her gesehen.

des Bassins her gesehen, links Brüstung und Erdreich durchschnitten. Am Westabhange der Burg in Athen ist eine Kalksteinquader ausgegraben worden, in deren Oberkante in ganz ähnlicher Weise die Geleise einer jetzt verlorenen ausgeschliffenen Brüstung übergreifen [1].

Es wird so sein, dass die ganze Quader anfänglich rauh gespitzt war, wie an der Vorderseite und an der Rückseite dicht über der unteren Fuge. Lange Zeit hindurch kamen wasserholende Frauen an das Bassin, traten die Platten des Pflasters ab, glätteten durch die Reibung ihrer Kleider die rauhe Aussenseite der Brüstung, zogen die schweren Krüge an der Innenseite des Steines herauf, sodass Stuck und Kalk abgeschliffen wurden und jene Geleise entstanden. Die starke gleichmässige Auswaschung der unteren Hälfte der Quader wird sich daraus erklären, dass das oft bewegte Wasser des Bassins dort anschlug. An der tiefsten Stelle der tiefsten Geleise spülte das Wasser über die Brüstung und es entstanden im Pflaster davor an diesen Stellen die kleinen Gruben, von denen gesprochen wurde. Da diese Gruben, und also vermutlich sehr tiefe Geleise, in bestimmten Abständen wiederkehren, könnte man denken, dass dort den Geleisen vorgearbeitet gewesen sei.

Man schöpfte das Wasser nicht aus dem grossen Reservoir, sondern aus einem Vorbassin; $1\,{}^1\!/_4{}^{\mathrm{m}}$ hinter der Brüstung wurde an zwei Stellen eine nur bis zu Mannshöhe erhaltene starke Quermauer aus Porosquadern freigelegt, die an beiden Seiten mit Stuck und bis zur Wasserhöhe mit Sinter bedeckt ist (vgl. Fig. 4). Sie muss Öffnungen gehabt haben, durch die das Wasser des grossen und des kleinen Bassins in Verbindung stand. Über den weiteren Aufbau dieser Schranke ist nichts bekannt; man könnte die zum Teil während der Ausgrabung gefundenen, zum Teil in die Häuser verbauten Halbsäulen vermutungsweise hierher beziehen.

An der Südseite befanden sich ferner zwei Wasserabflüsse zur Entleerung des Bassins. Erhalten sind am Bassinboden

[1] Vgl. Athen. Mitth. 1892 S. 443. 1894 S. 505.

Lager für die Hähne an der West-Ecke und etwa in der Mitte der Front; das westliche Lager zeigte noch grüne Oxyd-Spuren und der Besitzer erzählt, dass dort ein eherner Gegenstand von sieben Oka (= fast 9 Kilogramm) Gewicht herausgenommen worden sei. Das Wasser lief ab in mannsbreiten Porosgängen, die aus Bodenplatte und zwei Seitenplatten bestanden; am West-Ausfluss ist nur die Bodenplatte erhalten; beide Gänge sind etwas schräg zur Front gestellt. Sie liegen heute unbedeckt, ob ursprünglich das Plattenpflaster darüber hinging, ist nicht gewiss zu sagen, doch höchst wahrscheinlich. Am West-Ausfluss ist etwa in Pflasterhöhe ein kleiner Porosbalken mit Kalk rechtwinkelig an die Porosbalken der Südwand angesetzt; der Balken und die Wand sind mit dickem schlechtem Stuck bedeckt.

Bis hinunter zu der allein erhaltenen Bodenplatte des Westausflusses war diese Stelle mit der grauen Masse gefüllt, die als Abfall entsteht, wo mit Asche gewaschen wird. Man hat dort wol, als der Bau nicht mehr gepflegt wurde, Platten herausgenommen und eine Grube für den Abfall hergestellt.

Am Südende liegt der Westwand des Bassins eine $1\,^1/_2{}^{m}$ breite Schicht aus zwei in einander greifenden Reihen starker Porosplatten an, von der ein kleines Stück freigelegt werden konnte. Sie reicht nach Süden um $1{,}75^{m}$ über die Ecke hinaus; ihre Oberfläche liegt 5^{cm} tiefer als das Plattenpflaster; an der Westseite haben die Platten Anschlussfläche. Nach Westen tritt unter dieser Schicht eine zweite ähnliche zu Tage. Im Süden stösst die obere Schicht an eine in gleicher Höhe liegende von Westen kommende Reihe nur $0{,}80^{m}$ breiter Porosquadern; die östlichste Quader dieser Schicht greift um Handbreite über die Ostseite der breiten Schicht über; dies übergreifende Stück ist etwas breiter als die übrigen Steine der schmalen Schicht. Es scheint als habe hier die Ante einer Säulenreihe gestanden, die zu Schutz und Schmuck der schmalen Südseite vorgelegt war. Elf Meter nach Westen von der Ante entfernt findet sich im Souterrain des heutigen Hauses in gleicher Höhe eine zweite, $2{,}15^{m}$ breite Schicht aus mehre-

ren Reihen starker Kalksteinplatten, die der Westwand des Bassins parallel läuft. Die Schicht ist eine Platte tief. Die Seitenflächen haben nach Osten Anschlussfläche, nach Westen sind sie roh gelassen, enden also im Terrain. Die Ausdehnung dieses Pflasters nach Norden ist unbekannt; Säulenspuren sind nicht vorhanden, doch möchte man glauben, dass die starken Platten eine Halle getragen hätten. Herr Dörpfeld hält es für möglich, dass an der Hinterwand dieser Halle, der Westwand des Bassins, das Wasser aus Röhren geflossen sei.

15^{m} südlich des Bassins (bei *G*) fanden sich fünf kleine Rohre aus rotem hartem Thon nahe nebeneinander von Norden nach Süden laufend. Sie müssen als Abzugsrohre oder zur Fortleitung des Wassers in andere Stadtgegenden gedient haben.

Nach Beendigung unserer Grabungen stiess man gelegentlich städtischer Erdarbeiten auf das Schöpfbassin eines zweiten, viel kleineren Brunnenhauses, das ähnlich wie der Brunnen des Theagenes aus stuckirten Quadermauern besteht und an der einen Seite die ganz erhaltene Kalksteinbrüstung aufweist. Das Gebäude liegt am Westfusse der Burg des Alkathoos; auch seine völlige Aufdeckung soll später versucht werden.

RICHARD DELBRÜCK
KARL GUSTAV VOLLMÖLLER

Die wichtige athenische Urkunde, die Ziebarth in diesen Mittheilungen 1898 S. 27 ff. veröffentlicht hat, bedarf, sowol was den Text wie was seine Verwertung angeht, einer erneuten Behandlung. Ich lege zunächst (S. 35) das Ergebniss meiner Vergleichung der Inschrift vor und zwar nur in Umschrift, da eine Wiederholung in epigraphischen Charakteren nicht nötig scheint. Ich bemerke dabei, dass die Lesung mit Ausnahme einiger durch Corrosion halb zerstörter, undeutlicher Buchstaben, die durch untergesetzte Striche gekennzeichnet sind, überall gesichert ist, auch da, wo Ziebarth abweicht oder gar nichts verzeichnet. Buchstaben, die noch zum Teil erhalten sind, habe ich durch untergesetzte Punkte bezeichnet. Die Zahl der fehlenden Buchstaben ist durch Punkte angedeutet. Auf Seite *a* sind die beiden ersten, auf der vorspringenden Profilirung stehenden Zeilen, auf Seite *b* das Wort Αἰγηίδος Kol. II, 10 durch grössere Buchstaben als Überschriften gekennzeichnet. Für die Ergänzung ist zu beachten, dass aus eben dieser Überschrift Αἰγηίδος, die Ziebarth entgangen ist, eine der ersten erhaltenen noch vorhergehende Kolumne auf Seite *b* mit Sicherheit erschlossen werden kann. Denn den Phyleten der Erechtheis muss so gut wie denen der Aigeis der Name ihrer Phyle vorangesetzt gewesen sein. Dieser fehlt aber im Anfang von Kolumne I, welche also nicht die erste des Namenverzeichnisses gewesen sein kann, jedenfalls aber die zweite, nicht erst die dritte oder vierte gewesen sein muss. Entsprechend fehlt auf Seite *a* rechts von dem letzten Λ in Z. 4 die Breite einer Kolumne, d. h. etwa 12 Buchstaben.

Im Einzelnen ist nur noch zu bemerken:

a: Z. 4 Ende: κατελ wahrscheinlicher als καταλ. Z. 9 ist nach Ἀθηναίοις ein Buchstabe getilgt; nach τὸς δὲ folgte υ oder τ.

b: I, 2 ΛΕΠΤΙΝΝΣ.

a

Λυσιάδης ἐγ]ραμμάτευε
Πυθόδωρ]ος ἦρχε

Ἔδοξεν τῆι βολῆι καὶ τῶι δήμωι ..... ἐπρυτάν]ευε, Λυσιάδης ἐγραμμάτευε, Δημόφιλος ἐπ[εστάτε, Ἀρχῖνο
ς εἶπεν· ὅπως ἂν ..... οἱ μέτοικ?]οι ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς ἢ τοῖς κατελ[θοῦσι τῶν πολιτ
ῶν? .....] ἐψηφίσθαι Ἀθηναίοις· ἔναι αὐτοῖς καὶ ἐκγόν[οις πολιτεία
ν καὶ φυλῆς καὶ δήμο καὶ φρατρίας ἧς ἂν βόλωνται,] νόμοις δὲ τοῖς αὐτοῖς περὶ αὐτῶν τὰς ἀρχὰς χρ[ῆσθαι οἷς κα
ὶ περὶ Ἀθηναίων, ὅτι .....] συνεμάχησαν δὲ τὴμ μάχην τὴμ Μονιχίασιν, τὸν δ[ὲ.....
ὅ]τε αἱ διαλλαγαὶ ἐγένοντο καὶ ἐποίουν τὰ προστατ[τόμενα..
ἐ]γγύησιν καθάπε[ρ Ἀ]θηναίοις, τὸς δὲ... .....

b

Χαιρέδημος γεωρ	Βενδιφάνης σκάφη	..... κ
Λεπτίν[η]ς μαγε	Ἐμπορίων γεωρ	. . ιππο
Δημήτριος τεκ[τ]	Παίδ[ι]κος ἀρτοπ	Α
Εὐφρονίων ὀρεωκ	Σωσίας γναφ	ΛΙΧΙΙ?
Κηφισ[ό]δωρος οἰκο	Ψάμμις γεωρ	. . αγ/
Ἡγησίας κηπορ	Ἔγερσις	Φ[ρ]ύνιχος
Ἐπαμείνων ὀνοκο	Ὀνα.μης ΟΛ....Ο	. . υσίας ο
...ωπος ἐλαιοπ	Εὐκολίων μισθω	Ζωΐλος
Γ[λ]αυ[κ]ίας γεωρ	Καλλίας ἀγαλμ	Τ]ιμαιο[ς
....ων καρυο		Λή[ν]αι[ος
Διονύ]σιος γεωρ	Αἰγηίδος:	ΕυΛΟ
	Ἀθηνογί[τ]ων	ΜΛ
		Ω/
		Ὀν

Dass diese Urkunde mit der litterarisch überlieferten Belohnung der Männer von Phyle irgendwie zusammenhängen muss, liegt auf der Hand: Aischines III,187 ἐν τοίνυν τῶι μητρώιωι παρὰ τὸ βουλευτήριον ἦν ἔδοτε δωρεὰν τοῖς ἀπὸ Φυλῆς φεύγοντα τὸν δῆμον καταγαγοῦσιν ἔστιν ἰδεῖν. ἦν μὲν γὰρ ὁ τὸ ψήφισμα γράψας καὶ νικήσας Ἀρχῖνος ὁ ἐκ Κοίλης. εἰς τῶν καταγαγόντων τὸν δῆμον, ἔγραψε δὲ πρῶτον μὲν αὐτοῖς εἰς θυσίαν καὶ ἀναθήματα δοῦναι χιλίας δραχμάς (καὶ τοῦτ' ἐστὶν ἔλαττον ἢ δέκα δραχμαὶ κατ' ἄνδρα ἕκαστον), ἔπειτα κελεύει στεφανοῦσθαι θαλλοῦ στεφάνωι αὐτῶν ἕκαστον ἀλλ' οὐ χρυσῶι· τότε μὲν γὰρ ἦν ὁ τοῦ θαλλοῦ στέφανος τίμιος, νυνὶ δὲ καὶ ὁ χρυσοῦς καταπεφρόνηται. καὶ οὐδὲ τοῦτο εἰκῆι πρᾶξαι κελεύει ἀλλ' ἀκριβῶς τὴν βουλὴν σκεψαμένην, ὅσοι αὐτῶν ἐπὶ Φυλῆι ἐπολιορκήθησαν, ὅτε Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ τριάκοντα προσέβαλλον τοῖς καταλαβοῦσι Φυλήν - - - 190 ἵνα δὲ μὴ ἀποπλανῶ ὑμᾶς ἀπὸ τῆς ὑποθέσεως, ἀναγνώσεται ὑμῖν ὁ γραμματεὺς τὸ ἐπίγραμμα ὃ ἐπιγέγραπται τοῖς ἀπὸ Φυλῆς τὸν δῆμον καταγαγοῦσιν.

ΕΠΙΓΡΑΜΜΑ

τούσδ' ἀρετῆς ἕνεκα στεφάνοις ἐγέραιρε παλαίχθων
δῆμος Ἀθηναίων, οἵ ποτε τοὺς ἀδίκοις
θεσμοῖς ἄρξαντας πρῶτοι πόλεως καταπαύειν
ἦρξαν κίνδυνον σώμασιν ἀράμενοι.

Nach Ziebarth wäre wahrscheinlich auf dem Stein der Anfang dieses Psephismas erhalten. Dieser enthalte die Verleihung des Bürgerrechtes an die Phyle-Kämpfer (Ἀθηναίοις ἔναι αὐτοῖς καὶ ἐκγόνοις αὐτῶν) und getrennt davon die Verleihung vermutlich der Isotelie an die Munichia-Kämpfer (Z. 9 [ἔναι δὲ αὐτοῖς ἰσοτέλειαν] καθάπε[ρ Ἀθ]ηναίοις. Da die Neuordnung der Verhältnisse sich noch zwei Jahre hinzog, sei es erst im Jahre 401 unter dem Archon Xenainetos (Z. 2 Ξεναίνετ[ος ἦρχε), dem einzigen unter den Archonten dieser Jahre, dessen Name auf -ος endige, zu dem endgültigen Beschlusse gekommen, 'für den eben die genauen Unterscheidungen unter den zu Belohnenden charakteristisch gewesen zu sein scheinen'.

Durch diese Darstellung wird der Zusammenhang mit der litterarischen Überlieferung eigentlich wieder zerrissen und in

Frage gestellt und sie ist an sich nicht folgerichtig. Die Überlieferung bei Aischines sagt nichts von Bürgerrechtsverleihung. Den Phyle-Kämpfern konnte zudem mit dieser Formel das Bürgerrecht gar nicht verliehen werden, da sie, zum grossen Teile wenigstens, Bürger waren. Die Unterscheidung jener beiden Kategorien der Belohnten wird ohne Grund in die Inschrift hineingetragen. Sehr auffallend endlich wäre, wenn sowol die wackeren Patrioten über zwei Jahre auf ihre verdiente Auszeichnung als die Gottheit auf den Dank der Menschen hätte warten müssen. Es war also mindestens die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Urkunde aus dem Jahre der ἀναρχία (404/3), dem Archontat des Pythodoros, statt aus dem Jahre der endgültigen διαλύσεις (401/400), dem Archontat des Xenainetos, stammen könne.

Mir scheint in der That unzweifelhaft, dass dieser Beschluss unmittelbar nach der Rückkehr des Demos gefasst ist. Noch unter dem Archontat des Pythodoros fanden die vorläufigen διαλλαγαί[1] statt und wurden die ἀρχαί (Z. 6) eingerichtet (Xen. Ἑλλ. II, 4, 43), denn von diesem Jahre an rechnet Aristoteles (Ἀθην. πολ. 41, 1) sogar die neue Verfassung. Die συνθῆκαι der Parteien und die ἐξοίκησις der Oligarchen fanden erst unter Eukleides statt im Jahre 403/2 (Ἀθην. πολ. 39, 1). Damals erwarb sich Archinos durch die kluge Massregel der Beschränkung der Anmeldungsfrist für die ἐξοίκησις das Verdienst, viele Bürger in Athen zurück zu halten. Erst nachher (μετὰ ταῦτα Aristoteles) stellte Thrasybulos den Antrag, allen τοῖς ἐκ Πειραιῶς, unter denen sich sogar Sklaven befanden, das Bürgerrecht zu erteilen, ein Antrag, den Archinos mit Erfolg durch die γραφὴ παρανόμων bekämpfte (Ἀθην. πολ. 40, 2. Aisch. III, 195. [Plut.] βίοι δέκα ῥητ. 835 f. Maximus Planudes zu Hermogenes V 343. Walz) Auf das Jahr 404/3 könnte in der In-

[1] Dies ist der technische Ausdruck, der Z. 9 sich findet: Isokr. XVIII, 17 und 25; διαλλάξαι Xen. Ἑλλ. II, 4, 38; διαλλακταί Aristot. Ἀθην. πολ. 38, 4. Der definitive Vertrag heisst συνθῆκαι Isokr. XVIII, 19 ff. Aristot. Ἀθην πολ. 39, 1.

schrift auch die allerdings ganz ungewöhnliche Formel in Z. 5 ἐψηφίσθαι Ἀθηναίοις zu deuten scheinen; dass ἐψηφίσθαι nicht absolut stehen und nicht mit Ziebarth Ἀθηναίοις εἶναι αὐτοῖς καὶ ἐκγόνοις konstruirt werden kann, ist klar. Aber aus dieser Formel auf einen noch ungeordneten politischen Zustand, etwa auf ein Fehlen der βουλή zu schliessen ist nicht gestattet. Denn eben Archinos brachte den Antrag des Thrasybulos zu Falle διὰ τὸ ἀπροβούλευτον εἰσαχθῆναι. Vielmehr hat sich die stets hervorgehobene Mässigung der Athener bei der Wiederherstellung der Verfassung auch darin gezeigt, dass sie die bestehenden Organe der Regierung zunächst nicht antasteten, und so haben sie auch ruhig die neuen Beschlüsse nach dem oligarchisch gewählten Archonten datirt, dessen Namen man später nicht gern als eponym brauchte (Xen. Ἑλλ. II, 3, 1; vgl. Lysias VII, 9). Für die Ergänzung des Namens des Pythodoros ist auch ein äusserlicher Anhalt vorhanden. Die Überschrift ist στοιχηδὸν angeordnet und man wird gern annehmen, dass die kürzere zweite Zeile symmetrisch unter die erste gestellt war.

Die ersten Zeilen der Urkunde handeln von der Verleihung einer Auszeichnung an die, ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς. Das sind sicher nicht die Männer von Phyle, welche in einem Psephisma nur als ὅσοι κατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς bezeichnet werden konnten[1], vielmehr die, welche sich ihnen angeschlossen hatten, also Nicht-Athener, die daher in den die Begründung für die Auszeichnung enthaltenden Zeilen 7-8 als σύμμαχοι bezeichnet werden. Gemeint können damit nur Metöken sein und diesen Metöken kann nur das Bürgerrecht verliehen worden sein. Denn die auf der Rückseite verzeichneten Männer —unzweifelhaft dieselben, von denen das Psephisma handelte— sind nach Phylen geordnet, also Bürger, unter ihnen aber ist

[1] Bei Aristoteles Ἀθην. πολ. 40, 2 ἐν ὧι μετεδίδου τῆς πολιτείας πᾶσι τοῖς ἐκ Πειραιέως συγκατελθοῦσι ist σὺν natürlich durch einen in Gedanken zu ergänzenden Dativus (αὐτῶι d. h. Θρασυβούλωι) gerechtfertigt, wie Aisch. III, 195 Θρασύβουλον - - ἕνα τῶν συγκατελθόντων αὐτῶι ἀπὸ Φυλῆς.

doch wol der σκαφηφόρος (?) Bendiphanes (Kol. II, 1) ein ehemaliger Metöke. Von diesem Anfange der Urkunde, der Verleihung des Bürgerrechtes an die bei der ersten Besetzung Phyles beteiligt gewesenen Metöken, berichtet Aischines nichts, weil es ihm nur auf die Hauptsache, die Auszeichnung der ganzen Schaar, ankam. Diese, nämlich die Bekränzung der Phyle-Kämpfer, die Anweisung von Geld für Opfer und Weihgeschenk, wol an Athena (vgl. Xen. Ἑλλ. II, 4, 39), die Anordnung der Untersuchung über die Teilnehmer des Zuges wird in der That, wie Ziebarth vermutet, den weggebrochenen Schluss der Inschrift gebildet haben. Auf der Rückseite waren die Namen der Teilnehmer und zwar, wie es scheint, getrennt, zuerst die nur nach dem Berufe bezeichneten Neubürger, dann die anderen verzeichnet und darunter blieb reichlich Platz nicht nur für Kränze sondern auch für das Epigramm, das auf Stein kaum anders als unter dem Namenverzeichniss der Bekränzten gedacht werden kann.

Athen.

H. VON PROTT.

Nr. 14

DIE JONISCHEN AUGENSCHALEN

Λάταγες ποτέονται κυλιχνᾶν ἀπὸ Τηιᾶν.

Wenn ich dem im Folgenden behandelten Materiale zur Geschichte der griechischen Keramik den Vers des Alkaios als Motto vorgesetzt habe, so geschah es nicht, weil ich in den Augenschalen die teïschen mit Sicherheit wiedergefunden zu haben glaubte, aus denen der Dichter getrunken hat. Ich halte es heute noch für unthunlich schwarzfigurige ostgriechische Gefässgattungen italischen Fundorts einer bestimmten Stadt zuzuweisen. Nur den Kulturkreis wünschte ich zu bezeichnen, innerhalb dessen die Heimat der Augenschale zu suchen ist.

Sie ist ein echtes Kind der jonischen Sonne. Jonisch ist die Erfindung der schönen Form, die sich zu den vorher üblichen Trinkgefässen, namentlich mutterländischen Gebrauchs, etwa wie ein edles venezianer Glas zu einem schweren deutschen Humpen verhält. Jonisch ist der Geschmack der Dekoration, die Freude an der Buntheit, an der Zierlichkeit, das Zurücktreten des inhaltlichen Interesses gegenuber dem formalen. Jonisch ist, wie der Schmuck des Trinkgelässes dem Preise des Dionysos gilt, und echt jonisch ist, wo sie einmal zu ihrem Rechte kommt, die Erzählung mit ihrem alle Schranken durchbrechenden Naturalismus, ihrer wahrhaften *terribilità*. Gern denken wir uns Schalen wie die unsrigen in den Händen jonischer Herrn bei der bunten Pracht und dem ungebändigten Leben ihrer Symposien.

Wie kaum eine andere Schöpfung verkörpert sie uns auch den weitreichenden Einfluss jonischer Kunst. In Italien hat sie neben den attischen Erzeugnissen lange den Markt behauptet. In Attika selbst fand sie Eingang, und ganze Werkstätten müssen mit der Nachahmung für den Export beschäftigt gewesen sein. Sie bürgert unter den ersten die dionysische Malerei in Attika ein, sie bringt die Gefässform nach Attika, welche die Werke der grossen Vasenmaler des Zeitalters der Perserkriege tragen sollte. Ja bis an die ostasiatischen Küsten ist sie gedrungen und hat hier, wenn wir Kennern glauben dürfen, zu ornamentalen Neubildungen in der chinesischen Kunst Anlass gegeben [1].

Wie wichtig für die attische Keramik die Augenschalen seien, hat zuerst Löschcke ausgesprochen (Boreas und Oreithyia S. 8). Ihm war damals von jonischen Originalen nur die Phineusschale bekannt. Wolters und mir gelang es, in den Sammlungen zu Würzburg, München und Berlin mehrere weitere unzweifelhaft aus jonischen Werkstätten herrührende Exemplare aufzufinden, deren Behandlung und Veröffentlichung ich nach gemeinsamer Verabredung übernahm [2]. Inzwischen ist die berliner Schale (unten S. 50 Nr. 2) hinzugekommen, und Endt hat in den Beiträgen zur jonischen Vasenmalerei S. 34 ff. neben der Phineusschale dieser sowie der von Löschcke bei Bulle, Silene S. 7 Anm. 1 und S. 8 Nr. 14 angegebenen florentiner Schale und castellanischen Amphora seine Aufmerksamkeit gewidmet. Ich stelle im Folgenden die Wolters und mir bekannt gewordenen jonischen Originale und die attischen Kopien der Typen zusammen, die uns in jonischen Originalen nicht erhalten sind. In der Zusammenstellung des Materials stimmen wir überein: die Verantwortung für die daran geknüpften Bemerkungen habe ich allein zu tragen.

[1] F. Wickhoff in den Festgaben zu Ehren M. Büdingers, Innsbruck 1898, S. 464. Auf der von ihm abgebildeten altchinesischen Vase werden übrigens dieselben Rankenmotive verwandt, wie auf der Amphora mit den Augen im British Museum B, 154.

[2] Vgl. Graef, Arch. Anzeiger 1893 S. 17.

I. Schalen von der Form der Phineusschale.

Der Körper der Schale ist randlos. Die Henkel, die am Ansatze thonfarbig gelassen sind, befinden sich dicht unter der Mündung. Der eigenartig gestaltete niedrige Fuss wird durch einen meist rot bemalten Wulst mit dem Körper verbunden.

Mit einem Stern bezeichne ich die Schalen, deren Herkunft aus der jonischen Fabrik zweifellos ist.

* 1. Das wichtigste Stück der Gattung ist die aus Vulci stammende Schale in Würzburg, Urlichs Nr. 354, die nach einer Darstellung der Innenseite die Phineusschale genannt wird [1]. Sie ist gleich ausgezeichnet durch ihre Grösse wie durch den Reichtum ihres malerischen Schmuckes. Die Inschriften machen sie für die Geschichte der antiken Keramik vollends wertvoll.

Leider hat das seltene Gefäss schlimmere Schicksale gehabt als irgend ein anderes der auf uns gekommenen.

Der Thon, aus dem es besteht, ist sehr weich und mürb. In Folge dessen ist die Oberfläche überall da, wo sie nicht vom Firniss gedeckt war, von der Bodenfeuchtigkeit stark angegriffen, so dass sich die Figuren und Inschriften jetzt in flachem Relief vom Grunde abheben. Dass Sittl in dem Anm. 1 angeführten Programm hier eine neue keramische Technik erkannte, ist nicht sein grösstes Vergehen an der Schale ge-

---

[1] Die Innenseite der Vase ist *Monum. dell'inst.* X Taf. 8 publicirt worden (danach in den Wiener Vorlegeblättern Serie C Taf. 8, Baumeister III S. 1331 u. ö.) und, in einer Photographie, bei Sittl, Dionysisches Treiben und Dichten. Würzburg 1898, Taf. 1; die Aussenseite mit dem Pantherkopfe bei Endt, Beiträge zur jonischen Vasenmalerei S. 34 Abb. 14. Sie ist besprochen von Brunn, *Bullettino* 1865 S. 50 ff.; Flasch, *Annali* 1874 S. 182 ff., Arch. Zeitung 1880 S. 138; Duhn, Festschrift zur karlsruher Philologenversammlung verfasst von den phil. Collegen der heidelberger Universität, 1882, S. 114 ff.; Sittl, Die Phineusschale und ähnliche Vasen mit bemalten Flachreliefs, Würzburg 1892. Zu den Inschriften sind ausser den Genannten zu vergleichen: Urlichs, Beiträge zur Kunstgeschichte S. 30; Duhn, Arch. Anzeiger 1892 S. 133 (dessen Angaben Studniczka, Jahrbuch 1896 S. 268 Anm. 111 bestätigt); Kretschmer, Griechische Vaseninschriften S. 55.

wesen. Die erwähnte Beschaffenheit des Thons verursachte nämlich bei der Grösse der Schale, deren Durchmesser 38,4^{cm} beträgt, wiederholte Brüche. Schon im Altertume war sie zerbrochen und war in der üblichen Weise mit Klammern geflickt worden (Sittl glaubte die Klammerlöcher für Fäden zum Aufhängen der Schale bestimmt); im Grabe oder beim Ausgraben zerbrach sie aufs Neue. Die Flickarbeit der italienischen *scavatori* hielt die weit ausladenden Wandungen nur notdürftig zusammen; zwei weitere Reparaturen sind noch durch Sittl veranlasst worden, nicht zum Vorteil der Schale. Ihr Zustand ist traurig. Längs der Brüche ist viel zerstört worden, und die verschiedenartigen zur Verwendung gekommenen Bindemittel decken dort die alte Oberfläche.

Von einer Neuaufnahme der sämtlichen Darstellungen, wie sie durch die Bedeutung des Stückes und durch die Mangelhaftigkeit der bisherigen Publikationen notwendig gemacht wird, habe ich unter diesen Umständen abgesehen. Für diesen Zweck müsste die Schale von berufenen Händen nochmals auseinander genommen, vom Unrate der Flickereien gereinigt, untersucht und zusammengesetzt werden. Ich habe mich für jetzt mit der Wiedergabe der Aussenseiten begnügt (Fig. 2 und 3). Diese ebenso wie die Gesamtansicht Fig. 1

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

sind von Herrn Reichhold gezeichnet, dessen Aufnahmen Bulle und ich revidirt haben[1]. Die Aussenseiten schienen uns bei der Spärlichkeit des Materials, das zur Beurteilung der Malerei in der Heimat der Augenschalen zur Verfügung steht, zu wichtig, um sie wegen des anstössigen Inhalts zu unterdrücken oder auch nur zu verstümmeln, wie das den Silenen des Amasis (*J.H.S.* 1899 Taf. 5) und aus Daphnä (Jahrbuch X, 1893, S. 43) widerfahren ist.

Die Verteilung der Figuren auf den Aussenseiten erhellt aus der Gesamtansicht Fig. 1. Auf der gegenüberliegenden Seite wird die Nase durch einen offenen Palmettenfächer bekrönt, der auf den volutenförmig auslaufenden Augenbrauen ruht; zu den Seiten stehen dort menschliche Ohren mit einem runden, mit Rosette geschmückten Scheibchen (s. Fig. 2 und 3).

Da ich das Zeugniss der Inschriften für die Herkunft der Schale nicht missen mochte, habe ich sie eingehend untersucht. Ich durfte mich dabei der treuen und hingebenden Hilfe Bulles erfreuen, dem das grösste Verdienst an der Feststellung der zweifelhaften Buchstaben zukommt. Für die gegebene Lesung stehen wir beide ein; Bulles Fig. 4 ff. wiedergegebene Facsimilia suchen zu verdeutlichen, was wir sahen. Ich gebe einen kurzen Kommentar zu den einzelnen Inschriften.

1. Frau hinter Phineus. Brunn und Flasch: ERIXΘΩ. Urlichs, Verzeichniss Nr. 354: '(α?)ΠRIAΘ, der erste Buchstabe zerstört, der zweite und vorletzte deutlich'. Urlichs, Bei-

[1] Zur Technik ist zu bemerken, dass das Weiss der Hornhaut der Augen unmittelbar auf den Thongrund gesetzt ist, sonst auf schwarzen Firniss. Es ist an den Augen verschwunden, aber mit Sicherheit aus dem inneren Rande der schwarzen Einfassung der Hornhaut zu erschliessen. Auf der einen Seite der Vase ist dieser nämlich auf 1-1 $^1/_2{}^{mm}$ glänzend schwarz, während er sonst hier rot geworden ist, auf der anderen ist er aussen glänzend schwarz, innen matt. An dieser Stelle schützte also eine Deckschicht den Firniss, und da der schmale Rand nicht zweifarbig gewesen sein kann, muss dies übergreifendes Weiss von der Hornhaut gewesen sein. Auch diese Thatsache, die Bulle beobachtet hat, zeugt für die Bemalung des Gefässes auch mit den Deckfarben vor dem Brand (vgl. Jahrbuch 1898 S. 23). Bemerkenswert ist die ausgedehnte Verwendung von feinster Vorzeichnung für die Gravirungen.

träge: ΠRIXΘΩ. Charakteristisch Sittl (Phineusschale, 1892, S. 19): 'deren gefälschten Namen Erichtho der Weingeist verflüchtigte' Auch Duhn, Studniczka und Endt glaubten noch Ἐριχθὼ lesen zu können, 1884 habe ich noch alle sechs Buchstaben des Namens gelesen; heute hat die Arbeit an dem durch den Namen gehenden Bruch und die Behandlung mit Weingeist die zwei mittleren Buchstaben verdorben, aber EP..ΘΩ ist deutlich zu'erkennen, vgl. Fig. 4.

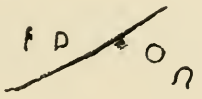


Fig. 4

Dies Resultat wird durch die Übereinstimmung namentlich mit Brunns und Flaschs Lesung bestätigt, mit der sich im Grunde auch die von Urlichs in den Beiträgen mitgeteilte deckt. Es ist als zweifellos zu bezeichnen, dass der Name Ἐριχθὼ hier stand. Den abgehenden Strich des Rho zu finden, ist uns nicht geglückt, wir lasen P, hier wie unten Fig. 6. Da Brunn mehr gesehen haben kann, muss diese Frage unentschieden bleiben.

2. Phineus. Brunn: *L' iscrizione, benchè guasta,* Φ..EVϵ. Flasch: *presso la testa di Fineo Brunn ancora distinse tre lettere del nome* Φ..EVϵ; *ora anche queste sono impiastrate.* Sittl: 'von der griechischen Beischrift ist nur der erste Buchstabe geblieben'. Auch Endt sah nur diesen.

Fig. 5

Unsere Lesung giebt Fig. 5. An der Stelle des E steht noch ein Stückchen Firniss und eine unklare Spur.

3. Frauen vor Phineus. Wir konnten feststellen, dass beiden Frauen Namen beigeschrieben waren. Leider spotteten die Spuren des bisher übersehenen der zweiten, unmittelbar vor Phineus stehenden, jedes Versuches der Deutung. Der Name endete oder begann dicht oberhalb des Zopfendes und beschrieb einen Bogen, der sich dem stumpfen Winkel einschmiegte, in welchem Fuss und Unterschenkel des liegenden Phineus zusammenstossen. Die Spuren bestehen aus schwachen, formlosen Erhöhungen, deren Aussehen und regelmässige Abstände aber über die Thatsache keinen Zweifel liessen, dass sie von einer Inschrift herrühren. Diese füllte übrigens

den leeren Raum an dieser Stelle vortrefflich aus und war schon nach Vergleich der entsprechenden Function der übrigen Beischriften vorauszusetzen.

Über den Namen der vorderen Frau sagt Brunn: *si potrebbe ravvisar il nome delle Ore; ma restano alquanto incerte la seconda, terza e quinta lettera.* Er giebt, was er zu sehen glaubte, so wieder: HOPAC. Flasch führt aus, der Name der Horen sei durch moderne Restauration verdorben: H sei modern, weil der Firniss anders und der Buchstabe ohne Relief sei. O sei neugemalt und bedecke wol ein ursprüngliches Ω, weil unten die Kurve des antiken Buchstabens nicht mit der des modernen stimme. Unter dem ganz modernen letzten Buchstaben sehe er keine antiken Reste ausser einer Vertikalhasta. So schlägt er vor ΩPAI zu lesen, lässt aber auf der Tafel der *Monumenti* HOPAO drucken. Urlichs im Verzeichniss liest: 'HOΛAO ; der zweite und dritte Buchstabe teilweise neu gemalt, vielleicht Ὥραι)'. Sittl: H, 'welches bei Betupfung sofort verschwand; dann folgte ein hellerer Fleck, wol die Spur einer Säure. Was dahinter sonst noch deutlich war, ist auch jetzt erhöht stehen geblieben nämlich OI, wobei von der Spitze der Hasta rechts ein kurzer diagonaler Strich auszugehen scheint'. Er denkt an ein N und schlägt (XI)ON(H) oder (XΘ)ON(IA) vor. Duhn und Studniczka glaubten HOPAO zu erkennen. Unsere Lesung giebt Fig. 6; wir ergänzen MOP[ΦΩ].

Fig. 6

Flasch und Urlichs bezeugen eine Übermalung, die Brunn anscheinend entgangen war. Die Fälscher haben offenbar die schon damals schwer deutbaren Buchstabenreliefs ihrer Arbeit zu Grunde gelegt. So erklärt sich die auf der Tafel der *Monumenti* wiedergegebene Form ihres H, welches dem von uns erkannten M entsprach, und das, frei entworfen, wol eine andere, natürlichere Form bekommen hätte. Auch die Interpretation des letzten Buchstabens seitens der Fälscher streift an das Richtige, wenn unsere Ergänzung stichhaltig ist (O statt Ω). Nur ihr A (an Stelle des Φ) würde eine freie Erfindung sein.

Auf der Schale konnten wir trotz eifrigen Suchens nicht mehr als die drei ersten Buchstaben lesen, die wir aber als sicher bezeichnen können. Die Oberfläche ist hinter dem P so ungleich verwittert, dass zahlreiche Erhöhungen vorhanden sind, die sich bei längerer Betrachtung bald hier bald da zu Buchstaben zusammen zu fügen scheinen[1].

4. Boreaden. Ihre Namen sind am besten erhalten.

Noch heute liest man ΚΛΛΛΙΣ, wie es Brunn und Flasch sahen, nur ist der Querstrich des Alpha verschwunden. Vgl. Fig. 7. Urlichs ΚΑΛΑΙΣ ist wol nur ein Druckfehler. Endt giebt mit Bestimmtheit an, dass das Sigma dreistrichig geschrieben sei, wir müssen seine Angabe aber nach wiederholter Prüfung, zu der sein Buch veranlasste, als irrig bezeichnen.

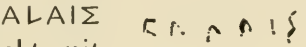


Fig. 7

Den Namen des Zetes lasen wir wie Brunn und Flasch. Was Fig. 8 giebt ist, wie überall, das sicher Erkennbare; gelegentlich scheinen die drei mittleren Buchstaben deutlicher. Urlichs ζ]ΕΤΟΣ wird wieder ein Druckfehler sein. Sittl übergeht den Namen.

Fig. 8

[1] Μορφώ ist bekanntlich der Beiname einer Aphrodite in Sparta (Paus. III, 15, 11). Der Name wird von Tümpel wol richtig mit μορφνός und Μορφεύς zusammengebracht und auf eine chthonische Gottheit gedeutet, wozu die Fussfesseln und der Schleier des Kultbildes stimmen (Sam Wide, Lakonische Kulte S. 140f.). Für das Auftreten der Morpho im Phineusmythus ist es wichtig, dass sie nach Lykophron 449 am Kap Zerynthos in Thrakien verehrt wurde (Wide S. 258). Die 'Dunkle' passt zur Erichtho (Chthonia), die nach Töpffers einleuchtender Bemerkung auf der Schale als Tochter des Boreas steht (Attische Genealogie S. 115,2), demnach als Frau des Phineus, wie auch ihre isolirte Stellung beweist, und als solche an Statt der sonst bekannten Frau des Phineus, der Boreastochter Kleopatra. Morpho wie Erichtho sind als chthonische Gestalten in der Nähe der Winddämonen verständlich (Wilamowitz, Herakles[2] II S. 262). Aus Erichtho wird 'jene vampyrartige Zauberin und Totenbeschwörerin Erichtho Lucans (*Pharsalica* VI, 503ff.), welche bei Pharsalus dem S. Pompeius erscheint und aus Totenmund die Wahrheit kund thut' (Duhn, Festschrift S. 123), Dantes *Eriton cruda* und Göthes 'düstere Erichtho'. Morpho und deren Gefährtin werden der Erichtho und des Phineus Töchter sein, der Maler kannte also

5 Harpyien. Brunn und Flasch stimmen in der Lesung API überein, und Brunn bemerkt, dass der dritte Buchstabe kein fragmentirtes Pi sondern ein Iota zu sein scheine. A und ein 'dreieckiges Rho' hat auch Sittl gesehen. Urlichs hat die Inschrift übersehen. Endt hat nur das Alpha erkannt. Wir können das AP bestätigen. Das Iota, d. h. die dritte vertikale Hasta, würden wir anzweifeln, wenn nicht Brunn sie gelesen hätte, der möglicherweise noch Firniss darauf sah. Es laufen hier so viele zufällige Erhöhungen über den Grund, dass äusserste Vorsicht geboten ist. Die Frage, ob die Hasta der Rest eines Pi gewesen sei, muss jedenfalls offen bleiben.

6. Auf der Rückseite haben wir das einstige Vorhandensein einer Namensbeischrift beim vordersten Silen, den Frauen zunächst, konstatirt. Sie läuft von links nach rechts auf sein Knie zu; leider sind die Spuren undeutbar. Dass auch die anderen Figuren benannt waren, erscheint danach sicher. Fig. 9 gebe ich, was wir vom Namen des Dionysos lasen, hauptsächlich auch zur Widerlegung von Endts Behauptung, dass die Sigma der Schale dreistrichig geschrieben seien.

Fig. 9

*2. Berlin; Inv. Nr. 3282. Aus Vulci, Arch. Anzeiger 1895 S. 35, 23. Die Aussenseiten abgebildet bei Endt, Beiträge S. 35 Abb. 15; nach der für Endt ausgeführten und von ihm gütigst zur Verfügung gestellten Zeichnung Lübkes sind die Figuren zwischen den Augen Fig. 10 und 11 wiederholt.

Fig. 10

Innen: thonfarbiges Rund in der Mitte. Die Figur jeder Aussenseite steht zwischen Augen, Menschenohren mit kleinen ro-

die Version vom Frevel des Phineus an seiner ersten Gattin und deren Söhnen als Ursache der Blindheit nicht.—Zum Phineusmythus vgl. die schönen Ausführungen von Mannhardt, Wald- und Feldkulte II S. 90ff. und S. 206.

ten Knöpfen im Läppchen und von den Henkeln ausgehenden Palmetten [1].

Nach der gut erhaltenen Schale müssen wir uns die Wirkung der Phineusschale vergegenwärtigen. Die Buntheit und vor allem die zierliche und subtile Ausführung kommt hier besser zur Geltung. Ein Kabinetstück ist in dieser Hinsicht die Mänade. Koloristisch ist die überlegte Anordnung des schwar-

Fig. 11

zen Mantels bemerkenswert, der mit dem Haar und dem Saume zusammen einen wirkungsvollen Rahmen für den hellen Körper bildet. Die Körperformen sind unter den Gewändern in feiner Gravirung angegeben, Details wie das Halsband, das Schlüsselbein [2], Ohren, Augen, der Mäander am Saume des Chitons sind gleichfalls sauber eingeritzt. Gelb sind die Tupfen des Chitons, rot ausser dem Chiton die Sandalen, Armbänder, Ohr-

[1] Eine als mit der berliner stilistisch übereinstimmend geschilderte Schale mit einer Mänade in getüpfeltem Gewande auf der einen Seite war 1895 im italienischen Kunsthandel und kam nach England.

[2] An ein zweites Halsband mit einer *bulla*, wie es auf daphnäischen Vasen häufig vorkommt, ist nicht zu denken, da die Ausbiegung stets (auch auf der Phineusschale Fig. 2.3) nach oben offen ist. Auch wäre das metallene Anhängsel wol rot gemalt worden, wie die Armbänder. Für das obere enganliegende fadenartige Halsband vgl. Athen. Mitth XXIII, 1898, Taf. 6 und Antike Denkmäler II Taf. 21.

scheibchen und der Haarreif, aber auch der Augapfel und die Lippen sind rot angegeben—und auf der Backe sitzt ein unverkennbares rotes Schönheitspflästerchen. Mir ist eine derartige Angabe der Lokalfarben wie hier an der Lippe aus der Vasenmalerei nicht bekannt. Es ist einleuchtend, dass sie bei den kleinen Figuren der Gefässe wirkungslos ist und nur stört, da sie die Linien des Mundes verdeckt. Deshalb vermeidet sie selbst ein sonst so ins Einzelne gehender Maler wie der des klazomenischen Sarkophages Denkmäler II Taf. 26. Es ist eine Übertragung aus der grossen Malerei; von dort hat sie unser Maler entlehnt[1]. Der Kopf auf der würzburger Schale Nr. 5 Fig. 13 zeigt dieselbe Eigentümlichkeit. Das Schönheitspflästerchen ist in der archaischen Kosmetik bisher noch nicht nachgewiesen worden, ist aber kaum eine überraschende Neuheit für uns. Wenn irgend wo, so ist es im jonischen Osten an seinem Platze, für dessen ἁβροσύνη es ein charakteristischer Zug ist.

*3. Schale in Florenz, *Museo Etrusco* Schrank XI. Von Löschcke bei Bulle, Silene S. 8, Anm. 1 nachgewiesen. Mir liegt eine von Zahn freundlichst zur Verfügung gestellte Skizze vor. Im Inneren nur thonfarbiger Kreis. Aussen zwischen Palmetten und Tierohren je ein geduckt hüpfender Silen.

Die Ohren sind abweichend von dem sonstigen Brauche nach aussen gewandt und gefleckt. Bei den Palmetten setzt der Bogen mit dem Fächer nicht auf die Ranken, sondern auf ein breites wulstiges rotes Zwischenglied auf.

*4. Fragment einer Schale im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn. Fig. 12 nach einer Zeichnung Lübkes im Masstabe von 5:6 abgebildet. Löschcke bin ich durch die liberale Übersendung der Scherbe zu besonderem Danke verpflichtet.

---

[1] Cäretaner Gemälde Arch. Zeitung XXX, 1871, Taf. 68; cornetaner Grabgemälde aus der *tomba del citaredo*: *Annali* 1863 Taf. *M*, 1. Ob das Rot auf den Backen der Frauen auf diesem Gemälde die Carnation andeuten soll, oder etwa auch als Schönheitspflästerchen aufzufassen ist, lässt sich nach dem einen Kopfe nicht entscheiden.

Der Silen ist der rechte Bruder des von der berliner Schale, mit dem er die Stellung, Körperbildung und Physiognomie gemein hat. Auch Einzelheiten wie die Haar-Enden, die hinter dem Rücken zum Vorschein kommen, das Ansetzen der Schwanzhaare an die Wurzel und die Zeichnung der Brustwarzen stimmen überein.

*5. Würzburger Schale aus Vulci; Urlichs Nr. 349. Höhe

Fig. 12

9^{cm}, Durchmesser 28^{cm}. Innen kleiner thonfarbiger Kreis in der Mitte. Die eine Aussenseite Fig. 13, der Kopf nach einer Pause Bulles Fig. 13^{a} in grösserem Masstabe wiederholt. Auf der anderen Seite steht zwischen den Augen eine Nase mit einer Lotosblume gekrönt.

Der Kopf ist ausserordentlich zierlich in der Ausführung. Der Helm in der Form einer dem Oberkopfe eng anliegenden Kappe mit hohem Röhrenbusch, ohne Schirm, an Stelle des φάλος mit einer Blüte über der Stirn geschmückt, ist aus der jonisch beeinflussten archaischen attischen Vasenmalerei be-

kannt[1]. Das Schönheitspflästerchen wurde S. 52 erwähnt. Besonders wichtig sind für uns die beiden oberen Enden grosser Schulterflügel, die rechts und links vom Kopfe über dem

Fig. 13

Rande des Bildfeldes sichtbar werden. Die Deutung des Kopfes auf Athena wird dadurch sicher gestellt[2], und wir gewinnen damit einen weiteren Beleg für den Typus der geflügelten Athena, den Savignoni auf einem hellgrundigen schwarzfigurigen Napfe nachgewiesen hat, der in enger Beziehung zu unseren Augenschalen steht[3].

Fig. 13a

*6. Munchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 1316. Höhe 6,1cm, Durchmesser 16 6cm. Abbildung der Seite mit dem Blatte bei Lau Taf. 17,4. Der Fusswulst ist schwarz. Innen kleiner thonfarbiger Kreis.

Die eine Seite ist fast Zug um Zug eine Wiederholung der Hauptseite der würzburger Schale Nr. 5; sie zeigt zwischen Palmetten, Tierohren und Augen den behelmten Kopf einer geflügelten Athena. Die Rückseite mit dem Blatte giebt Fig. 14 wieder. Im Ausschnitte ist ein Durchschnitt durch den Fuss

[1] Thiersch, Tyrrhenische Amphoren S. 127; Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886 Taf. 8,3.

[2] Eine Athenabüste mit Helm, Ägis und gezücktem Speer kommt auf der attischen Augenschale München 1098 Jahn vor.

[3] Röm. Mitth. XII, 1897, Taf. 13; vgl. unten S. 79 Anm. 1.

gezeichnet. Das Blatt ist entweder ein Feigenblatt oder ein Weinblatt; Botaniker pflegen in der Bestimmung nicht zu schwanken und erklären sich einstimmig für die Deutung auf ein Feigenblatt. Die genau übereinstimmenden Blätter auf den Drachmen von Idyma in Karien werden auch allgemein als

Fig. 14

Feigenblätter aufgefasst[1]. Aber die Stilisirung der Weinblätter an der Rebe über der Quelle auf der Phineusschale ist trotz Abweichung in der Zahl der Einschnitte sehr ähnlich in der rundlichen Lappung des Blattes. Es bleibt also die Möglichkeit offen, dass ein Weinblatt gemeint ist.

7. Münchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 553. Höhe 9,5^{cm}, Durchmesser 27,5^{cm}. Die Henkel setzen tief an und sind bis zum Ansatze schwarz. Innen ein bärtiges Gorgoneion. Die eine Seite giebt Fig. 15; die andere ist dieser gleich. Parallelen zu der Art, wie hier die Augen auf die Flügel gesetzt sind und deren äussere Umrisse decken, bieten eine Hydria des British Museum B,342 und eine Amphora bei Micali, *Storia* Taf. 85,4, auf denen durch Ansetzen von Köpfen, Vogelschwänzen und Beinen die Augen in Sirenen verwandelt sind.

[1] Imhoof-Blumer und Keller, Thier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen, 1889, Taf. 9, 13. 14. Imhoof-Blumer weist Feigenblätter auch auf Münzen von Kamiros nach.

*8. Münchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 711. Höhe 10,1^{cm}, Durchmesser 26,5^{cm}. Die Henkel sind bis zum Ansatze

Fig. 15

Fig. 16

schwarz. Innen thonfarbiger Kreis. Eine Gesamtansicht giebt Fig. 16; die andere Seite ist gleich dekorirt.

9. Schale in der *Villa di Papa Giulio* zu Rom von der Form der Phineusschale, die Wolters 1895 notirte, ohne sie untersuchen zu können. Auf der Aussenseite befinden sich Augen mit einer rudimentär gezeichneten Nase und Lotosknospe, zu beiden Seiten statt der Ohren Flügel, die aus dem unteren Rande des Bildfeldes hervorwachsen. Von den Henkeln gehen Palmetten aus. Wolters bemerkt, dass die Zeichnung keinen sicheren Schluss auf die Herkunft aus einer jonischen Werkstatt zulasse; die schwarze Färbung der Hornhaut spricht sogar dagegen [1].

10. Münchener Schale. In Scherben, die aber eine sichere Ergänzung erlauben, von Arndt in dem Keller der Glyptothek (Jahrbuch 1895 S. 151) gefunden. Abgebildet Fig. 17. Die

Fig. 17

Henkel sind bis zum Ansatze schwarz und setzen tief an. Die beiden Seiten sind gleich dekorirt. Der Thon ist der gleiche,

[1] Ausser dieser giebt es noch eine, wol echt jonische Augenschale derselben Form in der Sammlung, die sich Zahn notirt hatte: weisse Augen, Nase und menschliche Ohren (Schrank XI, H Nr. 774).

mürbe, den Einflüssen des Bodens gegenüber wenig widerstandsfähige wie bei der Phineusschale, doch ist er heller. Die Ausschmückung des Fusses mit der jonischen Epheuguirlande ist singulär. Eine Neuerung, die ausgedehntere Verwendung gefunden hat, ist der Strahlenkorb. Vgl. zu Nr. 11.

11. Münchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 1027. Abgebildet bei Micali, *Monum. ined.* Taf. 43,4 und hier Fig. 18.

Fig. 18

Höhe 11^{cm} Durchmesser 30,3^{cm}. Henkel und Fuss schwarz gefirnisst. Die Henkel setzen tief an. Im Inneren ein bärtiges Gorgoneion. Die nicht abgebildete Seite zeigt ebenfalls eine Dionysosmaske. Die Hornhaut der Augen ist thonfarbig.

Bei gleicher Form mit Nr. 1–9 zeigt diese Schale ein anderes Dekorationssystem, das erheblicher wie das der Nr. 10 von dem der obengenannten abweicht. Der schwarze Firniss-Streif verschwindet vollständig, vom Fussansatze wachsen helle und dunkle Strahlen auf, und zwischen dem Strahlenfeld und dem Bildfeld bleibt nur ein schmaler heller Streifen. Gleichsam zum Ersatz sind nicht nur die Henkel, wie öfters, sondern ist auch der sonst stets hell gelassene Fuss gefirnisst. Die Ohren

sind fortgeblieben, dafür sind die Augen vergrössert. Ausserdem ist der Raum unter den Henkeln, welchen von den uns bekannten Schalen nur die Phineusschale mit einem leicht hingeworfenen Motiv bedachte (Eule und Rosette), mit einem in der bekannten Weise sich verflechtenden Weinstocke gefüllt, dessen Reben sowol in das Feld unter dem Henkel, wie in das Bildfeld hineinwachsen und hier den Umriss des Auges bis zur Thränendrüse begleiten, wo sonst die Spirallinie von der Nase zum Ohre läuft. Über das Verhältniss dieser Dekoration zu der Dekoration der vorher angeführten Schalen s. weiter unten.

II. Schalen anderer Form.

Der Körper bleibt stets randlos. Nur die Form des Fusses ist eine andere, als bei den unter I aufgezählten Schalen.

* 12. Münchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 1239. Höhe 8^{cm}, Durchmesser 19,5^{cm}. Abbildung bei Lau Taf. 17.5.

Der Fuss der Schale ist echinusförmig. Die Henkel sitzen hoch. Fuss und Henkel sind schwarz gefirnisst. Der Schalenkörper ist wie auf Nr. 1 ff. eingeteilt. Innen ein rundes thonfarbiges Feld, aussen beiderseits zwischen Palmetten und Ohren Augen und Nase mit einer Lotosblume gekrönt.

* 13. Münchener Schale; Jahn Nr. 428. Höhe 6,7^{cm}, Durchmesser 15,8^{cm}.

Die Schale hat einen hohen stielförmigen Fuss, der schwarz gefirnisst ist. Die Henkel setzen hoch oben an, und sind bis auf eine kurze Strecke am Ansatze schwarz gefirnisst. Die Einteilung des Schalenkörpers ist wie bei Nr. 1 ff. Innen ein thonfarbiges Rund, aussen beiderseits Nase mit aufgesetzter Blüte zwischen Augen, Tierohren und Palmetten.

14. Münchener Schale aus Vulci; Jahn Nr. 630. Abgebildet bei Micali, *Monum. ined.* Taf. 43.5. Fig. 19-20 geben die Gesamtansicht und die aufgerollte andere Seite, die Vignette S. 40 das Gorgoneion des Innenbildes.

Wie auf Nr. 11 so sind auch hier die Ohren durch die über-

gross gebildeten Augen verdrängt. Die Hornhaut ist thongrundig. Unter den Henkeln stehen Palmetten sehr lockerer For-

Fig. 19

Fig. 20

mengebung; Weinreben wachsen unorganisch ins Bildfeld hinein.

Mit dem Kriegerkopfe der Rückseite, dessen Unbeholfenheit zu der flotten Zeichnung namentlich des Phoboskopfes der Vorderseite nicht stimmt, muss es seine besondere Bewandtniss haben. Vielleicht ist er von Schülerhand nach einer Frauenbüste wie der Nike Fig. 15 kopirt und ungeschickt in eine Kriegerbüste umgemodelt. Wenigstens passt der Helm schlecht zum Motiv des Blumenhaltens und zum Armband und sitzt schlecht auf dem Kopf, und auch der Bart wächst nicht recht organisch aus dem Gesicht heraus.

15. Berliner Schale; Furtwängler Nr. 2056. Höhe 7,5^{cm}, Durchmesser 17,5^{cm}. Abgeb. bei Gerhard, Akademische Abhandlungen Taf. 67, 4. 5 und hier Fig. 21. 22 sowie in der Vignette am Schluss des Aufsatzes.

Fig. 21

Der Rückgang des dekorativen Gefühls macht sich in der nüchternen Öde des Gesamteindrucks und in dem Missverhältniss zwischen den Teilen der Dekoration zu einander und dieser zum Ganzen bemerkbar. Dabei ist das Gefäss durchaus sorgfältig bemalt. Palmetten, Ohren und Ranken unter den Augen fehlen, die Hornhaut der Augen ist schwarz gefirnisst.

Zu den hinter einander gesetzten Büsten der Vorderseite, für die wol an Dionysos mit Semele oder Ariadne zu denken sein wird, ist die reiche Schale *Bull. Napoletano N. S.* VI, 1858, Taf. 13 zu vergleichen, welche durch die Inschriften als attisch gesichert scheint.

16. Berliner Schale; Furtwängler Nr. 1803. Höhe 11,5^{cm},

Durchmesser 20,5cm. Fig. 23 und 24. Innen thonfarbiges Rund. Die Abbildung Fig. 24 giebt die nicht ergänzte Seite, auf der

Fig. 22

nach Furtwänglers Angabe nur der Ohrring durch einen Schaden weggefallen zu sein scheint.

Fig. 23

Die Palmetten haben eine andere Form als die gewöhnlichen,

Fig. 24

Ohren und Augen sind weggefallen. So erinnert die Schale an Werke der Kleinmeister, von denen sie sich aber durch die Form und durch die Wuchtigkeit und Schwere der Dekoration deutlich unterscheidet. Sie repräsentirt das Ende der Entwickelung, die durch das Fortlassen der Ohren und der Nase eingeleitet wird. Ähnlich verdrängen die Darstellungen auf Schalen wie Nr. 17 die Augen: vgl. die schöne münchener Schale mit den schlangenleibigen Nymphen Philologus LVII, 1898, S. 513.

Wenn die Schale attischer Fabrik sein sollte, woran ich zweifle, so ist sie doch eine Kopie nach einem jonischen Vorbilde, denn die Palmetten in den Händen der Frauen sind unattisch. Vgl. weiter unten S. 87.

17. Berliner Schale, Furtwängler Nr. 2054. Höhe 11,5^{cm}. Durchmesser 30,5^{cm}. Fig. 25 und 26.

Fig. 25

Ich bilde das sicher attische Stück hier ab, einmal um den geläufigen Typus der attischen Augenschale zu zeigen, für den jonische Vorbilder uns fehlen, andererseits wegen des Ornaments des Inneren, das unattisch ist. Vgl. weiter unten S. 88.

Ein Fragment möge am Schlusse unserer Zusammenstellung wegen seines Fundortes, der athenischen Akropolis, erwähnt werden, mit Resten des Auges, des Ohres und der verbindenden Ranken. Ob es jonischer oder attischer Fabrik ist, lässt sich bei der Geringfügigkeit des Erhaltenen nicht bestimmt sagen, doch scheint mir der Umstand, dass das Bildfeld weiss grundirt ist, ferner eine gewisse Laxheit der Zeichnung eher

für späteren attischen Ursprung zu sprechen. Durch die weisse Grundirung bildet es ein weiteres Band zwischen den Augenschalen und den S. 79 Anm. 1 erwähnten Gefässen.

Zu der im Vorstehenden gegebenen Auswahl[1] habe ich Folgendes zu bemerken. Eine Entscheidung, ob ein jonisches Original oder eine attische Kopie vorliegt, lässt sich nicht immer treffen. Sie hängt im letzten Grunde ausschliesslich von der Beurteilung des Materials, des Thons und des Firnisses, ab, und diese ist wiederum Sache der Erfahrung, bleibt also subjektiv. Technischen und stilistischen Beobachtungen darf aber so lange kein ausschlaggebender Wert zugemessen werden, als wir die Geschichte der Fabrik der Augenschalen nicht kennen, und in Folge dessen die Grenzen nicht abzuschätzen im Stande sind, innerhalb deren Zeit und Persönlichkeit der Maler differenzirend gewirkt haben können[2].

Fig. 26

Wir müssen uns unter diesen Umständen da, wo auf unsere Frage nur die Originale antworten können, auf diejenigen Stücke beschränken, deren jonischer Ursprung durch ihre Übereinstimmung miteinander und mit der inschriftlich als jo-

[1] Scherben von zwei Augenschalen jonischer Fabrik befinden sich auch in der Sammlung in Heidelberg, worauf mich R. Zahn freundlichst hinweist.

[2] Gewiss sind die oben aufgeführten technischen Besonderheiten, wie die Bildung des Fusses auf Nr. 1 ff., der hohe Henkelansatz, das ungefirnisste Stück am Henkelansatz wichtige Merkmale. Aber einerseits finden sich Abweichungen auf sicher jonischen Exemplaren (ich erinnere an den Fuss von Nr. 12 und 13) und andrerseits ahmen attische Töpfer diese Besonderheiten nach (vgl. den Fuss von Fig. 18; hochsitzende Henkel an der sicher attischen späten Schale Jahn Nr 1308). Selbst, dass die Hornhaut auf Fig. 18 und 19 thongrundig gelassen ist, scheint mir kein Beweis gegen jonischen Ursprung, da der Schritt von der weissüberzogenen thongrundigen Hornhaut zur thonfarbigen nahe liegt. Erst wenn sie schwarz gefirnisst wird, ist wol der attische Ursprung sicher.

nisch beglaubigten Phineusschale zweifellos gemacht wird. Das sind 1-6 und 8 von der ersten, 12 und 13 von der zweiten Gruppe; 9 konnte nicht untersucht werden, 10 ist zu zerstört, um ein Urteil zu ermöglichen.

Dass man an dem jonischen Ursprung der Schale Nr. 7 mit dem Nikekopfe und der stilverwandten Nr. 14 mit dem Kriegerkopfe zweifeln wird, erwarte ich, obwol ich beide nach wiederholter Prüfung für jonisch halte.

Nr. 11 mit der Dionysosmaske ist attisch, denn sie ist aus derselben Hand hervorgegangen wie die Amphora in Berlin, Furtwängler Nr. 3997, die sich aus der attischen Reihe nicht herausnehmen lässt. Ebenso ist Nr. 17 sicher attisch, da sie sich durch nichts von der Masse der sicher attischen Augenschalen unterscheidet, und Nr. 15 gebe ich als wahrscheinlich, Nr. 16 als möglicherweise attisch Preis.

Die zweifelhaften und die sicher attischen Stücke habe ich aufgenommen, damit sie uns die Dienste thun, welche Kopien verlorener Originale thun können; sie sollen unsere Vorstellung von den Motiven und der Syntax der Dekoration innerhalb der Fabrik der Augenschalen erweitern. Interpolationen brauchen wir nicht zu fürchten. Es ist gegen die Gewohnheit der archaischen attischen Keramik ohne bestimmten Zweck an dem überlieferten Typus zu ändern, und die Thatsache, dass die Augenschalendekoration auf die randlosen Schalen beschränkt ist, dass aber diese sie ausschliesslich verwenden, erhöht für unseren Fall die Sicherheit. Vielfach bestätigt auch die Analyse der Dekoration diese Voraussetzung.

Die Schalenform.

Im 7. Jahrhundert ist in Attika die Schale noch nicht heimisch. Man trinkt aus dem Skyphos, der in der letzten frühattischen und in der Keramik, welche wir nach Vurvá benennen, vorkommt, und aus einem primitiven Kantharos, der sich aus geometrischen Vorstufen herleiten lässt[1]. Daneben

[1] Athen. Mitth. XV, 1890, Taf. 10.

sind die niedrige φιάλη syrischen Ursprungs und das Horn in Gebrauch. In Korinth dient als Trinkgeschirr gleichfalls der Skyphos, der im Mutterlande zuerst im peloponnesischen Kreise, unmittelbar nach dem Ende der mykenischen Periode auftritt, aber ohne dass Vorstufen für ihn nachzuweisen wären. Neben dem Skyphos und der φιάλη benutzt man einen Napf tiefen, gewölbten Körpers, mit absetzender, steiler Lippe, zwei wagrechten Henkeln und einem niedrigen, teils echinusförmigen teils konischen Fusse: die sog. korinthische Schale. Sie ist ein wurzelecht festländisches Gewächs, ihr unmittelbarer Vorläufer ist der protokorinthische Napf fast identischer Gestalt, der wieder im Formenschatze der Dipylonkeramik so nahe Verwandte hat, dass an gemeinsamer Abhängigkeit von einem Vorbilde nicht zu zweifeln ist. Dass chalkidische oder eretrische Kunst andere Trinkgefässe gestaltet haben soll, wie das Festland, ist nicht wahrscheinlich, auch deshalb nicht, weil wir von diesen dann Spuren in der attischen oder böotischen Töpferei haben würden. Lange haben auch die kleinasiatischen Griechen keine andere Schalenform besessen als eben diesen korinthischen Napf. Sie kehrt in einer der ältesten Vasengattungen dort wieder, deren Eigentümlichkeit die polychrome Malerei auf schwarzem Grunde ist[1]. Als der Bucchero seine Formen aus Kleinasien ableitet, ist dort eine andere Schalenform noch unbekannt, denn er verwendet nur die napfartige korinthische. Und während diese im Mutterlande inzwischen längst durch die neuen Bildungen abgelöst ist, spielt sie in deren Heimat, in Jonien noch eine Rolle: noch um 520 ist sie auf Samos neben den anderen nachzuweisen.

Im Anfange des 6. Jahrhunderts kommen zwei Schalenformen nach Attika[2]. Neben dem alten korinthischen Napf ver-

[1] Aus ionischen und italischen Nekropolen S. 89 ff.

[2] Es lassen sich durch Beobachtungen der Schalendurchschnitte wichtige Aufschlüsse für eine Geschichte der Schale gewinnen. Hier soll nur so viel gegeben werden, dass das Verhältniss der randlosen Form zu den übrigen und ihre Entstehung hervortritt.

wendet sie schon Exekias: die randlose Form unserer Augenschale (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 7, 1) und eine andere hochfüssige mit absetzendem Rande. Diese unterscheidet sich aber von der korinthischen durch das Profil des Randes, der bald mehr, bald weniger eingezogen ist, und durch den Umstand, dass — in den ausgebildeten Exemplaren des Typus — die Wandungen des Schalenkörpers sich oberhalb des Henkelansatzes nicht zusammenziehen, sondern hier kurz und scharf absetzen. Die Durchschnitte Fig. 27-29 (nach Lau,

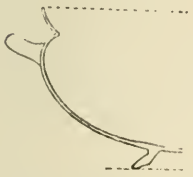


Fig. 27
Korinthische Schale.

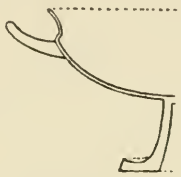


Fig. 28
Attische Schale.

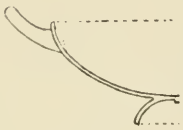


Fig. 29
Augenschale.

Taf. 7, 2. 16, 2 und 17, 5) veranschaulichen den Unterschied. Varianten dieser Form sind es, wenn der Schalenkörper ohne Absatz in den Rand übergeht, und sich das Profil der Schale somit unzerschnitten im Rande ausschwingt, oder wenn der Rand, die Profilführung des Körpers wiederholend, nicht eingezogen, sondern ausgebogen ist wie bei der korinthischen Schale.

Das gleichzeitige Auftreten der beiden neuen Formen macht es wahrscheinlich, dass sie aus der Fremde eingeführt sind, und Zeit und Umgebung, in der sie auftreten, lässt nur an Jonien als ihre Heimat denken. Beide gehören sie wol zu dem Gute, das die Handwerker aus dem jonischen Osten mitbrachten, welche das durch Solons Gesetze verheissene Bürgerrecht zur Ansiedelung im attischen Kerameikos bewogen hatte.

Gesonderte Beobachtungen an beiden scheinen unseren Schluss zu bestätigen.

Die Schale mit dem geschwungenen Rande tritt, vielleicht etwas früher als in Attika, schon in Korinth auf, aber erst im

Bereich der rotthonigen Keramik, die ihre technischen Neuerungen und mit ihnen, wie gewöhnlich, manche Formen vom Osten entlehnt hat. Sie ist ferner die weitaus beliebteste Form der zahlreichen undekorirten jonischen Schalen, wie sie sich massenhaft in der samischen Nekropole fanden und von Kleinasien aus nach Naukratis und nach Italien exportirt wurden. Wir fanden sie weiterhin in der kleinen jonischen Gruppe in Gebrauch, die ich Nekropolen S. 133 berührt habe, mit der altertümlich reichen Dekoration durch gehäufte niedrige Ornamentstreifen. Nach Jonien gehören die gleichgebildeten münchener Schalen Jahn Nr. 670 und 1171, die sich am besten an die Gruppe der Northampton-Amphora anschliessen dürften. Endlich sind die Metallschalen, die auf den ausschliesslich jonisch beeinflussten älteren Grabfresken in Corneto benutzt werden, von derselben Form[1].

Der Schritt von der altkorinthischen Schale zu der jüngeren jonischen Randschale ist kein grosser, und der bindende Beweis, dass er nicht schon im Mutterlande in korinthischen Kreisen geschehen sei, lässt sich nicht erbringen. Für die randlose Schale machen aber die erhaltenen und oben aufgezählten jonischen Vorbilder den jonischen Ursprung gewiss. Denn die jonischen Schalen als von attischen Vorbildern beeinflusst aufzufassen, verbietet sich schon durch das Verhältniss der Formen. Die der jonischen ist altertümlicher, wie die hochsitzenden Henkel beweisen, und in der Gestaltung des Fusses individuell. Den ihr ganz fremden Fuss ahmt die attische Keramik gelegentlich nach (vgl. Nr. 11), durchgehends aber ersetzt sie ihn durch die ihr geläufigen Formen, und den höchst

[1] Übereinstimmend schildern die Bilder uns die Schalen als weit ausladend mit energisch einbiegendem Rande, hohem Fusse und zwei Henkeln, deren Schwung wir an unseren Thonschalen wol nur deshalb nicht wiedergegeben finden, weil er ihrer Technik zu grosse Schwierigkeiten bot. Der Grabherr in der zu den ältesten Gräbern gehörenden *tomba della leonessa* hält eine solche Metallschale, die den Vorbildern der attischen Kleinmeister einzureihen ist: zwischen den Henkelpalmetten sind zwei auf einander zu fliegende Vögel zwischen Löwen dargestellt.

bezeichnenden altertümlichen Zug der hochsitzenden Henkel finden wir schon an den ältesten attischen Exemplaren, wie z. B. der Schale des Exekias (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 7, 1) nicht mehr.

Dass die Henkel an unseren Schalen unmittelbar unter dem Rand ansetzen und diesen beträchtlich überragen, ist gegen den sonstigen offenbar auf statischen und ästhetischen Erwägungen begründeten Brauch der antiken Keramik. Bei deren anerkannt konservativem Charakter ist es notwendig, für diese Abweichung eine Erklärung zu suchen. Sie liegt in der Entstehung dieser Schalenform. Die Henkel sind nämlich bei den Augenschalen genau an der Stelle des Körpers angebracht, an der sie sich auch bei den übrigen Schalen zu befinden pflegen, an der Stelle der weitesten Ausladung des Schalenkörpers, nur dass den Augenschalen eben der Rand fehlt, der sich bei jenen dann oberhalb dieser Stelle entwickelt. So hat es den Anschein, als ob die Form der Augenschale durch Unterdrückung des Randes aus der älteren Form entstanden sei. Mit dieser hängt sie auch durch die Henkelpalmetten zusammen, welche für die Randschalen charakteristisch sind, und in deren Dekoration hineinpassen, während sie zu der Ausstattung mit Augen, Ohren und Nase schlecht stimmen und neben dieser sich wie ein mitgeschlepptes Ornament ausnehmen.

Wer die grosse Rolle bedenkt, welche in der Geschichte der Gefässformen das Hinzufügen und Abnehmen accessorischer, für die Bestimmung des Gefässes nicht wesentlicher Bestandteile spielt, wird diese Erklärung nicht von der Hand weisen. Dass man nach der Veränderung der Form die Henkel nicht sofort hinabrückte, ist zum Teil auf Rechnung des Beharrens beim alten Brauche zu setzen, zum Teil mag es seinen Grund darin haben, dass man die dadurch bedingte Störung der Dekoration vermeiden wollte, welche neue, erst später gelöste Probleme stellte.

Selbstverständlich ist die randlose Form nicht zufällig in Folge willkürlichen Experimentirens aus der älteren entstanden. Vielmehr muss der Einfluss einer anderen Form im

Spiele gewesen sein, die zu Versuchen in dieser Richtung anregte, und als solche bietet sich ungesucht die φιάλη dar, die flache Trinkschale, deren Herkunft uns die erhaltenen phönikischen Schalen bezeugen und deren Verbreitung und Beliebtheit als Trinkgeschirr die Vasenbilder beweisen. Die Augenschale ist eine Kreuzung der Randschale und der φιάλη, jene hat den Aufbau des Körpers, diese die freie Endigung der Wandung dazu gegeben. Wieder liefert die Dekoration einen Beleg für den Zusammenhang der Augenschale mit der φιάλη, mit der sie allein von allen Schalen die concentrische Ausstattung des inneren Schalenrundes gemeinsam hat (vgl. unten S. 75).

Als Vorstufe zu unseren jonischen randlosen Augenschalen hätten wir also Randschalen mit Augen und dem übrigen Schmuck an Nase, Ohren u.s.w. vorauszusetzen. Damit würde sich eine Anschauung bestätigen, die mir Wolters von Anfang an nahe zu legen suchte: dass die randlose Schale nicht ursprünglich die Trägerin der Dekoration gewesen sein könne, weil ihre Form fast am wenigsten von allen Gefässformen den Verhältnissen eines menschlichen Gesichts entspreche. Der Rand, der sich wie eine Stirn über Augen und Nase aufbaut, würde dem im Wesentlichen abhelfen; die tiefere Wölbung der Schale in älterer Zeit würde das Übrige thun.

Die schöne Form der Augenschalen, die uns aus dem Werke der grossen Schalenmaler so geläufig ist, erscheint vielleicht zu einfach und zu selbstverständlich, als dass man nach ihrem Werden fragen dürfte. Aber eine Umschau unter den auf uns gekommenen Resten älterer griechischer Keramik belehrt uns eines Anderen. Die randlose Schale von der Gestalt eines Kugelsegments fehlt unter ihnen vollständig.

Wie in jeder primitiven Keramik so sind auch in der troischen, kyprischen, und in der von den Kykladen randlose halbkugelförmige Trinkgeschirre üblich gewesen, aber sie sind mit ihren Kulturen verschwunden, ohne zu neuen Bildungen Anregung zurückgelassen zu haben. Dasselbe gilt von der bekannten altböotischen Schale. Dann taucht gegen Ende der

geometrischen Periode, etwa den protokorinthischen Gefässen mit mythologischen Darstellungen und den frühattischen gleichzeitig, eine Art randloser Schalen auf, beiderseits verziert mit einem stehenden Vogel zwischen Metopen mit Rhombenfüllung[1], aber sie ist ausgesprochen napfartig, mit Wandungen, die oberhalb der Henkel nach innen umbiegen. Zeitlich nicht weit von dieser geometrischen Schüssel, der Form nach eher den böotischen ähnlich, stehen die grossen randlosen, halbkugelförmigen *bowls* aus Naukratis, die sich in ihrer Dekoration als unmittelbare Fortsetzung altmilesischer Keramik zu erkennen geben. Ihnen hat E. Gardner wegen ihrer ähnlichen Technik zwei Gruppen von Trinkgefässen angereiht, die er mit den grossen Schüsseln als *Eye-bowl type* zusammenfasst (*Naukratis* II S. 41)[2]. Sie haben aber in der Form weder mit diesen noch mit unseren Augenschalen zu thun. Die eine Gruppe wird durch den Doppelnapf vertreten, den Rhoikos im Temenos der Aphrodite weihte (*Naukratis* II Taf. 7, 1). Es ist ein Napf wie die oben erwähnten geometrischen Vogelschalen, mit denen er auch durch die ganz geometrische Einfassung des Bildfeldes zusammenhängt. Auch die Häufung der Gefässe ist eine im Dipylonstile nicht seltene Spielerei[3]. Die andere Gruppe ist, wie Fig. 30 (nach *Naukratis* I Taf. 10, 11 ergänzt) zeigt, den Vogelschalen wie der Rhoikos-Schale in der Form verwandt. Ihre häufigste Dekoration ist nach Gard-

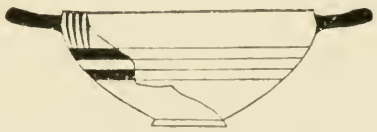


Fig. 30

[1] Pallat, Athen. Mitth. XXII, 1897, S. 272.

[2] Vgl. dazu auch Murray, Smith, Walters, *Excavations in Cyprus* S. 110.

[3] Die Reste über der oberen Schale, die auf dem Lichtdrucke Gardners sichtbar werden, rühren, wie aus einer von A. S. Murray mir gütigst mitgeteilten Skizze hervorgeht, wol nicht von einem Rande sondern von einer dritten Schale her. Auf diesen Resten sind nämlich die Enden der verticalen Einfassungsstriche des Bildfeldes, wie sie auch auf den unteren Schalen sich finden, sichtbar.

ner a.a.O. ein Augenpaar, *often with a conventional arrangement of spirals between them to represent a nose*. Sie sind uns also wertvolle Zeugen für die frühe Beliebtheit der Augendekoration im Osten; mit der Form unserer Augenschalen stehen sie in keinem Zusammenhange.

Vor dem 6. Jahrhundert fehlen alle Spuren einer randlosen Schalenform. Was wir aber aus dem 6. Jahrhundert besitzen, von den jonischen Augenschalen und ihren attischen Nachahmungen abgesehen, ist ganz vereinzelt. Mir ist nichts bekannt geworden ausser der Schale des Ergotimos Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 4, 2, mit der die spätkorinthische *Monumenti* X Taf. 52 in der Form übereinstimmt, und den chalkidisch beeinflussten *Museo Gregoriano* II Taf. 72, 1 (= Taf. 68, 1 Ausgabe *B*) und Lau, Taf. 18, 1 (München, Jahn Nr. 335) mit den Knopfhenkeln. Es ist, als ob man die neue Erfindung als fremdes Eigentum respektirt habe. Das gilt besonders von den attischen Werkstätten, die weder die Form noch die Dekoration zu eigenen Versuchen benutzen, sondern sie fast zwei Generationen hindurch bewahren, wie sie überkommen war. Weder haben sie auf die randlose Schale andere Dekorationen verpflanzt, noch die Dekoration der Augenschalen auf die mit Rand versehenen. Für letzteres erinnere ich mich nur einer Ausnahme, die ich 1895 im Neapeler Museum sah, aber die Augen sassen auf dieser Schale zu beiden Seiten der Henkel und waren seitwärts gerichtet. Für Übertragungen einer anderen Dekoration auf die Augenschale aber kann ich nur wenige Beispiele anführen so *Museo Gregoriano* II Taf. 68, 2 (= Taf. 64, 2 Ausgabe *B*) nikosthenischer Art und 72, 2 (= 68, 2), die berliner Schale oben Nr. 16 und die nikosthenischen Wiener Vorlegeblätter 1889 Taf. 7, 1. 2 und 1890/91 Taf. 5, 2. 3. Von diesen ist die erste möglicherweise noch selbst jonisch, und die übrigen finden eben ihre Erklärung darin, dass sie von dem unberechenbaren und stets zum Experimentiren aufgelegten Nikosthenes herrühren. Übrigens zeigen drei von ihnen wenig-

stens in der Innendekoration den Zusammenhang mit den Augenschalen (vgl. unten S. 74)[1].

Schliesslich muss noch des eigentümlichen Fusses der Augenschalen gedacht werden, wie er an den meisten jonischen Exemplaren aber auch an einer attischen Nachahmung (Nr. 11, vgl. Nr. 9) auftritt. Seine Form erklärt sich, wenn man an ringförmige Untersätze wie die gläsernen jonischen aus Samos (Nekropolen Taf. 15. 16) oder die höheren thönernen für Amphoren (Hartwig, Meisterschalen Taf. 7) denkt. Denn aus einem Untersatze wird wol dieser Fuss sogut wie so viele andere herausgebildet sein. Auch für Mündungen wird eine ähnliche Form in östlichen Kreisen gebraucht, so an einer unverzierten archaischen Amphora aus Rhodos im British Museum, an der kleinen Kanne in Kassel, Arch. Anzeiger 1898 S. 191 Fig. 9 und an einer Gruppe bauchiger Lekythen mit farbigen Streifen auf schwarzem Grunde z. B. Berlin, Furtwängler Nr. 1127. 1128; andere Exemplare in Würzburg, Wien (aus Skopelos) u.s.w.

Die Dekoration.

Am vollständigsten veranschaulicht die Phineusschale den reichen Schmuck, welchen die jonischen Künstler für die jüngste in der Reihe der Schalenformen bereit hatten.

Innen eine apotropäische Maske in der Mitte, am Rande herum ein Bildstreifen. Die Maske kommt ausser auf der Phineusschale, wo ein spitzohriger Silenskopf in Stabeinfassung dafür gewählt ist, nur noch auf den wahrscheinlich jonischen Schalen 7 und 14 (mit dem Nikekopf und dem Kriegerkopf)

[1] Nicht uninteressant ist, wie der Maler der pseudo-cäretaner Kanne, die aus der Sammlung Fontana nach Göttingen gekommen ist — ich verdanke ihre Kenntniss Diltheys Güte — die gesamte Dekoration von einer Augenschale auf die Kanne überträgt, die Augen, in deren Mitte die Silensmaske, und zwischen Augen und Maske einmal ein Gewächs, das andere Mal einen Jüngling, dessen Herkunft aus einem dionysischen Thiasos man noch an den grossen Rebzweigen merkt. Auch der Maler der oben S. 65 erwähnten attischen Amphora entlehnt seine Dekoration natürlich von einer Augenschale.

vor, wo sie die gewöhnliche Form einer Phobosmaske hat; der Bildstreif findet sich nur auf der Phineusschale. Sonst zeigen namentlich die jonischen Exemplare als einzige Belebung des Inneren das thonfarbige Rund in der Mitte (2, 3, 5, 6, 12, 13). Offenbar giebt uns aber die Phineusschale nicht eine Ausnahme, sondern das, was für die grossen, sorgfältigen, für den attischen Markt bestimmten Stücke die Regel war. Denn die Phobosmaske, das Gorgoneion, ist ein beliebter Schmuck der attischen schwarzfigurigen Augenschalen, und gern wird ihr inneres Rund zu figurenreichen, concentrisch angeordneten Darstellungen benutzt. Ich erinnere an die nikosthenischen Beispiele mit den Schilderungen des Ackerbaus, der Weinlese, der Palästra (Wiener Vorlegeblätter 1889 Taf. 7, 1. 2. 1890/91 Taf. 5, 3), an die aus seiner Werkstatt stammende grosse Schale des *Cabinet des Médailles* mit der Heerschau (*Monum. dell' Inst.* IX Taf. 9-11; Walters B, 426), an die londoner Schale B, 427 mit dem Thiasos, die münchener Jahn Nr. 185 mit den συμπλέγματα, nicht zuletzt an Exekias gross gedachtes Bild der Ankunft des Dionysos (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 7, 1 a), wo dem Gegenstand zu Liebe die concentrische Anordnung aufgegeben wird.

Das Gorgoneion wird für das Innenbild der Schale schon in der hellthonigen korinthischen Keramik benutzt[1]. Aber ich glaube kaum, dass die Dekoration der Augenschalen auf diese Anregung zurückzuführen ist, denn der korinthische Vorgang ist, soviel ich sehe, bis auf die Augenschalen ohne Nachfolge geblieben. Und vollends fremd ist der archaischen Schale der innere Bildstreifen. Er verbot sich von selbst durch die tiefe Wölbung der alten Schale, und wenn die jüngere ihn hin und wieder auch angenommen hat[2], so bleibt bei ihr doch

[1] Pernice, Jahrbuch XIII, 1898, Taf. 12 S. 200.

[2] Mir sind nur wenige Beispiele bekannt. So aus korinthischen Kreisen *Monum.* XI Taf. 41, aus Kyrene *Bulletin de corr. hell.* XVII, 1893, S. 227, 1. 238, 6. Dazu kommen die Silberschalen des 5. Jahrhunderts *Compte-rendu* 1881 Taf. 1, 3-5. Durch die Analogie der rhodischen Teller ist die Ausstattung der Schüssel *Naukratis* II Taf. 6 mit der concentrischen Innendekoration zu erklären.

die Beschränkung auf das Mittelfeld Regel, das durch eine Sehne zur Aufnahme vertikalen figürlichen Schmuckes hergerichtet wird.

Beides, Gorgoneion wie Bildstreifen, wird von den Reliefschalen entlehnt sein, die in der Art — und unter dem Einflusse — der syrischen Metallschalen mit einem Mittelornament und concentrischen Streifen verziert waren. Schon Löschcke, Arch. Zeitung XXXIX, 1881, S. 37 hat beide in Verbindung gebracht. Unser Denkmälervorrat weist keine genau übereinstimmenden Beispiele auf, aber wir können ihre Existenz für das 7. und 6. Jahrhundert nachweisen. Vor allem am Schilde des Herakles und seines gleichen, den uns Studniczka aus dem Wuste von Missdeutungen herausgeholt hat[1]. Er bezeugt die Dekorationsart mit dem Medusenhaupte in der Mitte und den Figurenfriesen ringsherum für die Metallurgie des frühen 7. Jahrhunderts. Für das 5. haben wir die φιάλαι vom Zeustempel zu Olympia und aus dem Schatze der Brauronia *C.I.A.* II 652, *B* Z. 6 und 660 Z. 54/55, ohne andere Verzierung als eine Medusenmaske in der Mitte[2]. Zwischen diesen beiden Grenzpunkten liegt die Innendekoration der Augenschalen, d.h. ihr Vorbild. Auch die archaische Omphalosschale kommt hier in Betracht mit ihren Friesen im Inneren der Schale um den ὄμφαλος herum, der die Stelle der Maske einnimmt. Sie ist schon in der altkorinthischen Keramik bekannt, wie das prächtige Exemplar des athenischen Nationalmuseums (Nr. 536) beweist, mit den zwei Innenfriesen, dem einen tanzender Frauen, dem anderen ausgelassener bakchischer Dämonen. Und die grosse Zahl der aus allen Zeiten antiker Kultur bis zum Canoleius hinab erhaltenen Beispiele der Omphalosschale trägt den Bildschmuck innen in concentrischer Anordnung um den Omphalos herum[3].

---

[1] *Serta Harteliana* S. 50 ff.

[2] Benndorf, Über den Ursprung der Giebelakroterien, Jahreshefte des österr. arch. Inst. II, 1899, S. 81.

[3] Um bei den Beispielen des 6. und 5. Jahrhunderts zu bleiben, erinnere ich an die capuaner Schale Arch. Zeitung 1881 Taf. 5, an die bronzenen

Statt des Gorgoneions haben attische Augenschalen gelegentlich ein centrales Ornament im Mittelrund so unsere Nr. 171, oder auch einzelne Figuren, so die münchener Schalen Jahn Nr. 561, 1170, 1236 u.a. Letzteres wird eine Übertragung von der Dekoration des Mittelrundes der Randschalen sein, und es ist nicht zu entscheiden, übrigens auch ohne Belang zu wissen, ob sie gelegentlich schon in jonischen Werkstätten vorgenommen worden ist. Ersteres halte ich bei dem entschieden unattischen Charakter des Ornaments für einen Zug, den wir dem Bilde von der Dekoration der jonischen Schale einfügen können [2].

Es sind offenbar die Aussenseiten gewesen, die durch ihren eigenartigen Schmuck des weithin leuchtenden weissen Augenpaars unseren Schalen ihre Beliebtheit und ihre Verbreitung verschafft haben. Der Schmuck ist alt, und ist von den Malern unserer Schale wol zuerst dekorativ voll ausgenutzt, aber nicht von ihnen erfunden worden.

Sein Zweck ist ursprünglich ein apotropäischer. Das unbelebte Ding wird sehend gemacht, um seinen Besitzer und Träger vor Zauber schützen zu können. Denn mit Augen versehen ἔμπαλιν δέδορκε, wie der Phobos am Heraklesschilde nach Studniczkas treffender Interpretation, und man hat sich gegen seinen Blick zu schützen. Ein Auge genügt für diesen Zweck:

---

olympischen Olympia IV Taf. 52, 880 - 882, die mit den Silensköpfen aus dem Kul-Oba *Comple-rendu* 1876 Taf. 4, 9. 10 und die schwarzgrundigen mit bunter Dekoration, wie sie in und ausserhalb Athens sich finden. Daneben kommt auch die Dekoration der Aussenseite vor, so bei den spätkorinthischen Schalen in Kassel, Arch. Anzeiger 1898 S. 191 Fig. 6, 7, der Schale aus Olympia IV Taf. 52, Nr. 883 und namentlich häufig an den auf Vasenbildern dargestellten, meist mit Blatt- oder Knospenwerk verzierten φιάλαι, z. B. *Monum.* I Taf. 54 und unendlich oft auf Darstellungen von Symposien.

[1] Ähnlich Lau Taf. 17,3, von einer Schale in der Form unserer Augenschalen, die aber aussen schwarz gefirnisst ist.

[2] Kaum attisch sondern wol aus einer jonischen Werkstatt hervorgegangen ist die wundervolle silberne Omphalosschale *Antiquités de la Scythie* Taf. 29,2 ff., die um die Wende des 5. zum 4. Jahrhundert anzusetzen ist. Auch sie ist nur mit einem Mittelornament reichster Ausbildung verziert.

nur eins tragen häufig die Schilde, so der des Kriegers auf einer der schönen hellgrundigen milesischen Scherben aus Naukratis im British Museum[1], und des Jünglings auf der weissgrundigen attischen Lekythos Bonner Studien Taf. 12[2]. Aber wo die Form des auszustattenden Gegenstandes die symmetrische Anbringung zweier Augen ermöglicht, wird die Gelegenheit benutzt, ihn dadurch einem lebenden Wesen ähnlicher zu machen. Seit dem 8. Jahrhundert fängt die Kunst an, sich die Sitte in ausgedehnterem Masse zu Nutze zu machen[3]. Ihr ist es kaum mehr um den schützenden Zauber zu thun, sondern sie benutzt den Vorwand, um mit einem unverkennbaren Humor Lebloses zu beleben und durch improvisirte Interpretationen längst gewohnten Formen neue Reize abzugewinnen. In der Keramik finden sich Augen zuerst neben den sog. Schnäbeln der Kannen mit blattförmig gestalteter Mündung, so an der frühattischen Oinochoe Jahrbuch II, 1887, S. 46 Fig. 6, an der böotischen Jahrbuch III, 1888, S. 140 Fig. 21, an kyprischen Kannen phönikischer Zeit wie Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 8, A 114, an

---

[1] Hoffentlich erfahren die Bruchstücke, von denen *Naukratis* II Taf. 5,4-6 nur eine ungenügende Vorstellung geben, bald eine sorgfältige Bearbeitung und Veröffentlichung. Sie sind nicht nur technisch und stilistisch hervorragende Leistungen jonischer Kunst, sondern auch inhaltlich wichtig. Für das *Naukratis* II Taf. 5,4 abgebildete Fragment finde ich keine andere Deutung als die auf eine Danaide mit dem abgeschlagenen Haupte ihres Bräutigams. Auf einem anderen scheint Paris oder Aineas Rettung durch Aphrodite dargestellt, den Angriff des Peleus auf Thetis und Abenteuer des Odysseus glaube ich auf anderen zu erkennen.

[2] Es könnte dies für einen Zusammenhang mit dem ägyptischen Amulet des Osirisauges sprechen, an das auf den Augenschalen auch die spiralig sich einrollende Ranke unter den Augen erinnert.

[3] Ich kenne von mykenischen Monumenten kein Beispiel, wenn nicht die Umgestaltung des Rankenendes zu einer Art Vogelkopf Myken. Vasen Taf. 36, 36A hierher gehören sollte. Fraglich ist, ob die runden Öffnungen am Bug der Dipylonschiffe als Augen gemeint sind, oder nur dem praktischen Zwecke als Ankerklüsen dienen. Sonst wäre das Rammschiff von der Aristonophosvase der erste Beleg für die bekannte Schiffsverzierung. Ungeheuerliche Konsequenzen hat diese unter etruskischen Händen gehabt: vgl. Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 34, D 150.

milesischen, samischen, an schwarzgrundigen mit polychromem Schmuck. Hier hat die schnabelartige Form des Ausgusses die Augen herbeigezogen. Bei den melischen Amphoren wie Jahrbuch II, 1887, Taf. 12, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1893 Taf. 12 war die Henkelform, auf dem Euphorbosteller das Ornament die Veranlassung[1]. Der Maler der samischen Amphora Nekropolen S. 54 Fig. 12 interpretirt in ebenso überzeugender wie sicherlich bewusst humoristischer Weise den Hals der Amphora durch Augen und Nase als Gesicht, das nun unmittelbar und ohne Vermittelung eines Halses auf dem dicken Körper steht; ihm ahmen die Maler der attischen, aber stark jonisch beeinflussten Polyphem-Amphora British Museum B, 154 und der attischen Amphora *Museo Gregoriano* II Taf. 36,1 (= 29,1 Ausgabe *B*) nach. Jonischen Kreisen gehören — direkt oder indirekt — wie die Mehrzahl der eben genannten Gefässe, auch die oben S. 71 ff. besprochenen naukratischen Näpfe an, zu deren hoher rundlicher Form die Ausstattung mit Augen nicht übel passt. Man empfindet diesen Beispielen gegenüber deutlich, wie missverstanden und unorganisch die Augen auf Schulter und Bauch attischer Amphoren, Hydrien oder gar Lekythen angebracht sind.

Wir haben gesehen, dass unsere Schalen mit dem Augenschmuck verziert waren, als ihre Form in ihren Verhältnissen, namentlich dem der Höhe zur Breite, besser dem menschlichen Gesichte entsprach. Aber den antiken Markt hat sich die Augenschale in der Form erobert, die unsere Exemplare zeigen, einer Form die von allen am schlechtesten zu Versuchen anthropomorpher Bildung taugte. Wir müssen daraus schliessen, dass sich das Interesse nochmals geändert hatte, welches man der Augendekoration entgegenbrachte. Das alte inhaltliche an dem wirksamen Zauber war durch ein formales abgelöst worden, wie wir sahen, dies formale hatte sich mittlerweile zu einem

[1] A. S. Murray verdanke ich den Hinweis auf zwei andere Teller der gleichen Zeit aus Kamiros im British Museum (A, 697. 698), die, der eine mit zwei, der andere mit vier Paar Augen und Nasen dazwischen ornamentirt sind.

ausgesprochen malerischen gewandelt, dem alles an einer befriedigenden Verteilung von Hell und Dunkel lag. Man vergleiche ein einfaches Beispiel wie Nr. 8. Das Weiss der Augen hält die dunkeln Stellen des Feldes zusammen, die sich symmetrisch auf beiden Seiten wiederholen: die Augensterne und die Palmettenfächer. Zwischen diesen Flecken spielt, den Grund belebend, ein lebendig loses Liniengeschlinge, die rankenartig gezeichneten Ohren, Nase, Augenbrauen. Dem fein abgewogenen Wechsel von Weiss, Rot und Schwarz auf dem gelblich-rötlichen Grunde lässt sich ein koloristischer Reiz nicht absprechen.

Mit dieser Richtung des Interesses des Malers erklärt es sich auch, wie die Henkelpalmetten von der Randschale her beibehalten werden konnten, die zu der Ausstattung mit Augen, Nase und Ohren so wenig passen. Der Maler des 7. Jahrhunderts hätte sie der vollständigeren Illusion wegen wol unterdrückt oder zu ersetzen gewusst[1].

[1] Es giebt noch zwei oder drei Vasenformen dieser Zeit, die ähnlich konstant wie unsere Schale an dem Schmucke der Augen festhalten, der auf die anderen — Amphoren, Hydrien u.s.w. — nur gelegentlich übertragen wird. Das sind in erster Linie die Kelle oder Schöpftasse mit hohem, meist plastisch ausgestalteten Henkel, modern gewöhnlich κύαθος genannt (Micali, *Monum. ined.* Taf. 99,4-6. Lau Taf. 19,1. Furtwängler, Berliner Katalog Nr. 2089-2098) sodann der sog. μαστός (Micali ebenda Taf. 99,2. Lau Taf. 19,4, München, Jahn Nr. 355. Würzburg, Urlichs Nr. 427. British Museum, B. 681; das älteste mir bekannte Beispiel der Form, dies natürlich ohne Augen, ist das altkorinthische im athenischen Nationalmuseum Nr. 625) und endlich der Napf mit abstehendem Rande, mit oder ohne Henkel, z. B. Röm. Mitth. XII, 1897, Taf. 12. Lau Taf. 19,6. Mastos und Napf verzichten häufiger als die Tasse auf die Augen. Diese drei Gefässformen, besonders die beiden erstgenannten haben auch das miteinander und mit der Augenschale gemein, dass sie ihre Figuren oder ihre Darstellungen, welche die Augen gelegentlich verdrängen, meist dem dionysischen Kreise entnehmen, und dass sie viel Gebrauch von den Rebzweigen machen, wie unsere Nr. 11,14 u. a. Der Röm. Mitth. XII, 1897, Taf. 12 abgebildete Napf trägt das stark jonisch anmutende Bild einer geflügelten Athene. Die Form der Tasse wird von Nikosthenes gepflegt, der zwei selbst signirt (Klein[2] Nr. 54. 55), und Nikosthenes steht auch sonst in Beziehungen zu der Fabrik der Augenschalen. Der Schluss liegt nahe, dass alle drei Formen dieser entstammen, es ist mir aber nicht gelungen, ihn durch den Nachweis eines unzweifelhaft jonischen Exemplars bündig zu machen.

Den vollen Schmuck der Augen, Nase und Ohren tragen bei weitem nicht alle Schalen: fünf zeigen ihn auf beiden Seiten (*1, *8, 10, *12, *13), eine auf der Rückseite (*5). Auf der Vorderseite von *5 sowie auf den beiden Seiten der übrigen wird die Nase durch einen Kopf, eine Maske oder eine Figur ersetzt (*2, *3, *6, 7, 11, 14 ff.). Die Phineusschale (*1) schiebt figürliche Darstellungen an Stelle der Henkelpalmetten ein. Es wiederholt sich hier also der Vorgang, den wir in der korinthischen Keramik und an den samischen Fikelluravasen beobachten können, dass eine ursprünglich rein ornamentale Dekoration durch Einfügen von figürlichen Darstellungen gesprengt wird, die einem grösseren Zusammenhange entnommen sind. Der Process, welcher sich schon auf den sicher jonischen Originalen anspinnt, vollendet sich auf den attischen Augenschalen, wie Nr. 17 sie repräsentirt. An Stelle der Einzelfigur werden kleine Darstellungen in der Mitte eingeschoben und ihnen zu Liebe die Augen zur Seite gerückt und die Ohren beseitigt. Schon der grossen Masken wegen (11 und 14) war zu diesem Auskunftsmittel gegriffen. Schliesslich weichen unter Umständen auch die Augen der über das ganze Bildfeld ausgedehnten Schilderung. Wieweit hier noch jonische Vorbilder massgebend waren, muss zunächst zweifelhaft bleiben. Jedenfalls ist unter den sicher jonischen Schalen keine, die eine mehrfigurige Darstellung zwischen den Augen aufwiese. Wol kann das Beispiel der Phineusschale dazu ermutigen auch das Einschieben von solchen schon für die jonische Fabrik vorauszusetzen, und es giebt Bilder auf attischen Augenschalen, die man gern auf Vorlagen von derselben Stelle jonischer Schalen zurückführen möchte. Ich erinnere an den auf dem Seepferde reitenden Nereus bei Gerhard, A. V. Taf. 3, der als Schutzherr des Weines für Attika eine ungewöhnliche Darstellung ist, erinnere an die genrehaft aufgefasste Scene, wie Herakles im Ölwalde den nemeischen Löwen abhäutet, Gerhard, A. V. Taf. 133, 134, 1.2 und Jahn Nr. 563 = Lau Taf. 17,1: man suche in attischen Kreisen eine Parallele zu dem Realismus in der Schilderung des grünenden und des ver-

trockneten Ölbaums auf dem münchener Exemplar[1]. Aber andrerseits fällt doch die Zurückhaltung auf, mit der die jonische Malerei die ursprünglichen Bestandteile der Dekoration der Augenschale durch figürliche ersetzt. Es scheint, als ob diese im Wesen der jonischen Kunst begründet liege

Man hat für den geschilderten Vorgang der Sprengung eines ornamentalen Zusammenhangs durch figürliche Darstellungen in der korinthischen Malerei wol die Erklärung gefunden, dass das Ornament in Folge der aufkommenden Erzählungslust allmählich durch die immer reicheren figürlichen Darstellungen verdrängt worden sei. Die Erfahrung, dass ein Neues in der Kunst sich nicht tropfenweise einstellt, hätte vor diesem Irrweg bewahren sollen. Auch handelte es sich in der korinthischen Malerei nicht um etwas Neues, um die erwachende Lust am Schildern und die herangereifte Fähigkeit dazu, sondern um den Ausgleich zweier verschiedener Dekorationsstile. Analog ist das Auftreten der Figuren auf den Fikellura-Amphoren und auf unseren Augenschalen zu beurteilen; die Figuren sind aus einem anderen Zusammenhange entlehnt, nur dass wir die Quellen vorläufig nicht kennen, aus denen die Maler sie geschöpft haben. Nicht naive Erzählungslust ist es also, welche die Figuren auf die Aussenseiten unserer Schalen bringt, sondern ein wol überlegtes Experiment. Die leeren Innenseiten grade der jonischen Schalen, von der Phineusschale abgesehen, beweisen zur Genüge, dass die Erzählungslust nicht so gross war. Auch wissen wir jetzt, dass die Jonier in ihrer dekorativen Kunst, die wir bisher allein

[1] Ähnlich möchte ich heute über die für Attika zu ungewöhnlichen schlangenleibigen Nymphen und die Ziegen im Weinberge auf der münchener Schale 468 Jahn (Philologus LVII, 1898, S. 513) urteilen. Das häufigere Vorkommen von Darstellungen, die von den attischen Bildern in der Auffassung oder im Inhalt abweichen, innerhalb einer Vasengattung bestärkt den Verdacht fremder Herkunft, der sich für jede einzelne schwer beweisen lässt. Den obigen Beispielen wäre vor allen der Silen auf der münchener Schale 601 Jahn anzureihen, der auf einem Felsen in Vorderansicht sitzend die Doppelflöte bläst.

kennen, von nichts weiter entfernt waren, als von dem Wunsche zu erzählen[1]. Auf den klazomenischen Sarkophagen sind die oberen Felder kaum etwas anderes als Ornamentstreifen, deren Element die menschliche Figur ist; jeder noch so scharfsinnige Versuch einer Deutung musste hier scheitern. Danach sind auch die Bilder auf den Aussenseiten der Augenschalen zu beurteilen. Der Maler versucht auf den nicht nur für den heimischen Markt, sondern auch für den Export berechneten Schalen die Eintönigkeit zu vermeiden, indem er die alten Bestandteile der Dekoration durch malerisch gleichwertige aber inhaltlich reichere ersetzt. Er könnte auf diesem Wege natürlich auch bis zur Einführung von Darstellungen gelangt sein. Aber dies zu erhärten mangelt das Material.

Mit Bestimmtheit können wir dagegen eine andere Durchbrechung des ursprünglichen Dekorationssystems als schon in Ionien erfolgt ansprechen, nämlich die Anordnung der Strahlen um das Unterteil der Schale, wie sie Nr. 10 und 11 zeigen, und wie sie dem weitaus grössten Teile der attischen Augenschalen eigentümlich ist. Die Veranlassung zu ihrer Einführung ist verständlich. Sobald die Henkel wieder tiefer am Körper der Schale angebracht wurden, dem wolbegründeten Brauche der griechischen Keramik entsprechend (s. oben S. 69), vergrösserte sich auch der Bildstreifen. Dies geschah aber auf Kosten der schwarz gefirnissten unteren Hälfte, die nun in ein Missverhältniss zu dem oberen hellen Teile kam, das durch den üblichen, das schwarze Feld schneidenden thonfarbigen Streifen eher verschlimmert als verbessert wurde. Fig. 19 giebt eine gute Anschauung davon. Man half sich, indem man den unteren Teil dekorirte: man setzte die Schale in einen Blattkorb, d. h. umgab den Fussansatz mit Strahlen. Dass dies schon in den jonischen Werkstätten geschehen ist, beweist die von aller attischen Art abweichende und dennoch bei den Augenschalen fast unverbrüchlich beibehaltene Art der Strahlen. Sie sind nämlich nie alle schwarz gefirnisst, sondern

[1] Vgl. Winter im Arch. Anzeiger 1898 S. 176 f.

entweder alle thongrundig, oder, und das ist die Regel, abwechselnd schwarz und thonfarbig, gefirnisst und konturirt. Es ist eine echt jonische Zierlichkeit oder besser gesagt Freude an lebhaftem Farbenwechsel, deren nächste Parallele die abwechselnd schwarz weiss und roten Strahlen der cäretaner Hydrien sind. In der attischen Keramik ist diese Behandlung der Strahlen ebenso ungewöhnlich wie etwa der doppelte 'Strahlenkorb'. Ich kenne sie wenigstens nur von attischen Augenschalen und ausserdem bezeichnender Weise von zwei Kannen des Nikosthenes (Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. 4,1.2), deren eine auch in ihrer Ornamentik entschiedene Anklänge an die der Augenschalen zeigt[1].

Gleichfalls durch die heruntergerückten Henkel bedingt und deshalb ebenso gewiss wie die Strahlen schon ein jonisches Dekorationselement sind die Weinstöcke, die unter dem Henkel aufwachsend durch ihre Reben sowol den neu entstandenen leeren Raum über dem Henkel füllen, als auch, die Henkelpalmette ersetzend, zwischen Augen und Henkel sich füllend einschieben (Nr. 11. 14, 17). Die geschickte und anmutige Verwendung des pflanzlichen Motivs fügt sich gut in die Vorstellung, die wir nach dem Bilde der Rückseite der Phineusschale mit seiner reichen Schilderung vegetativen Lebens, dem Palmbaum und der epheubeschatteten Quelle, von der Malerei ihrer Heimat machen müssen. Auch das Feigenblatt gehört in diesen Zusammenhang (Fig. 14), und unwillkürlich richtet sich der Blick wieder auf die Bäume der münchener Augenschale Jahn Nr. 563 (Lau, Taf. 17,1), den grünenden und den vertrockneten Ölbaum, in der attischen Malerei des 6. Jahrhunderts beispiellose Erscheinungen. So zeugen auch die Reste der jonischen Kunst, die uns hier beschäftigen, für den

[1] Vgl. unten S. 88. Keinen unmittelbaren Zusammenhang mit den Strahlen unserer Schalen haben die abwechselnd hellen und dunklen Strahlen auf der frühattischen Dose Jahrbuch II, 1887, S. 55 Fig. 19. Für sie ist das hell und dunkle Flechtband des münchener frühattischen Kännchens Lau Taf. 7,1 und die äginetische Kanne Athen. Mitth XXII, 1897, S. 325 mit dem wechselnd hell und dunklen Halsornament, die Aristonophosvase mit ihren Rosetten u. a. zu vergleichen.

stark realistischen Zug, der uns so oft an ihr überrascht. Es ist als ob das Interesse der mykenischen Periode auch an den niederen Organismen, wie an Pflanze und Muschel, in der jonischen Kunst weiterlebte, während es im Mutterlande durch die geometrische Periode mit den Wurzeln ausgerottet ist.

Und noch für etwas anderes ist der Weinstock auf den Augenschalen charakteristisch: es ist echt jonisch die Trinkgefässe mit dem Preise des Gottes Dionysos und seiner Gabe zu schmücken.

Wol ist man auch im Mutterlande frühzeitig auf den Gedanken gekommen, die für das frohe Gelage bestimmten Gefässe anders zu dekoriren als mit den Schilderungen des Herrenlebens, mit den immer wiederholten Thaten der lieben Heroen, mit den ermüdend eintönigen Tierreihen. Aber man kam aus den stofflichen Grenzen nicht hinaus, in denen sich die Kunst nun Jahrhunderte lang bewegte. Schilderungen der Zechgelage im stets wiederholten Typus der auf ihren Klinen lagernden Männern mit den Tischen vor sich, die Schalen in der Hand, und Darstellungen der hässlichen dämonischen Tänzer grotesker Bildung und bäurischen Humors, in den stereotypen Bewegungen des κόρδαξ: das ist alles, was die mutterländische Kunst zum Preise des Weines zu sagen weiss. So war es in Korinth: ich brauche keine Beispiele anzuführen. So in Attika, wo wir auf den Vasen aus Vurvá die erste Darstellung eines Gelages finden (Athen. Mitth. XV, 1890, Taf. 12, 2), und wo die tyrrenischen Amphoren uns die Komostänze in zahlreichen Beispielen vorführen. So scheint es anfangs auch in der jonischen Kunst gewesen zu sein. Wir treffen die gleichen Tänzer auf den samischen Fikellura-Amphoren, auf dem spätmilesischen Teller *Naukratis* II Taf. 11, 1. 2, und auf den grossen Kesseln (den sog. Deinoi), die zur Gattung der Northampton-Amphora gehören[1]. Aber in Ionien ist zum ersten Male der Bann alter Tradition durch einen neuen Gedanken durchbrochen. Man

[1] Nach Pottier, *B. C. H.* 1893 S. 424 bei Endt, Beiträge S. 21.

stellte den Spender des Weinstocks, den Herrn alles Werdens und Wachsens in der Natur, den Gott Dionysos selbst dar, begleitet von der wilden Jagd der Silene und der von diesen unzertrennlichen Nymphen[1], und die Scene ihres Treibens, vorher kaum bezeichnet, wird jetzt durch die Weinstöcke und Reben als des Gottes eigenstes Gebiet, die Weinfelder draussen, charakterisirt. Die neue dionysische Malerei, um sie kurz so zu bezeichnen, hat dem freudlosen Wesen der festländischen Dickbäuche ein rasches und gründliches Ende gebracht. Ihre Wirkung in ihrem ganzen Umfange zu ermessen und zu würdigen, ist heute noch nicht möglich. Aber dass sie gross war, fühlen wir, wenn wir etwa die dionysischen Scenen der Phineusschale mit den besten Darstellungen der Komostänzer vergleichen oder wenn wir sie mit der Erzählung der Phineusgeschichte auf der einen Hälfte der Innenseite zusammenhalten[2]. Dort nichts, was nicht ein chalkidischer oder attischer Maler ebensogut dargestellt hätte: die ganze unpersönliche, konventionelle Feierlichkeit archaischer Darstellungsweise, hier frischestes, ungebundenes Leben, rasch aufgefasst und keck geschildert. Wie selbst ein Amasis lebendig wird, den sonst die Fesseln der Konvention und der σεμνότης am engsten umschliessen, wenn er von Dionysos und seinen Getreuen erzählt, zeigt die würzburger Amphora, die Karo im *J. H. S.* XIX, 1899, Taf. 5 veröffentlicht hat. In den dionysischen Scenen war der Malerei ein Stoff geschenkt, an dem sie ihre Kräfte frei und voll entfalten konnte. Hier hatte noch

[1] Es ist eine interessante Beobachtung Thierschs (Tyrrhenische Amphoren S. 23f.), dass auf den älteren tyrrenischen Vasen noch die Frauen fehlen, und dass gleichzeitig mit den Frauen auch die Silene erscheinen. Auch in der korinthischen Malerei kommen tanzende aber bekleidete Frauen in Gesellschaft der Komasten erst auf den späten Schalen vor (ebenda S. 29 Anm. 1). Diese dämonischen und menschlichen Komasten dienen ihrem Herrn — denn das ist Dionysos, der auf dem Teller *Naukratis* II Taf. 11, 1. 2 unter ihnen weilt, und den sie auf Löschckes jonischem Amphoriskos begleiten — anders, einseitiger als ihre jonischen Vettern.

[2] Ähnlich ist der Unterschied auf der von Löschcke nachgewiesenen castellanischen Amphora aus der Fabrik der Augenschalen, s. unten S. 95.

keine Tradition den Typus jeder Scene festgelegt, von der Auffassung des Moments bis zu den Motiven der handelnden Personen. Und eine Fülle dankbarer Aufgaben, einen Reichtum an Motiven barg er in sich, die zu schöpfen und zu gestalten Generationen von Künstlern vollauf genug hatten.

Wo diese neue dionysische Malerei zuerst aufgekommen ist, wissen wir heute noch nicht. Jedenfalls aber hatte die Heimat unserer Augenschalen keinen geringen Anteil an ihr. Die Scenen auf der Phineusschale gehören zu dem Besten, was uns von jonischer Malerei erhalten ist. Und keineswegs überall in Jonien hatte die Kunst volles Verständniss für den neuen Stoff oder Kraft genug, ihn sich anzueignen. So unterscheidet sich das Gebahren der Silene auf dem Kessel *B. C. H.* XVII, 1893, S. 424 Fig. 1 trotz der eingefügten Nymphen wenig von dem der Komasten, die eigentlich auf der Gattung zu Hause sind (Endt. Beiträge S. 21, Nr. XII, XIII, XV). Und auch auf den dionysischen Darstellungen der unten (S. 98 Anm. 1) zusammengestellten, wol ostgriechischen Vasenklasse, und auf denen der schwarzfigurigen Vasen ist nicht viel von dem Realismus zu spüren, der die Malereien der Augenschalen durchweht.

Wo wir aber den Ursprung der neuen Malerei auch zu suchen haben, wir werden sie nicht auf den Gefässen entstanden und ausgebildet denken, sondern auf den Wänden eines Dionysostempels und der Banketthallen der Vornehmen. Eine Malerei wie die, von welcher die Augenschalen zeugen, entwickelt sich nicht an rein dekorativen Aufgaben, und die jonische Kunst hat an dem dekorativen Charakter der Gefässmalerei stets festgehalten. Die detaillirte farbige Ausstattung der Köpfe auf Nr. *2, *5 wies uns schon über die Gefässmalerei hinaus.

Von der Ornamentik der Heimat unserer Schalen können wir nur schwer eine Vorstellung gewinnen weil wir zunächst noch auf die ausschliesslich mit den Augen verzierten Schalen angewiesen sind. Zweierlei lässt sich feststellen, was bei vermehrtem Materiale einmal zur Lokalisirung der Schalen beitragen könnte.

Einmal der Gebrauch einer ungewöhnlichen Lotosblumenform, die sich auf 16 und 17 findet. Da sie unattisch ist, auf zwei mit den jonischen Augenschalen zusammenhängenden attischen Schalen — wenn 16 attisch sein sollte — auftritt, und da ausserdem Nikosthenes sie gleichfalls auf einer Augenschale verwendet (Vorlegeblätter 1890/91 Taf. 5, 3), so dürfen wir sie wol der jonischen Heimat der Augenschalen zuschreiben. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen dadurch, dass sie in den äusseren Kelch einen zweiten inneren setzt, und in diesen ein Mittelblatt, oder ein Mittelblatt zugleich mit raumfüllenden losen Palmettenblättern zwischen den Kelchblättern. Ersteres findet sich auf der Nikosthenesschale, letzteres auf der Fig. 23 abgebildeten Seite der Schale Nr. 16 deutlich, weniger klar auf dem Innenornament von Nr. 17. Die Fig. 24 abgebildete Seite von Nr. 16 unterdrückt den zweiten Kelch und das Mittelblatt und setzt die fullenden Palmettenblätter unverständlich genug isolirt in den Hauptkelch: die andere Seite hilft diese Abkürzung verstehen. Es ist die Frage, ob diese Form mit der besonders aus der Ornamentik der milesischen Vasen uns geläufigen fünfblätterigen Lotosblume zusammenhängt. Diese ist im 7. und 6. Jahrhundert nicht eben häufig, kommt aber grade in jonischen Kreisen hier und da vor, z. B. auf den cäretaner und auf den pontischen Vasen. Daneben ist aber eine andere Möglichkeit zu erwägen, nämlich, dass der äussere Kelch aus einer Behandlung der äusseren Kelchblätter hervorgegangen sei, wie ihn z. B. eine cäretaner Hydria (Endt, Beiträge S. 14 Abb. 7), die selinunter Simen (Dörpfeld, Verwendung von Terrakotten am Geison und Dache griech. Bauwerke Berlin 1881, Taf. 2, 2 3) u. a. zeigen, wo der untere Teil dieser Kelchblätter vom oberen, auch durch die Farbe, getrennt und selbständig gemacht ist. Die Form unserer Augenschale kommt wieder vor auf den manierirten Amphoren, für Lotosblumen sowol wie für den Donnerkeil des Zeus[1]. Auch hierdurch werden

[1] Derartig stilisirte Blumen finden sich auf den Amphoren München 72

wir auf den Osten gewiesen, zu dem diese Vasenklasse die allernächsten Beziehungen hat. In Attika kann ich sie nur noch einmal nachweisen, nämlich auf der Sima von der Akropolis Denkmäler I Taf. 38, B,2.

Wichtig für die Charakteristik der ornamentalen Richtung der Kunst in der Heimat der Augenschalen ist neben der Lotosblume die eigentümliche Rankenführung, wie sie auf Nr. 17 seitlich von den gegenständigen Blumen spielt[1]. Sie findet ihresgleichen in den Henkelornamenten einer kleinen Gruppe weissgrundiger Oinochoen, welche der Werkstatt des Nikosthenes entstammen oder doch in nächster Verbindung mit ihr stehen, gleichzeitig aber durch ihre hellen und dunklen Strahlen sich zu unseren Augenschalen stellen[2]. Dazu kommt von dem mir erreichbaren Materiale ein Mastos des British Museum (B, 681) und die Fig. 31 abgebildete Kanne des berliner Museums Furtwängler Nr. 1922, deren ungewöhnliche Form und Dekoration es nahe legt, in ihr die Nachbildung eines fremden Fabrikates zu sehen. Wir finden hier überall die langen, meist fadenartig gezeichneten Ranken, die in sehr weiten Schwingungen von ihrer Wurzel ausgehend eine kleine Lotosblüte auf der Spitze tragen. Charakteristisch für sie ist, dass sie in ihren Einbiegungen selten spiralige Einrollungen oder Palmetten ansetzen lassen;

Fig. 31

(Karo *J. H. S.* XIX, 1899, S. 160 ff. II, 16) und einem Fragment im *Museo municipale* zu Orvieto (Karo a. a. O. II, 15?); ein gleich stilisirtes Blitzbündel auf der orvietaner Amphora in Florenz (Karo I, 1).

[1] Furtwängler (im berliner Katalog) vergleicht damit richtig das Mittelornament der attischen Augenschale Lau Taf. 17, 3 das ebenfalls ionisirt. Von den Ranken abgesehen entspricht die Stilisirung der Knospen der auf dem S. 79 Anm. 1 genannten Mastos.

[2] Es sind die von Nikosthenes signirten Oinochoen Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. 4, 1 und 2, dann die beiden nicht signirten londoner B,620 (=*J. H. S.* I Taf. 2) und 621 und die merkwürdige Kanne *Collection A. Castellani*, 1884, Taf. 1 mit der Löwin, die den Eber niederreisst, der saugen-

so bekommt das Ornament etwas Leeres, Fadenartiges. Die Linie der Ranke wird als das Hauptelement empfunden und behandelt, und diesen Eindruck verstärkt die nebensächliche Behandlung und Kleinheit der krönenden Blüten. Das kleine

Fig. 31[a]

Henkelornament auf Fig. 19. 20 stimmt gut damit überein, und es will mir scheinen, als ob die rankenartige Zeichnung um die Augen herum, wie sie sorgfältige Exemplare zeigen, besonders die Verbindung der Ohren unter den Augen hinweg in diese Richtung der Ornamentik hineinpasse.

Die Analogien zu diesen Bildungen sind bekannt. Die Ranke, nicht nur in einseitiger Entwickelung als Streifenornament, sondern auch in mehrseitiger, als von einem Punkte ausgehendes Centralornament, ist ein Thema, über das sich die griechische Ornamentik schon im 8. aber namentlich im 7. und 6. Jahrhundert in unendlichen Variationen ergeht[1]. Unter diesen

den Kuh, dem fliegenden Adler und dem naturalistischen Baum, der auch auf B, 630 sich findet. Die Ranken kommen auf den beiden londoner und auf der pariser Nikosthenes-Oinochoe vor. Gemeinsam ist diesen Kannen mit den S. 79 Anm. 1 aufgezählten Gefässen übrigens die Vorliebe für plastische Verzierung durch Köpfe, Schlangen u.s.w. die sich auch auf der attischen Augenschale in Berlin Furtwängler Nr. 2052 in singulärer Weise äussert: zwischen Fuss und Körper der Schale ist hier ein männliches Glied plastisch angebracht.

[1] Mit dem von einem Mittelpunkt aus zwei- oder vierseitig sich entwickeln-

nehmen die oben zusammengestellten, welche wir der Fabrik der Augenschalen zuschreiben zu können glauben, einen sehr bestimmten und durchaus charakteristischen Standpunkt ein.

Zeit und Heimat.

Die zeitliche Ansetzung der Augenschalen wird durch ihr Verhältniss zur attischen Keramik erleichtert. Ihre Entstehung, d. h. die des Typus, muss spätestens in den Anfang des 6. Jahrhunderts fallen, da nicht lange darauf Exekias ihn schon vorfindet und verwendet. Dieser Ansatz stimmt zu den Schätzungen, welche für die Reste jonischer Keramik heute versucht werden können, und die im Wesentlichen auf der Datirung der griechischen Ansiedelung in Daphnä und auf dem Vergleich der klazomenischen und attischen Malerei beruhen[1]. Die erhaltenen jonischen Augenschalen bestimmten Jahrzehnten des Jahrhunderts zuzuweisen, fehlt jeglicher Anhalt. In Attika ist der Typus besonders von der Generation des Nikosthenes gepflegt worden. Seiner Werkstatt oder doch seiner Richtung gehört die grosse Masse der erhaltenen attischen Augenschalen an. Der Kreis des Epiktet übernimmt sie nach ihm als einen der Haupttypen seiner Erzeugnisse.

Weniger bündig ist, was sich über die Heimat der Augenschalen feststellen lässt.

Alphabet und Dialekt der Inschriften der Phineusschale lehren in unwidersprechlicher Weise, dass sie in einer jonischen Werkstätte entstanden ist[2]. Dort sind also auch die oben als sicher jonisch bezeichneten Schalen gefertigt, und dort ist der Typus überhaupt geschaffen worden.

Das in Frage kommende Gebiet hat Endt, Beiträge S. 37 einzuschränken versucht, indem er die Buchstabenformen für inseljonisch erklärte. Nach Bulles und meiner Revision (oben

---

den Ranken mit Palmetten und Blumenfüllung und Krönung hängt auch die Henkelpalmette zusammen, die von jenem abgeleitet ist. Ich hoffe demnächst ausführlich auf die Frage zurückzukommen.

[1] Zahn, Athen. Mitth. XXIII, 1898, S. 54. 77.

[2] Kretschmer, Griechische Vaseninschriften S. 55 f.

S. 47 ff.) fallen die Gründe für diese Behauptung fort, vor allem der einzig wichtigere, dass Eta in HOPAO als Hauchzeichen gelte. Wir lasen ferner P (nicht R), und ξ (nicht ϟ). Warum aber die Form des X für die Inseln Ausschlag geben soll, gestehe ich nicht zu begreifen.

Weiter als die Inschriften helfen uns die stilistischen Beobachtungen zunächst nicht. Was wir bei der Untersuchung der Dekoration der Schalen an charakteristischen Eigentümlichkeiten beobachteten, ist für uns, bei unserem Unvermögen die einzelnen jonischen Stile zu unterscheiden, noch Eigentümlichkeit der jonischen Kunst überhaupt. So die Buntheit der Erscheinung, die uns in des Asios Versen nicht minder wie an den chiotischen Koren und auf der Northampton-Amphora als wesentlicher Zug des Äusseren jonischer Kultur entgegentritt. So auch die pretiöse Zierlichkeit, die dem Schmuckbedürfniss alle Rücksicht auf organischen Zusammenhang opfert, eine ἁβροσύνη wie sie sich auf unseren Schalen z. B. in der Auflösung von Nase und Ohren zu Ranken, in der Krönung der Nase mit einer zierlichen Knospe oder in der Einfassung der Panthermaske auf Fig. 1, in den Schönheitspflästerchen und zahlreichen Dingen mehr äussert. So endlich auch der Realismus und, wo sie ihr Feld findet, 'die rücksichtslose Kraft der Charakteristik, welche die jonische Kunst zum Sauerteig von ganz Hellas werden liess' (Löschcke, Athen. Mitth. XIX, 1894, S. 512), Eigenschaften die sich neben der vorhergenannten oft so schwer verstehen lassen. Alles das ist für uns gemeinjonisch. Und gemeinjonisch ist auch, was wir an nicht attischen, nicht festländischen Einzelheiten beobachten: die pferdefüssigen Silene, die Doppelflügel der Dämonenpaare auf der Phinensschale, die Beflügelung der Athena auf der wurzburger und der münchener Schale, die Haartracht, der Pantherkopf, das achtspeichige Wagenrad, der Tisch des Phineus mit dem lebendig stilisirten dritten Beine[1] u.a.m.

[1] Blümner, Die Speisetische der Griechen, Arch. Zeitung XLII, 1884, S. 185, 4-7, citirt für diese Form noch ein chalkidisches Beispiel, von der Adrestosvase Arch. Zeitung XXIV, 1866 Taf. 206, 1, und zwei von cornetaner

Einige trachtgeschichtliche Besonderheiten scheinen uns indessen in bestimmtere Richtung zu weisen. Die Chitone der Boreaden sind unterhalb der Gurtel und an der Schulter ebenso stilisirt wie die kurzen Männerchitone auf den chalkidischen Vasen; dasselbe gilt auch von den Chitonen der Harpyien, mit den rechts und links uber den Gurtel herabhängenden κολπίσκοι; auch die Gestalt der Morpho mit ihrer Blume sowie die ihrer Genossin und die der Erichtho haben nahe Parallelen auf chalkidischen Vasenbildern. Dazu kommt, dass auf unseren Schalen das Männerauge in der abgekürzten Weise wiedergegeben ist, wie wir es auf Bildern des Mutterlandes ausschliesslich zu sehen gewohnt sind, und dass die Sitte, die dargestellten Personen mit Inschriften zu versehen, dem Mutterlande eigentumlich ist, nicht dem jonischen Osten. Aus diesen Gründen, wie ich vermute, nimmt Studniczka, Jahrbuch XI, 1896, S. 268 an, dass die Phineusschale 'zur Zeit des meistens unterschätzten mutterländischen Einflusses' im Osten entstanden sei. Von anderen Fachgenossen wird sie dagegen vom asiatischen Jonien auf eine der jonisch redenden Kykladen versetzt, unmittelbar in das Einflussgebiet, wie man meint, der chalkidischen Kunst.

Der stark chalkidisirende Stil wenigstens der Darstellung des Phineusabenteuers ist unleugbar[1]. Auch seine Erklärung durch chalkidischen Einfluss auf die Fabrikstätte ist nach unserer heutigen Kenntniss wahrscheinlich, und es ist eines der wertvollsten Daten für deren Bestimmung, dass 'intensive Beziehungen zu Chalkis durch die politischen und Handelsverhältnisse für sie nicht ausgeschlossen sein dürfen. Die weitergehende Folgerung aber, welche die Augenschalen dem asiatischen Jonien abspricht, müssen wir als unbeweisbar ablehnen. Wol sind die Beischriften selten auf ostgriechischen Vasen,

Grabfresken, *Museo Gregoriano* II Taf. 94. 95 = I Taf. 101. 102 Ausgabe B. Ich kann kein weiteres hinzufügen. Die Form für speciell chalkidisch anzusprechen reicht das Material nicht aus.

[1] Noch stärker aussert sich die Verwandtschaft auf der unten S. 95 Anm. 2 angeführten Amphora aus der Fabrik der Augenschalen.

aber es giebt doch nicht abzuleugnende Fälle[1], und schliesslich könnten wir in den Beischriften so gut wie in der Stilisirung der Gewänder chalkidischen Einfluss zu sehen haben. Dasselbe gilt für das in der Weise mutterländischer Kunst gezeichnete Männerauge. Überdies ist es mindestens verfrüht, dies der Malerei des asiatischen Joniens abzusprechen; im Gegenteil, da allem Anscheine nach diese Abkürzung, die Thiersch (Tyrrhenische Amphoren S. 109) richtig auf technische Gründe zurückgeführt hat, gleich auf den ersten schwarzfigurigen Malereien des Festlandes auftritt, so ist es wahrscheinlich, dass sie nicht erst dort aufgekommen ist, sondern schon in den kleinasiatischen, in schwarzfiguriger Technik arbeitenden Werkstätten üblich war.

So bleibt es bei dem weiteren Kreise, innerhalb dessen wir die Heimat der Augenschalen zu suchen haben, und die Vorstellungen, die wir im Laufe der Untersuchung von ihr gewonnen haben, sind mit wenigen Ausnahmen so allgemeiner Natur, dass wir nur raten, nicht bestimmen können. Eine jonische Stadt des asiatischen Festlandes oder der Inseln, im Besitze einer hoch entwickelten Kunstthätigkeit, in regem Verkehr mit Chalkis, wahrscheinlich ein Mittelpunkt des Dionysosdienstes, der den rechten Boden für die Entwickelung der dionysischen Malerei gab, vielleicht nicht ohne Beziehungen zur nordischen Kolonisation, worauf das Interesse am Phineusmythus hinzuweisen scheint: es bleiben genug Städte, die diesen Bedingungen nach unserer Kenntniss soweit gerecht werden, dass sie auf die Augenschalen Anspruch machen könnten[2]. Samos und Milet nur scheinen mir nicht in Frage

[1] Es sind der Euphorbosteller, die naukratische Scherbe *Naukratis* II Taf. 5, 6 mit unverständlicher Beischrift, der Aryballos mit dem troischen Pferd Jahrbuch VII, 1892, Taf. 2 (vgl. Dümmler, Arch. Anzeiger 1892 S. 75), dessen Beischriften gleichfalls verdorben sind, und die vulcenter Amphora Gerhard, A. V. Taf. 205, 3. 4. Die keïsche Amphora *Monumenti* VI VII Taf. 78 lasse ich als 'inseljonisch' aus dem Spiel, die Arkesilasschale könnte in dieser Beziehung unter korinthischem Einflusse stehen.

[2] Duhn benutzt in der oben S. 42 Anm. 1 citirten Festschrift die Bestimmung der nördlichen Vegetationsgrenze der Palme, wie sie Th. Fischer in

zu kommen, dieses wegen seiner erbitterten Feindschaft mit Chalkis, die kulturelle Berührungen doch wol ausschloss, jenes, weil bei den habichschen Ausgrabungen in der polykratischen Nekropole sich unter Tausenden von Scherben grade von Schalen nur von einer Augenschale Fragmente im Schutte gefunden haben (Nekropolen S. 51).

Einer ansprechenden Kombination muss aber zum Schlusse gedacht werden, die mir Wolters nahe legte: dass wir in unseren Augenschalen vielleicht die Τέτικι κυλίχναι des Alkaios vor uns haben. Freilich müssen wir uns die Schalen, aus denen beim Kottabos die Tropfen flogen, wol von Metall gefertigt denken, denn der angeklebte thönerne Henkel hätte den Anforderungen, die das Spiel an seine Haltbarkeit stellte, schwerlich genügt. Damit ist aber der Anspruch unserer Augenschalen auf die alkäische Erwähnung nicht erledigt. Ihr oben dargelegter Zusammenhang mit den φιάλαι μεσόμφαλοι in der Form und mit Kyathos und Mastos in der Ornamentik, drei ausgesprochenen Metallformen, spricht für eine intensiv betriebene Metallurgie in ihrer Heimat, und wie es zweifellos metallene Tassen und Näpfe der oben S. 79 Anm. 1 beschriebenen Art gab, so gewiss auch metallene Augenschalen, deren Schmuck für reich eingelegte Arbeiten wie berechnet ist. Metallene Schalen, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Gebrauch, in ihrer Eigenart nach Form und Schmuck vom gleichzeitigen Handwerk durch ganz Hellas anerkannt: das setzen die Al-

Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsband XIV, 1880–1881 Nr. 64 festgestellt hat, um die in Frage kommenden Möglichkeiten zu verringern. Fischer lässt sie nördlich von Milet und nordöstlich von Samos vorüber durch Chios (Strabo XIV, 1, 35) auf Euböa zugehen. Die Phineusschale mit ihrem anschaulich geschilderten Palmenhain müsste also in Milet gemacht sein. Ich glaube nicht, dass man diese Grenzbestimmung so genau nehmen darf. Wenn Ephesos auf seine Münzen ein Palme setzt (Imhoof-Blumer und O. Keller, Thier- und Pflanzenbilder Taf. 2, 36), so folgt daraus doch wol, dass eine solche dort an einem Heiligtume oder sonst an hervorragender Stelle stand, und Palmen kommen heute noch in Smyrna fort. Überdies konnte der Maler die Palmen auch ausserhalb seiner Heimat gesehen haben. Endl a.a.O. macht darauf aufmerksam, dass auch auf dem klazomenischen Sarkophage in Dresden eine Palme vorkommt.

kaiosverse voraus, und das trifft auf die Augenschalen zu. Und Teos entspricht auch den oben skizzirten Vorstellungen von deren Heimat in besonderer Weise. Eine reiche Stadt im Mittelpunkte jonischer Kultur, der Sitz eines hochberühmten Dionysoskultus, war sie mit Chalkis durch Bande der Stammesverwandtschaft verbunden, deren Gedächtniss nicht nur die Gründernamen sondern auch staatsrechtliche Benennungen aufrecht erhielten[1]. Die Kolonisation von Abdera und Phanagoria aber, die in der Zeit der ersten Persernot erfolgte, setzt voraufgegangene längere Beteiligung an dem nordischen Handel voraus. Natürlich wird durch dies Zusammentreffen Wolters Kombination nicht über die Geltung einer Hypothese erhoben. Wer des Alkaios κυλίχνια in einer der zahlreichen Arten der Randschalen sehen will, z.B. den zierlich ornamentirten Schalen der Kleinmeister oder deren jonischen Vorbildern, ist nicht zu widerlegen. Für unsere Untersuchung hat sie aber jedenfalls den Wert, dass sie deren Resultate in bündiger und konkreter Weise zusammenfasst.

Verwandtes.

Eine Fabrik, welche die Höhe technischer Meisterschaft erreicht hat, die unsere jonischen Augenschalen bezeugen, hat sich gewiss nicht auf die Herstellung einer Gefässgattung beschränkt. Und da der Vertrieb ihrer Waren nach der verhältnissmässig nicht unbedeutenden Zahl auf uns gekommener Augenschalen ein reger war, so ist zu hoffen, dass sich unter der Masse schwarzfiguriger Vasen italischen Fundortes noch manche ihrer sonstigen Erzeugnisse finden. Auf die Wahrscheinlichkeit – wir können noch nicht sagen Gewissheit —, dass Kyathoi und Mastoi mit der Dekoration der Augenschalen in deren Heimat gefertigt seien, habe ich oben S. 79 Anm. 1 hingewiesen. Ferner hat Löschcke[2] eine heute verschollene Amphora mit der Rückführung des Hephaistos der Fa-

[1] Busolt, Griech. Geschichte I S. 217,7 (S. 312,1 der zweiten Auflage).
[2] Bei Bulle, Silene S. 8, 14. Athen. Mitth. XIX, 1894, S. 512.

brik der Augenschalen zugewiesen. Ich habe auf die Publikation der mir gütigst zur Verfügung gestellten Pausen verzichtet, da Zahn aus deutschen und italischen Museen eine grössere Anzahl von Amphoren zusammengebracht hat, die er gleichfalls auf unsere Fabrik zurückführen zu können glaubt. Seine Veröffentlichung steht bevor.

So beschränke ich mich heute darauf, die Einwirkung unserer Augenschalen auf eine andere jonische Fabrik aufzuzeigen. Ich finde eine solche in den Fig. 32-34 abgebildeten

Fig. 32

Amphoren aus München und Leiden, zu denen eine dritte leidener kommt, die an Stelle des Delphins auf Fig. 34 einen Hasen setzt [1]. Der Einfluss der Augenschalen scheint mir un-

[1] Fig. 32 und 33 bilden die münchener Amphora Jahn Nr. 1008 ab, Fig. 34 die leidener Amphora. Sie sind, wie die leidener mit dem Hasen, von Endt, Beiträge S. 62 erwähnt. Irrig ist dessen Angabe: 'Sammlung Six',

verkennbar. Nicht nur in der Verwendung der Augen. Die Art wie die Hörner der Tierköpfe auf der münchener und die Schlangen auf der leidener Amphora durch ihre Linie die Augenbrauen ersetzen, wie auf jener die Zweige, auf dieser die Schlangen den unteren Umriss des Auges begleiten, erinnert an die Verwendung der Weinreben auf den Schalen Fig. 18-20.

Fig. 33

Die Knospe über dem Bockskopfe gemahnt an die ständige Krönung der Nasen auf unseren Schalen, und zu der Anbringung der Tierköpfe überhaupt wäre der Pantherkopf von der Phineusschale zu vergleichen. Keinesfalls sind die Amphoren Originale aus der Fabrik der Augenschalen, dagegen spricht schon die ganz verschiedene, sehr minderwertige Technik der dickwandigen schweren Gefässe mit ihrer stumpfen Thonfarbe und ihrem ungleichmässigen Firniss. Es sind auch kaum Kopien von Amphoren aus unserer Fabrik. Die Dekoration ist zu schwer, und die Art wie der Maler der münchener Amphora durch Hinzufügen der Stirnlocken und des Diadems etwas pedantisch eine weitere Annäherung an das menschliche Gesicht versucht hat, entspricht wenig der überlegenen

---

beide Amphoren befinden sich im leidener Altertumsmuseum. Statt München Inv. 264 ist bei ihm zu lesen: Jahn Nr. 1008. Die Photographie der leidener Amphora verdanke ich J. Six, die Erlaubniss zur Publikation Direktor Pleyte. Vorder- und Rückseite der leidener Amphoren ist gleich.

Handhabung der Formen auf den Augenschalen[1]. Wol aber könnte man sich denken dass eine Übertragung stattgefunden

Fig. 34

habe. Auch die Auswahl der Tiere, die auf den Amphoren verwendet werden, fällt in den Stoffkreis der Augenschalen.

[1] Ich halte es für wahrscheinlich, dass Endt sie mit Recht der jonischen Vasengattung zugeteilt hat, deren Hauptvertreter die berliner Amphora Furtwängler 1676 mit dem Triton und dem sitzenden Dionysos und Apollon (Gerhard A. V. Taf. 9, Endt S. 63, 64 Abb. 42 und 43) und die münchener Jahn 1056 mit dem Bilde des Odysseus unter dem Widder (Micali, *Storia* Taf. 99,10) ist. Charakteristisch für sie sind die laufenden Gestalten (Männer, Jünglinge, Frauen) mit grossen Epheublättern an spiralig gerollten Stilen, die dekorativ eine von den Figuren ganz unabhängige Rolle spielen. Vgl. ausser der Abbildung bei Micali Hauser im Jahrbuch 1896 S. 178 Nr. 2.

Stier und Bock, Schlange und — in Jonien! — Delphin sind des Dionysos heilige Tiere, und den Hasen sehen wir so oft in der Hand seiner Begleiterinnen, der Mänaden, dass wir wol nicht fehl gehen, wenn wir auch ihn für dionysisch erklären. Zu einem Bedenken an dieser Deutung könnte der dreieckige Fleck auf der Stirne des Stierkopfes der münchener Amphora veranlassen, das Zeichen des Apis, dessen Gegenbild man als den Bock von Mendes zu erklären versucht sein könnte. Aber der ganze Zusammenhang, namentlich auch die leidener Amphoren mit Hasen, Delphin und Schlangen sprechen dagegen. Dass in der Gestaltung des Stirnfleckens, vielleicht auch in der Bildung der Hörner eine Reminiscenz an ägyptische Apisbilder vorliegt, wäre natürlich möglich, und bei den Beziehungen Joniens zu Ägypten auch nicht verwunderlich.

J. BÖHLAU

Zu den von Endt aufgezählten kann ich hinzufügen, sicherlich ohne damit den uns erhaltenen Bestand zu erschöpfen: zwei Tassen München, Jahn 1046. 1048, einen einhenkligen Kantharos ohne Fuss ebenda Jahn 1067, einen ebensolchen mit Fuss Neapel 905, alle mit laufenden Frauen mit Blättern. Ferner die würzburger Amphora Urlichs 339: Dionysos zwischen Mänade und menschenfüssigem Silen, Rückseite: Hephaistos (ohne Andeutung der Verkrüppelung) auf Maultier sitzend zwischen zwei Männern, deren einer (Dionysos?) das Tier am Zügel führt; eine florentiner Amphora: Dionysos, laufend zwischen zwei menschenfüssigen Silenen und Nymphe Rückseite: Mann und gezäumtes Pferd, eine Amphora in Bonn: gleichfalls mit Dionysos, Silen und Mänade, Rückseite: sitzende umschauende Sphinx, Mit den 'pontischen' Vasen hat die Klasse nichts zu thun. Sie gehört einer Richtung an, die etwa derjenigen der Northampton-Amphora und ihrer Verwandten parallel ist.

Nr. 15

HIPPOSTRATOS VON MILET

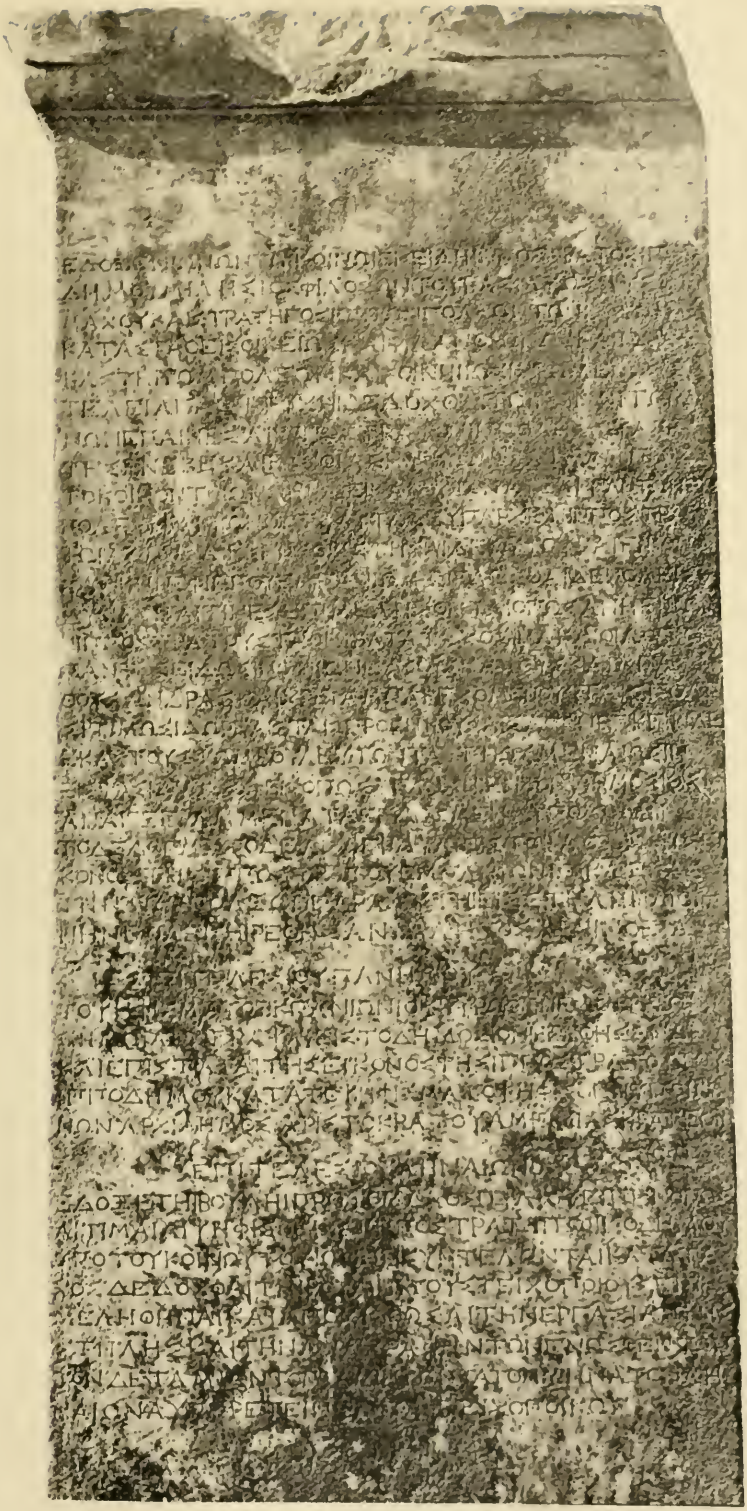
(Hierzu Tafel IV)

In dem vorläufigen Bericht über die von den Königlichen Museen begonnenen Ausgrabungen in Milet hat R. Kekule von Stradonitz bei der Besprechung der gefundenen Inschriften ein Ehrendekret des Bundes der Ionier für Hippostratos, Hippodemos Sohn aus Milet, erwähnt[1]. In der Aprilsitzung der berliner Archäologischen Gesellschaft habe ich dann die näheren Mitteilungen über den Fund gemacht, welche im Folgenden wiedergegeben werden.

Die Inschrift steht auf einer stattlichen Stele von bläulichem Marmor, welche oben und unten mit Profilen geschmückt ist; ihre Höhe beträgt 1,94^{m}, ihre Breite oben 0,55, unten 0,61, die Dicke 0,24. Die Höhe der Buchstaben schwankt zwischen 0,01 und 0,014, der Zeilenabstand ist 0,013. Das obere Profil ist 0,085, das untere 0,10 hoch. Die Erhaltung ist bis auf Verletzungen an diesen und geringe Versinterung gut. Auch der Einsatzzapfen (Höhe 0,13) ist erhalten. Nach einem leeren Raume von 0,11^{m} Höhe folgt das Dekret (vgl. Taf. 4); der untere Teil der Stele von 0,698^{m} Höhe ist leer geblieben.

1 Ἔδοξεν Ἰώνων τῶι κοινῶι· ἐπειδὴ Ἱππόστρατος Ἱππο-
δήμου Μιλήσιος φίλος ὢν τοῦ βασιλέως Λυσι-
μάχου καὶ στρατηγὸς ἐπὶ τῶν πόλεων τῶν Ἰώνων
καταστα θεὶς οἰκείως καὶ φιλανθρώπως καὶ ἰδίαι ἑ-
5 κάστηι τῶμ πόλεων καὶ κοινῆι Ἴωσι χρώμενος δια-

[1] Sitzungsberichte der Kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1900 S. 111 f.



τελεῖ· ἀγαθῇι τύχηι· δεδόχθαι τῶι κοινῶι τῶν Ἰώνων ἐπαινέσαι Ἱππόστρατον Ἱπποδήμου ἀρετῆς ἕνεκε καὶ εὐνοίας ἣν ἔχων διατελεῖ πρὸς τὸ κοινὸν τὸ Ἰώνων καὶ εἶναι αὐτὸν ἀτελῆ πάντων ἐν ⟨ταῖς⟩ πόλεσι ταῖς Ἰώνων· τὰ αὐτὰ δὲ ὑπάρχειν Ἱπποστράτωι αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις· στῆσαι δὲ αὐτοῦ καὶ εἰκόνα χαλκῆν ἐφ' ἵππου ἐμ Πανιωνίωι· ἑλέσθαι δὲ πόλεις δύο ἤδη αἵτινες ἐπιμελήσονται ὅπως ἂν ἡ εἰκὼν ἡ Ἱπποστράτου σταθῆι κατὰ τάχος, ἵνα καὶ οἱ λοιποὶ πάντες εἰδῶσιν ὅτι Ἴωνες τοὺς καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς ἄνδρας καὶ χρείαμ παρεχομένους ταῖς πόλεσι τιμῶσι δωρεαῖς ταῖς προσηκούσαις· ἀπενεγκεῖν δὲ ἑκάστους τῶμ βουλευτῶν τὰ ἐγνωσμένα Ἴωσιν εἰς τὰς ἰδίας πόλεις, ὅπως ὑπάρχηι ἐν τοῖς δημοσίοις ἀναγεγραμμένα τὰ ἐγνωσμένα ὑπὸ Ἰώνων· τὸ δὲ δόγμα τόδε ἀναγράψαι εἰς τὸ βάθρον τῆς εἰκόνος τῆς Ἱπποστράτου ἐμ Πανιωνίωι καὶ ἑκάστην τῶν πόλεων παρὰ αὐτῆι εἰς στήλην λιθίνην. πόλεις ἠιρέθησαν Μίλητος Ἀρσινόεια.

ἐπὶ Τελεσίου Πανήμου.

τὸ ψήφισμα τὸ ἐκ Πανιωνίου κυρωθὲν ἔδοξε τῶι δήμωι ἀναγράψαι εἰς τὸ δημόσιον· ἠρέθησαν δὲ καὶ ἐπιστάται τῆς εἰκόνος τῆς Ἱπποστράτου τοῦ Ἱπποδήμου κατὰ τὸ ψήφισμα τὸ ψηφισθὲν ὑπὸ Ἰώνων Ἀρχίδημος Ἀριστοκράτου, Ἀμεινίας Κρατέου.

ἐπὶ Τελεσίου Ληναιῶνος.

ἔδοξε τῆι βουλῆι· Πρωτόμαχος Πυλίου εἶπεν· ὅπως αἱ τιμαὶ αἱ ψηφισθεῖσαι Ἱπποστράτωι τῶι Ἱπποδήμου ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τοῦ Ἰώνων συντελῶνται κατὰ τάχος δεδόχθαι τῆι βουλῆι τοὺς τειχοποιοὺς ἐπιμεληθῆναι καὶ ἀπομισθῶσαι τὴν ἐργασίαν τῆς στήλης καὶ τὴν ἀναγραφὴν τῶν γνωσθέντων·

τὸν δὲ ταμίαν τὸν ταμιεύοντα τὸμ μῆνα τὸν
Ληναιῶνα ὑπηρετεῖν ἐκ τῶν τειχοποικῶν.

Etwa 21 Zeilen des Dekretes waren schon durch das entsprechende Exemplar von Smyrna bekannt, welches im Jahre 1872 nach Athen gelangte und sich jetzt im Ἐθνικὸν Μουσεῖον befindet (Dittenberger, *Sylloge*[2] 189). Der 0,10[m] hohe, ebenso breite und 0,14 dicke Stein stammt von einer Stele blauen Marmors; er zeigt nur noch links die ursprüngliche Bearbeitung, sonst ist er in späterer Zeit glatt abgearbeitet und zwar oben und rechts ausserdem noch stark ausgeschlissen. Da eine neue Vergleichung des Originales durch H. von Prott, dem ich auch die vorstehende Beschreibung des Steines verdanke, eine Reihe von Verbesserungen ergeben hat und die Ergänzungen sich mit Hilfe des milesischen Stückes richtiger gestalten lassen, so mag der ganze Text noch einmal hier stehen:

Ἔδοξεν Ἰώνων τῶι κοινῶι τῶν τρε[ισκαι-
δεκα πόλεων· ἐπειδὴ Ἱππόστρατος Ἱππ[οδή-
μου Μιλήσιος φίλος ὢν τοῦ βασιλέω[ς Ἀυσι-
μάχου καὶ στρατηγὸς ἐπὶ τῶμ πόλε[ων
τῶν Ἰάδων κατασταθεὶς οἰκείως κ[αὶ φι-
λανθρώπως καὶ ἰδίαι ἑκάστηι τῶμ π[όλεων
καὶ κοινῆι Ἴωσι χρώμενος διατελεῖ· ἀγα[θῆι τύ-
χηι· δεδόχθαι τῶι κοινῶι ἐπαινέσαι Ἱππό[στρα-
τον Ἱπποδήμου[1] Μιλήσιον ἀρετῆς ἕνεκ[ε καὶ
εὐνοίας ἣν [ἔ]χων διατελεῖ πρὸς τὸ κοιν[ὸν τὸ
Ἰώνων καὶ εἶναι αὐτὸν ἀτελῆ πάντων ἐν ταῖς
πόλεσι ταῖς τῶν Ἰώνων· ταὐτὰ δὲ ὑπάρ[χειν
Ἱπποστρ[ά]τωι αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις· στῆσα[ι δὲ αὐ-

[1] Zwischen μ und ο befand sich schon bei der Einmeisselung des Dekretes ein Riss von der Breite eines Buchstabens; er hat auch in den folgenden Zeilen einzelnen Buchstaben geschadet.

τοῦ καὶ εἰκόνα χαλκῆν ἐφ' ἵππου ἐμ Πανιω[νίωι·
ἐλέσθαι δὲ πόλεις δύο ἤδη αἵτινες ἐπ[ιμελή-
σονται ὅπως ἂν ἡ εἰκὼν ἡ Ἱπποστράτο[υ στα-
θῆι κατὰ τάχος, ἵνα καὶ οἱ λοιποὶ πάντες [εἰδῶ-
σιν ὅτι Ἴωνες τοὺς καλοὺς καὶ ἀγαθοὺ[ς
ἄνδρας καὶ χρείαμ παρεχομένους ταῖ[ς πόλε-
σι τιμῶσι δωρεαῖς ταῖς προσηκούσαις· [ἀπενεγ-
κεῖν δὲ ἑκάστους τῶμ βουλευτῶν τὰ ἐγ[νωσμέ-
να Ἴωσι εἰς τὰς ἰδίας πόλεις ὅπως ὑπά[ρχηι ἐν
τοῖς δημοσίοις ἀναγεγραμμένα τὰ ἐ[γνωσ-
μένα ὑπὸ Ἰώνων· τὸ δὲ δόγμα τόδε [ἀναγρά-
ψα]ι εἰς τὸ βάθρον τῆς εἰκόνος τῆς Ἱ[ππποστρά-
του ἐ]μ Π[ανι]ω[ν]ίω[ι καὶ] ἑκ[ά]στη[ν τῶν πόλεων
[παρὰ αὐτῆι εἰς στήλην λιθίνην.]

Bei einer Vergleichung der beiden Texte machen sich eine Reihe redaktioneller Verschiedenheiten bemerkbar, am meisten wol der Zusatz in dem Exemplar von Smyrna τῶν τρε[ισκαί]δεκα πόλεων zu der gewöhnlichen Sanktionsformel ἔδοξεν Ἰώνων τῶι κοινῶι. Man darf vermuten, dass er mit einem gewissen Stolze nur in dieser Stadt gemacht worden ist, deren Wiederaufnahme in den Bund nach Beendigung der Neugründung derselbe König Lysimachos bewirkt hatte[1]. Die neue Urkunde giebt uns die Bestimmung uber die Niederschrift des Beschlusses auf Stein für alle Bundesstädte, wie sie auf dem Ehrendekret fur König Antiochos II steht (Michel, *Recueil* Nr. 486), und die Namen der beiden Städte, welche die Ausfuhrung des ehernen Reiterstandbildes im Panionion besorgen sollen: Milet, die Vaterstadt des Geehrten, und Arsinoeia, die bedeutendste Neugründung seines hohen Gönners, das verlegte Ephesos. Strabo (XIV, 640) und Stephanos von Byzanz (s. v.

[1] Es müsste bei Vitruv IV, 1: *cuius (Melites) loco postea regis Attali et Arsinoes beneficio Smyrnaeorum civitas inter Ionas est recepta* für *regis Attali* vielmehr *regis Lysimachi* heissen. Vgl. Dittenberger a.a.O. Anm. 1.

Ἔφεσος) nennen sie Ἀρσινόη, während auf Münzen nur die Abkürzung Ἀρσι vorkommt[1]; hier erscheint der Name in der üblichen hellenistischen Form.

Dem Beschlusse des κοινόν hat das Volk, von Milet unter dem Archon Telesias im Monat Panemos zugestimmt. Es beschliesst die Eintragung der Ehrung ihres Mitbürgers in die städtischen Akten und wählt zwei Männer, welche gemäss dem der Stadt zugefallenen Ehrenamte mit zwei anderen aus Arsinoeia die Commission für das Reiterdenkmal bilden sollen, Archidemos, Aristokrates Sohn[2], und Ameinias, den Sohn des Krateas.

Der dritten Forderung, welche der Bundesbeschluss enthält, konnte offenbar der Rat allein, ohne das Volk zu fragen, nachkommen. Er hat sich dieser — ihm wol pekuniär lästigen — Pflicht erst im Monat Lenaion unter demselben Archon erinnert, hat sie dann aber sofort erfüllt. Auf Antrag des Protomachos, Pylios Sohn, beschliesst der Rat, die τειχοποιοί sollten die Angelegenheit in die Hand nehmen, die Arbeit der Stele und die Aufschrift der Beschlüsse verdingen; die Ausgaben solle ihr Schatzmeister des laufenden Monats aus seiner Kasse (τὰ τειχοποικὰ) bestreiten. Τειχοποιοί kann es in jeder befestigten Stadt im Bedarfsfalle gegeben haben; bezeugt waren sie bisher, soviel ich sehe, nur in Athen und Oropos (Dittenberger, *Sylloge*[2] 516). In Milet haben sie seit dem Jahre 334 sicherlich öfter zu thun gehabt. Ihr Schatzmeister leistet in diesem Falle aus seiner noch gefüllten Kasse die Zahlung, wie in Athen der ταμίας τῶν στρατιωτικῶν ähnliche Ausgaben seit dem vierten Jahrhundert so häufig auf die seinige übernimmt. Wieviel Zeit zwischen dem Volks- und dem Ratsbeschlusse

[1] L. Müller, Die Münzen des thracischen Königs Lysimachus. Kopenhagen 1858, S. 80. Head, *Coinage of Ephesus*, *Numismatic chronicle* 1880 S. 124 ff; 1881 S. 18 f.

[2] Ein Aristokrates (vielleicht derselbe) kommt auf einer Didrachme von Milet aus der Zeit zwischen 300 und 250 vor: *Catalogue of Greek coins in the British Museum*, *Ionia* S. 191 Nr. 81.

verfloss, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Neun sicher milesische Monatsnamen sind mir bekannt, aber ihre Reihenfolge ist noch unsicher. Doch entspricht vermutlich der Panemos, der noch auf einer Bauinschrift in Didyma vorkommt[1], dem attischen Hekatombaion, der Lenaion dem Gamelion.

Als Zeitgrenzen für die Abfassung des Ehrendekretes hat Dittenberger die Jahre 295 und 287 angegeben. Letzteres, weil der Bund der Ionier dreizehn Städte zähle und von diesen Lebedos und Kolophon bei Gelegenheit der Neugründung von Ephesos durch Lysimachos zerstört worden seien (Paus I, 9, 8: VII, 3, 2). Zu der Neugründung scheint der König aber nach den politischen Verhältnissen erst im Jahre 287 etwa Zeit gehabt zu haben[2]. Das neue vollständige Exemplar zeigt, dass dieser Schluss nicht das Richtige traf: Arsinoeia besteht, und der Bund zählt dreizehn Städte. Den Ausweg, der Beschluss sei in einer kurzen Zwischenzeit zwischen der Gründung von Arsinoeia und der Eroberung von Lebedos und Kolophon gefasst worden, wird man nicht suchen wollen. Man wird vielmehr folgern, dass die beiden Städte zwar genommen, aber nur um einen Teil ihrer Bewohner geschwächt worden sind. Ebenso sind, um nur ein Beispiel zu nennen, die Nachbarorte zu Gunsten von Lysimacheia behandelt worden. Lebedos und Kolophon sind infolge der Verluste im Kampfe und durch die Überführung von zahlreichen Bürgern thatsächlich für einige Zeit vernichtet und für immer geschädigt worden, aber sie blieben als Gemeinden bestehen[3], und die heilige Zahl von dreizehn Bundesstädten blieb bis auf Aurelian[4] und länger erhalten. Da nun das Jahr 287 ungefähr als Gründungszeit

---

[1] *Revue de phil.* 1899 S. 2. Haussoullier hat sich mehrfach mit dem Kalender von Milet beschäftigt (a.a.O. S. 4 f; 285 f).

[2] Rohde, Der griech. Roman S. 75 Anm. Droysen, Gesch. des Hellenismus II, 2 S. 258.

[3] Vgl. auch Schuchhardt, Athen. Mitth. 1886 S. 414 ff.

[4] Vgl. Lenschau, *De rebus Prienensium* (Leipziger Studien XII, 1890) S. 183.

von Arsinoeia, soweit man jetzt urteilen kann, viel für sich hat, so rückt das Ehrendekret für Hippostratos[1] in die Periode zwischen 287 und 281, das Todesjahr des Königs Lysimachos[2].

C. FREDRICH

[1] Lüders hat gemeint (*Bullettino dell' Instituto* 1872 S. 248 ff.), derselbe Hippostratos habe schon unter Antigonos eine Rolle gespielt (im Jahr 317/6. Diodor XIX, 46, 5). Das muss unsicher bleiben (vgl. Dittenberger a. a. O.); aber ein Nachkomme von ihm Σωσίστρατος Ἱπποστράτου ist ταμίας in Didyma gewesen (*C. I. G.* 2857 = Haussoullier, *Revue de phil.* 1897 S. 130).

[2] Eine kleine Serie von Münzen mit der Aufschrift Εὐρυδικέων und demselben weiblichen Kopfe, den die oben erwähnten von Arsinoeia tragen, hat Sallet in Verbindung mit Ephesos gebracht, weil ein Stück dort gefunden ist und als Beizeichen die Biene hat (Beschreibung der antiken Münzen der Kgl. Museen zu Berlin II, 1889, S. 87 f. *Catalogue of Greek coins in the British Museum, Ionia* S. 56). Sie lassen die Vermutung aufkommen, Lysimachos habe das langwierige Werk der Neugründung schon nach der Eroberung von 295 begonnen und die Stadt nach seiner Tochter Eurydike benannt; nach der Verstossung der Tochter aber und der nochmaligen Eroberung der Gegend durch Demetrios um 288 die Neugründung in ruhigeren Zeiten fortgesetzt, beendigt und seiner einflussreichen Gemahlin zu Ehren Arsinoeia getauft. Nach dem Tode des Königs nahm die Stadt sofort wieder den alten Namen Ephesos an (Steph. Byz. s. v. Ἔφεσος; Michel, *Recueil* Nr. 486).

INSCHRIFTEN AUS RHODOS

(Vgl. oben XXIII S. 390ff.)

106. Ἐκ μεγίστου λίθου φαιοῦ, κανονικῶς τετραξόου εἰς τρόπον ὥστε νομίσειεν ἄν τις πρίονι διαιρεθῆναι τὴν ὅλην ἐπιγραφὴν εἰς πολλὰς μοίρας. Ἕκαστον στοιχεῖον ἔχει ὕψος 0,02, πλὴν τοῦ Φ, ἔχοντος 0,025 καὶ τοῦ Ο, ἔχοντος 0,015. Μῆκος τοῦ λίθου 0,98, πλάτος 0,27, καὶ πάχος 0 50. Ἀπεκαλύφθη δὲ ἐν τῷ ἀγρῷ τοῦ Χατζῆ Ἀχμέτ, κειμένῳ ἐν ταῖς Ἐννέα Ὁδοῖς (Doqus Soqaq). Ἐγράφη διακοσίους σχεδὸν ἐνιαυτοὺς πρὸ Χριστοῦ.

....α . γ ὁρην Λυσιστράτο[υ Π]εδιάδα[1]
στεφανωθεῖσαν ὑπὸ τᾶν βουλᾶν πλεονάκις χρυ-
σέοις στεφάνοις καὶ ἀνδριάντων καὶ προσώπων
ἀργυρέων ἀναθέσεσι καὶ νικάσασαν Ἄλεια συνωρίδι
πωλικᾷ, στεφανωθῖσαν (so) δὲ καὶ ὑπὸ Λινδίων καὶ Ἰαλυσίων
καὶ Καμιρέων καὶ ὑπὸ τῶν ἐνπλεόντων ἐν τοῖς ἀφρά-
κτοις Λυσίστρατος Ἀγησάνδρου Πεδιεὺς καὶ Ἀπολ-
λωνία Ἀπολλωνίου Ἀργεία τὰν θυγατέρα καὶ
– – – – – – – –

Hieraus ergiebt sich mit Hilfe der Inschrift *I.G.Ins.* I 214 (= *Gr D.I.* III 3888) folgender Stammbaum:

Ἀγήσανδρος — Ἀπολλώνιος I
Λυσίστρατος Πεδιεὺς — Ἀπολλωνία Ἀργεία — Ἀνδρό[νικος]
1) – αγορη Πεδιας 2) Ἀπολλώνιος II Πεδιεὺς — Ἀνδρον[ίκα] Βρασία

Die Verbindung der Namen Lysistratos und Apollonios wurde erst durch die Ehe des Lysistratos mit der Tochter des Apol-

[1] In Z. 1 sind die Buchstaben mit weiteren Abständen geschrieben.

Ionios hergestellt: also ist ein Mann, der beide Namen vereinigt, frühestens ein Sohn dieses Pares. Nebenbei gehören die drei verschiedenen Demotika sämtlich zu Lindos.

107. Ἐλήφθη ἐκ σφέλατος λευκοῦ μαρμάρου, ἀποκαλυφθέντος ἐν τῇ ἐπαύλει Ἀναστασίου Δημητριάδου, ἐμπόρου, παρὰ τὰ Κοσκινοῦ. Μῆκος τοῦ λίθου 0,52, πλάτος 0,52, πάχος 0,40. Ἕκαστον γράμμα ἔχει μῆκος 0,01 πλὴν τοῦ φ, ὄντος μακροτέρου. Ὁ λίθος φέρει δύο κυρίας προσόψεις. Ἐπὶ τῆς μιᾶς (A) εἰσὶν ἐγκεκολαμμένοι δύο στέφανοι ἐκ φύλλων ἐλαίας, καὶ ὑπὸ τοὺς στεφάνους ἡ μεγάλη ἐπιγραφή. Ἐπὶ δὲ τῆς ἑτέρας (B) προσόψεως, τῆς ὄπισθεν τῆς εἰρημένης, εἰσὶ δύο ἕτεροι στέφανοι, ὁ μὲν ἐκ θαλλοῦ, ὁ δὲ ἐκ φύλλων λεύκης, ὡς ἐστὶν εἰκάσαι ἀπὸ τοῦ σχήματος. Ὑπὸ δὲ τοὺς στεφάνους τούτους ἡ σύντομος ἥδε ἐπιγραφή·

(B) Διονυσοδώρου Ἀλεξανδρέως ἀρχερανίστα.

(A) Ἰάκχου καὶ Διονυσοδώρου Ἀλεξανδρέων εὐεργετᾶν τιμαθέντων ὑπὸ τοῦ κοινοῦ εὐεργεσίαι καὶ ἀτελείαι πάντων διὰ βίου, καὶ στεφανωθέντων ἐπαίνωι, θαλλοῦ στεφάνωι, τιμαθέντος δὲ Διονυσοδώρου καὶ ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τοῦ Ἁλιαστᾶν ἀτελείαι πάντων διὰ βίου καὶ ἀναγορεύσει τᾶν τιμᾶν ἐπὶ τῶν τόπων καὶ στεφανωθέντος ἐπαίνοις ἐπὶ τῶν τόπων εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον· τιμαθέντος δὲ καὶ ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τοῦ Διονυσιαστᾶν εὐεργεσίαι καὶ ἀτελείαι πάντων διὰ βίου, καὶ στεφανωθέντος ἐπαίνωι χρυσέωι στεφάνωι ἐπ' ἀρετᾶι· καὶ Διονυσίου Ἀλεξανδρέως καὶ Ἰθάκης Σολίδος.

Ἀμφότεραι αἱ ἐπιγραφαὶ ἀφορῶσιν εἰς τὸν Ἀλεξανδρέα Διονυσόδωρον, περὶ οὗ γίνεται μακρὸς λόγος ἐν τῇ ἐπιγραφῇ *I.G.Ins.* I 155. Εἰσὶ δὲ σπουδαῖαι ἅτε τηρήσασαι ἡμῖν τὰ κύρια ὀνόματα Ἴακχος καὶ Ἰθάκη, ἅπερ πρωτοφανῆ ἐν ταῖς Ῥοδιακαῖς ἐπιγραφαῖς. Νομίζω δὲ ὡς ὁ μὲν Ἴακχος ἀδελφὸς τυγχάνει τοῦ Διονυσοδώρου πρεσβύτερος, ἡ δὲ Ἰθάκη γυνὴ τοῦ Διονυσοδώρου, ὁ δὲ ἐν τῷ 12. στίχῳ Διονύσιος υἱὸς φαίνεται τουτου.

Auf Grund dieser Inschrift wird es sich verlohnen, die zeitliche Folge der auf dem erwähnten Steine *I. G. Ins.* I 155 (= *Gr. D. I.* III 3836) angebrachten Urkunden nochmals zu untersuchen, nachdem Ziebarth[1], im Verein mit U. von Wilamowitz, gegen die in den *I. G. Ins.* angenommene Reihenfolge Bedenken erhoben hat. Abgesehen davon, dass sich jener Stein ausschliesslich auf die Person des Dionysodoros bezieht, nicht auf seine Angehörigen, enthält er erheblich mehr, so den Beschluss der Paniasten (III 74 ff.). Es entsprechen in unserer Inschrift den betreffenden Urkunden des bekannten Steines, soweit als Dionysodoros in Betracht kommt:

Z. 1-4 = *I. G. Ins.* I 155, 105 ff. (= *c*).
Z. 4-8 = *I. G. Ins.* I 155, 1 ff. (= *d*)
Z. 8-11 = *I. G. Ins.* I 155, 40 ff. (= *a*).

Dieses dürfte damit endgiltig als die richtige Zeitfolge der drei Urkunden *c*, *d*, *a* festgestellt sein.

108. Dunkler Stein, lang 0,63, hoch 0,32, tief 0,75, Buchstabenhöhe 0,01. Formen: Θ Ο Ω, Π, Σ, Μ und Μ, φ usw., Querstriche an den Enden. Ein grosser Teil der Schrift ist zerstört durch eine im oberen Teile des Steines angebrachte hebräische Grabinschrift. Auf dem Judenfriedhof von Saridakis vor einiger Zeit abgeschrieben.

(Der Anfang fehlt).

χευς, Εὐστράτα Μεθυμναία (corr. Μη- oder Μα-) καὶ Ἀριάδνη τὰν ἀ[νεψιάν, τιμαθεῖσαν μὲν]
ἐν ταῖς συνόδοις καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις καθ' [ἕτος παναγύρεσι (?) εὐσεβείας]
καὶ ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας [ἃς ἔχουσα διατελεῖ ἐς τὸ]
Ἀσκλαπιαστᾶν Νικασιωνείων Ὀλυμπιαστᾶν [κοινόν, τιμαθεῖσαν δὲ]
καὶ ὑπὸ Σαμοθρᾳκιαστᾶν Ἀφροδι(σια)στᾶν [κοινοῦ

(2 Zeilen fehlen)

συνθυτᾶν - - - - - - - - - - -

(2 Zeilen fehlen)

[1] Das griech. Vereinswesen S. 45.

11 εὐεργεσίας [τᾶς ἐς (τὰν) πάτρα]ν τὰν Ἐρατιδᾶν - - -
[τιμαθεῖσαν δὲ καὶ] χρυσέωι στεφάνωι καὶ [εἰκόνι(?) - - -
- - - - - - - - - - - - -

Z. 11 hat Saridakis nur eine Lücke von 6 Buchstaben angegeben.

Das κοινὸν Ἀσκλαπιαστᾶν Νικασιωνείων Ὀλυμπιαστᾶν ist von einem Nikasion und einer Olympias gestiftet. Da uns in der Urkunde *I. G. Ins.* I 127 das Verzeichniss von Stiftern und Wolthätern eines κοινὸν vorliegt, unter denen ein Nikasion I und seine Gemahlin Olympias I und seine Kinder Nikasion II und Olympias II vorkommen, nach welchen letzteren zwei Phylen des κοινὸν genannt sind, liegt es nahe und ist es fast unabweisbar, für beide Steine denselben Aufstellungsort anzunehmen, der sich jetzt allerdings nicht mehr feststellen lässt, da beide weit verschleppt gefunden worden sind Der neue Stein liefert uns nunmehr den Namen der Genossenschaft.

Zu Z. 8 συνθυτᾶν könnte man aus *I. G. Ins.* I 157,5 Ῥοδιαστᾶν ἐπιδαμιαστᾶν ergänzen, was zu dieser meist aus Fremden zusammengesetzten Gesellschaft gut passen würde.

Zu Z. 11 Ἐρατιδᾶν vergleiche man τὸ Ἐρατ]ιδείων κοινὸν *I.G.Ins.* I 40,3 und Pindar Ol. VII 93 Böckh das ialysische Geschlecht der Ἐρατιδᾶν.

Thera und Rhodos.

F. HILLER von GÄRTRINGEN
STYLIANOS SARIDAKIS.

THE APAMEIAN *EXEMPLUM* OF THE ASIAN CALENDAR INSCRIPTION

In editing the text of the Priene inscription relating to the introduction of the Asian Calendar (*Mitth.* XXIV p. 288 ff.), Prof. Wilamowitz-Moellendorff notes several discrepancies between it and the Apameian *exemplum* (as given in *C.I.G.* 3957 *b* and *B.C.H.* XVII p. 315) and remarks that *die Abschriften sind in der Anordnung ungenau.* The fault lies with M. Bérard's copy, which is altogether strangely inaccurate. In 1897 I made copies, and took impressions, of both stones; and as my version differs considerably from that of M. Bérard and confirms two or three of Prof. Wilamowitz's restorations, it seems worth publication here. Columns II and III were inscribed on three blocks, two of which survive, while the third seems to have perished. The first contains the beginnings of the lines of col. II, the second the ends of these lines and the beginnings of the lines of col. III[1]. The first part of col. II need not be repeated in its entirety, as it is correctly given in *C.I.G.*, except for the omission of some letters at the edge of the stone, which are here given in their correct position.

Col. II	Col. III
ΣΗ ΛΙΙΝΤΗΙΤΩΝ	ΔΗΛΟΝΟΤΙΚΑΤΑΤΙΝΑΘΕΙΑΝΕ
Π ΒΟΙΜΕΝΚΑΙΕΙ	ΠΡΟΤΕΤΥΠΩΜΕΝΗΣΙΝΑΑΦΟΡΜΗ
ΔΕ ΥΧΙΔΙΑΠΕΙ	ΤΟΝΤΙΜΗΣΚΑΙΕΠΕΙΔΥΣΚΟΛΟΝ
ΣΧ ΜΑΑΝΩΡΘΩΣΕΝ	ΑΥΤΟΥΕΥΕΡΓΕΤΗΜΑΣΙΝΚΑΤΙΣ
ΙΟ ΙΝΗΔΙΣΤΑΑΝΔΕ	ΡΕΚΑΣΤΑΕΠΙΝΟΗΣΑΙΜΕΝΤΡΟΠ
Τ ΩΝΕΥΤΥΧΗΜΑΕΠΕ	ΔΕ ΝΘΡΩΠΟΙΤΗΝΚΟ
Ο ΛΑΒΟΙΤΟΥΤΟΑΤΩΙ	ΠΡΟΣΓΕΝΗΤΑΙ
ΝΑ ΙΟΕΣΤΙΝΠΕΡΑΣ	ΔΟΚΕΙΜΟΙΠΑΣΩ
ΝΝ ΙΤΑΙΚΑΙΕΠΕΙΟΥΔΕ	ΑΝ ΗΝΝΕΑΝΝΟΥΜΗ
ΙΕ ΣΤΟΙΔΙΟΝΕΚΑΣ	ΣΑΡΟΣ ΛΙΟΝΕΚΕΙΝΗΤΕΠΑΝΤ
ΟΡ ΜΑΣΗΤΗΣΠΑΣΙΝ	ΗΤΙΣΕΣΤΙΝΠΡΟΕΝΝΕΑΚΑΛΑΝΔΩΝ
ΑΙ ΝΕΙΤΟΝΑΥΤΟΝΤΑΙΣ	ΤΕΡΟΝΤΙΜΗΘΗΙΠΡΟΣΛΑΒΟΜΕΝΙ
Ν ΡΧΗΝΕΙΣΟΔΟΥ	ΜΑΛΛΟΝΠΑΣΙΝΓΕΙΝΗΤΑΙΓΝΩΡ

[1] The stone is used as a base to support a wooden pillar in the verandah of a house; hence the gap in the middle of the inscription.

Col. I. L. 1 τῆι, as required. L. ? ὑπ[ολά]βοιμεν. The B can just be deciphered on the impression. L. 3 διαπεῖπτον. L. 7 ΑΤΩΙ *sic*.

Col. II. L. 1 κατά τινα θείαν; κα[τά τιν]α θήαν Pr. L. 3 τιμῆς; τειμῆς Pr. Ἐπεὶ; ἐπειδὴ Pr. L. 6 ΝΘΡΩΠΟΙΤ *sic* for [ἀ]νθρώποις. L. 10 ἐκείνη; ἐκείνην Pr. L. 12 τιμηθῆι; τειμηθῆ Pr. L. 13 γείνηται; γένηται Pr.

J. G. C. ANDERSON

LITTERATUR

Φιλολογικὸς σύλλογος Παρνασσός. Επετηρις IV, Athen 1900. Darin u. a. S. 104. M. Χρυσοχόος, Ἡ Σερμύλη (Ὀρμυλία). — S. 114. Α. Σκιᾶς, Συμβολαὶ εἰς τὴν τοπογραφίαν τῆς Βοιωτίας. — S. 140 Γ. Σωτηριάδης, Περὶ τῆς τοπογραφίας τῶν ἀρχαίων Θηβῶν. — S. 191. Α. Χρηστομάνος, Πανάρχαια μέταλλα [Analysen von antikem Blei].

Π. Καββαδιας, Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ καὶ ἡ θεραπεία τῶν ἀσθενῶν. Athen 1900.

Π. Α. Κομνηνος, Ἀρκαδικὰ προομηρικὰ καὶ χωρογραφία προϊστορικῆς Ἀρκαδίας. I. Athen 1900.

Γ. Λαμπακης, Ἡ μονὴ Δαφνίου μετὰ τὰς ἐπισκευάς. Athen 1899.

Η. G. Lolling, Κατάλογος τοῦ ἐν Ἀθήναις ἐπιγραφικοῦ Μουσείου. I. Ἀρχαϊκαὶ ἀναθηματικαὶ ἐπιγραφαί. Athen 1899.

Ν. Γ. Πολιτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. I. Athen 1899.

Ε. Σταματιαδης, Ἐπετηρὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου διὰ τὸ ἔτος 1899. Samos 1899..

Darin S. 60 kurzer Bericht über das Museum in Vathy.

Α. Στεργιοπαιδης, Κατάλογος τῶν ὑπὸ τῆς Α. Υ. Ψ. τοῦ ἀντιβασιλέως τῆς Αἰγύπτου Χελμῆ Ἀββᾶς Πασσᾶ δωρηθεισῶν αἰγυπτιακῶν ἀρχαιοτήτων εἰς τὸ μουσεῖον τοῦ ἐν Σάμῳ Πυθαγορείου γυμνασίου. Samos 1900.

Αθηνα, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. XI, 4. XII, 1, 2. Athen 1899. 1900.

Darin u. a. S. 65. Π. Ν. Παπαγεωργίου, Κυρίας Θεᾶς Μᾶς ἀνακτόου ἐπηκόου ναός ἐν Ἐδέσσῃ τῇ Μακεδονικῇ (Βοδενοῖς).— S. 89. Derselbe, Θεσσαλονίκης ὀκτὼ ἐνεπίγραφα ἀνάγλυφα ἀνέκδοτα.

Αρμονια, ἐπιστημονικὸν περιοδικὸν σύγγραμμα. I, 1-6. Athen 1900.

Darin u. a. S. 6. W. Barth, Ἀρχαιολογικὰ ζητήματα. 1. Τὸ ταύρειον αἷμα.— S. 19. Κ. Μ. Κωνσταντόπουλος, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι χριστιανικῶν χρόνων.— S. 65. Ι. Σβορῶνος, Ἀττικὸν λαϊκὸν ἡμερολόγιον. ἡ ζωοφόρος τοῦ Ἁγ. Ἐλευθερίου.— S. 202. Π. Καρολίδης, Ἡ ἑορτὴ τῶν ῥόδων.— S. 222. Κ. Γ. Ζήσιος, Κεφαλληνίας χριστιανικαὶ ἀρχαιότητες.— S. 263. Θ. Φιλαδελφεύς, Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ὑπὸ τοῦ Ἀθηναίου διδασκάλου Ἰωάννου Μπενιζέλου.— S. 306. W. Barth, Ἀρχαιολογικὰ ζητήματα. 2. Ἡ ἐπικήδειος σπονδή.— S. 316. Κ. Μ. Κωνσταντόπουλος, Αἱ ἐπιγραφαὶ τοῦ Μυστρᾶ.— S. 352. Γ. Κωνσταντινίδης, Ἐπιγραφὴ ἐξ Ἀκαρνανίας [Aus A. Vassilios, Thyrreion, wird folgendes Epigramm mitgeteilt:

Οὐ[δ]ὲ πατήρ με, ξεῖνοι, ὁ δύσμορος οὐδέ με μάτηρ
νυμφιδίων θαλάμων ἔδρακον ἁπτόμενον,
ἀλλὰ παρὸς διὰ νύκτα κατὰ πτόλιν Ἄρεϊ λυγρῷ
φωτὸς ὑπὸ στυγερᾶς οὐλόμενον παλάμας,
εἰκοσιπενταέτης δὲ γόνος πινυτοῖο Ξένωνος
Νίκαρχος μύσταις ἄμμιγα ναιετάων
οὐδὲ γονεῦσι ἀποδοὺς χάριν . . . ὦ μέγας Ἄιδα
τόν με κατακτείναντα αἶψα καταστορέσαις.

In V. 1 ist zu Anfang ΟΥΜΕ überliefert; in V. 5 ist keine Lücke angegeben.

Δελτιον τῆς ἐν Ἀλμυρῷ φιλαρχαίου ἑταιρείας «τῆς Ὄθρυος» τεῦχος Α′ (Volo 1899). Β′ (Athen 1899).

Der 1896 gegründete Verein giebt im ersten Heft kurzen Bericht über seine Thätigkeit, Erwerbungen, Vorträge, archäologische Ausflüge und die Ausgrabung eines Tumulus in Alos, im zweiten veröffentlicht er die bisher gesammelten Inschriften.

Διεθνης Εφημερις τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολογίας. Journal international d'arch. numismatique. II, 4. III, 1. Athen. 1899. 1900.

Darin u. a. S. 303. M. P. Vlasto, Les monnaies d'or de Tarente.—S. 341. I. N. Σβορῶνος, Βυζαντιακὰ νομισματικὰ ζητήματα.— S. 1. E. D. J. Dutilh, Historique des collections numismatiques du Musée Gréco-Romain d'Ale-

xandrie.— S. 37. I. N. Σβορῶνος, Σκῦρος.— S. 51. Derselbe, Νομίσματα τῶν ἐν Δήλῳ Ἀθηναίων κληρούχων.— S. 55. Π. Καστριώτης, Εἰσητήριον τοῦ ἀρχαίου θεάτρου τῆς Μεγαλοπόλεως.— S. 59. I. N. Σβορῶνος, Κοίρανος ὁ Ἥριος καὶ τὸ Κοιράνειον.— S. 93. J. Six, Biographie de M. J. P. Six.

Εφημερις Αρχαιολογικη, 1899 Heft 4. Athen 1899.

Darin: S. 177. A. N. Σκιᾶς, Ἐπιγραφαὶ Ἐλευσῖνος.— S. 221. K. Κουρουνιώτης, Τάφοι καμαρωτοὶ Ἐρετρίας. — S. 234. Derselbe, Θυμιατήρια; — S. 237 A. N. Σκιᾶς, Ἀθηναῖκαὶ ἐπιγραφαὶ ἐπὶ βράχου.

Nachrichten des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel. IV. V, 1. Sophia 1899. Odessa 1900. [Russisch].

Darin u. a. IV, 1 S. 152. B. Pharmakowsky, Die Lesche der Knidier in Delphi.— IV, 2 S. 9. J. Pargoire, Hiéria. — IV, 3 S. 166. M. Rostowzew, Inschriften aus Makedonien.

Το Περιοδικον μας. 1, 1 - 7. Piräus 1900.

Darin u. a. S. 10. I. Δραγάτσης, Ὁ ἀρχαῖος Πειραιεύς. — S. 25. Derselbe, Πειραϊκαὶ ἀρχαιότητες.— S. 57. Derselbe, Ἡ εἰκοσιπενταετηρὶς τοῦ γερμανικοῦ Ἰνστιτούτου. — S. 114. Derselbe, Μία ἐπίσκεψις εἰς τὸν ἀρχαῖον Ἑλληνικὸν Ναύσταθμον.

FUNDE

In Attika wurde wieder einmal angeblich das Grab des Sophokles entdeckt. Diese Nachricht, die nicht nur in Tagesblätter ihren Weg gefunden hat (Berliner phil. Wochenschrift 1900 S. 703, allerdings mit sehr berechtigter Skepsis) beruht nur auf einem Aprilscherz, der an die wirklich in der Nähe des Kolonos vorgenommenen Ausgrabungen anknüpfte (vgl. diese Mittheilungen 1899 S. 349).

In Leonidi (Kynuria) hat sich in dem Geschäftshause des Χρ. Δαμάσκος ein krugförmig gearbeiteter Stein gefunden, der auf der gerundeten Oberfläche eine Reliefdarstellung (sitzende und stehende Person) zeigt. Dort ist auch ein Sarkophagdeckel mit der Inschrift

ΝΟΣ ΑΧΑΡΝΕΥΣ ΠΑΓΧΑΡΙΩΝ

gefunden worden. (Ἄστυ 16 Νοεμβ. 1899). Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, dass beide Stücke attischen Ur-

sprunges seien, ersteres als Grabvase, letzteres wegen des Demotikon. Sie müssten dann, im Altertum oder in der Neuzeit, verschleppt worden sein.

Beim Dorfe Δουσύλα (Θεσύλα) im Gebiet des alten Andania ist ein Mosaik römischer Zeit von etwa 6^{m} Länge und 5^{m} Breite gefunden worden, in dessen Mitte ein Tiergefecht, zehn verschiedene wilde Tiere und zwei Tierkämpfer, dargestellt ist. Die ornamental verzierte Einfassung umschliesst acht kleinere Bilder, vier weibliche Brustbilder und die viermal wiederkehrende Darstellung eines jugendlichen Kriegers auf einem von Panthern gezogenen Wagen. Bei diesen Kriegern stehen Beischriften: Εὐνούδας, Εὐηνίων, Ἱέρωνος, die vierte ist nicht zu lesen. In der Nähe des Mosaiks ist ein grosser Peribolos aus regelmässigem Quaderwerk erhalten. Kavvadias ist geneigt hier das Karnasion zu suchen. Ausgrabungen sind beabsichtigt und bringen hoffentlich die Bestätigung dieser Vermutung. (Ἄστυ 28 Μαΐου 1900). Weitere vorläufige Untersuchungen haben an derselben Stelle noch Reste von zwei anderen Mosaikböden festgestellt. (Ἄστυ 16. 20 Ἰουνίου 1900).

Im Dorfe Σοῦλι (Demos Lykosura) ist eine Stele mit stark beschädigter Inschrift (es wird nur vom Ende das eine Wort Ἑρμείας angeführt) durch N. Μποβέρος entdeckt und der Behörde übergeben worden. (Ἑστία 29 Ἀπριλίου 1900. Ἄστυ 30 Ἀπριλίου 1900).

Im Dorfe Τσιγγέλι bei Almyros wurde beim Ackern ein überlebensgrosser bärtiger Marmorkopf gefunden und in das Museum in Almyros überführt. Das Gesicht ist zerstört, der Hinterkopf ist mit Gewand in regelmässigen Falten bedeckt, die Arbeit wird als archaisch bezeichnet. (Ἄστυ 17 Μαΐου 1900).

Aus Eretria wird der zufällige Fund zweier Gräber im Acker des X. Καραλῆς berichtet. Der Inhalt war ärmlich. Im einen fand sich eine Thonlampe und ein Bronzespiegel, im andern vier Thongefässe, 'δακρυρρόαι'. Die Funde übernahm die Behörde. (Ἄστυ 19 Φεβρ. 1900).

Wichtiger sind die Ergebnisse der diesjährigen Ausgrabun-

gen des Herrn K. Kuruniotis. Er hat das Heiligtum des Ἀπόλλων Δαφνηφόρος festgestellt. Leider ist es sehr zerstört, vom Tempel ist nur der Unterbau und wenige architektonische Glieder aus Poros erhalten. An Einzelfunden sind ausser Inschriften zu nennen: zwei archaische männliche Köpfe und ein Urkundenrelief. Artemis und Apollo beim Omphalos. (Ἄστυ 30 Μαΐου 1900).

Im ätolischen Dorfe Χρυσοβίτσα (bei Agrinion) fand ein Bauer zufällig etwa 200 Terrakotten; die meisten stellen Mädchen mit Gefässen auf dem Haupte dar. Ausserdem fanden sich etwa 100 ganz kleine Gefässe verschiedener Form; nur eine grössere Lekythos war dabei. Der Fund ist der Behörde übergeben (Ἄστυ 21 Μαρτίου 1890). Der Berichterstatter nimmt an, dass die Fundstelle, am steilen Abhang unterhalb des Dorfes, darauf führe, dass hier eine Töpferei gewesen sei. Nach der Schilderung würde man eher an die Weihgeschenke eines Heiligtums denken.

In Volo sind bei der Fortsetzung der Arbeiten zur Entfernung der Reste der ehemaligen Festungswerke prähistorische Gräber entdeckt worden. Sie werden als viereckig, aus Platten von Schist zusammengesetzt, geschildert, lagen in grosser Tiefe, bis zu 8^{m} unter den Fundamenten der Kastellmauern, und fanden sich im ehemaligen Festungsgraben von der West- bis zur Ost- Seite.

Die Leichen lagen darin gekauert, die Beigaben waren spärlich, nur einzelne Gefässe fanden sich. Ein reicheres Grab enthielt neun Gefässe und verschiedene Schmucksachen; als Epoche wird die vormykenische genannt. Da die Funde durch Herrn Tsundas untersucht worden sind, dürfen wir von ihm wol einen genaueren Bericht erhoffen, und wir führen diese Entdeckungen nur an, weil sie Veranlassung zu Erörterungen auch über frühere Funde in Volo geworden sind, die unseres Wissens sonst keine Erwähnung gefunden haben (P. Apostolidis in der Φωνὴ τοῦ λαοῦ, Volo 7-28 Ἀπριλίου 1900 und N. Jannopulos in der Θεσσαλία, Volo 18 Ἀπριλίου 1900 mit Rückverweisung auf dieselbe Zeitung vom 14 Σεπτ. 1895 und 18

Νοεμβ. 1898). Die Befestigungen sind darnach z. T. schon byzantinisch gewesen; beim Bau der Kirche Ἅγ. Θεόδωροι im nordöstlichen Teil des Kastells stiess man darunter auf Reste einer byzantinischen, aus antiken Werkstücken bestehenden Kirche. Diese und andere Baustücke bezieht Herr Jannopulos auf den hier vorausgesetzten Tempel des Apollon ἐμβάσιος oder ἀκταῖος. Aus römischer Zeit stammte eine als 'Bad' bezeichnete Ruine an der Strasse, die vom Kastell zur Bahnstation führt, nahe bei dem Haus des Metropoliten. Es war nach der Beschreibung ein aus guten Ziegeln gebautes Hypokauston mit runden Stützen. Eine Thonröhren-Leitung, die sich im Festungsgraben bemerken liess, führte auf diesen Bau hin; sie mag mit ihm in Beziehung gestanden haben, auch wenn es nur Reste eines Wohnhauses gewesen sein sollten. Mehrfach, zuerst am nördlichen Vorsprung des Kastells, dann 1884 am nordöstlichen Ende des Festungsgrabens, wurden auch römische Gräber entdeckt, gebildet z. T. aus einem, z. T. aus je zwei, mit der Öffnung aneinander geschobenen Pithoi (andere Beispiele dieser Bestattungsweise bei P. Schadow, Attische Grablekythos S. 8, ausserdem z. B. Δελτίον ἀρχ. 1888 S. 109. 129. 130. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 92. 208-210. Πρακτικὰ 1897 S. 21).

In Saloniki wurde 1892 im Friedhofe der ἁγία Παρασκευή eine 1,21^{m} hohe, 0,47 breite und 0,18 dicke Stele mit folgender Inschrift gefunden, deren Mitteilung wir der Güte des Herrn P. Papageorgiu verdanken:

Ἀγαθῇ τύχῃ·
Αὐρήλιον Οὐαλεντεῖ-
νον τὸν διασημότα-
τον τριβοῦνον Βατά-
νων καὶ διέποντα τὰ
μερη τῆς ἡγεμο-
νίας· τὸν κτίστην
ἡ λαμπροτάτη
Θεσσαλονεικέων

[[ἡ]] πόλις ☙
εὐτυχῶς.
C
Z
T

Βαταό]νων scheint, wie Herr Papageorgiu bemerkt, ein Steinmetzfehler für Βαταούων zu sein.

In Samothrake hat Herr N. B. Phardys den unteren Teil der von Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 66 veröffentlichten Inschrift in einem 0,38^{m} breiten, 0,42 hohen und 0,12 dicken Bruchstücke entdeckt, das 1895 in den Trümmern der Kirche der Παναγούδα τῶν Ἀλωνίων gefunden jetzt über der Thür dieser neu aufgebauten Kirche eingemauert ist. Der Text lautet nunmehr (das neue Stück nach Abklatsch und Abschrift von Phardys):

Ἔδοξεν τεῖ βουλῆι· βασιλεὺς
Λεοθάρσης Πυθοκλείδου
εἶπεν· ἐπειδὴ Πτολεμα̣[ῖ-
ος] Ἀμεινίου Γορτύνιος [πρόξε-
5 νο]ς ὢν τῆς πόλεως χ̣[ρείας πολ-
λὰ](ς) παρεχόμενος [διατε-
λεῖ καὶ κοινῆι τ[ῆι πόλει
- καὶ τοῖς ἐντ[υγχάνουσιν
τῶμ πολιτῶ[ν ἰδίαι, ἡ δὲ βουλὴ
10 πρ]οβεβού[λευκεν
IY MI I [προβεβού-
λευκεν αὐτῶι καὶ ἐγγόνοι[ς] περὶ ἐ-
παίνου καὶ πολιτείας, δεδό[χθαι
τῶι δήμωι τοὺς ἐπιστάτα[ς ἐπε-
15 ρ]ωτῆσαι τὴν ἐκκλησίαν κατὰ τὸν [νό-
μον, εἰ δοκεῖ δοῦναι πολιτείαμ Πτο[λε-
μαίωι Ἀμεινίου Γορτυνίωι καὶ ἐκγό-
ν]οις, καὶ ἐὰν δόξηι, συντελέσαι
κ]αὶ τὴν ψηφοφορίαν ἐν τῆ⟨ι⟩ καθηκού-

σηι ἐκκλησίαι, καὶ ἐὰν ἐπιψηφισθῆ, εἶ-
ναι αὐτοὺς πολίτας μετέχοντα[ς
πάντων ὧν καὶ οἱ ἄλλοι πολῖται
μετέχουσιν. ἀναγράψαι δὲ τόδε τ[ὸ
ψήφισμα εἰς στήλην καὶ ἀναθεῖ-
ναι εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἀθηνᾶς.

Z. 5 ΠΟΛΕΩΣ^{V} Conze. 6 ΞΓΑΡΕΧ Conze. Z. 11, die erste, ste, schlecht erhaltene des unteren Stückes, schliesst möglicherweise nicht direkt an Z. 10, die letzte des oberen Stückes, an.

Auf der zu den Hekatonnesoi bei Lesbos gehörigen Insel Daskalió sind nach Mitteilung des Herrn Ἐμμ. Δαβίδ in Kydonies bei einem dort erhaltenen mittelalterlichen Kastell mancherlei alte Reste gefunden (Νέα Ἐφημερίς, Konstantinopel 21 Μαρτίου 1900):

Säulen und Kapitelle, eine Sonnenuhr, deren Stunden mit Buchstaben bezeichnet sind, eine kleine Grabstele mit Inschrift, ein Relief und Architekturglieder; auf diesen letzteren seien Inschriften vorhanden gewesen, aber zerstört worden. Der Berichterstatter teilt nur einige andere Inschriften mit, die er selbst abgeschrieben habe; die letztgenannte befinde sich jetzt im Gymnasium.

Marmor 1,81 lang, 0,37 breit:

ΙΑΤΡΟΙ ΤΩΝ ΠΑΘΩΝ ΠΡΕΣΒΕΥΣΑΤΕ

Vor der Inschrift die drei Buchstaben I X I.

Auf einem Marmor 1,36 lang, 0,30 breit:

ΑΡΕΙΚΙΟΥ ΣΟΛΟΜΩΝΟΣ ΕΠΙΦΑΝΙΔΟΣ
ΠΑΝΤΩΝ ΤΩΝ ΓΕΝΑΜΕΝ . . . . . .

Nach dem zweiten und dritten Wort ein Zeichen wie ein Schluss-Sigma. Auf der anderen Seite desselben Marmors steht: ΓΑΙΠΝΟΥ . . . . . ΣΥΝ . . . . .

Auf einem Marmor von 0,90^{m} Länge und 0,37 Breite:

ΟΣΙΩΝ ΠΑΤΕΡΩΝ ΕΓΕΝΟΝΤΟ

Am Schluss dieser Inschrift steht: ΧΜΤΦΘ ($\frac{+}{\dagger}$).

Auf einem Marmor von 1,30 Länge und 0,35 Breite:

ΕΠΙΦΑΝΙΟΥ ΜΙΖΟΤΕΡΟΥ

Auf einer runden Marmorsäule, 0,53^{m} hoch, 0,90 im Umkreis:

ΤΟΥΤΟ ΤΟ ΜΝΗ
ΜΕΙΟΝ ΕΥΦΡΟΣΥ
ΝΟΥ ΚΑΙ ΕΛΠΙΔΟΥΣ
ΤΩΝ ΟΡΘΟΚΑΕΟΥΣ
ΤΟΥ ΑΠΠΙΝΟΓΕΝΟΥ

Der Schriftcharakter dieses Steines sei älter als der der übrigen. Der Name Ἀπινογένης, über welchen sich der Berichterstatter wundert, wird wol verlesen sein aus Μηνογένης.

In Eski-Schehir (Doryläion) hat Herr Michael Koimzoglu von mehreren frisch ausgegrabenen Inschriften, die bis auf eine sogleich zerschlagen wurden, wenigstens diese durch Abschrift erhalten können: Platte von 1,25^{m} Höhe und 0,75^{m} Breite mit zerstörtem Kopf über der Inschrift.

Διοφάνης
Ἀρειδαίου
Δ(ὶ) βροντῶν-
[τι] εὐχήν.

In Smyrna ist im Garten des ehemaligen englischen Hospitals ein Marmorblock von 1,10^{m} Höhe, 0,55 Breite und 0,52 Dicke gefunden, dessen Inschrift, von Fontrier im *Courrier de Smyrne* 11. Nov. 1899, darnach auch in der Νέα Ἐφημερίς, Konstantinopel 5/17 Νοεμβρίου 1899 veröffentlicht, uns in einer Abschrift G. Webers vorliegt.

Τ. Φλ. Ἀπολλώνιον,
φιλοσέβαστον,
λειτουργὸν ἔνδοξον,
τὸν γραμματέα τοῦ δήμου,
νεοποιήσαντα εὐσεβῶς,
τετειμημένον παρὰ τοῦ
θειοτάτου αὐτοκράτορος

Rasur von 10 Buchstaben τῆ προστασία
τῆς] πράξεως τῶν ἱερῶν
10 ἀγών]ων τοῦ λαμπροτάτου
τ]ῆς Ἀσίας ἔθνους
τὴ]ν τειμὴν Ὀνησίμο[υ
τ]οῦ συνγενοῦς.
frei

In Bunarbaschi bei Smyrna befinden sich zwei stark zerhauene Marmorstücke, das eine in einem Garten, das andere in der Schule, die nach G. Webers Mitteilung eine viereckige Basis bildeten, auf deren vier Seiten die Inschrift zweizeilig angebracht war (Fontrier, *Courrier de Smyrne* 24 März 1900).

ϽΑΝΟΥϹΑΔΕ	ΟΝΘ	ΑΛΗΜΗΛΛΟΝΕΧΕΙΝΤΟ	ΔΩ
ΚΛΗΖ¯	ΙΑΓ	ΙΔΩΜΙΚΥΠΡΙϹ	

Z. 1 ΕΝΟΔ statt ΟΝΘ F. ΛΛΗΜΗΛΟΝΕΧΕΙΝΙΟΕΔΩ F. Z. 2 ΚΛΗΖΟ F.

In einem türkischen Friedhofe bei Bunarbaschi liegt ein über 2^{m} langer Marmorbalken mit Zahnschnitt, dessen Inschrift nach G. Webers Abschrift lautet (ungenauer Fontrier, *Courrier de Smyrne* 24 März 1900):

Χάρητα Περιγένους
ἥρωα.

Sardes. Rings gebrochener Marmorblock, noch 0,32^{m} breit und 0,30^{m} hoch, verbaut in einem Hause in dem Jurukendorf bei dem sogenannten Kybeletempel. Abschrift von G. Weber.

οιλιονα ἐπιδ
πολ?]ίτην καὶ ἀρχιερητ[εύσαντα
τῆς δευτέρας κ
ηβοι τῆς βουλῆ[ς
ν. προνοησα[μεν-

- βιου Εἰσιγόν[ου
κ]αὶ στρατηγο
[illegible]μίου το[ῦ

In Urganli, einer Station zwischen Kassaba und Sardes, ist eine Marmorplatte gefunden und nach Kassaba gebracht worden, welche die übliche Verzierung einer viereckigen Schrifttafel mit seitlichen trapezförmigen Ansätzen und darin, aber mehrfach unregelmässig über die Einrahmung hinausgreifend, folgende Inschrift zeigt, die wir nach einer freundlichst überlassenen Photographie Herrn P. Gaudins mitteilen:

Ἀνθυπάτῳ Ε ..... ΛΟΛΛ - - -
σεβαστῆ. Αὐρ. Μηνόφαντος· Ἐσπερί[ωνο]ς
καὶ Αὐρ. Εὐμένεια· κατεσκεύασ[αν
τὸ ἡρῶον αὐτοῖς· καὶ· Αὐρ. Μηνοφ[ά]ν-
τω καὶ· Αὐρ. Ζωσίμῳ τοῖς τέκνοις
καὶ Αὐρ. Μηνοφάντῳ· τῷ ἐγγόνῳ
[[ἐγγονα ἐγγονος]]· μετὰ δὲ τοῦτο
μηδενὶ ἐξὸν ἔσται τεθῆναι ἔσ[ω
τῆς θύρας· ὡς ἐὰν Ζωτικὸς καὶ
Ἐπίκτησις τὰ θρεμμάτια παραμεί-
νωσί μοι, καὶ αὐτὰ τεθήσονται ἔσω,
μηδενὸς· ἔχοντος· ἐξουσίαν κει-
νῆσαί τινα τῶν δεσποτῶν, ἢ
ὁ κεινήσας θήσει εἰς τὸ ἱερώτα[τον
ταμεῖον δηνάρια δισχείλια πεντακόσ[ι]α·
κα[ι]Τροφίμῳ τῷ ἀδελφιδεῖ τῶν παιδίω[ν] σ[υνε-
χώρησα εσ∠ΟΨ....δ Ο◡. τῆς θύρ[ας - - - εἰ] δ[έ τις
τούτους βιάσε[ται] ἕτερ[ος - - - - - - - - -

Philadelpheia. 1. Platte mit Rahmen, unten abgebrochen. 0,47^{m} breit, 0,16 dick, noch 0,50 hoch. Abschrift von G. Weber.

Ἀγαθῇ τύχῃ. | Αὐρ. Νεικήτην Δια|δουμενου ἐπί τε | ἤθει
5 καὶ βίου σεμνό|τητι καὶ εὐσταθεία || ἐπαινεθέντα, ἀργυ|ροταμιεύ-

σαντα τοῦ | σεμνοτάτου συνε|δρίου τῆς γερουσίας | . κι [Δ]ιαδού-
μενος Νε || ...]όρου καὶ Ἰουλία | [..... Ρ]ουφεινία | - - - - -ντ

2. In der Oberstadt, auf einer Grabstele, deren Relief weggebrochen ist. Abschrift von G. Weber.

Παυλεῖνος ἥρως δομοτέ|κτων ἐνθάδε κεῖται
καὶ | μετέπειθ' ἱερὴ μήτηρ σώ|τειρα νέων ἀνδρῶν τε γυναι|κῶν.

3. Marmorblock bei Nikolaos Persenoglu, 0,98^{m} hoch, 0,60 breit, 0,40 dick. Elegante verschnörkelte Buchstaben von 3^{cm} Höhe. Abschrift von G. Weber.

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος | καὶ ἡ γερουσία ἐτεί|μησαν Α. Ἀν-
τώνιον | Ἀγαθόποδα ἄνδρα | καλὸν καὶ ἀγαθὸν || κουρατορεύ-
σαντα | δεκαπρωτεύσαντα | παννηγυριαρχήσαντα | ἀγώνων κοι-
νῶν τῆς Ἀ|σίας φιλοτείμως καὶ || ἀναθέντα τῇ μὲν βου|λῇ ϗαφ
καὶ τῇ γερου|σία ϗατ πρὸς τὸ τὸν | ἀπ' αὐτῶν τόκον δια|νέμε-
σθαι τοῖς βουλευ || ταῖς καὶ γερουσιασταῖς.

4. Marmorblock in demselben Hause, 1,40^{m} hoch, 0,65 breit, 0,55 dick. Abschrift von G. Weber.

[Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος] | καὶ οἱ Ῥωμαῖοι καὶ ἡ γε|ρουσία ἐτεί-
μησαν | Τίτον Φλάουιον | Ἀθηνόδωρον ἄνδρα | στεφανηφορικὸν ||
Τίτου Φλαουίου Παπίου | υἱὸν ἀνδρὸς στεφανη|φόρου ἐκ προγό-
νων καὶ | πᾶσαν φιλοτειμίαν ἀπο|δεδωκότος τῇ ἑαυτοῦ || πα-
τρίδι, τὸν δὲ Ἀθηνόδω|ρον καὶ αὐτὸν φιλοτείμως | ἀναστραφεν-
τα τῇ ἑαυτοῦ | πατρίδι, δεκαπρωτεύσαντα | καὶ ταμιεύσαντα·
τὴν δὲ || τειμὴν ἀνέστησεν Κλαυ|δία Ἀριστόκλεια ἡ μήτηρ | αὐ-
τοῦ ἐκ τῶν ἰδίων εὐ|σεβηκότι με τέκνω.

Die erste Zeile muss auf einem anderen Blocke gestanden haben.

5. Marmorblock in demselben Hause, von derselben Grösse wie Nr. 3; nach Abklatsch von P. Gaudin.

Γ. Ἰούλιον Μακεδόνα | Αὐρηλιανὸν ἄνδρα καλὸν | καὶ ἀγαθὸν περί τε τὴν | πατρίδα καὶ τὴν ἱερωτά|[[τα]]την βουλὴν ἔν τε ἀρ || χαῖς καὶ λειτουργίαις | δοκιμώτατον, χρεοφυ|λάξαντα, κουρατορεύ|σαντα, ταμι[[ατ]]εύσαντα | ἐν ἀγορᾶι[[α]], πανηγυριαρχή||σαντα ἐν κοινῷ τῆς Ἀσίας | ἀγῶνι, σειτωνήσαντα, πέψαν|τα παρ' ἑαυτοῦ, εἰσαγωγέ[α γε]|νόμενον καὶ ἐν ἄλλοις πλείο|σιν εὐχρηστον γενόμενον || καὶ ὑπηρετήσαντα τῇ πατρ[ί]δι, ἀναστ[ή]σαντα δὲ τὸν | ἀνδρ[ι]άντα ἐκ τῶν ἰδίων.

Zu πέψαντα in Z. 12 vgl. Lebas III 647 ὑπὲρ πέψεως ἡμερῶν ιε̄.

6. Im Hause des Abaji Karisi; nach Abklatsch von P. Gaudin.

Σ]εντίαν Ἱλωτί|[α]ν, Ἑρμογένην καὶ Μ|[η]νόφιλον τοὺς υἱοὺς | [α]ὐτῆς Ἑρμογένης Μη|[νο]φίλου ἐποίησεν Κ || . . φιάδι τῇ ἀδελφιδῖ | μνείας χάριν.

7. Im Hause des Hussein Moussout. Nach Abklatsch von P. Gaudin.

Ὀνήσιμ|ος Φλαβία | μητρὶ ἰδί|α μνίας χ|άριν.

8. Ehemals verbaut in der Mauer des Hauses von Persenoglu, jetzt im Hofe desselben Hauses. Nach Abklatsch von P. Gaudin.

Ἀγαθῇ τύχῃ. | Μ. Αὐρ. Ἀρτέμων | β̄ τοῦ Ἰουκούν|δου ὁ κράτιστος | συνήγορος τοῦ || ἱερωτάτου ταμεί|ου Ἀλεξανδρεί|ας καὶ Αἰγύπτου | πάσης καὶ Λιβύ|ης Μαρμαρικῆς || Αὐρ. Μηνογε|νίδα τὴν γλυ|κυτάτην θυ|γατέρα.

Offenbar identisch mit Lebas III 651, wol auch mit *B.C.H.* 1877 S. 85 (Cyriacus), wo die unmögliche 6. Zeile durch falsche Wiederholung des Anfangs zu erklären sein wird. Derselbe Mann auch *M.A.I.* 1895 S. 244.

9. Aufgedeckt im Keller von Persenoglu. Nach Abklatsch von P. Gaudin.

[·] Ἰούλιον Πο|[σ]ειδώνιον | [χ]ειλίαρχον | [Α]ὐγούστου | ὁ δῆμος.

Dass zu Anfang nur ein Buchstabe fehlen kann, geht auch aus der symmetrisch gesetzten Unterschrift ὁ δῆμος hervor. Wie unter diesen Umständen das Rätsel der vierten Zeile zu lösen ist, wo der Abklatsch sicher ΥΙ ΟΥΣΤΟΥ giebt, aber Α]ὐγούστου nicht verbietet, ist schwer zu sagen.

Die Herren M. Pappakonstandinu und G. Weber schicken uns Zeichnungen eines 1^{m} hohen, runden, mit drei Bukranien, Rosetten und Guirlanden verzierten Altares aus weissem Marmor von 0,65^{m} Durchmesser, der in Tralles am Südabhange des Burgberges gefunden und in die Sammlung des türkischen Gymnasiums Idadie in Smyrna überführt worden ist (veröffentlicht von Fontrier, *Courrier de Smyrne* 30 März 1900).

Κόιντος Καικίλιος
Στρατονίκου υἱὸς Δημήτριος,
Ἑρμοκλῆς Ἑρμοκλείους
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.
Σαβαθὶς Ἑρμοκλέους,
Σαραπίων Ἑκατόμνω
εὐχάριστε χαῖρε.

Herr M. Pappakonstandinu sendet uns die Zeichnung einer viereckigen profilirten Basis, die sich an der Cisterne des Gartens Δελημανώλη im Dorfe Kara-ular befindet, wohin sie wol aus Alabanda verschleppt ist. Unter der Inschrift in Relief ein nackter Athlet und neben ihm ein Palmzweig und ein Widder.

.... ριας πρώτης - - - -
Πολυνείκης ὁ Θρασὺς δόξαν ἔχων ἔνοπλον
πᾶσαν ἐπαρχείαν ἐν σταδίοις ἔσχον ἄλειπτος
εἰκοστὸν πυκτεύσας,
οὐχὶ τέχνῃ λειφθείς,
ἀλλὰ νέος γεραρὸν σῶ-
μα κατειργάσατο.

Derselbe sendet uns die Zeichnung eines aus Alabanda in

den Besitz des Bischofs Tarasios in Thyateira gekommenen römischen Grabreliefs (Büste eines Jünglings mit Vögelchen darunter) mit der Inschrift:

Στράτωνι καὶ Ἀρχ⟨ι⟩ερα-
τικῇ Φίλη τῷ τέκνῳ
μνίας χάριν.

P. schreibt ab ΑΡΧΕΡΑΤΙΚΗ, liest aber selbst Ἀρχιερατίκη.

Im *Courrier de Smyrne* 10 März 1900 veröffentlicht A. Fontrier neue Inschriften aus der Kayster-Ebene *corrigées et avec des restitutions plus ou moins certaines, faute d'en avoir des copies et des estampages.*

1. In einer Hausmauer im Dorfe Adigüme östlich von Tire:

Διον]ύσιος Μενεκράτου
ἐποίη]σεν τὸ μνημεῖον
ἑα]υτῷ τε καὶ Νικοπόλει τῇ
μητρί. ζῶσι.
τῷ ἀδελφῷ τῷ [ἀπ]οιχομ-
ένῳ ἥρωι. χρηστὲ χῆρε.

2. In einer Hausmauer im Dorfe Ouzgour, nordwestlich von Tire, hoch 0,40m, breit 0,60m.

Τὸ ἡρῶον ἐ[στὶν
Κο. Καλπουρνίου
Β..... καὶ Ῥου-
φε[ίνης Ἡρ]ώδου, γυ-
ναικὸς αὐτοῦ, καὶ ἀ-
πελευθέρων αὐτῶν.

Am Winckelmannstage des Jahres 1899 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit O. Lüders die athenische Zweiganstalt des Deutschen Archäologischen Instituts durch die erste öffentliche Sitzung feierlich eröffnete. Leider hatte der Bau des neuen Saales nicht zeitig beendet werden können, und die erste Sitzung des Winters, durch welche auch diese Erinnerung gefeiert werden und zugleich der Neubau eingeweiht werden sollte, musste bis zum 12. März 1900 verschoben werden.

S. Majestät der König der Hellenen war leider im letzten Augenblick durch eine Erkrankung verhindert worden, zu erscheinen, dagegen beehrten I. Königliche Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin sowie Prinz Nikolaos das Institut durch Ihre Gegenwart. In der grossen Festversammlung durften wir auch das griechische Ministerium, die diplomatischen Vertreter der fremden Mächte und die einheimischen wie fremden Gönner, Freunde und Collegen des Instituts dankbar begrüssen. Zuerst nahm der erste Sekretar, Herr W. Dörpfeld, das Wort:

'Endlich ist der Tag gekommen, nach dem wir lange ausgeschaut, der für uns so wichtige Tag, an dem das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut im neuen Saale sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiert'.

'Ihr überaus zahlreiches Erscheinen ist uns ein Beweis Ihrer sympathischen Teilnahme und verpflichtet uns zu lebhaftem Danke. Insbesondere schulden wir Euren Königlichen Hoheiten aufrichtigen Dank, wird doch durch Ihr Erscheinen unserer Feier eine besondere Weihe verliehen. Auch den Ministern dieses schönen Landes, dessen Gastfreundschaft wir

geniessen, und den zahlreichen offiziellen Vertretern vieler fremden Nationen habe ich unseren verbindlichen Dank dafür auszusprechen, dass Sie durch Ihre Gegenwart die Bedeutung unserer Feier heben. Und auch Ihnen allen, die Sie unserer Einladung als Vertreter einheimischer Gesellschaften und Vereine oder fremder Anstalten, als alte oder neue Freunde unseres Instituts, als Kenner oder Verehrer des klassischen Altertums Folge geleistet haben, rufe ich ein herzliches Willkommen zu'.

'Schon am verflossenen 9. Dezember, als am Geburtstage Winckelmanns, hätte das Jubiläum des Instituts gefeiert werden müssen. Wenn wir das Fest bis heute hinauszuschieben genötigt waren, so ist der Anlass in sofern ein erfreulicher gewesen, als wir jetzt den Ehrentag des Instituts im eigenen Hause und in diesem stattlichen Saale feiern können. Die Deutsche Regierung und der Deutsche Reichstag haben nicht nur die Mittel zum Ankauf dieses von Schliemann erbauten und vom Institut bisher nur mietweise bewohnten Hauses, sondern auch noch eine genügende Summe bewilligt, um den grossen neuen Bibliotheksaal zu bauen, der heute, obwol er wegen der knappen Bauzeit noch nicht seinen vollen künstlerischen Schmuck erhalten hat, wenigstens provisorisch benutzt und eingeweiht werden kann'.

'Fünfundzwanzig Jahre sind im menschlichen Leben ein langer Zeitraum; nur Wenigen ist es vergönnt, nach einer Entwicklungszeit von fünfundzwanzig Jahren, noch länger als ein Vierteljahrhundert in voller Kraft thätig zu sein. Für eine öffentliche Anstalt, für ein Institut, sind sie dagegen eine kurze Spanne, feiert doch z. B. die Berliner Akademie, mit der unser Institut in enger Beziehung steht, in diesen Tagen ihr zweihundertjähriges Jubiläum und sieht auch unsere ältere Schwester, das deutsche Institut in Rom, bald auf eine erfolgreiche Thätigkeit von 75 Jahren zurück'.

'Gleichwol bezeichnet der heutige Tag für unser Athener Institut einen wichtigen Abschnitt. Hinter uns liegt das erste Vierteljahrhundert, die Jahre der Entwickelung, die Jahre der

ersten Arbeiten. Vor uns liegt hoffentlich ein langer Zeitraum gewissenhafter und ergebnissreicher Thätigkeit zum Wohle unserer Wissenschaft'.

'Der heutige Tag, ein Markstein in der Geschichte des Instituts, legt uns die Pflicht auf, einen Rückblick zu werfen auf seine bisherige Thätigkeit, rückwärts zu schauen auf den zurückgelegten Weg und zugleich vorwärts zu blicken auf die noch vor uns liegende Arbeit, hinaus in eine hoffentlich segensreiche Zukunft'.

'Am Geburtstage Winckelmanns des Jahres 1828 traten mehrere Gelehrte und Künstler verschiedener Nationen in Rom zusammen, um eine Anstalt zu begründen, die ein Centrum bilden sollte für die archäologischen Studien und Beobachtungen. Neben Eduard Gerhard, dem eigentlichen Begründer des Instituts, sehen wir Deutsche, wie Bunsen und Kestner, Franzosen, wie den Duc de Luynes, Italiener, wie Fea und Borghesi und den bekannten dänischen Künstler Thorvaldsen als Mitglieder der neuen Anstalt. In dem kunstsinnigen preussischen Kronprinzen, dem späteren Könige Friedrich Wilhelm IV., fand das Institut von Anfang an einen warmen Protector. Durch seine huldvolle Vermittelung erhielt es bald eine Unterstützung von der preussischen Regierung, und trat am Ende der fünziger Jahre in eine festere Beziehung zum preussischen Staate, der ihm einen jährlichen Zuschuss bewilligte. Zehn Jahre später wurde noch von E. Gerhard selbst der Antrag an die preussische Regierung unterzeichnet, das durch seine hervorragenden Arbeiten schon bewährte Institut, das allmählich zu einer Hochschule für die deutschen Archäologen geworden war, zu einer preussischen Staatsanstalt zu machen. Der Antrag fand wohlwollende Aufnahme und am 18. Juli 1870 genehmigte der dem Institute stets wolgesinnte König Wilhelm I. die Übernahme des Instituts auf das Ordinarium des preussischen Staatshaushaltes. Die Centraldirection hatte ihren Sitz in Berlin, das Centrum der wissenschaftlichen Thätigkeit war Rom'.

'Nicht lange blieb die Anstalt eine preussische. Bald nach

der Einigung Deutschlands unter dem ruhmvollen Kaiserscepter der Hohenzollern wurde auch das Institut im Jahre 1874 zu einer Reichsanstalt, zu einer gemeinsamen archäologischen Hochschule aller deutschen Stämme. Zugleich trat noch eine andere Veränderung ein; neben Rom wurde als zweiter Mittelpunkt der archäologischen Arbeit Athen gewählt. Dem älteren römischen Institut entstand in der athenischen Zweiganstalt eine jüngere Schwester'.

'Schon lange vorher war die Wichtigkeit der Altertümer des eigentlichen Griechenlands für alle Gebiete der Archäologie, für die Kunstgeschichte und die allgemeine Geschichte, für Philologie und Architektur allen Beteiligten klar geworden. Die Arbeiten griechischer und fremder Gelehrten hatten die unerschöpfliche Fundgrube erkennen lassen, die der Boden Griechenlands für die archäologische Wissenschaft bot. Neben der hochverdienten griechischen Archäologischen Gesellschaft war schon im Jahre 1847 ein französisches Institut, die École française, in Athen gegründet worden, deren fünfzigjähriges Jubiläum wir im vorigen Jahre feierten. Und auch die preussische Regierung hatte schon seit langer Zeit ihrer Gesandtschaft in Athen einen Archäologen als Sekretär beigegeben. Als solche waren thätig A. v. Velsen, dessen Bibliothek den Grundstock unserer Institutsbibliothek bildet, C. Wachsmuth, der Verfasser des wertvollen Buches über die Stadt Athen im Altertum, und U. Köhler, der hervorragende Epigraphiker und Historiker'.

'Den Gedanken, in Athen, im Centrum der alten griechischen Cultur, ein volles deutsches Institut zu gründen, hat neben U. Köhler zuerst Ernst Curtius vertreten und zu verwirklichen gesucht, Ernst Curtius, der begeisterte Kenner und begeisternde Lehrer des klassischen Altertums, der Erzieher des hochsinnigen unvergesslichen Kaisers Friedrich. Sein Gedanke fand nicht nur lebhaften Anklang bei der Centraldirection, sondern auch beim Deutschen Reichstage und bei der Reichsregierung. Nachdem die Mittel bewilligt und Otto Lüders, unser jetziger hochverehrter Generalconsul, zum ersten

Sekretar ernannt war, konnte das neue Institut am 9 Dezember 1874 feierlich eröffnet werden'.

'Mit grossem Wolwollen aufgenommen von den griechischen Behörden, mit aufrichtiger Freude begrüsst von den griechischen Archäologen, als ebenbürtige Schwester willkommen geheissen von dem schon in der Arbeit bewährten französischen Institute, hat sich die neue Anstalt schnell entwickelt, zur Freude ihrer Gründer und zum Nutzen der Wissenschaft. Sie ist im Laufe der Jahre ein festes Band geworden, das nicht nur die deutschen Archäologen mit Griechenland und seinen Altertümern, sondern, wenn ich so sagen darf, auch Deutschland mit Griechenland verbindet, ein Band, das schon manchem Sturm getrotzt und hoffentlich nicht nur halten, sondern nur noch stärker werden wird'.

'Die äussere Entwicklung des Instituts ist mit wenigen Worten geschildert. Leider legte O. Lüders bald seine Stelle nieder, weil er andere Pflichten übernahm, fand aber in U. Köhler, der Athen und seine Ruinen schon kannte, einen vorzüglichen Ersatz. Neben ihm wurde ich 1885 als zweiter Sekretar angestellt. Nachdem Köhler im Jahre 1886 einem Rufe nach Berlin gefolgt und vorübergehend Eugen Petersen sein Nachfolger geworden war, wurde ich 1887 zum ersten Sekretar und Paul Wolters zum zweiten Sekretar ernannt. Es ist mir Bedürfniss, es hier auszusprechen, in wie treuer und selbstloser Weise mein College seine hervorragende Arbeitskraft dem Institute und seinen Arbeiten gewidmet hat'.

'Neben den Leitern des Instituts verdient aber auch noch ein Mann genannt zu werden, der als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter lange Jahre gewissenhaft und erfolgreich für das Institut gearbeitet hat, H. G. Lolling. Seine epigraphischen und topographischen Arbeiten haben ihm einen hervorragenden Platz unter den Archäologen gesichert. Wie ein tapferer Soldat ist er mitten aus seinen Arbeiten, leider zu früh, dahingerafft worden. Als sein Nachfolger ist seit zwei Jahren ein jüngerer Fachgenosse H. von Prott am Institute als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter thätig'.

'Ich kann natürlich nicht daran denken, Ihnen heute ein genaues Bild zu entwerfen von der vielseitigen Thätigkeit des Instituts im Laufe der 25 Jahre, oder Ihnen auch nur die wichtigsten Arbeiten aufzuzählen, die von den Mitgliedern des Instituts ausgeführt oder in seinen Schriften veröffentlicht sind; ich muss mich darauf beschränken, nur eine kurze Übersicht zu geben über die hauptsächlichen Gebiete seiner Thätigkeit'.

'Drei Aufgaben sind dem Institute vor allem gestellt:

1. Die Herbeischaffung und Veröffentlichung neuen archäologischen Materials durch Beobachtungen, Reisen und Ausgrabungen, die *praktische* Thätigkeit.

2. Die Vornahme von Studien und Forschungen auf dem weiten Gebiete des Altertums, die *wissenschaftliche* Thätigkeit.

3. Die Belehrung und Anleitung der jüngeren Fachgenossen, die *Lehrthätigkeit*'.

'Die erste Aufgabe haben wir zu erfüllen versucht durch zahlreiche Reisen und durch vielfache Ausgrabungen. Fast alle Länder der altgriechischen Welt sind von Seiten des Instituts durch Reisen erforscht und an vielen Orten sind Ausgrabungen ausgeführt worden. Um nur von den letzteren zu reden, erinnere ich Sie an die Ausgrabung des Kuppelgrabes von Menidi, das uns zum ersten Male grössere Reste der mykenischen Cultur in Attika zeigte, an die teilweise Aufdeckung der Tempel von Tegea, Sunion und Korinth, an die Auffindung und Freilegung des höchst interessanten Heiligtums der Kabiren bei Theben, an die Ausgrabung hier in Athen an der alten Agora und an der Enneakrunos, eine Arbeit, durch die eine der wichtigsten Fragen der athenischen Stadtgeschichte gelöst wurde, an die Ausgrabungen in Lesbos, an die Erforschung des Theaters in Pleuron, an die ergebnissreichen Grabungen in Paros, und schliesslich an die jüngst ausgeführte Ausgrabung in Megara, die zur Auffindung des berühmten Stadt-Brunnens des Theagenes geführt hat'.

'Aber neben diesen Arbeiten hat das Institut auch an den

grossen Ausgrabungen des Deutschen Reiches, an denen der königlichen Museen von Berlin und an denen unseres berühmten Landsmanns Schliemann regen Anteil genommen. Ich brauche Sie nicht erst an das grosse Werk der Aufdeckung von Olympia zu erinnern, dessen glänzende und wertvolle Funde Ihnen bekannt sind. Ich nenne Ihnen nur die Ausgrabungen von Pergamon, Tralles, Magnesia am Mäander und Priene, bei denen Mitglieder des Instituts in verschiedener Weise wertvolle Hülfe geleistet haben. Auch Herr Schliemann hat sich bei seinen epochemachenden Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Orchomenos und an anderen Orten stets die Mitwirkung der Leiter und Stipendiaten des Instituts erbeten. Auch den Grabungen anderer deutscher Altertumsforscher, wie denen des Herrn Hiller von Gärtringen in Thera und der Herren Schreiber und Sieglin in Alexandrien hat das Institut gerne seine Unterstützung zu Teil werden lassen'.

'Dass es den Mitgliedern des Instituts auch stets eine besondere Freude gewesen ist, den anderen archäologischen Instituten oder der griechischen Archäologischen Gesellschaft oder der griechischen Ephorie der Altertümer bei ihren Ausgrabungen und sonstigen Arbeiten in irgend einer Weise behilflich zu sein, versteht sich bei dem schönen collegialischen Verhältnisse, das zwischen uns besteht ganz von selbst'.

'Die Resultate aller dieser Ausgrabungen und sonstigen Arbeiten des Instituts sind teils in den athenischen Mittheilungen, teils in anderen Zeitschriften oder auch in besonderen Büchern veröffentlicht worden. Die Zeitschrift des athenischen Instituts, die genannten Mittheilungen, enthalten daneben noch eine lange Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen über Bauwerke und Sculpturen, über Vasen und Terrakotten, über Inschriften und Münzen und über manche andere Gebiete der Archäologie. Dass alle älteren Jahrgänge dieser Zeitschrift jetzt von neuem haben gedruckt werden müssen, ist ein gutes Zeichen für den wissenschaftlichen Wert ihres Inhaltes. Redacteur der Mittheilungen war anfangs Ulrich Köhler, jetzt mein College Wolters'.

'Ausser dieser Zeitschrift sind noch mehrere besondere Bücher von dem Institute oder seinen Sekretaren herausgegeben worden oder werden demnächst erscheinen. Unter ihnen verdienen hier erwähnt zu werden: das grundlegende Werk über die mykenischen Vasen von Furtwängler und Löschcke, das Werk über Lesbos und seine Altertümer von Koldewey, die Veröffentlichung über das Kuppelgrab von Menidi von Lolling, die Landeskunde Griechenlands von demselben, und endlich das Buch über das griechische Theater von Reisch und mir. Im Druck oder in der Vorbereitung sind Bücher über das Kabirion, über die auf der athenischen Akropolis gefundenen Vasen und über die Ausgrabungen von Troja'.

'Neben der litterarischen Thätigkeit sind hier noch die öffentlichen Sitzungen zu nennen, die während der 25 Jahre regelmässig abgehalten worden sind. Sie dienten zu Mitteilungen über die ausgeführten Ausgrabungen und zur ersten Veröffentlichung wissenschaftlicher Studien. Wir haben die Freude gehabt, neben den deutschen namentlich die österreichischen und griechischen Collegen oft als Vortragende in diesen Sitzungen zu sehen'.

'Auf die Lehrthätigkeit der Sekretare ist seit der Gründung des Instituts mit Recht grosser Wert gelegt worden. In den Museen und vor den Monumenten Athens haben wir regelmässig Vorträge gehalten, die sich eines steigenden Besuches zu erfreuen hatten. In den letzten funfzehn Jahren sind diese Vorträge auch auf die übrigen Gegenden Griechenlands ausgedehnt worden. In grösserer Gesellschaft pflegen wir in jedem Frühjahre den Peloponnes und Delphi, sodann die Inseln des ägeischen Meeres und neuerdings auch Troja zu besuchen. Dass sich Archäologen aller Nationen zu diesen Reisen zusammen finden, um gemeinsam die wichtigsten Ausgrabungsplätze zu besuchen, ist ein schlagender Beweis für das gute und harmonische Verhältniss, das zwischen allen fremden Instituten und unseren griechischen Fachgenossen besteht'.

'Doch alle diese Arbeiten, die das Institut im Laufe seines funfundzwanzigjährigen Bestehens ausgeführt hat, sind nur

ein kleiner Bruchteil der gewaltigen Arbeit, die auf dem Gebiete der classischen Archäologie und auf dem weiteren Gebiete der Erforschung der alten und ältesten Culturgeschichte der Menschheit in gemeinsamer Arbeit aller Nationen geleistet worden ist. Welche wertvollen Arbeiten hat, um nur von den in Athen befindlichen Anstalten zu reden, allein die griechische Archäologische Gesellschaft aufzuweisen. Die Akropolis und die Stadt von Athen, Eleusis und Epidauros, Mykenai und Lykosura, Oropos und Rhamnus und viele andere Orte mit ihren aufgedeckten Ruinen, Kunstwerken und Urkunden, sind beredte Zeugen ihrer erfolgreichen Thätigkeit. Ebenso verkünden Delos und Delphi, das Ptoon und Mantinea neben anderen Orten den rastlosen Eifer des französischen Instituts. Für die Amerikaner sind Assos und Sikyon, Argos mit seinem Heraion, Eretria und Korinth dauernde Ruhmestitel einer erfolgreichen Thätigkeit. Das englische Institut hat sich durch seine Ausgrabung in Megalopolis und Melos, in Cypern und Ägypten den Dank aller Fachgenossen erworben, und endlich hat auch das junge österreichische Institut sich durch die Grabung in Lusoi in Arkadien die ersten Sporen verdient'.

'Dankbar und neidlos blicken wir alle auf die schönen Resultate der anderen Institute und Gesellschaften. Jeder freut sich, wenn der andere einen Erfolg erringt'.

'Getrennt marschiren und vereint schlagen! Das gilt auch für unsere Arbeit. Jedes Institut dringt auf seinem eigenen Wege vor, alle aber haben wir ein und dasselbe Ziel, die Auffindung der Wahrheit zur Förderung unserer gemeinsamen Wissenschaft'.

'Aber eines dürfen und wollen wir heute nicht vergessen. Wir fremden Institute (und ich glaube dabei im Namen meiner Collegen sprechen zu können) sind der griechischen Regierung aufrichtig dankbar für die weitgehende Liberalität, die uns Fremden gegenüber bei der Erteilung von Erlaubniss zu Grabungen und zu anderen Arbeiten geübt wird. Alle griechischen Museen mit ihren reichen Schätzen stehen den Frem-

den zum Studium und zur Publikation offen. Wichtige antike Orte, selbst die Centren des antiken Lebens und der antiken Gottesverehrung, werden den Fremden zur Ausgrabung bereitwillig überlassen. Gewiss birgt der Boden Griechenlands und des Orients noch für Jahrzehnte, ja für Jahrhunderte hinaus reichliches Material zu Grabungen und Studien, und daher ist für lange Zeit hinaus nicht nur für die griechischen Archäologen, sondern auch für Fremde noch genügend, ja viel zu viel zu thun. Aber gleichwol erkennen wir es mit grossem Dank an, dass uns die Gelegenheit zu archäologischen Arbeiten in so reichem Masse und in so liberaler Weise gewährt wird. Diese Liberalität hat schon reiche Früchte getragen. Die fremden Archäologen sind in grosser Zahl nach Athen gekommen, die Institute wachsen und blühen, neue Institute werden gegründet, Athen wird so immer mehr zu einem wichtigen Centrum der klassischen Studien, zu einer allgemeinen Hochschule für die archäologische Wissenschaft'.

'Lassen Sie mich den Festvortrag schliessen mit dem Wunsche, dass die schöne Harmonie des gleichen Strebens und der gleichen Gesinnung auch in Zukunft unter den fremden und griechischen Archäologen bleiben möge. Dann werden die hier bestehenden Gesellschaften und Institute auch fernerhin blühen und gedeihen, zum Wohle der Wissenschaft, zum Wohle aber auch des gastfreundlichen, von uns herzlich geliebten Griechenlands'.

Hierauf richtete der Generalephoros der Altertümer Herr P. Kavvadias als Vertreter der griechischen Regierung folgende Ansprache an die Versammlung:

Μετὰ τὴν πεντηκονταετηρίδα τῆς Γαλλικῆς Σχολῆς, ἄλλη πάλιν ἑορτὴ τελεῖται σήμερον ἐν Ἀθήναις, ἐν τῷ Γερμανικῷ τούτῳ οἴκῳ ἐπὶ τῇ συμπληρώσει εἰκοσιπενταετίας ἀπὸ τῆς ἐνταῦθα ἱδρύσεως τοῦ Γερμανικοῦ Ἀρχαιολογικοῦ Ἰνστιτούτου. Καὶ εἶνε ἐπίσης διεθνὴς καὶ ἡ ἑορτὴ αὕτη, πρωτοστατούντων

ἐν αὐτῇ τῶν ἀρχαιολογικῶν καθιδρυμάτων καὶ τῆς τε ἐπισήμου καὶ τῆς ἰδιωτικῆς Ἑλλάδος, ἥτις, συμπαθῶς παρακολουθήσασα τὰ ἔργα τοῦ Ἰνστιτούτου, μετὰ χαρᾶς συμμετέχει τῆς σήμερον ἑορτῆς καὶ εὐφροσύνως χαιρετίζει τοὺς διευθυντὰς καὶ ἑταίρους τοῦ κλεινοῦ τούτου ἱδρύματος.

Ἀλλὰ τί αἱ ἐπανειλημμέναι αὗται ἐν Ἀθήναις ἑορταὶ δηλοῦσι; Τὴν ἀπάντησιν εἰς τὸ ἐρώτημα τοῦτο ἔδωκεν ἤδη πρὸ ἐτῶν ὁ Ἐρνέστος Κούρτιος. Ἐν Ἑλλάδι, εἶπε, «die Archäologie ist zu Hause». Ἀλλ' ἂν ἡ Ἀρχαιολογία ἐνδημεῖ παρ' ἡμῖν, ἂν τὸ ἄλλοτε ἐν Ῥώμῃ κέντρον τῶν ἀρχαιολογικῶν σπουδῶν μετηνέχθη πλέον εἰς Ἀθήνας, ἀφορμὴ τούτου ἐγένετο οὐχὶ ὅσα ἀρχαιολογικὰ ἔργα ἡ μικρὰ Ἑλλὰς ἐδυνήθη νὰ ἐκτελέσῃ, ἀλλ' ἀγαθὴ θέλησις καὶ εὔστοχος ἐνέργεια τοῦ Ἑλληνικοῦ Κράτους. Χάριν τῆς ἐπιστήμης, χάριν τῆς ἀγαθῆς ὑπολήψεως καὶ τῆς φήμης τῆς Ἑλλάδος ἐν τῷ πεπολιτισμένῳ κόσμῳ, ἡ Ἑλληνικὴ Κυβέρνησις ἀφῆκε κατὰ μέρος πᾶσαν κακῶς δυναμένην νὰ ἐννοηθῇ ἐθνικὴν φιλοτιμίαν, καὶ ἐκάλεσε πάντα τὰ πρὸς ἀνακάλυψιν καὶ σπουδὴν τῶν λειψάνων τοῦ ἀρχαίου πολιτισμοῦ ἐνδιαφερόμενα ἔθνη, ἵνα συνεργασθῶσι πρὸς τοῦτο μεθ' ἡμῶν τῶν Ἑλλήνων, παρέχουσα εἰς πάντας ἀδιακρίτως τὴν αὐτὴν συνδρομὴν καὶ τὰ αὐτὰ δικαιώματα πρὸς ἐκτέλεσιν ἀνασκαφῶν καὶ πρὸς σπουδήν, ἀπεικόνισιν καὶ δημοσίευσιν τῶν ἀρχαιοτήτων.

Ὑπὸ τὸ κράτος τοιαύτης ἀρχαιολογικῆς ἰσοπολιτείας, οὕτως εἰπεῖν, ἡ Ἑλλὰς μετεβλήθη εἰς στάδιον διεθνοῦς ἐπιστημονικῆς ἐργασίας, διότι εἰς τὴν Ἑλληνικὴν Ἀρχαιολογικὴν Ἑταιρείαν, ἥτις ἀπὸ τοῦ 1837 εἶχεν ἀναλάβει τὴν ἀνασκαφὴν καὶ ἐπιστημονικὴν ἔρευναν τῶν ἀρχαιοτήτων προσετέθησαν σὺν τῷ χρόνῳ, καὶ γενναίως παρ' ἡμῖν ἐργάζονται, πέντε καθιδρύματα, ἡ Γαλλικὴ Σχολή, τὸ Γερμανικὸν Ἰνστιτοῦτον, ἡ Ἀγγλικὴ καὶ ἡ Ἀμερικανικὴ Σχολὴ καὶ τὸ Αὐστριακὸν Ἰνστιτοῦτον. Μεγάλη δὲ ἐκ τούτου ἐγένετο ἔξαρσις τῶν ἀρχαιολογικῶν ἐργασιῶν. Ἐπίσημοι ἀρχαιολογικοὶ τόποι, πλήρεις ἀρχαιολογικῶν καὶ

θρησκευτικῶν ἀναμνήσεων, ἀνεσκάφησαν, περιφανῆ μνημεῖα τῆς Ἑλληνικῆς τέχνης ἀπεκαλύφθησαν, ἄφθονα δὲ καὶ ἐκπληκτικὰ εὑρήματα ἐξήχθησαν ἐκ τῶν ἐγκάτων τῆς γῆς, δι' ὧν πλουτισθέντα τὰ Μουσεῖα ἡμῶν ἐγένοντο μοναδικὰ ἐν τῷ κόσμῳ, αἱ Ἀθῆναι μετεβλήθησαν εἰς διεθνὲς ἀρχαιολογικὸν Πανδιδακτήριον, καὶ ἡ Ἑλλὰς καθόλου ἐγένετο προσκυνητήριος τόπος, εἰς ὃν πανταχόθεν τοῦ κόσμου προσέρχονται κατ' ἔτος οἱ εἰς τὴν τέχνην καὶ τὴν ἐπιστήμην πιστοί, ἵνα ἀποθαυμάσωσι τὰ λείψανα τῆς Ἑλληνικῆς μεγαλοφυΐας καὶ ἀποτίσωσι φόρον εὐγνωμοσύνης εἰς τὴν γῆν τῶν κλασσικῶν ἀναμνήσεων.

Τὴν εὐεργετικὴν ταύτην ἐν Ἑλλάδι ὁρᾶσιν τῶν ἀρχαιολογικῶν ἐργασιῶν εὐλόγως ἀναπολεῖ πᾶς τις σήμερον κατὰ τὴν τελουμένην ἑορτὴν καθιδρύματος, ὅπερ ἐπρωταγωνίστησεν ἐν τοιαύταις ἐργασίαις καὶ ἔλκει τὴν καταγωγὴν ἐξ ἄλλου παλαιοῦ καὶ δεδοξασμένου Ἱνστιτούτου, ὅπερ ἐν ἄλλῃ κλασσικῇ χώρᾳ ἱδρύθη ἐν ἐποχῇ, καθ' ἣν δὲν ὑπῆρχεν Ἑλληνικὸν Βασίλειον ἵνα ὑποδεχθῇ καὶ ξενίσῃ αὐτό, διότι τότε μόλις ἡ ἐλευθερία ὑπέφωσκε καὶ ἐγκαθίστατο ἐν Ἑλλάδι.

Πρὸ 130 περίπου ἐτῶν ὁ Ἰωάννης Βίγκελμαν, υἱὸς ἐνὸς πτωχοῦ ὑποδηματοποιοῦ ἐκ τῆς Βρανδεμβούργης, ἐγένετο ὁ ἱδρυτὴς τῆς ἐπιστήμης τῆς Ἀρχαιολογίας. Τὸν ἐκ τούτου δὲ παραχθέντα ἐνθουσιασμὸν καὶ τὴν γενομένην ἐπίδοσιν εἰς ἀρχαιολογικὰς μελέτας καὶ ἐργασίας, διεδέχθη σὺν τῷ χρόνῳ ἡ συναίσθησις τῆς ἀνάγκης τῆς ἐπεξεργασίας καὶ τελειοποιήσεως τοῦ ἔργου τοῦ Βίγκελμαν. Τοιοῦτον δὲ σκοπόν, τὴν τελειοποίησιν τοῦ ἔργου τοῦ Βίγκελμαν, ἐπεδίωξαν κυρίως εὐάριθμοι Γερμανοὶ σοφοί, ἐν ταῖς κλασσικαῖς σπουδαῖς ἀνατεθραμμένοι καὶ ὑπὸ ἐνθέου ἀληθῶς ζήλου ὑπὲρ τῆς ἀρχαιότητος κατειλημμένοι, οἵτινες ἵδρυσαν τῷ 1828 ἐν Ῥώμῃ Ἀρχαιολογικὸν Ἱνστιτοῦτον, τυχόντες πρὸς τοῦτο ἐπιφανοῦς καὶ ἰσχυροῦ προστάτου, τοῦ τότε Βασιλικοῦ Διαδόχου τῆς Πρωσσίας Φρειδερίκου Γουλιέλμου, θερμοῦ φίλου τῶν γραμμάτων καὶ τῆς τέχνης.

Ἡ σύντονος ἐργασία τῶν ἱδρυτῶν τοῦ ἐν Ῥώμῃ Ἱνστιτού-

του καὶ ἰδίως ἡ μεγάλη καρτερία καὶ ἔξοχος διάνοια τοῦ ἀρχηγέτου τούτων Ἐδουάρδου Gerhard, παρέκαμψαν τὰ εἰς τὰς πρώτας ἐργασίας τοῦ Ἰνστιτούτου παρεμβαλλόμενα προσκόμματα καὶ ἀνέδειξαν αὐτὸ σὺν τῷ χρόνῳ καθίδρυμα περιφανές, τὸ κατ' ἐξοχὴν ἐν τοῖς τότε χρόνοις ἐργαζόμενον γενναίως ὑπὲρ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐπιστήμης διὰ τῆς ἐν αὐτῷ συνεργασίας ὄχι μόνον τῶν ἐν Γερμανίᾳ, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐν Γαλλίᾳ καὶ ἐν Ἰταλίᾳ καὶ ἐν Ἀγγλίᾳ σοφῶν. Καὶ ὁ μὲν πεφωτισμένος κόσμος ἐπεκρότει εἰς τὴν ὁρᾶσιν ταύτην τοῦ ἐν Ῥώμῃ Ἰνστιτούτου, ἡ δὲ Γερμανία δικαίως ἐσεμνύνετο. Ἀφ' οὗ δὲ αὕτη ἑνωθεῖσα πολιτικῶς μέγα ἐγένετο Κράτος, πιστὴ εἰς τὰς πρὸς θεραπείαν τῆς ἐπιστήμης καὶ τῆς τέχνης παραδόσεις τῆς Γερμανικῆς πατρίδος, ἀνέλαβε τὸ Ἰνστιτοῦτον ὑπὸ τὴν ἄμεσον ἑαυτῆς προστασίαν καὶ ἐκήρυξεν αὐτὸ ἐπίσημον καθίδρυμα τοῦ Γερμανικοῦ Κράτους ἔχον ἕδραν τῆς διοικήσεως αὐτοῦ ἐν Βερολίνῳ. Ἔκτοτε στάδιον ἐπιστημονικῆς ἐργασίας διὰ τὴν Γερμανικὴν βαθύνοιαν καὶ φιλοπονίαν ἀποτελεῖ κυρίως ἡ Ἑλλάς, διότι πρῶτον καὶ ἄμεσον ἀποτέλεσμα τῆς ἐπελθούσης ἐν τῷ Ἰνστιτούτῳ εὐτυχοῦς μεταβολῆς ἦτο ἡ ἐν Ἀθήναις ἵδρυσις τῷ 1874 παραρτήματος τοῦ Ἰνστιτούτου καὶ συγχρόνως σχεδὸν ἡ ὑπὸ τοῦ Γερμανικοῦ Κράτους γενομένη μεγάλη ἀνασκαφὴ τῆς Ὀλυμπίας, δι' ἧς νέα περίοδος μεθοδικῶν ἀνασκαφῶν καὶ ἐπιστημονικῶν ἐρευνῶν ἐδημιουργήθη ἐν Ἑλλάδι.

Τὸ νεαρὸν ἐν Ἀθήναις καὶ εὔελπι Ἰνστιτοῦτον ἔτυχεν ἔν τε τῇ ἐπισήμῳ καὶ τῇ ἰδιωτικῇ Ἑλλάδι ἐνθέρμου ὑποδοχῆς καὶ πάσης δυνατῆς φιλοξενίας, ὀφειλομένης εἰς καθίδρυμα ὅπερ ἔμελλε σπουδαίως νὰ ἐργασθῇ ὑπὲρ τῆς ἐπιστήμης καὶ ἦγεν εἰς ἄμεσον πρὸς τὴν Ἑλλάδα ἐπικοινωνίαν τοὺς ἐν Γερμανίᾳ σοφούς. Ἐν Ἀθήναις ὑπῆρχε τότε ἡ Ἑλληνικὴ Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία ἐργαζομένη ἀπὸ τοῦ 1837 ὑπὲρ τῶν ἀρχαιοτήτων, καὶ ἡ Γαλλικὴ ἀρχαιολογικὴ Σχολή, ἥτις ἀπὸ τοῦ 1847 ἱδρυμένη, ἐξετέλει ἐν Ἀθήναις, ὅ,τι τὸ Ἀρχαιολογικὸν Ἰνστιτοῦτον ἐν Ῥώμῃ, καὶ δι' εὐστοχων ἐργασιων συνέχιζε τὸ ἐπιστη-

μονικὸν ἔργον, οὗ τινος ἡ Γαλλία τοσοῦτον ἐνδόξως κατήρξατο ἐν Ἑλλάδι διὰ τῆς Expédition scientifique de Morée. Εὐγενὴς ἅμιλλα ἐν τῇ ἐργασίᾳ, πλήρης δὲ σύμπνοια καὶ ἀμοιβαία ἐνθάρρυνσις ἐπεκράτησε μεταξὺ τῶν ἱδρυμάτων τούτων, καὶ πρόθυμος ἑκάστοτε παρεσχέθη εἰς αὐτὰ ἡ συνδρομὴ τῆς ἀρχαιολογικῆς ὑπηρεσίας τοῦ Κράτους.

Ὑπὸ τοιαύτας περιστάσεις τὸ Ἀθηναϊκὸν πλέον Γερμανικὸν Ἰνστιτοῦτον κατῆλθεν ἐρρωμένως ἐν τῷ σταδίῳ τῶν ἀρχαιολογικῶν ἐργασιῶν, εὐστόχως δὲ καὶ πεφωτισμένως διευθυνόμενον καὶ ἀκαμάτους ἑταίρους καὶ συνεργάτας κεκτημένον, πολλὰς καὶ εὐτυχεῖς ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα ἀνασκαφὰς καὶ ἐρεύνας ἐξετέλεσε καὶ ἔργα ἐδημοσίευσεν ἔξοχα, δι' ὧν μεγάλως συνεβάλετο εἰς τὴν προκοπὴν τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐπιστήμης καὶ εἰς τὴν μέχρι τοῦδε γενομένην ἔξαρσιν τῶν ἀρχαιολογικῶν ἐν Ἑλλάδι ἐργασιῶν καὶ μελετῶν.

Ταῦτα τὰ ἔργα τοῦ Ἰνστιτούτου ἐπισκοπῶν σήμερον ὁ πεφωτισμένος κόσμος ὁμόφωνον ἀποφαίνεται γνώμην, διότι, περὶ ἔργων ὑπὲρ τῶν ἰδανικῶν τῆς ἀνθρωπότητος προκειμένης τῆς κρίσεως, τὸ Μαντεῖον τῶν Δελφῶν δὲν γαλλίζει, οὐδ' οἱ θεοὶ τῆς Ὀλυμπίας γερμανίζουσιν, ἀλλ' αἱ Μοῦσαι, ἡγουμένης τῆς Ἀθηνᾶς, ἐξαίρουσι τὰ γενόμενα καὶ ἐξυμνοῦσι τὴν ἐπιτευχθεῖσαν νίκην ἐν τῷ ὑπὲρ τῆς ἐπιστήμης καὶ τῆς τέχνης ἀγῶνι.

Ἐκ τῆς ἱερᾶς χώρας τῆς Ἄλτεως, ἥτις τοὺς αὐτὴν ἀνασκάψαντας καὶ ἐξερευνήσαντας Γερμανοὺς ἀνέδειξεν Ὀλυμπιονίκας ἐν τῇ ἐπιστήμῃ, ἥτις ἐπὶ πλέον καὶ εἰς τὴν εὐτυχίαν τοῦ Ἰνστιτούτου τούτου συνετέλεσεν, αὐτὴ ἀναδείξασα τὸν νῦν ἐπαξίως αὐτὸ διευθύνοντα, εἰς τὸν ὁποῖον οἱ Ὀλύμπιοι θεοὶ ἰδιάζουσαν εὔνοιαν ἐπεδείξαντο καὶ ἀγαθὴν τύχην, ἀνταξίαν τῆς εὐφυΐας καὶ καρτερίας αὐτοῦ, ἐχορήγησαν, ἐκ τῆς ἱερᾶς, λέγω, χώρας τῆς Ἄλτεως ὁ πεφωτισμένος κόσμος ὀρέπει σήμερον κοτινον, καὶ τοῦτον προσφέρει εἰς τὸ ἑορτάζον Ἰνστιτοῦτον ὡς βραβεῖον. Τοιοῦτον δὲ βραβεῖον ἐπιστημονικῆς ἀρετῆς εἶνε τὸ ὕψιστον τῶν βραβείων, διότι δὲν διεγείρει ἀντιζηλίαν ἢ

φθόνον, ἀλλὰ προκαλεῖ εὐγνωμοσύνην, ἐνθουσιασμὸν καὶ ἐγκάρδια συγχαρητήρια.

Sodann begrüsste Herr Th. Homolle, Direktor der Französischen Schule, zugleich im Namen der übrigen fremden gelehrten Anstalten unser Institut:

'Les solennités semblables à celles-ci sont toujours assurées de votre faveur, et c'est justice: elles sont les plus belles des fêtes, par ce qu'elles sont les plus humaines, par ce qu'elles répondent au plus noble de nos besoins, la vérité, et qu'elles réalisent le plus attirant, peut-être hélas! le plus décevant de nos rêves, la paix universelle; elles sont aussi les plus conformes aux antiques traditions comme au rôle présent de cette ville, qui inventa la littérature, la philosophie, l'art, dans lesquels communie l'humanité, qui devient et sera de plus en plus le centre des études classiques, qui se vantait jadis d'être l'école de la Grèce, et pourrait bien se dire aujourd'hui l'école des deux mondes'.

'Il y a deux ans, mon cher Collègue, à l'occasion du jubilé cinquantenaire de notre École, vous vouliez bien au nom de l'Institut archéologique allemand et par délégation des Écoles et Instituts étrangers d'Athènes m'exprimer des félicitations et des vœux, dont la chaude et sincère cordialité reste pour nous comme un des meilleurs souvenirs de cette fête'.

'C'est pour moi un grand honneur et un plaisir véritable d'apporter aujourd'hui à votre Institut, en présence comme alors de Leurs Altesses Royales, au milieu du même concours sympathique de la société athénienne, le fraternel hommage de l'École américaine, de l'École anglaise, de l'Institut autrichien et de l'École française d'Athènes'.

'Unis les uns aux autres par l'amour commun de la Grèce, par le culte de la science, par les liens mutuels de la courtoisie et de l'amitié, nous nous réjouissons tous ensemble des succès et du bonheur de chacun. Aussi le vingt-cinquième anniversaire de la fondation de votre Institut ne pouvait pas être

une cérémonie toute privée; nous vous remercions de nous y avoir conviés, nous nous associons de tout cœur à votre allégresse et à votre fierté; car ces années, pour vous si honorables, ont été pour nous avantageuses par vos découvertes libéralement communiquées à tous, autant qu'agréables par un constant échange d'affectueuses relations'.

'L'olivier d'Olympie abrita votre Institut dans son berceau, il a grandi avec vous, il a étendu sur vous son ombre aussi loin que se sont portées vos entreprises; ses rameaux vous ont couronnés, et son feuillage toujours vert est la promesse des couronnes de demain, le symbole de la perpétuité de votre École, toujours rajeunie par l'ardeur des générations nouvelles et par l'indéfini progrès de la science'.

'Comme nous applaudissons aux triomphes d'hier, nous appelons de nos vœux ceux de demain et du plus lointain avenir; recevez, mon cher Collègue, pour l'Institut d'Athènes, et veuillez transmettre au glorieux Institut que vous représentez ici, l'hommage de notre admiration et de nos souhaits reconnaissants'.

'Laissez-moi vous dire aussi combien d'estime personnelle, combien de sympathie se mêle et s'ajoute aux sentiments que nous éprouvons pour l'Institut que vous dirigez, M. Wolters et vous. Vous avez su, l'un et l'autre, accroître le riche patrimoine scientifique qui vous a été confié; vous n'avez pas recueilli avec moins de sollicitude l'héritage de loyale, libérale et courtoise bonne grâce que vous avaient transmis MM. Petersen, Kœhler et Lüders. L'harmonie qui nous unit tous a été grâce à vous aussi facile qu'elle est charmante à pratiquer; et, dans la joie de cette fête, nous sommes particulièrement heureux de saluer vos propres succès et de serrer vos mains amies'.

Zum Schluss nahm noch einmal Herr W. Dörpfeld das Wort um ausser den Auszeichnungen und Ernennungen, die aus diesem festlichen Anlass erfolgt sind, die Adresse mitzuteilen, welche die Centraldirection des Instituts an den Generalephoros Herrn P. Kavvadias gerichtet hat, und den herzlichsten

Dank für die allgemeine Beteiligung an der Feier auszusprechen, die auch in einer grossen Anzahl schriftlicher und telegraphischer Glückwünsche zum Ausdrucke gekommen war. Von diesen ist vor allem die Adresse der Griechischen Archäologischen Gesellschaft zu nennen, welche S. K. Hoheit der Kronprinz von Griechenland als deren Präsident unterzeichnet hat, sodann die Glückwünsche S. Excellenz des griechischen Unterrichtsministers, Herrn Extaxias, des Demarchen von Athen, Herrn Merkuris, des Θηβαϊκὸς Σύνδεσμος, der Ἱστορικὴ καὶ ἐθνολογικὴ ἑταιρεία τῆς Ἑλλάδος, des Vereines Παρνασσὸς und seiner archäologischen und philologischen Section, der Χριστιανικὴ ἀρχαιολογικὴ ἑταιρεία. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes S. Excellenz Herr Graf von Bülow hatte den Kaiserlich Deutschen Gesandten Herrn Grafen von Plessen-Cronstern mit dem Ausdruck seiner Glückwünsche betraut, telegraphisch liefen solche ferner noch ein von dem K. K. Österreichischen Archäologischen Institut in Wien, der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin, der Archäologischen Gesellschaft in Berlin, der Centraldirektion des Instituts sowie einer Anzahl von Freunden des Instituts. Herr Michaelis hatte auch das Titelblatt seiner neuen Bearbeitung der *Pausaniae descriptio arcis Athenarum* übersandt, welche er dem athenischen Deutschen Institut und der Griechischen Archäologischen Gesellschaft zusammen widmet, ein äusseres Zeichen für die freundschaftliche Gemeinschaft, in welcher auf dem gastfreien attischen Boden die Archäologen aller Länder mit den einheimischen Gelehrten zusammen zu forschen glücklich sind.

14. März 1900. W. Doerpfeld und P. Wolters geben einen Überblick über die Resultate der Ausgrabungen O. Rubensohns in Paros, ersterer besonders über die Tempelanlage auf der Akropolis, letzterer über das Heiligtum der delischen Gottheiten, die Nekropole, und daran anschliessend über die durch F. Hiller von Gärtringen entzifferte auf Archilochos be-

zügliche Urkunde.— R. Zahn berichtete sodann über die prähistorischen Funde von der Akropolis in Paros.

28 März 1900. J. Kromayer berichtet über einige Ergebnisse seiner Untersuchungen in Chäroneia — R. Zahn, Prähistorische Wohnungen in Thera.— R. Delbrueck, Das Brunnenhaus des Theagenes in Megara.— W. Doerpfeld, Ithaka.

ERNENNUNGEN

Es wurden ernannt zu Ehrenmitgliedern des Instituts die Herren H. Lehmann in Halle a.S., L. Graf von Plessen-Cronstern in Athen und A. von Swenigorodskoi z. Z. in Meran, zu ordentlichen Mitgliedern die Herren J. Ficker in Strassburg i. E., G. Kaibel in Göttingen, E. Meyer in Halle a. S., B. Niese in Marburg, H. Lehner in Bonn, H. Graf Walderdorff in Regensburg, zu correspondirenden Mitgliedern die Herren E. Assmann in Berlin, Chr. Blinkenberg in Kopenhagen, R. Bodewig in Oberlahnstein, C. Fredrich in Berlin, P. Herrmann in Dresden, C. Könen in Bonn, K. L. Köhl in Worms, Marquès de Montsalud in Madrid, J. Navpliotis in Paros, G. Oberziner in Genua, R. Öhler in Grosslichterfelde, Persichetti in Rom, O. Rubensohn in Berlin, H. Schmidt in Berlin, D. Tsopotos in Volo, E. Vassiliu in Thera, D. Vikelas in Athen, Weckerling in Worms, B. J. Wheeler in Ithaca U. S. A., W. Wilberg in Wien.

BERICHTIGUNG

Oben S. 12, Anm. 1 ist zu lesen:

Phylarch (um 220 vor Chr.). Aelian (II. Jahrhundert nach Chr.).

Geschlossen 5. Juli 1900.

ANTIKE SCULPTUREN IN SAMOS

(Hierzu Tafel XII. XIII)

Durch das vorliegende Verzeichniss der zu Vathy (genauer Αιμὴν Βαθέος), der samischen Hauptstadt, im Pythagoras-Gymnasium vorhandenen Marmorsculpturen möchte ich diese interessante Sammlung vor dem Schicksal so mancher Localmuseen bewahren, aus denen nur die Hauptstücke bekannt werden, während der in der Regel recht bemerkenswerte Rest in desto tiefere Vergessenheit sinkt.

Auf die Steinsculpturen habe ich mich beschränkt, weil alles Epigraphische seine Bearbeitung im Corpus der griechischen Inschriften finden wird und weil ich bei den wenigen Werken der Kleinkunst nicht in jedem Falle feststellen konnte, ob sie zum älteren Bestande der Sammlung oder zu den Ergebnissen der Ausgrabungen J. Böhlaus (1894) gehören. Diesem verdanke ich die Erlaubniss, die beiden archaischen Statuenfragmente Nr. 2 und Nr. 3 aufführen zu dürfen. Für die von ihm entdeckten, prächtig ornamentirten archaischen Grabstelen verweise ich auf sein Werk: Aus jonischen und italischen Nekropolen S. 32 Taf. 1.

Den ersten Anstoss zur Gründung einer öffentlichen Sammlung in Samos gaben die Ausgrabungen Guérins 1850 (*Description de l'île de Samos*, Paris 1856. S. 305 ff.), deren Funde unter der Fürsorge der damaligen Fürsten Ἰω. Γλίκας (1853) und Μιλτιάδης Ἀριστάρχης im Garten des Verwaltungsgebäudes in Chora mit Werken anderer Herkunft vereinigt wurden. Anderes wurde in Vathy in der βουλὴ aufbewahrt (C. Curtius, Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos S. 1); nach der Erbauung des Ἡγεμονικὸν Μέγαρον (begonnen 1875, vgl. Σταματιάδης, Ἐπετηρὶς 1876 S. 118) wurden in den unteren Räumen des ἀρχειοφυλακεῖον und im zugehörigen Garten Alterthümer gesammelt (Fabricius, Athen. Mitth. 1884 S. 192). Über die Gründung und den Bestand jenes ersten Museums in Chora giebt E. Κρητικίδης in seinem 1867 erschienenen

Schriftchen Ἀρχαῖοι ναοὶ τῆς Σάμου S. 23 Nachricht. Er führt als aus den Ausgrabungen am Heraion stammend folgende Stücke an (S. 27):

1. Ἀνάγλυφον παριστάνον ἄνδρα ἡμίγυμνον ὑποδεχόμενον ἄρκτον ἱσταμένην εἰς τοὺς ὀπισθίους πόδας, μ' ὑπογραφὴν ΜΕΛΗΙ.

2. Ἀνάγλυφον ἔχον γεγλυμμένον ἄνδρα ἱστάμενον καὶ ἔχοντα τὴν μὲν μίαν τῶν χειρῶν ὑψουμένην, τὴν δ' ἑτέραν πρὸς τὰ κάτω.

3. Ἀνάγλυφον παριστάνον ἄνδρα κατακεκλιμένον ἐπὶ ἐστρωμμένου σκίποδος (κραββάτου) καὶ ἀντικρύζοντα πρὸς γυναῖκα καθημένην ἐφ' ἑδωλίου, ὧν τὰ πρόσωπα εἰσὶν ἠκρωτηριασμένα ἐν μέρει.

4. Ἀνάγλυφον παριστάνον ἄνδρα καὶ γυναῖκα ἱσταμένους καὶ κύνα ἀνορθούμενον.

5. Ἀνάγλυφον παριστάνον ἡμίγυμνον γυναῖκα καθημένην ἐφ' ἑδωλίου καὶ ἔχουσαν τὴν δεξιὰν χεῖρα ἐπὶ τοῦ γόνατός της, μὲ τὴν ἀριστερὰν κρατεῖ ὀπώραν, ἣν φέρει πρὸς τὸ ἠνεῳγμένον στόμα της καὶ ἀπέναντι ταύτης ἵσταται ἑτέρα γυνὴ κρατοῦσα κάνιστρον πλῆρες ὀπωρῶν, ὄπισθεν δὲ ταύτης ἐπὶ κορμοῦ δένδρου φαίνεται ὄφις ἕρπων.

6. Τμῆμα νεκρικῆς στήλης ἐχούσης μῆκος ἑνὸς Γαλλικοῦ ποδὸς περίπου καὶ κομψὴν ἐπὶ κεφαλῆς γλυφὴν μὲ τὴν ἐπιγραφὴν ταύτην·

Πόπλιος Πλώ-
τιος Αὔλου Ῥοῦ-
φος ἥρως χρη-
στὲ χαῖρε.

7. Χεὶρ γυναικεία καλλίτεχνος ἀπὸ τοῦ ὤμου μέχρι τῶν δακτύλων ἠκροτηριασμένων ὄντων ἐν μέρει.

8. Ἀνάγλυφον περιέχον ἄνδρα κατακεκλιμένον ἐπὶ σκίποδος, συγκεκαμμένους ἔχοντα τοὺς πόδας καὶ τὰς χεῖρας ἐπὶ τοῦ στήθους, δύο γυναῖκας καθημένας παρ' αὐτῷ καὶ τρίτην ὄπισθεν αὐτῶν καὶ ἄνωθεν τοῦ ἀνδρὸς φαίνεται ἡμικεκομμένη σορῖρα.

9. Κεφαλὴ γυναικεία καλλίτεχνος ἔχουσα ἑλικοειδῶς τὴν κόμην ἐστραμμένην καὶ πρὸς τὰ ὀπίσω ἐῤῥιμένην.

10. Ἀνάγλυφον ἔχον ἄνδρα κατακεκλιμένον καὶ ἐπιστηρίζοντα τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τῆς ἀριστερᾶς χειρός.

11. Κεφαλὴ γυναικὸς καλλίτεχνος ἠκρωτηριασμένη κατὰ τὴν ῥῖνα, στόμα καὶ γνάθον.

12. Ἀνάγλυφον παριστάνον γυναῖκα καθημένην ἐφ' ἑδωλίου, ἄνδρα

ῥωμαλέον μ' ἐνδυμασίαν στρατιωτικὴν κρατοῦντα κάνιστρον πλῆρες ὀπωρῶν, γυναῖκα προβεβηκυῖαν πλησίον του καὶ δύο μειράκια προσβλέποντα πρὸς τὰ τρία ταῦτα ἄτομα.

13. Μάρμαρον ὀγκῶδες παριστάνον ἀτέχνως λύκον δάκνοντα βοὸς κεφαλήν.

Προσετέθησαν δὲ ἐν αὐτῷ καὶ αἱ κατὰ τὰ Δόντια καὶ Τηγάνιον ἀνακαλυφθεῖσαι περισσότεραι ἐπιγραφαί, περὶ ὧν ποιήσω λόγον ἐν τῇ ἐκδοθησομένῃ Τοπογραφίᾳ τῆς νήσου, καί τινα ἀνάγλυφα ἀνευρεθέντα κατὰ τὸ πρὸς δυσμὰς τῆς Χώρας ἀρχαῖον νεκροταφεῖον[1].

In der Τοπογραφία τῆς Σάμου S. 45 spricht Kritikidis dann noch von Funden, die bei der Anlage der Strasse von Tigani nach Chora gemacht und in die Sammlung verbracht wurden: Οἱ αὐτοὶ ἐργάται ἀνεκάλυψαν αὐτόθι δύο ἠκρωτηριασμένας κεφαλὰς ἀνδριάντων καὶ γυναικείαν καλλίτεχνον χεῖρα, αἵτινες ἐτοποθετήθησαν ἐν τῷ τῆς Χώρας ἀρχαιολογικῷ Μουσείῳ, und spricht S. 75 allgemein von Funden, welche die Bewohner von Tigani bei Anlage ihrer Häuser gemacht und z. T. dem Museum überwiesen hätten.

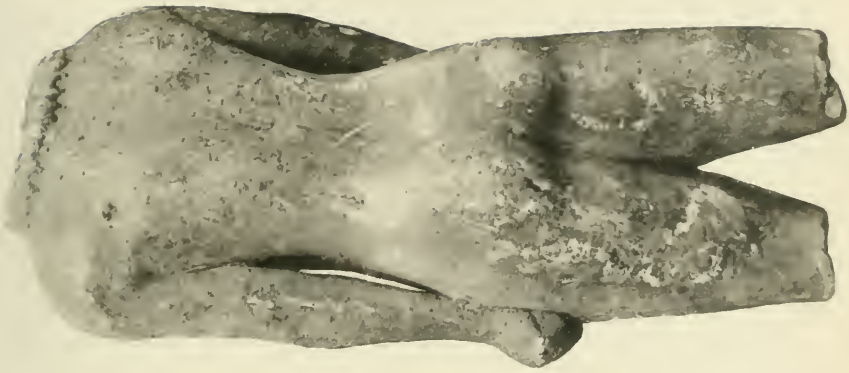
Die Vereinigung aller Altertümer im Pythagoras-Gymnasium geschah am 19. November 1895 (Stamatiadis, Ἐπετηρὶς 1896 S. 67) auf Betreiben des Gymnasiarchen Herrn Aristomenis Stergioglidis und wurde erleichtert durch das Entgegenkommen des damaligen Fürsten Georgios Verovitz, der die im Ἡγεμονικὸν Μέγαρον und dessen Garten befindlichen Altertümer sämtlich der neuen Sammlung überwies, darunter den archaischen Sarkophag Nr. 123 und das schöne Weihrelief Nr. 43. Anderes kam aus allen Kreisen der Bevölkerung als Geschenk hinzu, ferner wurden die Reste der Sammlung des britischen Consuls Dionysios Luimark erworben und einverleibt. Das Museum ist innerhalb von fünf Jahren so gewachsen, dass das kleine zweistöckige Haus im Hofe des Gymnasiums nicht mehr ausreicht und ein Neubau geplant wird (Stamatiadis, Ἐπετηρὶς 1898 S. 69).

[1] Von obigem Verzeichniss entspricht Nr. 1 unserer Nr. 107, Nr. 13 unserer Nr. 110; die übrigen Stücke lassen sich nicht mit Sicherheit identificiren, doch könnte Nr. 8 mit unserer Nr. 69 identisch sein.

Den grössten Teil meiner Aufzeichnungen und photographischen Aufnahmen habe ich mit Unterstützung des zum Direktor der Sammlung ernannten Herrn Aristomenis Stergioglidis sowie des Professors Gerasimos Smyrnakis und des Epistaten Alekos K. Georgiadis in der Weihnachtswoche des Jahres 1896 gemacht. Hans Schrader verdanke ich eine im Frühjahr 1897 vor den Originalen vorgenommene Revision, mehrere Hinweise und Mitteilungen den Herren Prof. Benndorf, Studniczka und Wolters, der mich auch bei der Bibliographie und mit Nachrichten über die Entstehung der Sammlung unterstützt hat. Aus den epigraphischen Scheden E. Fabricius, die sich bei der Akademie in Berlin befinden, zog Herr Prof. Conze freundlichst die uns angehenden Fundnotizen aus. Im Oktober 1897 trug ich bei einem erneuten Aufenthalte in Vathy noch einige neue Erwerbungen, welche Herr Stergioglidis bei einer Rundreise durch die Insel gemacht hatte, nach.

Einige photographische Aufnahmen, die Herr Stergioglidis schon früher von verschiedenen Liebhabern hatte anfertigen lassen, glaubte ich benützen zu sollen, obwol sie z. T. wenig gelungen sind; immerhin geben sie mehr als eine Beschreibung. Für eine grössere Anzahl von Aufnahmen habe ich sodann C. Fredrich zu danken, der im Anfang des Jahres 1900 eigens zu dem Zweck einen Aufenthalt in Samos nahm, und bei dieser Gelegenheit meinem Verzeichniss noch einige Erweiterungen und Verbesserungen angedeihen liess. Seine Platten sind der photographischen Sammlung des athenischen Instituts einverleibt, auf welche ich weiterhin überall Bezug nehme. Wo die photographischen Vorlagen sich gar nicht zur Wiedergabe eigneten, sind durch Herrn E. Gilliéron darnach einfache Skizzen hergestellt worden.

Eine Katalogisirung hat die Sammlung bisher ausser einer Anzahl ägyptischer Altertümer (Stergioglidis, Κατάλογος τῶν ὑπὸ τῆς Α. ΥΨ. τοῦ ἀντιβασιλέως τῆς Αἰγύπτου Χέλμι Ἀββᾶς Πασσᾶ δωρηθεισῶν αἰγυπτιακῶν ἀρχαιοτήτων, Samos 1900) nicht erfahren, dagegen besteht ein Inventar. Die zu Anfang der



Besprechung jedes Stückes stehende, der Inventarzahl vorausgehende, Nummer ist von mir eingeführt.

Für die Bibliographie verweise ich auf C. Curtius, Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos, Lübeck 1877, S. 2. L. Burchner, Das ionische Samos I, 1, Amberg 1892, S. 4 ff. I, 2, München 1896, S. 4. A. Μηλιαράκης, Νεοελληνικὴ γεωγραφικὴ φιλολογία S. 90. E. Σταματιάδης, Σαμιακά, erste Auflage: Athen 1862, zweite: Samos 1881. Berichte und Notizen über Funde finden sich ausser in dem schon genannten Schriftchen des E. Κρητικίδης, Ἀρχαῖοι ναοὶ τῆς Σάμου, Syra 1867 und desselben Τοπογραφία τῆς Σάμου, Syra 1869, in Stamatiadis seit 1875 wenn auch mit Unterbrechungen herausgegebener Ἐπετηρὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου. Inventar und Zugänge der Sammlung wurden veröffentlicht in der Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου vom 12. April 1895 (Nr. 29) ab, vgl. Stamatiadis, Ἐπετηρὶς 1898 S. 68. Über einige ältere, nach Paris gelangte Funde vgl. *Bullettino dell' instituto* 1830 S. 225. Κρητικίδης, Τοπογραφία τῆς Σάμου S. 28. Über den Fund der Cheramyes-Figur: Stamatiadis, Ἐπετηρὶς 1875 S. 166.

I. Reste archaischer Figuren.

1. (Inv. Nr. 25.) Männlicher Torso, gefunden 1890 an der Glyphada bei Tigani; vgl. Ἑστία 1890 Beiblatt Nr. 26 (nach der samischen Zeitung Σάμος); später im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 246. Wolters, Athen. Mitth. XVIII, 1893, S. 224. Höhe 104^{cm}, Breite der Schultern 48^{cm}. Abgebildet Taf. 12. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 11. 12. Grau verwitterter, grosskörniger Marmor, der indess dem naxischen nicht zu gleichen scheint. Die Figur zeigt die fast allen alten 'Apollofiguren' gemeinsamen Eigenschaften: das gewöhnliche archaische Schrittschema mit vorgesetztem linken Bein, beide Fäuste wie an die Oberschenkel gepresst, die Zeigefinger im letzten Glied eingekrümmt, die Arme nach auswärts verdreht. Das Haar fällt in zwölf halblangen Locken in den Nacken, horizontal und in Spitzen en-

digend. Mit ihrer sehr geringen Modellirung — man beachte z. B. die ungeschickte Art, wie Oberarme und Fäuste nur durch Rillen vom Körper getrennt sind — bietet die Figur das Beispiel einer recht flauen, sorglosen Manier, ein besonderes Interesse gewinnt sie aber durch die auf dem linken Schenkel von oben nach unten laufende altjonische Inschrift, die hier nach einem Abklatsch wiedergegeben wird:

Sie wird am einfachsten dahin zu verstehen sein, dass Leukios dem Apollo ein Agalma stiftete, nicht etwa sein eigenes Bild. Wir haben hier eines der ältesten Beispiele der Anbringung einer solchen Dedicationsinschrift auf einer grossen Figur (vgl. die weibliche Figur vom Ptoion, Collignon, *Histoire de la sculpture grecque* I S. 122 Fig. 61, ferner die Sitzfigur des Chares von Teichiussa, ebenda I S. 170 Fig. 77 und die von Cheramyes geweihte samische Hera, ebenda I S. 163 Fig. 73), für die seit Winckelmanns Zeit die Figur vom Helenenberge als klassisches Beispiel angeführt zu werden pflegt. Über Inschriften an Figuren, insbesondere auch am Schenkel, vgl. R. von Schneider, Die Erzstatue vom Helenenberge, (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses, Wien, XV) S. 20 f., wo jedoch übersehen ist die reifarchaische Jünglingsstatue vom Ptoion, *B. C. H.* 1887 Taf. 13, 14 S. 275, und der Apollo *cuius in femore litteris minutis nomen Myronis erat inscriptum*, Cicero Verr. IV, 43, 93. beides, wie in unserem Fall, keine blossen Graffitti, auf die Schneider den Gebrauch beschränken wollte.

2. (Inv. Nr. 56.) Männlicher Torso, gefunden von J. Böhlau 1894 im nördlichen Friedhof des alten Samos (Tigani). Für die Fundumstände vgl. sein Buch: Aus jonischen und italischen Nekropolen S. 32. Höhe 87^{cm}. Im Nacken Reste gleich langer, regelmässiger Locken. Die Gestalt ist offenbar

von einer geschickteren Hand gefertigt als die Weihung des Leukios, der sie aber an Erhaltung erheblich nachsteht; es ist hier nicht nur den natürlichen Proportionen, z. B. durch

grössere Hüftbreite, Rechnung getragen, sondern auch weit mehr Sorgfalt auf die Einzelheiten der Weichteile, und zwar mit entschiedenem Verständniss, verwendet Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 13. 14.

3. (Inv. Nr. 57.) Fragment eines ähnlichen Torso. Gefunden zusammen mit Nr. 2. Grosskörniger, stark bläulicher Marmor. Nur Oberschenkel und Glutäen sind erhalten.

4. (Ohne Inventarnummer.) Archaisches Porosköpfchen. Höhe etwa 10^{cm}. Nase, linkes Auge und Mund bestossen und verwittert. Gefunden (nach Mitteilung von Stergioglidis) bei der Glyphada, links von dem Weg, der von Chora nach Tigani führt, dann mit andern Altertümern für das Museum angekauft: Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 156 S. 706, 325,4. Das Köpfchen ist der einzige Repräsentant der archaischen Porosplastik auf der Insel. Es fällt durch ernsten Ausdruck, durch ein sehr kurzes Kinn und fast horizontal stehende,

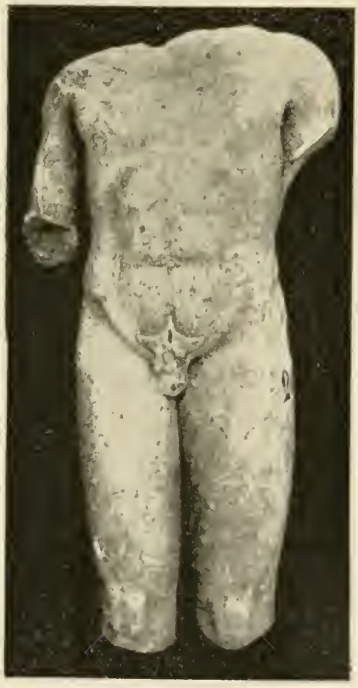
flache Augen auf, deren Brauen durch Ritzlinien angedeutet sind. Die Kopfbedeckung besteht in einer fein carrirten Mütze mit zwei halbovalen, aufgebundenen Seitenklappen. Im Nacken fiel das Haar in langem, dickem Schopf herab. Geringe Reste von Ohrringen lassen das Köpfchen als vermutlich weiblich erscheinen. Stilistisch steht es zwischen der Samierin der Akropolis, Collignon I S. 166, die Sauer, Athen. Mitth. 1892 S. 40 für Naxos in Anspruch nimmt, und der samischen

Bronze Olympia IV Taf. 7, 74, näher der letzteren. Manches erinnert an kyprische Sculpturen, wol auch die Mütze, s. z. B. Cesnola-Stern, Cyprus Taf. 27, 28, 40, vgl. Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer Taf. 91, 5 und die Köpfe im Museum zu Konstantinopel Nr. 478, Nr. 29, 96, 97 und 445. Doch wird ja die kyprische Sculptur als nichts primäres, sondern als Ableger namentlich der östlichen anzusehen sein. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 15. 16.

5. (Inv. Nr. 117.) Fragment eines lebensgrossen marmornen Frauenkopfes aus reif archaischer Zeit. Höhe etwa 24^{cm}. Die ganze linke Gesichtshälfte nebst Nase und Stirn ist zer-

schlagen, desgleichen der grösste Teil des einen ernsten Ausdruck verratenden Mundes. Kräftiges, volles Kinn, aber knappe, fast männliche Wangen sind noch zu erkennen. Die Augen waren eingesetzt. Das Haar ist am Oberkopf gar nicht ausgedrückt, nur die vor das Ohr gekämmten Locken sind durch leicht geschweifte Ritzlinien unterschieden. Das sehr lebendig gebildete grosse Ohr zeigt ein Bohrloch im Läppchen für einstigen Schmuck, auch der Gehörgang ist durch ein Bohrloch gekennzeichnet.

6. (Inv. Nr. 20.) Männlicher Torso. Gefunden beim Heraion. Mit der bekannten, von Cheramyes geweihten Statue



zusammen wurde in einer Entfernung von 76 Schritten von der stehenden Säule des Heraion ein männlicher Torso gefun-

den (Ἐφημερὶς 1876 S. 165. *B.C.H.* 1880 S. 483, 2), dessen Beschreibung im allgemeinen mit diesem Torso stimmt, ohne dass sich die Identität zweifellos ergäbe. Grober, bläulicher Marmor, Höhe 110^{cm}. In der langen Entwicklungsreihe männlicher archaischer Figuren nimmt diese eine der höchsten Stellen ein und leitet über zu Gestalten wie dem 'Apollo auf dem Omphalos', welche die Schwelle des Archaismus bereits überschritten haben. Der breitschulterige Körper, der mit seinen vernachlässigten Seiten immer noch etwas Vierkantiges verrät, hat, mit den vorhergehenden Figuren verglichen, an richtiger Proportion viel gewonnen, auch äussert sich ein weit grösseres Streben nach ausführlicher Darstellung, wobei manches, wie die allzuharte Abgrenzung der Bauchpartieen, übertrieben wird. Einen besonders starken Gegensatz zu den vorhergehenden Figuren zeigt sie in der Bildung des fast halbkreisförmigen unteren Rippenrandes, der die Vorstellung erweckt als atme die gewölbte Brust hoch auf. Auch das starke Hervortreten der Adern auf den Armen und die eigentümliche Bildung des Schamhaars, die sich bei einem Fragment auf der athenischen Akropolis wiederholt (Kalkmann, Jahrbuch VII, 1892, S. 131 Abb. 3 und S. 136), ist bemerkenswert. Sehr ähnlich ist die Bildung bei einem auch sonst verwandten Torso zu Syrakus, Arndt, Einzelaufnahmen Nr. 754 und bei einem nach archaischem Original gearbeiteten Torso hinter Villa Borghese, von dem eine römische Institutsphotographie existirt. zu vergleichen ist auch der Jünglingstorso aus Chaïdari bei Daphni im athenischen Nationalmuseum Nr. 1605 (*American journal of archaeology* IX Taf. 9 S. 53, vgl. X S. 50). Das Glied war besonders eingesetzt und mit einem Stift von oben befestigt — dieselbe Art, wie der vorgestreckte Unterarm der athenischen Κόραι befestigt zu sein pflegt.

II. Götterfiguren.

7. (Inv. Nr. 196.) Rest einer Zeusstatuette. Höhe 9^{cm}. Erhalten ist der nackte rechte Unterschenkel des stehenden Zeus, daneben der Adler, ohne Kopf.

8. (Inv. Nr. 38.) Kopf einer Athenastatuette. Grosskörniger, sehr verwitterter Marmor. Höhe 19,5^{cm}. Athena in korinthischem Helm mit herabwallendem Haar, Typus der Athena von Velletri.

9. (Inv. Nr. 63.) Apollokopf. Höhe 27^{cm}. Grau verwittert; Nase und ganze untere Gesichtshälfte fehlt. Hohe Frisur wie die des belvederischen Apoll. Späte, geringe Copistenarbeit.

10. (Inv. Nr. 8.) Unterteil einer Apollostatuette. Höhe 38^{cm}. Der nackte Oberkörper lehnte sich mit der linken Seite auf die Leier, welche auf dem Omphalos steht. Wenn auch die Entblössung männlicher Gestalten bis unter die Scham schon im V. Jahrhundert vor Chr. dargestellt ist (vgl. das Relief aus Laurion im athenischen Nationalmuseum, Kavvadias, Γλυπτὰ Nr. 794, Friederichs-Wolters Nr. 1013, Conze, Attische Grabreliefs Taf. 186 und die von Hartwig, Meisterschalen S. 351, 1 zusammengestellten Beispiele von Vasen), so wird sie doch erst besonders häufig in römischer Zeit, in der unsere Statuette entstanden ist. Die Art der Entblössung findet ihre Analogie in dem von Winckelmann so hoch gepriesenen Dionysos der Villa Albani (Gesch. der Kunst V, 1, 23. Gerhard, Antike Bildwerke Taf. 105, 1, Text S. 348, vgl. ebenda auch Taf. 113, 1, Relief im Belvedere). Sie ist nahe verwandt mit der berliner Dionysosstatuette Nr. 94, welche, wie die Beschreibung mit Recht bemerkt, ebensogut als Apollo hätte ergänzt werden können. Auch Anordnungen wie

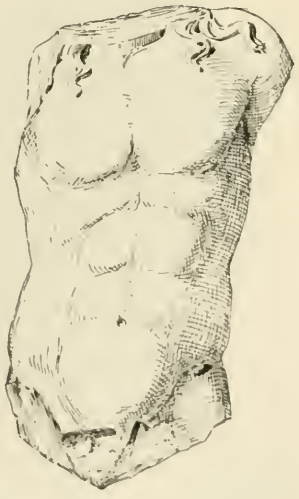
die des berliner Satyrknaben, Beschreibung Nr. 252, gehören hierher.

11. (Inv. Nr. 3.) Artemisstatuette. Höhe 91,5^{cm}. Kopf gebrochen. Gefunden im Jahr 1858 oder 1859 am Abhang der Astypalaia im Acker des Α. Μαυρογεώργης zusammen mit der Dionysosstatuette Nr. 15 und von dem damaligen Fürsten von Samos Ἰω. Γίκας erworben; die abgebrochenen Köpfe waren in seinem Besitz verblieben und sind erst neuerdings wieder mit den Torsen vereinigt worden. Σταματιάδης, Σαμιακά[1] S. λγ', 44. Κρητικίδης, Ἀρχαῖοι ναοὶ τῆς Σάμου S. 45. Τοπογραφία τῆς Σάμου S. 45. Als kopflos werden die Statuetten noch aufgeführt in der Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245, 1. 2.

Die Göttin ist in kurzem Jagdcostüm nach links eilend, mit hohen Schuhen und dem Köcher auf dem Rücken dargestellt in dem Moment, wo sie sich nach Erlegung eines Wildes einem anderen Objecte zuwendet. Um ihren nackten linken Oberarm hat sich die wehende Chlamys geschlungen. Der Hund hinter ihr ist im Begriff, sich auf ein kleines, niedergeducktes Jagdtier zu werfen, von dem nur die Füsse erhalten sind. Während dessen griff die Göttin mit der Rechten nach dem Köcher (ein Puntello auf der Schulter beweist es), die gesenkte Linke (Puntello in der Hüftgegend) hielt offenbar den Bogen. Am nächsten verwandt in der Haltung ist die vaticanische Artemis, Müller-Wieseler II Taf. 15 Nr. 159, ebenfalls nahestehend, aber keine Repliken, sind die Figuren im Palazzo Rospigliosi, Arndt, Einzelaufnahmen Nr 112, ferner in Neapel, Inv. Nr. 6279, im Louvre Photographie Giraudon 1172. Auf diese drei Beispiele machte mich P. Arndt aufmerksam. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 17.

12. (Inv. Nr. 124.) Artemistorso. Höhe 63^{cm}, Schulterbreite 33^{cm}. Die vorwärts eilende Gestalt trägt das gleiche Costüm wie die vorhergehende, nur dass an Stelle der nackten Arme halblange Ärmel zu sehen sind. Auf dem linken Unterarm hängt die wehende Chlamys. Auf dem Rücken Rest eines Köchers. Für die Bewegung, namentlich auch die Haltung der Arme, vgl. Müller-Wieseler, Denkmäler II Taf 5 Nr. 158, Clarac, *Musée de sculpture* IV Taf. 564 C, Nr. 1218 C. — Römische Handwerkerarbeit.

13. (Inv. Nr. 126.) Torso einer Artemisstatuette. Höhe 34^{cm}, Schulterbreite 25^{cm}. Die Gestalt glich in der Bewegung der vorigen. Das ähnlich gegürtete Gewand, über dem das Köcherband liegt, wird durch die Bewegung links an den Körper gepresst, rechts fällt es in ruhigen Falten herab. Der Kopf war aufgesetzt. Hinten abgeschlagen. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 18. [Fredrich].



14. (Inv. Nr. 112.) Dionysostorso? Höhe etwa 64^{cm}. Grosskörniger, grau versinterter Marmor. Die Gestalt war nach ihrer rechten Seite geneigt, der linke Arm lag nahe am Körper, worauf ein Ansatz an der linken Hüfte hindeutet. Von den Locken ist auch im Nacken ein Rest sichtbar. Der Körper zeigt ein edles Ebenmass, schwellende Musculatur und weiche Übergänge, Vorzüge, die namentlich bei dem auch seitlich fein gewölbten Thorax auffallen und an den neapeler Dionysos (Brunn, Denkmäler Taf. 300,2)

erinnern. Dasselbe gilt jedoch nicht für den in der Kreuzgegend stark eingezogenen Rücken. Im Bewegungsmotiv stimmt der Torso mit dem berliner (Beschreibung Nr. 86) ziemlich überein, so dass wir uns aus ihm eine annähernde Vorstellung von der Bewegung der Oberschenkel und der Haltung der rechten Schulter machen können. Sehr verwandt scheint mir ein Torso von der Via Appia, *Mon. del Museo Torlonia* I, 1 Taf. I, 1. Der samische Torso machte mir den Eindruck eines Originals des IV. Jahrhunderts vor Chr.

15. (Inv. Nr. 4.) Dionysosstatuette. Höhe 78,5^{cm}. Gefunden 1858 oder 1859 am Abhang der Astypalaia, vgl. zu Nr. 11. Der Kopf und die jetzt fehlenden Unterarme waren mit

Eisenstiften angesetzt. Die Figur ist beim Ansatz der Oberschenkel gebrochen und mit zwei Eisenklammern auf der Rückseite zusammengehalten. An der linken Schulter ein schräg eingetriebenes Bohrloch; ein ähnliches in der Gegend des rechten Knies, von unten eingetrieben. Der Gott, dessen

Füsse mit kreuzweise verschnürten Sandalen bekleidet sind, ruht auf dem rechten Bein und stützt sich mit dem linken Arm auf eine Stütze, die im Vorbilde wol einen Baumstumpf darstellte. Er trägt ein langes, dünnes weibisches Gewand, das den Hals frei lässt und von der rechten Schulter herabgeglitten ist. Um die Hüften ist ein Mantel geschlagen (vgl. die Ansicht der Rückseite), dessen einer Zipfel vom linken Arme in reichen Falten herabhängt. Den Hals umschliesst eine dicke vorn im sog. Herakles knoten geknüpfte Kette, die Stirn eine schmale Kopfbinde. Darüber liegt der Epheukranz, dessen Blätter über den Schläfen ruhen, während über der gescheitelten Mitte des Hauptes nur die zusammengedrehten Stengel des Kranzes sichtbar sind. In der Ohrgegend setzen einige kurze gedrehte Locken an, die aber im Nacken, wo das Haar im Knoten aufgebunden ist, verschwinden. Über den Kopftypus lässt sich bei der Kleinheit dieser geringen Arbeit wenig sagen, dagegen gewinnt die Figur dadurch ein bedeutenderes Interesse, dass sie in der Gewandung eine starke Ähnlichkeit mit Gestalten zeigt wie die von Furtwängler (Meisterwerke S. 652 Fig. 129 und 130) publicirten im Palazzo Valentini in Rom oder mit der aus Vespasians Zeit stammenden Victoria von Brescia (Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 1453; Furtwängler Meisterwerke S. 630 f. für die Wiederholungen), deren Schwestern auf zahlreichen Münzbildern bis in die späteste Kaiserzeit wiederkehren. Wie bei diesen, so reicht auch bei unserer Figur das Vorbild bis in phidiasische Zeit hinauf und vermutlich war, worauf mich Herr Prof. Benndorf aufmerksam macht, dieses Vorbild eine Aphrodite der Art wie die von Kekule, Eine weibliche Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebel, Berlin 1894, publicirte.

16. (Inv. Nr. 93.) Fragment einer überlebensgrossen Dionysosstatue. Höhe etwa 95^{cm}. Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 79 S. 390, 100. Grosskörniger Marmor. Erhalten ist nur der mittlere Teil des rechten Beines mit dem sehr gute Arbeit verratenden Knie (Standbein). Rechts wird das Bein gestützt durch einen mit einem Lammfell bedeckten

Baumstumpf; daneben ein Panther, dessen Kopf und rechter Vorderfuss (bis auf die Tatze) fehlen.

17. (Inv. Nr. 125.) Dionysosköpfchen. Höhe 11cm. Gesicht fast völligverrieben, Hinterkopf abgearbeitet. Im Haar ein Epheukranz. Späte Arbeit.

18. (Inv. Nr. 111.) Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 135 S. 620, 187. Von Dr. Sarre in Tigani gekauft und dem Museum geschenkt. Kopf einer bärtigen Herme. Höhe 15,5cm. Im Haar eine Tänie. Vgl. z. B. Arndt, *Glyptothèque Ny Carlsberg* Taf. 13-16.

19. (Inv. Nr. 15.) Jugendliche Hermenbüste. Höhe 21cm. Dionysos mit bekränztem Haupt und langen Locken. Gesicht stark bestossen, Hinterkopf abgearbeitet. Späte Arbeit.

20. (Inv. Nr. 87.) Kleiner Pantorso. Höhe 29cm. Erwähnt: Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 79 S. 390,93. Vom rechten Bein ist der in ein zottiges Bocksbein übergehende Oberschenkel erhalten. Im Rücken ein Schwänzchen. Der linke Arm und das linke Bein waren stark gehoben. Der in seiner muskulösen Schlankheit und Beweglichkeit an den bekannten tanzenden Satyr in Berlin (Beschreibung Nr. 262) erinnernde Torso mag wol aus pergamenischer Zeit stammen. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 19.

21. (Inv. Nr. 96.) Fragment einer Satyrstatuette Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 81 S. 398, 167. Runde Basis von 21cm Durchmesser, darauf Reste zweier

nackter Füsse und eines Baumstammes mit der Tatze eines Raubtierfelles. 'Wol von einem tanzenden Satyr. Der linke Fuss ist vorgesetzt und ruht nur auf den Zehen, der rechte nach auswärts gedreht und dicht hinter den linken gesetzt.' [Schrader].

22. (Inv. Nr. 84.) Aphroditekopf. Höhe 19,5^{cm}. Trotz der starken Verletzungen sind die Umrisse von Stirn, Wangen, Augen und Oberlippe gut erkennbar. Bei aller Anmut zeigt der Kopf, besonders im Profil, einen ernsteren Zug als er

praxitelischen Schöpfungen eigen ist. Die Augen waretn iefer gebettet, das untere Augenlied ist kräftig modellirt, so dass man den Typus eher in der Richtung der Schule des Skopas einzuordnen versucht ist

23. (Inv. Nr. 436.) Aphroditeköpfchen. Höhe 14^{cm}. Der Hinterkopf fehlt. Das Köpfchen war zum Einsetzen in eine Statuette gearbeitet. In dem in der Mitte gescheitelten Haar befinden sich kleine Einbohrungen für einen Kranz oder

dergleichen. Späthellenistisch. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 20.

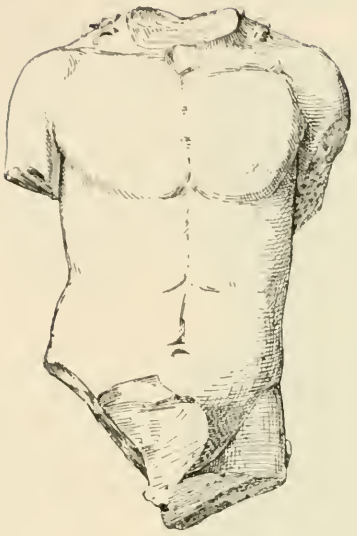
24. (Inv. Nr. 409.) Fragment einer Aphroditestatuette. Höhe 13,5^{cm}. Erhalten ist nur der Teil von den Hüften bis zu den Knieen mit einer Spur der linken, die Scham bedeckenden Hand.

III. Sonstige Rundbildwerke.

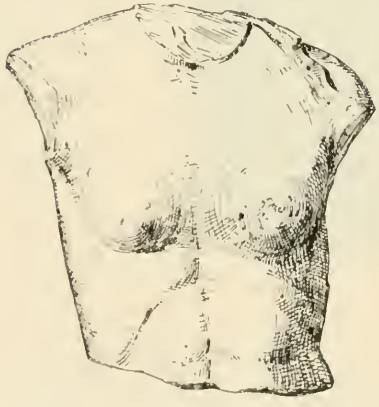
25. (Inv. Nr. 50.) Knabentorso. Höhe 53^{cm}. Weisser Marmor von mittlerem Korn, braun versintert. Die Gestalt ruhte auf dem rechten Bein und war nach ihrer rechten Seite vorgeneigt, der linke Arm zurückgenommen. Auf der linken Schulter ein Bohrloch von 2^{cm} Durchmesser. Der Rücken ist kräftig eingezogen. Die mässig bewegte, einst vielleicht aufgestützte

Figur dürfte ein Original des IV. Jahrhunderts vor Chr. sein, dessen Typus wiederzufinden mir leider aus Mangel an Hülfsmitteln z. Z. unmöglich ist. Der Eindruck der Weichlichkeit wird durch das Fehlen der rechten Schulter, die den an sich nicht übermässig entwickelten Brustkorb noch schmaler und die Hüften breiter erscheinen lässt, gesteigert.

26. (Inv. Nr. 107.) Knabentorso. Höhe 49cm. Marmor von mittelgrossem Korn. Auf den Schultern Reste kurzer Locken. Der linke Arm hing herab (Ansatz am linken Oberschenkel). Zu vergleichen sind jene wenig bewegten Gestalten wie die Eroten von Petersburg bez. Sparta (A. Flasch, Arch. Zeitung 1878 Taf. 16). Mittelmässige Arbeit griechischer Zeit.



27. (Inv. Nr. 113.) Fragment eines Hermaphroditen. Gefunden in Tigani. Höhe 37cm. Grosskörniger Marmor von bräunlicher Verwitterung. Die linke Brust ist stark bestossen. Die Gestalt war, wie ein Ansatz der ausgebogenen linken Hüfte beweist, nach ihrer rechten Seite geneigt, wie der berliner Hermaphrodit (Beschreibung Nr. 193, S. Reinach, *Revue archéologique* 1898, I S. 324,7), aber im Gegensinne zu dem pergamenischen in Konstantinopel (*Catalogue des sculptures* Nr. 66). Ein langer, schmaler Bruch an der linken Seite beweist, dass hier der Arm anlag; der rechte scheint etwa bis zur Schulterhöhe erhoben gewesen zu sein. Die Jugendlichkeit der Büste ist mit ebensolcher Frische zum Ausdruck gebracht, wie die sehr bestimmt sich abgrenzenden männlichen Körperformen von der Brust abwärts. Die Deutung verdanke ich Herrn Prof. Studniczka.



28 (Inventarnummer fehlt.) Rest einer weiblichen Colossalstatue aus grobkörnigem Marmor. Höhe etwa 85cm. Aus Tigani. Vielleicht identisch mit dem ἥμισυ κάτω μέρος ἀνδριάντος ὑπερφυσικοῦ μεγέθους εὑρεθὲν ἔμπροσθεν ἐκκλησιδίου πρὸ τῆς εἰσόδου εἰς Τηγάνιον ἀριστερὰ τῷ εἰσερχομένῳ, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 145 S. 660. 18. Nur die langbekleideten Unterschenkel sind erhalten, auf einer Basis mit rundlich profilirtem Fuss. Rückseite vernachlässigt. Das reichfaltige, am Boden nachschleppende Gewand, welches ganz mit kleinen Kräuselfalten durchzogen ist, erinnert an pergamenische Werke. [Schrader].

29. (Inv. Nr. 352.) Oberteil einer weiblichen Statuette. Höhe 13cm. Die nackte, etwas nach links gewendete Figur ist bis zu den Hüften erhalten; Kopf und Arme fehlen, doch erkennt man, dass der linke Arm gehoben, der rechte gesenkt war. Über die linke Schulter fällt ein am Halse befestigtes Stück Mantel herab.

30. (Inv. Nr. 12.) Statuettenfragment einer Kallipygos. Höhe 36cm. Gefunden in Tigani, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 42 S. 177, 41. Vorn vernachlässigt. Man vergleiche die ähnlich entblösste Gestalt der auf griechische Vorbilder zurückgehenden peruginer Aschenkiste des Berliner Museums, Beschreibung Nr. 1275 S. 495. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 21.

31. (Inv. Nr. 39.) Weiblicher Kopf. Höhe 20cm. Gesicht fast völlig verrieben; halbe Lebensgrösse. Das Haar war in der Mitte leicht gescheitelt und nach beiden Seiten, über der Stirn aber nach oben gestrichen, hinten aufgenommen, fiel jedoch teilweise wieder zum Nacken herab. Vor jedem Ohr ein Haarlöckchen. Hellenistisch.

32. (Inventarnummer nicht erkennbar.) Fragment eines jugendlichen geflügelten Köpfchens aus hartem Kalkstein. Höhe 12cm. Unter dem Kinn gebrochen.

Nase und rechte obere Gesichtshälfte mit den Augen fehlen, desgleichen der Hinterkopf bis zu den Ohren; Kinn und Lippen bestossen. Die Lippen waren leicht geöffnet, die Wangen zart gerundet, vor dem Ohr zogen sich kleine Haarlocken her. Über der linken Schläfe Ansatz eines Flügels mit schuppenartigen Federn. Jugendlicher Hermes? Hypnos? Sorgfältige Arbeit etwa pergamenischer Zeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 22.

33. (Inv. Nr. 86.) Jugendliches Köpfchen von lächelndem Gesichtsausdruck. Höhe 12,5^{cm}. Das Gesicht ist verscheuert. Um den Hinterkopf ein erhöhtes Band, etwa eine Flechte?

34. (Inv. Nr. 37.). Kinderköpfchen. Gefunden in Tigani, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 51 S. 223, 69, 1. Höhe 15^{cm}. Nase und Wangen stark bestossen. Halblange, in der Mitte gescheitelte Locken. Das Köpfchen war leicht nach links geneigt. Römische Zeit.

35. (Inventarnummer fehlt.) Rest eines männlichen Kindertorso. Höhe 22,5^{cm}, Breite 16,5^{cm}. Erhalten sind nur die beiden Oberschenkel und ein Teil der Glutäen.

36. (Inv. Nr. 116.) Weiblicher Porträtkopf. Gefunden bei der Anlage der grossen Strasse nach Chora. Etwa natürliche Grösse. Sehr zerstört: nur die linke Wange und ein Rest der leicht geöffneten Lippen, der Hals, das rechte Ohr und der Haaransatz im Nacken sind erhalten. Der Kopf war zum Einsetzen in eine Figur bestimmt. Hellenistisch oder früh-römisch.

37. (Inv. Nr. 26.) Römischer Porträtkopf. Höhe 27^{cm}. Nase, Kinn, Stirn und Ohren stark bestossen. Am Halse gerade abgearbeitet. Bartloser, noch jugendlicher Mann von festem Gesichtsausdruck, der durch eine gewisse, die Hauptgesichtsknochen überall hervortreten lassende Magerkeit unterstützt wird. Namentlich stark betont ist der Bau der flachen Stirn, auffallend klein das Ohr. Der Blick ist nach rechts und aufwärts gerichtet. In einzelnen Strähnen fällt das kurze Haar leicht in die Stirn. Wenn nicht Augustus selbst, so ist doch

sicher ein Angehöriger des julischen Kaiserhauses dargestellt. Vgl. z. B. den julischen Kopf bei Furtwängler, Sammlung Sa-

bouroff I Taf. 43 und einen in Berlin (Beschreibung Nr. 344).

38 (Inv. Nr. 101.) Weiblicher Porträtkopf. Grosskörniger Marmor. Natürliche Grösse. Das Gesicht ist sehr bestossen, der Hinterkopf fehlt. Der Kopf trug eine haubenförmige, in drei Reihen um die Stirn gelegte Frisur. In der Mitte der Stirn ein schmales agrafenartiges Band, das die drei Reihen zusammenfasst. Die Ohren sind verdeckt, hinter ihnen geht der Schmuck in ein glattes Band über. Ähnlich ist der Kopfputz der Clau-

dia Olympias im British Museum: *Ancient Marbles* XI Taf. 29. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 23.

39. (Inv. Nr. 13.) Jünglingskopf. Höhe 18,5^{cm}. Hinten eine gepickte Fläche. Derbes Gesicht von mürrischem Ausdruck, der namentlich durch zwei tiefe verticale Stirnfalten und die vorgeschobene Oberlippe hervorgerufen ist und—rein physiognomisch genommen — fast an den olympischen Faustkämpfer erinnert, nur ins Jugendliche übersetzt. Schlecht (pankratiastisch?) sind die (unrichtig ansitzenden) Ohren gebildet, auffallend ist die in steife Locken aufgelöste Haarmasse, die auf eine Erneuerung archaischer Formen hindeutet, wie wir sie schon bei dem Kopf der Artemisia des Maussoleums finden (Brunn, Denkmäler Taf. 242, vgl. auch den Kopf aus Priene, *Antiquities of Jonia* IV Taf. 20).

40 (Inv. Nr. 85.) Jünglingskopf mit Siegerbinde. Halblebensgross. Höhe 17^{cm}. Die Nase fehlt, Lippen und Stirn sind sehr bestossen. Derber Gesichtsausdruck, niedrige Stirn. Das Haar ist nur leicht angelegt. Flüchtige hellenistische Arbeit.

41. (Inv. Nr. 132.) Rechte Armbeuge einer Marmorfigur. Höhe 16,5^{cm}. Grosskörniger Marmor. Etwas unter Lebensgrösse.

42. (Inv. Nr. 134.) Fragment einer überlebensgrossen Hand. Vielleicht identisch mit der von Κριτσίδης, Τοπογραφία τῆς Σάμου S. 45 erwähnten Hand, die bei der Anlage der grossen Strasse von Tigani nach Chora gefunden wurde. Länge 10^{cm}. Alle Finger fehlen. An der Handwurzel glatt abgeschnitten und mit Stiftloch versehen.

IV. Weihreliefs

(ausgenommen Totenmahl-Darstellungen)

43. (Inv. Nr. 18.) Weihrelief an Hera? Gefunden nach Ep. Stamatiadis (Ἐπετηρὶς 1889 S. 127) 1888 in der Nähe von Chora; später im ἀρχειοφυλακεῖον zu Vathy; Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245,21, wo der Jüngling für Antinoos erklärt ist. Als früherer Besitzer wird Ἰωάννης Κοκκούλης ἐκ Μαυρατζαίων genannt, ebenda 1896 Nr. 71 S. 346. Das Inventar bezeichnet den Fundort einfach als κτῆμα Κουκκούλη. Vgl. Wolters, Athen. Mitth. XV. 1890, S. 226; die irrtümliche, von Stamatiadis übernommene Bezeichnung als Grabrelief ist Athen. Mitth. XVIII, 1893, S. 224, wo Wolters das Relief nach eigener Anschauung bespricht, richtig gestellt. Höhe 172^{cm}, Breite 68, Dicke der Platte 20, Reliefliefe 4,5^{cm} Vgl. ausser nebenstehender Skizze die Abbildung auf Taf. 13, welche nach einer Herrn L. Pollak verdankten Aufnahme hergestellt ist. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 6. 10. 54. Die ganze linke Hälfte ist abgearbeitet. Man erkennt noch den Rest einer nach rechts sitzenden Gestalt, von der die lang bekleideten Schenkel (ohne die Füsse), die rechte, auf dem Schooss ruhende Hand und der erhobene, entblösste linke Arm (ohne Hand), der einen Stab hielt, erhalten sind. Dieser Gestalt zugekehrt ist der nackte Jüngling, dessen Körper leicht auf dem rechten Bein ruht. In der Linken hält er eines jener oft auf Grabreliefs vorkommenden viereckigen Kästchen, dem er eine Tänie entnommen hat; er bot sie mit der gesenkten

Rechten der sitzenden Gestalt dar. Das rundliche Ende dieser Tänie erscheint zwischen seinem vorgestreckten Unterarm und der ruhenden rechten Hand der sitzenden Gestalt. Sein mit grossen, flach modellirten Locken bedecktes Haupt mit den leicht geöffneten Lippen neigt sich leise; eine Hand, welche sich von links über die sitzende Gestalt hinwegstreckt, will eine Tänie darauf herabsenken. Wolters glaubte statt der Hand einen Thyrsos zu erkennen, von dem die Binde herabhänge. Dass es aber in der That eine (jetzt stark abgesplitterte) Hand[1] war, wird die nebenstehende Skizze beweisen.

Die Umrahmung des Bildwerkes trug an den inneren Rändern ein aufgemaltes feines Eierstabmuster, dessen Vorzeichnung noch überall erkennbar ist, wenn auch die Farben geschwunden sind.

Das Relief, dessen hohe Schönheit schon Wolters a. a. O. S. 224 hervorhob, ist ein glänzender Repräsentant jonischer, vom Geiste der attischen Kunst berührter Reliefplastik des ausgehenden V. Jahrhunderts vor Chr. In der Modellirung erinnert der Körper des Jünglings sehr an das bekannte Ephebenrelief von Pella in Konstantinopel (*Catalogue des sculptures* Nr. 45); vgl. auch die attische Grabstele bei Müller-Wieseler, Denkmäler I Taf. 39 Nr. 127, ferner Conze, Attische Grabreliefs Taf. 175, Taf. 187 Nr. 938, Taf. 192 Nr. 935.

Die Deutung scheint durch die Tänie über dem Haupt des Jünglings gegeben: Es ist ein Sieger dargestellt, der, vermutlich von Nike[2], in dem Augenblick geschmückt wird, in dem

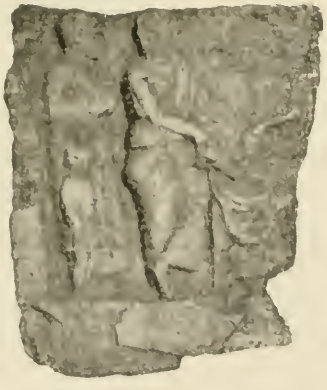
[1] Genau so abgesplittert ist eine Hand auf dem Grabrelief einer sitzenden Frau im athenischen Nationalmuseum Nr. 818.

[2] Nike mit Tänie: Paus. V, 11,1, vgl Jüthner, Jahreshefte I, 1898, S. 48.

er an die sceptertragende, thronende Gestalt, gewiss die grosse Hera der Samier, herantritt, um ihr seine Ruhmeszeichen in den Schooss zu legen. Zwei zeitlich auf einander folgende Momente, die Schmückung des Siegers und die Weihung des Schmuckes an die Göttin, hat der Künstler hier zu gleicher Zeit zum Ausdruck gebracht[1]. Eine in der Anordnung verwandte Scene findet sich auf einer Adonisvase (*Monumenti dell' Inst.* IV Taf. 23), wo dieser mit einem Kranze vor der sitzenden Aphrodite steht.

44. (Inv. Nr. 78.) Weihrelief an Hera Höhe 45^{cm}, Breite 20 Links, oben und unten Bruch, rechts oben Ansatz eines Profils, vielleicht von einer giebelförmigen Bekrönung. Hera, mit der Rechten den Schleier fassend, steht nach links, hinter ihr auf einer schlanken, uncanellirten Säule ein Pfau nach links, ganz in der Art der Hähne auf panathenäischen Preisamphoren. Zu den Pfauen im Heraion vgl. Roscher im Philologus 1898 S. 215. Bürchner, Das ionische Samos I, 1 (Amberg, 1892) S. 47.

45. (Inv. Nr. 68.) Höhe 46,5, Breite 31,5^{cm}. Oben und links gebrochen, rechts ein $3\frac{1}{2}^{cm}$, unten ein $7\frac{1}{2}^{cm}$ breiter, glatter Streif. Zwei Männer in langen Gewändern und ein Knabe stehen nach rechts vor einem viereckigen Gegenstand. Der Kopf des ersten Mannes ist zerstört, der des zweiten ist sicher unbärtig. Der Knabe trägt ein schöpflöffelartiges Gerät. Der erste Mann legt eine Tänie auf der viereckigen Erhebung nieder,



[1] Zu vgl. sind Darstellungen wie die des Arch. Anzeiger 1896 S. 40 erwähnten Reliefs: Photographie des Instituts, *Akropolis* Nr. 287.

auf der sich bereits mehrere befinden. Dasselbe that eine von rechts kommende Person, von der nur noch der rechte Unterarm erhalten ist. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 24.

46. (Inv. Nr. 16.) Jugendliches Köpfchen mit phrygischer Mütze, von einer Fülle lockigen Haares umgeben. Aus Marathokampos. Höhe 16,5^{cm}. Ein Ansatz an der rechten Seite beweist, dass es von einem Relief stammt. Nase fehlt, Gesicht bestossen. Paris? Ganymed? Flotte, hellenistische Arbeit.

47. (Inv. Nr. 67.) Höhe 26 1/2^{cm}, Breite 35. Erwähnt Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 79 S. 390,70. Drei langbekleidete Frauen mit Mantel und Schleier stehen neben einander in der Vorderansicht. Die mittlere zieht den Schleier von rechts nach links über das Untergesicht. Alle Gesichter sind stark verletzt. Späthellenistische, gewöhnliche Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 25.

48. (Inv. Nr. 71.) Früher beim Consul Luimark in Vathy (Fabricius). Weihrelief an Deloptes. Höhe 33, Breite 36^{cm}. Grau verwitterter Marmor. Die einfache Darstellung ist eingerahmt von zwei Parastaden und einem horizontalen Gebälk mit Ziegeldach. In der Art des Asklepios auf seinen Stab (der nur gemalt war) gestützt, steht Deloptes n. r. vor einem Altar. Davor rechts ein Adorant. Auf dem Epistyl liest man den von Wolters gedeuteten Inschriftrest:

ΗΙ ΟΣΛΗΛΟΠΤΗ[ ] Ἥρως Δηλόπτη[ς

Deloptes findet sich zusammen mit Bendis auf einer von De-

margne *B. C. H.* 1899 S. 370 ff. veröffentlichten Inschrift aus dem Piräus. Demargne bezog den Namen auf den bärtigen, auf einen Stock gestützten Gott, der auf dem Relief der Sammlung Jacobsen (Hartwig, Bendis Taf. 1) neben Bendis steht (vgl. Perdrizet, *Revue des études anciennes* II, 1900, S. 267). Das samische Relief bestätigt diese Annahme.

49. (Ohne Inventarnummer.) Relieffragment aus weissem Marmor. Höhe 13^{cm}, Breite 16, Dicke 9. Oberkörper eines mit gegürtetem Chiton bekleideten Mädchens in Vorderansicht. Das Gesicht ist abgeschlagen. Auf dem ausgestreckten linken Arme hält es ein grosses Tympanon, der rechte war gesenkt. Gute griechische Zeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 53. Vgl. zu der Art das Tympanon zu tragen Conze, Grabreliefs Nr. 95. Kavvadias, Γλυπτὰ Nr. 1030. [Fredrich].

50. (Inv. Nr. 36.) Dreiseitiges Hekataion; früher im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245, 17. Höhe 39,5^{cm}, Breite jeder Seite etwa 9; an den drei Ecken abgekantet. Oben Bruch nahe der Stelle, wo die eckige in die Büstenform übergeht, jedoch sind noch Spuren der Locken des abgebrochenen dreifachen Hekatekopfes vorhanden. Stark verwittert, alle Gesichter zerstört. Der dreiseitige Schaft ist von drei Mädchenfiguren umgeben:

a) Langbekleidetes Mädchen in Vorderansicht stehend, linkes Standbein. Ein Zipfel des Mantels fällt von der rechten Schulter herab. Die linke Hand ruht auf der Hüfte, die rechte ist zum Kinn erhoben. Das Haupt scheint eine hohe Kopfbedeckung (Kalathos?) getragen zu haben.

b) Dieselbe Gestalt in ähnlicher Haltung, jedoch etwas bewegter. Die linke Hand fasst einen Zipfel des Mantels.

c) Langbekleidetes Mädchen, in gemessenem Tanzschritt nach rechts schreitend. Der rechte Arm, mit ausgestrecktem Zeigefinger, ist auf die Schulter zurückgebogen, der linke Arm vom Körper etwas abgestreckt, so dass der Reliefgrund sichtbar wird, der Kopf aufgerichtet.

Insofern weicht die Darstellung von den üblichen ab, als zwei der Figuren stehen und nur die dritte, in leicht angedeuteter archaischer Manier, tanzt. In der Regel pflegen alle drei im Tanzschritt von links nach rechts dahinzuwandeln (vgl. Petersen, Arch.-epigr. Mittheilungen aus Österreich V S. 26 ff.).

51. (Inv. Nr. 109.) Kybele-Relief. Höhe 24^{cm}, Breite 23. Kybele sitzt auf dem Thron in Vorderansicht, in der Rechten eine Schale, in der Linken ein grosses Tympanon haltend. Schlechte Arbeit.

52. (Inv. Nr. 54.) Nike vor einem Tropaion. Höhe 50^{cm}, Breite etwa 52. Die obere Hälfte fehlt, links und rechts Bruch. Links Nike in langem, unter der Brust gegürtetem Gewand. Es fehlt der ganze Oberkörper mit dem rechten Arm. Die linke Hand hält ein quer über den Körper gezogenes Mantelende. Von den Flügeln ist nur das untere Ende des linken erhalten. Links von der Göttin die Reste des Tropaions: ein grosser Rundschild und zwei nur noch z. T. erhaltene Beinschienen. Rohe Arbeit der späten Kaiserzeit.

53. (Ohne Inventarnummer.) Weihung an Aphrodite. Höhe 21^{cm}, Breite 15. Gefunden bei Chora (Ἐπετηρίς 1889 S. 129, vgl. Athen. Mitth. XIV, 1889, S. 103), dann im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 N. 55 S. 245, 16. Weiblicher Unterleib, von den Hüften abwärts, und ein Teil der Oberschenkel mit der Weihinschrift:

Ζμαράγδιν εὐχὴν Ἀφροδίτη

Buchstaben ΑΔ. Eine ähnliche Weihung befindet sich im Berliner Museum (Beschreibung Nr. 721), andere, z. T. aus dem Aphroditeheiligtum bei Daphni, in Athen, vgl. *C. I. A.* II, 1569. IV, 2, 1558 ff. Πρακτικὰ 1892 S. 12.

54. (Inv. Nr. 55.) Etwa lebensgrosser Fuss in Relief. Höhe 37^{cm}, Breite 21. Der Fuss ist mit Sandale bekleidet. Die sich wol manchem Beobachter aufdrängende Vermutung, das Fragment könne zu dem Relief Nr. 43 gehören, kann nicht bestehen, weil der Reliefrand anders gearbeitet ist als dort.

V. Totenmahlreliefs.

Die Totenmahlreliefs bilden einen Hauptbestandteil der Sammlung. Wenige freilich erheben sich in gegenständlicher oder künstlerischer Beziehung über das Gewohnte, diese aber fallen durch zahlreiche, den Reliefgrund ganz oder teilweise ausfüllende Beigaben von Waffen, Hausgerät und dergleichen auf. In der ausführlichen Wiedergabe solcher dem gewöhnlichsten Gebrauche, dem Schmuck oder der Behaglichkeit dienenden, mitunter auch den Beruf des Heroisirten durch ein charakteristisches Handwerksgerät andeutenden Gegenstände, dürfen wir eine besonders im Osten der griechischen Welt verbreitete Gewohnheit erblicken. Es findet sich unter den zahlreichen, ihrer Mehrzahl nach vom griechischen Festland stammenden Totenmahlreliefs in Athen nichts derartiges, während aus Chios ein Exemplar durch eine Skizze Studniczkas (Athen. Mitth. XIII, 1888, S. 193) bekannt ist, und andere Beispiele sich im Museum zu Konstantinopel finden (Joubin, *Monuments funéraires*[2] Nr. 101 = *Revue arch.* 1877. I Taf. 2, aus Byzanz selbst, Nr. 104. 110).

55. (Inv. Nr. 55.) Höhe 50^{cm}, Breite 67. Oben Bruch. Auf einer Kline liegen drei Männer nach links, von denen der vorderste mit der Rechten ein Rhyton emporhebt, die Linke hält eine Schale. Der hinterste Mann hält an beiden Henkeln einen Skyphos. Auf dem löwenfüssigen Speisetisch vor der Kline liegt in der Mitte ein flaches Brot (?), daneben Granaten und pyramidenförmige Kuchen. Unter dem Tisch wird der Vorderkörper eines fressenden Hundes sichtbar. Der Mundschenk rechts neben dem Speisetisch trägt die langärmelige Sklaventracht mit Hosen, derben Schuhen und spitzer Mütze (vgl. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Text zu Taf. 15ff.); er ist im Begriff, mit einer οἰνοχόη aus einer grossen Amphora zu schöpfen, welche am Schulteransatz die an den apulischen

Amphoren üblichen Schwanenköpfe zeigt. Die verschleierte Frau links von der Kline sitzt auf gepolstertem, mit Franzen garnirtem Sessel, der auf einem niedrigen Podium steht, ihre Füsse ruhen auf einem Schemel. Das sich links an ihren Sessel anlehnende kleine Mädchen scheint in der Linken einen Kranz, in der Rechten ein Alabastron zu halten. Das Haar ist im Knoten (oder Nest?) aufgebunden. Der Knabe, zu welchem das Mädchen den Kopf zurückwendet, trägt auf der linken

Schulter seinen gefältelten Mantel. In der Höhe der Köpfe der liegenden Personen zieht sich das obere Ende einer mit besonderem Rande versehenen Mauer her. Darüber erscheint links der Pferdekopf, dann der in drei Hauptäste ausgehende blattlose Baum, von dem sich die bärtige Schlange zu dem Trinkhorn des zu vorderst liegenden Mannes neigt. Rechts daneben, über dem letzteren, steht die z. T. weggemeisselte Inschrift Κυδίας (Buchstaben: ΑΣ), der noch einige Buchstaben gefolgt zu sein scheinen. Am rechten Ende ein Rundschild. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 27.

56. (Inv. Nr. 118.) Höhe 34^{cm}, Breite 40. Der Stein war zum Einlassen in eine Wand bestimmt. Die Köpfe fehlen. Die architektonische Umrahmung des Bildfeldes wird durch zwei

Pfeiler und ein Epistyl gebildet. Der erste der beiden Männer auf der Kline hält eine Schale in der Linken. Vor ihnen ein Speisetisch, neben dem rechts der Mundschenk am Schenktisch steht; letzterer hat dieselbe Form wie auf Nr. 59 60, auf ihm befinden sich drei umgekehrte Schalen, deren mittlere der Mundschenk gerade ergreift; dahinter wird ein grösseres Mischgefäss, ein grosser Kantharos und eine Schüssel sichtbar. Auf dem unteren Ende der Kline sitzt nach rechts eine verschleierte Frau, links hinter ihr steht ein zuschauendes Mädchen. In Kopfhöhe der Männer erscheint der horizontale Mauerabschluss, darauf links über der Frau das Kästchen und der Korb, dann ein Panzerschurz, Schild und (rechts in der Ecke) der Pferdekopf. Gewöhnliche Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 29.

57. (Inv. Nr. 49.) Höhe 42,5^{cm}, Breite 58. Sehr verwittert. Das linke obere Ende ist abgebrochen; alle Köpfe sind zerstört. Auf der Kline zwei Heroisirte nach links, von denen der erste eine Schale emporhält, der zweite mit beiden Händen einen Kantharos gefasst hat. Ihnen zugekehrt, an beiden Enden der Kline, je eine Frau. Zwischen dem vorderen Ge-

lagerten und der bei ihm sitzenden Frau erscheint der Oberkörper eines Knaben, links hinter der Frau ein Mädchen mit einem Kästchen in den Händen. Zwischen dem zweiten gelagerten Mann und der bei ihm sitzenden Frau ein Mädchen mit hochgebundenem Haarschopf. Auch von ihr ist nur der Oberkörper sichtbar. Rechts ein Mundschenk im Chiton am Schenktisch. In der Kopfhöhe der beiden gelagerten Männer läuft im Hintergrund der horizontale Mauerrand. Vor der Mauer steht am linken Rande ein Baum mit einer aus der Schale des ersten Mannes trinkenden Schlange. Über der Mauer erscheint rechts der Pferdekopf und ein Korb, dann von oben herabhängend Schild, Panzerschurz und Helm. Mittelgute Arbeit hellenistischer Zeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 28.

58. (Inv. Nr. 94.) Höhe 53^{cm}, Breite 60, Dicke etwa 23. Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 79 S. 390, 101. Oben ein Dübelloch in der Mitte, daneben ein Stemmloch, an beiden Seiten Klammerspuren, also war der im Ganzen viereckig begrenzte Stein einer Wand eingefügt. Zwei Männer liegen nach links auf der Kline, der erste erhebt mit der Rechten ein Trinkhorn, der zweite hält in der Linken eine Schale. In der Mitte ein viereckiger Speisetisch mit vier Speisen; zu beiden Seiten, der Kline zugekehrt, je eine sitzende Frau und dahinter stehend je ein kleines Mädchen. Oben ein durch die zwei Seitenpfeiler getragener Giebel, in dem folgende Gegenstände dargestellt sind: Panzer, Helm, ein Kästchen, zwei unkenntliche Gegenstände und der Pferdekopf. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 30.

59. (Inv. Nr. 60.) Höhe 72^{cm}, Breite 38, Reliefliefe 4^{cm}. Gelbbraune Patina. Früher in Tigani, im Magazin der Gebrüder Luimark (Fabricius). Beschrieben Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 79 S. 390, 66. Der bärtige Mann auf der Kline hält in der Rechten den Kantharos. Vor ihm ein runder Speisetisch mit drei Löwenfüssen. Der Mundschenk, in kurzem Leibrock, hält den Schöpflöffel in der Rechten. Auf dem Schenktisch stehen ausser einer tiefen Schale zwei um-

gekehrte kleinere Schalen, ein Kantharos und eine *patera umbilicata* darüber. Die auf dem linken Ende der Kline sitzende verschleierte Frau hält in der Rechten einen kleinen eiförmigen Gegenstand. Auf dem Mauerrand steht links über

der Frau das Kästchen. Ein Feldhuhn sitzt darauf und pickt an einem Granatapfel, daneben steht der Korb. Zwischen beiden Gegenständen windet sich die Schlange dem Haupte des Mannes zu. Über diesem liegt auf der Mauer ein pickelhaubenartiger Helm mit Backenklappen, wie er sich übereinstimmend auf zweien der pergamenischen Waffenreliefs findet (Ausgrabungen von Pergamon II Taf. 44, Textband II S. 102, H. Droysen). Daneben blickt vom rechten Rande der Pferdekopf herein. Von oben herab hängen links zwei Beinschienen,

in der Mitte der Unterteil des Panzers, rechts etwa das Viertel eines Rundschildes in das Bild herein. Unter der Darstellung steht auf Rasur, an der Stelle einer älteren Inschrift: Λαὶς Φοίνικος ἡρωίνῃ χαῖρε. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 31.

60. (Inv. Nr. 61.) Höhe 42^{cm}, Breite 66. Die Darstellung ist eingefasst von zwei Pfeilern und einem Architrav, der jetzt stark beschädigt ist. Die Seitenflächen sind abgeschrägt (so dass die Reliefplatte an ihrer Hinterfläche länger ist als an der Vorderfläche) und rauh gepickt, das ganze Stück bestimmt, in eine Mauer eingelassen zu werden.

Der bärtige Mann auf der Kline hält einen grossen Kantharos in beiden Händen; vor ihm steht ein löwenfüssiger Speisetisch. Zu jeder Seite der Kline sitzt eine verschleierte Frau dem Gelagerten zugekehrt. Am linken Ende des Reliefs steht zuschauend ein langbekleidetes Mädchen, am anderen der Oinochoos am Schenktisch, letzterer wie auf Nr. 56. 59 gebildet. Vom rechten Knie des Heroisirten windet sich die Schlange der links sitzenden Frau zu, welche ihr mit der Rechten eine Speise darreicht. Im Hintergrund, in Kopfhöhe der Frauen, der Mauerrand, darüber rechts der Pferdekopf, links der Kalathos. Von oben herab hängt der Rundschild und ein Helm. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 32.

61. (Inv. Nr. 35.) Höhe 58^{cm}, Breite 62,5. Gefunden bei Tigani an der Glyphada (Σταματιάδης, Σαμιακά [2] S. 206), später im ἀρχειοφυλακεῖον (Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245,7). Stark verwittert. Auf der Kline, vor der ein Speisetisch steht, ruht ein Mann nach links. Der rechte Arm und das linke Bein fehlen. In der Linken hält er eine Schale, aus der die Schlange trinkt. Rechts darunter der kleine nackte Mundschenk mit gekreuzten Beinen, in der gesenkten Linken die Kanne, die rechte Hand auf die Schulter legend, den Kopf nach links gewandt. Ein Schenktisch ist nicht vorhanden. Dem Manne zugekehrt und zu ihm aufblickend sitzt am unteren Ende der Kline eine verschleierte Frau, zu der ein liegender Hund empor sieht. Hinter ihr steht ein kleines Mädchen, das Kinn mit der Linken stützend. Oben links, auf erhabenem Felde, ein eingerahmter Pferdekopf, rechts Panzerschurz, Beinschienen, Helm und Schild. Auf dem unteren Streifen des zweiteiligen Architravs die Inschrift Σιμάκων Σεύθου Νίκων Μηνοδώρου ἥρωες. Späthellenistisches Stück; die Haltung der Frau ist recht ausdrucksvoll. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 33.

62. (Inv. Nr. 51.) Höhe 34^{cm}, Breite 36. Das Relief ist aus einer kleinen jonischen Säulenbasis herausgearbeitet, deren Ränder z. T. noch erhalten sind. Bärtiger Mann nach links, in der aufgestützten Linken einen Skyphos haltend. Vor ihm ein tierfüssiger Speisetisch, auf dem in der Mitte ein flacher Kuchen, links und rechts je ein Granatapfel und ein spitzer Kuchen liegt, rechts daneben der Mundschenk. Am unteren Ende der Kline sitzt auf einem Stuhl eine verschleierte Frau mit einem kleinen Gegenstand in der Rechten. Im Hintergrund, auf der üblichen Mauer, links ein Kästchen, am rechten Ende ein Pferdekopf; in der Mitte erkennt man noch die Backenklappen eines Helmes. Gewöhnliche Arbeit.

63. (Inv. Nr. 75.) Höhe 33^{cm}, Breite 40,5. Stark versintert, alle Köpfe zerstört. Auf der Kline liegt nach links ein Mann mit einem Kantharos in der Linken. Rechts davon sitzt, ihm zugekehrt, eine Frau (ob verschleiert ist nicht mehr festzustellen); ein Mädchen bietet ihr einen flachen Korb dar. Vor

der Kline ein tierbeiniger, dreifüssiger Speisetisch; an dem mittleren der drei Beine windet sich die Schlange empor. Daneben ein nackter Mundschenk mit einem Schöpflöffel. Oben im Felde links ein umrahmter Pferdekopf, hierauf Helm, Panzer, Beinschienen, Schild und Schwert. Derbe, flache Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 34.

64. (Inv. Nr. 103.) Höhe 37^{cm}, Breite 49,5. Oben gebrochen. Nach links gelagerter Mann, ihm zugekehrt, auf einem Stuhl ohne Lehne, eine verschleierte Frau, hinter der ein langbekleidetes Mädchen in der Vorderansicht steht. Vor der Kline ein stierfüssiger Speisetisch, rechts daneben ein nackter kleiner Mundschenk ebenfalls in Vorderansicht, neben ihm der Schenktisch, auf dem Gefässe in drei Reihen stehen. Im Hintergrund links Rest eines Baumes mit Schlange, daneben Beinschienen, Schild, Panzer und Schwert. In der rechten Ecke der Pferdekopf. Sehr handwerksmässig. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 35.

65. (Inv. Nr. 102.) Höhe 56^{cm}, Breite 42. Beiderseits ist die Darstellung eingefasst von 5^{cm} breiten Anten mit 2^{cm} Relieferhebung. Der Mann auf der Kline hält eine Trinkschale in der Linken, das kleine Mädchen hält ein Kästchen. Der löwenfüssige Speisetisch lässt einen flachen Kuchen, zwei Granatäpfel und zwei πυραμίδες erkennen. Von dem linken Fuss des Tisches windet sich die Schlange empor, auf welche der Mann die rechte Hand legt, während sie von der Frau gefüttert wird. Rechts vom Lager füttert ein Knabe im Mantel ein anspringendes Hündchen, weiter rechts steht der Mundschenk in beschaulicher Haltung. Im Hintergrund erscheint die halbhohe Mauer, in der sich links ein überragender Thorbau mit Giebeldach erhebt, auf dem die Lagen der Dachziegel angegeben sind. Auf der Mauer, nahe dem Kopf der Frau, steht der Kalathos und ein niedriges Kästchen. Links vom Haupte des Mannes hängt im Bildfelde ein Helm, ähnlich denen auf Nr. 57, 59, 60, rechts ein grosser Rundschild. Die rechte Ecke zeigt den üblichen Pferdekopf. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 36.

Der giebelgekrönte Thorbau giebt uns zum ersten Male einen bestimmten Anhalt, wo sich die Totenmahl-Scenen abzuspielen pflegen: Es ist ein Hof dargestellt, und zwar der Hof des Wohnhauses, der auf der Strassenseite von einer niedrigen Mauer, in welcher der Eingang liegt, begrenzt ist. Alle

die Züge des täglichen Lebens, die Beigaben an Hausgerät, Waffen und Werkzeug, die Anwesenheit von Haustieren, die nur schwer verständlich war bei der Annahme, dass sich der Vorgang in einem Heroon oder gar Grabperibolos abspiele, erklären sich damit mühelos. Vgl. Nr. 82.

66. (Inv. Nr. 41.) Höhe 44^{cm}, Breite 66; früher im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245.8. Das ganze Relief ist gleichmässig mit einer tiefbraunen Sinterschicht überzogen. Der bärtige Mann auf der Kline hält in der aufgestützten Linken einen Skyphos, mit der Rechten nimmt er eine Speise vom Tisch, an welcher die sich an einem Tischbein emporwindende Schlange nagt. Rechts daneben der kleine Mundschenk vor dem κυλικεῖον. Die verschleierte Frau am linken Ende der Kline scheint in der rechten Hand einen

Granatapfel zu halten. Hinter ihr stehen zwei Mädchen; das vorderste trägt ein Kästchen. Über der ganzen Darstellung erhebt sich auf schmalen Pfeilern ein steiler Giebel, der in der Mitte auf 30^{cm} unterbrochen ist. In dem Zwischenraum stehen, gleichsam auf einem Speicher, in der Mitte zwei kastenartige Möbel, über dem Haupt des Mannes ein Anker, über der Frau zwei Schuhe. Über dem rechten Giebelakroterion ist der Pferdekopf eingezwängt. Dass der Anker die seemännische Beschäftigung des Heroisirten andeutet, wird wol

nicht zweifelhaft sein. Auf anderen Reliefs wird dieser Beruf vielleicht durch einen Kahn ausgedrückt, vgl. Roschers Lexikon I S. 2577, Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 1057, dagegen allerdings Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen III, Die Sintfluthsagen, S. 217 f. Symbolisch (vgl. dort S. 225) kann der Anker hier aber doch nicht sein.

67. (Inv. Nr. 43.) Höhe 54^{cm}, Breite 68. Gefunden bei Tigani an der Glyphada (Σταματιάδης, Σαμιακά? S. 206. 280), später im ἀρχειοφυλακεῖον aufbewahrt, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245. 5. Oben mehrere Gusskanäle. Ringsum ein einfacher Rand, unten breiter. Auf der Kline zwei nach links gelagerte Männer, von denen der erste einen Kantharos mit beiden Händen hält, der andere einen Skyphos in der

Linken. Die rechte Hand legt er auf die Schulter einer auf dem linken Ende der Kline sitzenden, ihm zugekehrten verschleierten Frau. Hinter dieser ein Mädchen mit Kästchen nach rechts. Vor der Kline steht ein tierfüssiger Speisetisch, an dessen rechtem Fuss sich die Schlange emporwindet. Ein rechts stehender kleiner Mundschenk mit kurzem Chiton reicht ihr mit der Rechten die Schale dar, während er in der Linken einen Krug hält. Links oben der Pferdekopf. Sehr handwerksmässige, hellenistische Arbeit. Unter der Darstellung, etwas nach rechts gerückt, so dass sie unter den beiden Männern steht, die Inschrift:

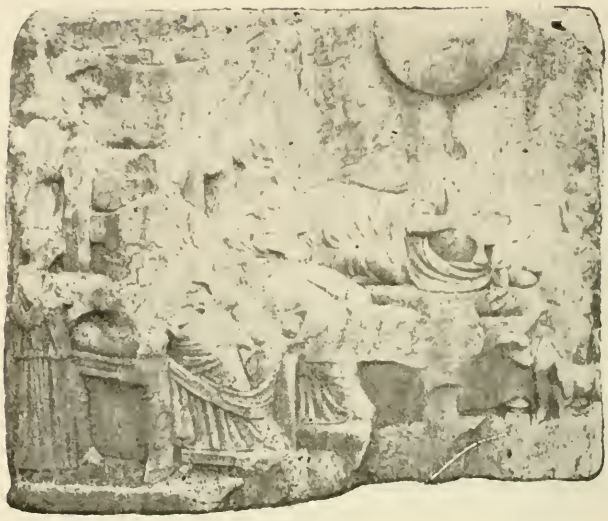
Ζωΐλος Δημητρίου ἥρως χαῖρε.
Δημήτριος Ἀνδρομάχου ἥρω[ς]
χαῖρε.

Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 37.

68. (Inv. Nr. 69.) Höhe 39^{cm}, Breite 50. Oben zwei Einarbeitungen. Zwei bärtige Männer liegen nach links auf der Kline; ihnen zugekehrt sitzt an jedem Ende der Kline eine verschleierte Frau. In der Mitte ein tierfüssiger Speisetisch. Am linken Ende des Reliefs steht der kleine Mundschenk nach rechts, am andern Ende ein Mädchen nach links. Oben rechts im Bildfelde der Pferdekopf. Schlechte Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 39.

69. (Inv. Nr. 19.) Höhe 52,5^{cm}, Breite 66. Gefunden vermutlich am Heraion, vgl. oben S. 147, 1. Das Relief war, wie die rohen Seitenflächen zeigen, zum Einlassen in eine Mauer bestimmt. Sämmtliche Köpfe und viele Einzelheiten fehlen. Gelagerter Mann nach links, den Kantharos in beiden Händen, daneben rechts der Mundschenk, dessen Gestalt bis auf das rechte Bein und die rechte Hand mit der Kanne ebenso zerstört ist wie der Speisetisch. Links folgen zwei Frauen, die eine auf einem gewöhnlichen Sessel, die andere auf einem thronartigen Lehnsessel sitzend, dreiviertel nach rechts gewendet, endlich links ein stehendes Mädchen mit einem Korb. Links am Rande, im Hintergrund, der Baum mit der Schlange, dann, hinter den Frauen ein ausgespanntes Tuch.

Über dem Mann ein grosser Rundschild. Gewöhnliche Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 40.



70. (Inv. Nr. 40.) Höhe 41^{cm}, Breite 55. Fleckige Patina, teilweiser Kalküberzug. Ohne architektonische Umrahmung. Bärtiger Mann nach links auf der Kline, einen grossen Kantharos haltend, davor ein löwenfüssiger Speisetisch und ein empor witternder Hund mit Halsband. Links daneben ein ganz ähnlicher Tisch, neben dem ein tiefer Korb oder Skyphos auf dem Boden steht. Hinter dem Tisch, auf dem ausser zwei umgekehrten Schalen eine weite Schüssel steht, leert ein bekleideter Mundschenk eine Spitzamphora in die letztere aus, während ein zweiter nackter Oinochoos, in der Vorderansicht stehend, mit einem kleinen Gefäss ein in seinem linken Arm ruhendes Horn füllt. Über den beiden Schenken erscheint in fensterartiger Umrahmung der Pferdekopf nach rechts. Hinter dem Gelagerten ein ausgespanntes Tuch. Hellenistische Zeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 41.

71. (Inv. Nr. 73.) Höhe 42^{cm}, Breite 32. Links abgearbeitet. Auf der Kline ein gelagerter Mann, in der Linken eine

Schale haltend, ihm zugekehrt, auf einem Stuhl sitzend, eine verschleierte Frau, die in der rechten Hand einen kleinen, nicht näher erkennbaren Gegenstand hält. Vor der Kline ein tierfüssiger Speisetisch, daneben rechts ein kurz geschürzter Mundschenk von vorne, oben im Felde eine sich windende Schlange. Sehr rohe, späte Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 42.

72. (Inv. Nr. 52.) Höhe 48^{cm}, Breite 38. Die Umrahmung und die Köpfe sind zerstört. Auf der Kline ein gelagerter Mann nach links, vor ihm ein Speisetisch, am unteren Ende der Kline eine verschleierte Frau, dahinter links der Rest einer kleineren Figur (Mädchen?). Es fehlt in der Darstellung sowol die übliche Schlange als der Pferdekopf; letzterer ist vielleicht links verloren gegangen. Schlechte Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 43.

73. (Inv. Nr. 76.) Höhe 29^{cm}, Breite 42. An den Rändern beschädigt. Bärtiger Mann nach links auf der Kline, mit der Rechten ein Trinkhorn hoch emporhebend, in der Linken eine Schale. Auf dem unteren Ende der Kline sitzt eine ihm zugekehrte verschleierte Frau, dahinter steht ein lang bekleidetes Mädchen, in der Linken ein Kästchen tragend. Der Speisetisch vor der Kline ist grösstenteils zerstört; daneben der Mundschenk. Links oben die Schlange, rechts oben der Pferdekopf. Späte, flüchtige Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 44.

74. (Inv. Nr. 104.) Fragment von roher Arbeit. Man erkennt noch das obere Ende einer Kline und einen tierfüssigen Speisetisch. Nach links sitzt auf einem Stuhl eine Frau, hinter ihr steht der Mundschenk in kurzem Chiton in Vorderansicht. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 46.

75. (Inv. Nr. 79, 80 und 81.) Drei Fragmente, zusammen 33^{cm} hoch, 41 breit. Unten ein Einlasszapfen. Die Darstellung war seitlich von Pfeilern und oben von einem Architrav, über dem man die Andeutung von Dachziegeln erkennt, umschlossen. Rechts ein bärtiger Mann auf der Kline, in der aufgestützten Linken eine Schale, in der erhobenen Rechten ein Trinkhorn

haltend. Ihm zugekehrt, auf der Kline sitzend, eine Frau, die einen viereckigen Gegenstand emporhält. Zu ihren Füssen liegt ein Kind. Hinter der Frau links die stark verwitterte Gestalt des Mundschenken neben dem Schenktisch und am linken Ende des Reliefs eine weibliche Gestalt in Vorderansicht, mit der Rechten eine Truhe auf dem Kopfe haltend. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 45.

76 (Inv. Nr. 31.) Fragment; Höhe 22^{cm}, Breite 33, links Bruch. Auf der Kline nach links gelagerter Mann mit Kantharos in der Linken, davor ein Speisetisch der viereckigen, auf attischen Vasen üblichen Form. Der Mann wendet sich zu einer hinter ihm auf einem niedrigen Bathron sitzenden Frau. Gewöhnliche, späte Arbeit.

77. (Inv. Nr. 48.) Rechtes Ende eines Totenmahls. Höhe 36^{cm}, Breite 31. Alle Köpfe fehlen. Links Oberkörper eines gelagerten Mannes, davor ein löwenfüssiger Speisetisch. Rechts davon eine verschleierte Frau in der Vorderansicht, sowie, am rechten Rande des Reliefs, ein kurz gekleideter Mundschenk mit Schenktisch wie auf Nr. 56, zu seinen Füssen ein kniehoher Skyphos. Über dem Kopf des Knaben der Mauerrand. Spät hellenistisch. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 46.

78. (Inv. Nr. 29.) Linkes Ende eines Totenmahls. Höhe 35^{cm}, Breite 18. Oben und rechts Bruch. Rest einer nach links sitzenden Frau im Schleier und eines lang bekleideten Mädchens, über dessen Kopf der Mauerrand sichtbar wird.

79 (Inv. Nr. 105.) Höhe 29^{cm}, Breite 27,5. Linke obere Ecke einer Totenmahldarstellung aus guter Zeit. Links ein Pfeiler und Rest eines Architravs mit Gesims. Oberkörper einer nach rechts gewendeten verschleierten Frau, hinter ihr links ein Mädchen in ärmellosem Gewand mit schmalem Brustgurt, in der Linken einen herzblattförmigen Fächer tragend. Beide Köpfe zerstört. Über den beiden Frauen ein wolgebildeter Pferdekopf in einem rechts von einem kleinen Pfeiler begrenzten Fenster. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 43.

80. (Inv. Nr. 47.) Höhe 21,5^{cm}, Breite 20. Fragment, oben und an den Seiten gebrochen. Kurz gekleideter Mundschenk,

der einer vom Boden aufsteigenden Schlange eine Schale reicht. Kopf, rechter Unterarm und Füsse des Knaben fehlen.

81. (Inv. Nr. 65.) Fragment; Höhe 28^{cm}, Breite 16. Rechtes oberes Ende eines Totenmahls. Erhalten ist das obere Pfeilerende, die Giebelecke mit Akroterion und der Pferdekopf nach links.

82. (Inv. Nr. 142.) Höhe 29^{cm}, Breite 26. Rechte untere Ecke einer Totenmahldarstellung; sehr verrieben. Links ein Stück der Kline und der Oberkörper des gelagerten Mannes mit Schale in der Linken. Vor ihm der Speisetisch, rechts der Mundschenk; neben diesem (vor dem Pfeiler der Umrahmung) der Schenktisch mit unerkennbaren Gefässen, dahinter eine grosse Amphora. Hinter dem Schenken ein Thorbau; vgl. Nr. 65. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 47. [Fredrich].

83. (Inv. Nr. 138.) Höhe 22^{cm}, Breite 15. Fragment eines Reliefs, vielleicht eines Totenmahls. Über einer 8,5^{cm} breiten Leiste der Unterkörper einer langbekleideten, nach rechts sitzenden Frau ungefähr von den Knieen ab; der rechte Fuss ruht auf einem Schemel. Vor ihr Rest der Kline? In einiger Entfernung hinter ihr der linke Fuss einer knieenden (weiblichen?) Person; zwischen beiden das untere Ende eines ausgespannten Tuches Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 18. [Fredrich].

84. (Inv. Nr. 70.) Höhe 36^{cm}, Breite 44. An den Seiten die Pfeiler; der Architrav fehlt. Links auf einer Kline zwei Männer mit Schalen in der Linken, vor ihnen der Speisetisch. Am unteren Ende der Kline sitzt nach rechts die Frau. Hinter ihr eine Dienerin, über dieser in der linken oberen Ecke der Pferdekopf. Schlechte, sehr zerfressene Darstellung. [Fredrich].

85. (Inv. Nr. 137.) Höhe 37^{cm}, Breite 36. Bruchstück eines sehr hohen Reliefs (bis zu 6,5^{cm}), nur unten der Rand erhalten, die Köpfe fehlen. Rechts eine nach rechts sitzende Frau, hinter ihr eine kleine Dienerin mit Kästchen, dann eine grosse Amphora; auf diese schreitet von links der Oinochoos zu mit einer Schale in der Linken. Hellenistisch. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 47.

86 (Ohne Inventarnummer.) Höhe 21^{cm}, Breite 15. Rechte untere Ecke. Neben dem Pfeiler der Mundschenk mit vor dem Leibe gekreuzten Händen. Vor ihm der rechte vordere Fuss der Kline.

87. (Inv. Nr. 135.) Höhe 41^{cm}, Breite 31. Gefunden 1862 auf dem Acker des Γ. Κωνσταντᾶς am Abhang der Astypalaia, vgl. E. Κρητικίδης, Ἀρχαῖοι ναοὶ τῆς Σάμου S. 45, dann in Mytilini beim Besitzer (Fabricius). Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 144 S. 656, 291. Gewöhnliche Einrahmung durch Pfeiler und Architrav. Zwei bärtige Männer auf der Kline, der erste mit Skyphos in der Linken, der zweite mit Kantharos in beiden Händen, vor ihnen der Speisetisch, von dem der erste mit der Rechten einen Kuchen nimmt. Von links windet sich die Schlange zum Tisch empor. Neben ihr der Mundschenk mit Kanne in der Rechten. Auf dem Architrav die Inschrift:

Εὐμάνης Νάννα ἥρως χαῖρε.

Auf der unteren Leiste die spätere Inschrift:

Πρέπων ἥρως χαῖρε.

Rohe, römische Arbeit. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 48. [Fredrich].

VI. Grabreliefs.

88. (Inv. Nr. 62.) Gefunden 1873 in Tigani, später bei Dionysios Lutmark in Vathy (Fabricius). Höhe 47^{cm}, Breite 33. Auf einem Felsen sitzt nach links ein nackter trauernder Jüngling. Der gesenkte linke Unterarm ist in die Falten eines kurzen Mantels gehüllt, der auch den Rücken bedeckt. Das von

zwei schmalen Pfeilern eingefasste Bild wird von einem roh überarbeiteten Giebel gekrönt, über dessen horizontale Glieder sich die später eingegrabene Inschrift zieht:

Ἀρτεμισία Οὐρ[ίου
Οὔριος Ἀρτεμι[σίου
Ἐπιτυχία ἥρωες
χαίρετε.

Eine ältere, jetzt ausgemeisselte, Inschrift stand zu Füssen der Darstellung; diese gleicht jener des bekannten Grabsteins des unglücklichen Seefahrers Demokleides in Athen (Kavvadias, Γλυπτὰ Nr. 752, Conze, Grabreliefs II Nr. 673), der

traurig auf dem Schiffsvorderteil sitzend dargestellt ist, in einer Haltung, die man mit Recht mit der am Grabe trauernder Gestalten verglichen hat (Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Taf. 15. Beschreibung der Skulpturen in Berlin Nr. 498; hierzu kommt die Figur in Athen, Kavvadias, Γλυπτὰ Nr. 752). Eine ähnliche Gestalt findet sich auf einer Schmalseite des Sarkophags mit den Klagefrauen, am Deckel, Jahrbuch IX, 1894, S. 234 Fig. 7 (Studniczka), vgl. auch O Hamdy-bey und Th. Reinach, *Une nécropole Royale à Sidon*, Text S. 244 f.). Noch genauer stimmt die ganze Klasse jener Grabreliefs, welche man als die von Schiffbrüchigen anzusehen pflegt, während Usener (Religionsgeschichtliche Untersuchungen III. Die Sintfluthsagen, S. 217) sie aus der Vorstellung vom leukadischen Felsen erklären möchte; vgl. die von Usener vervollständigte Aufzählung von Michaelis, Arch. Zeitung XXIX, 1871, S. 142 f. Photographie des Instituts. *Samos* Nr. 49.

89. (Inv. Nr. 34.) Höhe 61.5^{cm}, Breite 33. Oben roh gepickt, unten Bruch. Das Bildfeld nimmt die obere Hälfte des Steines ein, auf der unteren steht die Inschrift. Zwei lang bekleidete Frauen, von denen die linke verschleiert ist, die rechte einen herzblattförmigen Fächer trägt, reichen sich die Hand. Zwei Pfeiler füllen rechts und links den Hintergrund, der eine flach und breit, der andere schmaler und erhabener. Darunter:

Ἀρίστιον Ῥοδόκλεια
Πισίστρατος (so) Ζωὶς
Ἀνδρομένης Ἀρτεμίσιο[ς]
Θευδᾶς Ἀντιοχὶς
ἥρωες χαίρετε.

Gefunden bei Tigani, *B.C.H.* 1881 S. 490 (P. Girard) später im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 246, 26.

90. (Inv. Nr. 100.) Höhe 37^{cm}, Breite 38. Gefunden bei Tigani an der Glyphada (Σταματιάδης, Σαμιακὰ[2] S. 206), dann in Vathy in der Wand rechts vom Eingang in das ἀρχειοφυλακεῖον eingemauert (Fabricius), später im fürstlichen Garten aufbewahrt (Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 81 S. 398).

Ränder ziemlich roh bearbeitet; unten eine Leiste. Stehender Knabe im Mantel von vorn, an dem rechts ein Hündchen emporspringt. Links, ihm zugekehrt, ein Sklave in kurzem Rock, die Hände über einander legend. Links oben die Inschrift:

Σώπατρος Στρατωνίδου ἥρως χαῖρε,

wol eine späte Zuthat, denn die schlichte, gute Darstellung stimmt nicht mit ihrem Charakter überein. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 50.

91. (Inv. Nr. 99.) Höhe 55^{cm}, Breite 33; früher links vom Eingang des ἀρχειοφυλακεῖον in die Wand eingelassen (Fabricius), dann im fürstlichen Garten aufbewahrt, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 81 S. 398. Stele, deren Giebelmitte mit einem Rundschild geziert ist. Im 6^{cm} tiefen Bildfelde steht eine lang bekleidete Frau in Mantel und Schleier in Vorderansicht, den linken Unterarm zum (jetzt abgesplitterten) Gesicht erhoben; die

Rechte ruht auf der linken Hüfte. Zu jeder Seite steht ein lang bekleidetes Kind: das zur Rechten hält ein Kästchen, das andere erhebt die Rechte zum Kinn und legt die Linke auf die Brust. Im Hintergrund eine von zwei Pfeilern eingerahmte Nische, auf deren oberem Rande links eine Truhe steht, dann ein Kasten, auf dem ein herzförmiger Fächer liegt, weiter rechts ein Krug, sowie ein Korb. Auf dem Architrav steht: Ἀλεξάνδρα Εἰκαδίου. Späthellenistisch Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 51.

92. (Inv. Nr. 45.) Gefunden auf dem κτῆμα Κουκκούλη (vgl. Nr. 43). Höhe 82^{cm}, Breite 49. Durch die Mitte geht ein Bruch. Das Bildfeld ist seitlich eingeschlossen von zwei 4.5^{cm} breiten Pfeilern, die einen mit einem Rundschild geschmückten Giebel tragen. Unten die Inschrift, darunter ein Ablaufprofil, das auch auf die Schmalseiten des Steines übergreift. Auf der Unterfläche ein abgebrochener Zapfen. Stehender bärtiger Mann im Untergewand und Mantel, von vorn. Die Rechte reicht er einer links sitzenden sehr viel kleiner gebildeten Frau, welche sie mit beiden Händen umfasst. Zwischen beiden hebt ein kleines Mädchen einen gefüllten Korb empor. Auf der anderen Seite des Mannes ein Knabe im kurzen Gewand mit Mantel. In Schulterhöhe des Mannes ein horizontaler Mauerrand, davor ein Baum mit Schlange. Oben links ein viereckiger Kasten, rechts ein Pferdekopf. Inschrift:

Ῥουμάθας Νουμηνίου Αἴσωπος
Δημητρίου Σιδώνιος ἥρω-
ες χρηστοὶ χαίρετε.

93. (Inv. Nr. 30.) Höhe 73^{cm}, Breite 32,5. Oben Giebelkrönung, z. T. gebrochen. unten Ablauf und Versatz-Zapfen. Höhe des Bildfeldes 27,5^{cm}, Breite 24,5. Links ein stehender

Mann, im Mantel, von vorne, rechts daneben ein kleiner Sklave, ebenfalls in der Vorderansicht, in kurzem Chiton. Inschrift:

Μηνόφιλος Ἀρίστου ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Späthellenistisch. Gefunden bei Tigani in der Nähe des Heraions, vgl. Ἐπετηρὶς 1876 S. 163. Σταματιάδης, Σαμιακὰ[2] S. 207. Dann in der Hütte des Photios Katzidakis von Mytilini, westlich vom Kastro des Logotheten (Fabricius).

94. (Inv. Nr. 74.) Früher in Vathy bei Dionysios Luimark (Fabricius). Höhe 38cm, Breite 30,5. Oben gebrochen. Die Darstellung ist eingerahmt von zwei 5cm breiten Pfeilern. Sitzende verschleierte Frau nach links, davor ein Mädchen in ärmellosem Gewand, in der Linken ein Kästchen haltend, dem die Frau etwas entnimmt. Die Inschrift darunter: Μητρὼ Διοδώρου ἡρωίνῃ χαῖρε.

95. (Inv. Nr. 6.) Höhe 58cm, Breite 41. Grau verwitterter Marmor; früher im ἀρχειοφυλακεῖον aufbewahrt, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 246,34. Die Darstellung ist 33,5cm hoch, 26,5 breit. Den oberen Abschluss bildet ein einfaches Kyma mit Abacus darüber. Auf der oberen Randfläche drei kleine, viereckige Löcher mit Gusskanälen. Unten Rest eines Zapfens. Der anscheinend bartlose Mann stützt den linken Arm auf den Armzapfen einer bärtigen, auf niedrigem Postament stehenden Herme. Der linke Unterarm ist erhoben, die Linke hielt einen jetzt abgesplitterten Gegenstand; vielleicht sollte die Herme bekränzt werden. Mit der Rechten liebkost der Mann einen von links anspringenden Hund. Links daneben steht ein Knabe in kurzem

Gewand bei einem Baum, von dem sich eine Schlange dem Heroisirten zuwindet. Welchen Gott die Herme darstellte, ist nicht mehr zu erkennen; in den meisten Fällen waren es ja Herakles oder Hermes, die zwei üblichen Ephebengötter. Das Auflegen der Hand auf den Kopf oder die Schulter der Herme wäre dann wol auf die palästritische Thätigkeit des Heroisirten zu deuten (vgl. Brückner, Athen. Mitth. XIII, 1888, S. 380). Inschrift:

Διόδωρος Ἑρμοδάμαντος
Διόδωρος Θεοχρήστου
ἥρωες χαίρετε
Ἐπιφάνηα Δημητρίου.

96. (Inv. Nr. 7.) Höhe 67,5^{cm}, Breite 32. Früher im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 59 S. 268,39. Das Ablaufprofil am unteren Ende greift auch auf die Schmalseiten über. An der Unterfläche Rest eines Zapfens.

Im 3^{cm} vertieften Bildfeld steht rechts ein Jüngling in Vorderansicht, in kurzärmeligem Untergewand und Mantel, und reicht einer von links kommenden verschleierten Frau die Rechte. Unter der Darstellung steht, auf der linken Hälfte des Steins, die späte Inschrift Ἀντιοχὶς Διοδώρου ἡρωίνη χαῖρε an der Stelle einer älteren, von der ich nur noch χα]ῖρε lesen konnte.

97. (Inv. Nr. 32.) Höhe 83^{cm}, Breite 43,5. Das Bild ist nur flüchtig angelegt. Man erkennt rechts einen Jüngling, der einer von links auf ihn zuschreitenden verschleierten Frau die Rechte

reicht, beide im Profil. Links davon eine andere Verschleierte, von vorn. Über den Köpfen der drei Personen zieht sich im Hintergrunde ein Mauerrand hin, auf dem man einen Pferde-

kopf, eine Schlange und ein Kästchen erkennt. Die flüchtig eingekratzte Inschrift konnte nur bei ungünstiger Beleuchtung gelesen werden. Fredrich las so:

ΝΕΙΚΟΛΑΟCΗΡωCΧΡΗCΤ
ΟCΧΑΙΡΕΕΡΜΙΟΝΗΗΡΟC(Ι?)ΝΗ
ΙΝΗΚΑΡΠΙΑΝΙΕΧΑΙΡΕΕΡ
ΜΙΟΝΗ

98. (Inv. Nr. 28.) Höhe 77,5^{cm}, Breite 49. Sehr verwittert; Köpfe zerstört. Rechts und links Anschlussfläche zum Einsatz in eine Mauer. Höhe des Bildfeldes 34^{cm}, Breite 32. In der Mitte sitzt eine verschleierte Frau auf einem thronartigen

Lehnstuhl, halb nach rechts gewendet. Ihr zugekehrt rechts ein Mädchen in ärmellosem Chiton, den rechten Unterschenkel über den linken geschlagen, die linke Hand in die Hüfte gestützt, mit der rechten einen herzblattförmigen Fächer hoch emporhaltend. Links von der Frau ein zweites Mädchen mit einem Korb. In Kopfhöhe der Frau, im Hintergrund, ein horizontaler Mauerrand, von dem sich rechts die Schlange herabwindet; daneben ein Kalathos. Späthellenistisch.

99. (Inv. Nr. 97.) Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 81 S. 398, 168. Höhe 37^{cm}, Breite 30. Die linke Seite ist sehr bestossen, vielleicht gebrochen. Unten eine Leiste mit Inschrift, sonst kein Rand. Über den Köpfen ist der Reliefgrund nicht ganz fertig geglättet. Eine verschleierte Frau sitzt auf einem Stuhl ohne Lehne nach rechts, die Rechte auf den Stuhl gestützt, mit der Linken einen Vogel auf dem Schoss haltend, etwa eine Ente. Hinter ihr ein Mädchen in Vorderansicht, mit beiden Händen einen flachen Korb erfassend. Vor ihr ein Knabe im Chiton und Mantel, der mit der Rechten ein aufspringendes Hündchen füttert. Zwischen dem Knaben und der Frau steht der Baum mit Schlange. Die Inschrift, z. T. zerstört, lautet:

ΣΚΥΘΑΙΝΙ⸜... ΛΑΙΦΡΩΝ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ

Da in der Mitte nur 3–4 Buchstaben fehlen ist etwa zu lesen:

Σκυθαινὶς [καὶ Δ]αίφρων Δημητρίου.

100. (Inv. Nr. 66.) Höhe 49^{cm}, Breite 44. Unten und rechts gebrochen, oben ein Profil, darin zwei Löcher. Der Heroisirte, ein jugendlicher bartloser Mann, mit Chiton und Mantel bekleidet, steht in Vorderansicht. Rechts von ihm eine jugendlich gebildete Herme, zu deren Füssen eine sehr viel kleinere, verschleierte Frau sitzt. Ihre Gestalt ist stark zerstört. Links vom Heroisirten blickt ein kleiner Diener zu ihm auf, von dem nur der Oberkörper vorhanden ist. Im Hintergrund ge-

wahrt man auf einer niedrigen Mauer die Schlange und den Pferdekopf, dessen Hals fehlt.

101. (Inv. Nr. 42.) Höhe 39^{cm}, Breite 63. Oben und rechts gebrochen, sämmtliche Köpfe zerstört. Das Relief war zum Einsetzen in eine Mauer bestimmt. Die Darstellung ist von einem etwa 5^{cm} breiten Rande umrahmt. Links sitzt eine verhüllte Frau nach rechts, ihr zugekehrt eine zweite in ärmellosem Chiton mit hochgefülltem flachem Korb, dahinter rechts ein Baum mit Schlange. Rohe Arbeit später Zeit.

102. (Inv. Nr. 14.) Oberteil eines trauernden Genius der bekannten, auf römischen Gräbern so oft verwendeten Art; vgl. z.B. S. Reinach, *Répertoire de la statuaire* I, 358, 5.

360, 2. II, 489, 6 ff. Gefunden in Tigani, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 37 S. 153, 3. Höhe 18^{cm}. Am Rücken Reste von Flügeln. Der Stab, auf dem die Rechte ruht, wird gewiss einer Fackel angehören. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 52.

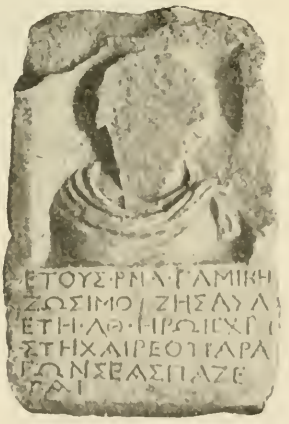
103. (Inv. Nr. 117.) Grabstein aus weissem Marmor. Höhe 37^{cm}, Breite 22, Dicke 5. Gefunden in Vathy, vermutlich verschleppt, vgl. Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 145

S. 660, 16. Früher bei Aristotelis Stamatiadis (vgl. seine Σαμιακὰ[1] S. μα', 56). Unten und links oben gebrochen. In flachem flüchtigem Relief sind Seitenpfeiler mit einem bekrönenden Giebel angegeben, in diesem eine Schale. In dem Bildfelde oben die Büste eines jungen Mannes, darunter

Ἀπλέρως
Ἑρμογέ-
νους
Ζμυρναῖος.

Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 53.

104. (Inv. Nr. 27.) Höhe 43cm, Breite 28. Oberer und rechter seitlicher Rand z. T. zerstört. Dargestellt war die Porträtbuste der Γαμικὴ Ζωσίμου in einem bis zum Halse reichenden Untergewand und Mantel. Spätrömisch. Die Inschrift ist Athen. Mitth. IX, 1884, S. 263 veröffentlicht, wo als Fundort das Dorf Phurni bei Karlovasi angegeben wird; später im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245,6. Zu der Jahresangabe vgl. Fabricius, Athen. Mitth. IX, 1884, S. 258. Kästner, *De aeris quae ab imp. Caes. Octaviani const. inutium duxerint* S. 34.



105. (Ohne Inventarnummer.) Bruchstück eines Grabreliefs? Überall gebrochen. Höhe 17cm, Breite 28, Dicke 4,5. Oberkörper eines nach rechts gewandten Pferdes mit einem gepanzerten Reiter, dessen Kopf fehlt. Rohe, späte Darstellung. [Friedrich].

VII. Decorative Sculpturen, Geräte.

106. (Ohne Inventarnummer.) Flussgott. Das Relief ist auf der Seitenfläche einer älteren Basis so angebracht, dass deren ursprünglich oben und unten abschliessende Profile jetzt rechts und links an der vorderen und an der oberen Fläche erscheinen. Höhe 30^{cm}, Breite 81, Dicke 23. Gelagerter bärtiger Flussgott mit nacktem Oberkörper. Der linke Arm ist auf eine liegende Urne gestützt, aus der Wasser strömt. Der rechte ruht auf dem emporgezogenen rechten Knie und

hält einen Zweig. Gefunden im Heraion. Eine ähnliche Darstellung, die auf späteren Münzen von Samos nicht selten ist, wird wol mit Recht für Imbrasos erklärt. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 26. [Fredrich].

107. (Inv. Nr. 44.) Tierkampf. Höhe 67^{cm}, Breite 59. Gefunden bei den Ausgrabungen des Heraion, vgl. oben S. 147,1; später im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 55 S. 246,29. Oben roh profilirte, links gebrochene, rechts abgearbeitete Platte. Von links eilt ein Mann in langen Hosen und kurzem die Hüften breit umgürtendem Rock einem anspringenden Raubtier entgegen, beide Hände nach ihm ausstreckend. Der Kopf scheint mit einer anliegenden Kappe bedeckt zu sein.

Das rechte Bein fehlt, das Gesicht ist zerstört. Links hinter ihm, in Rückenhöhe, ist der Rest einer kleinen Relieferhebung sichtbar. Die Waffenlosigkeit lässt in dem Dargestellten eher einen *bestiarius* als einen *venator* erkennen, vgl. Friedländer, Sittengeschichte[5] II S. 489. Pauly-Wissowa III S. 360. Oben im Reliefgrund: Μέλπις. Späte, äusserst rohe Darstellung. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 54. Abgeb. bei L. Bürchner, Das ionische Samos I,2 Titelblatt; er bezeichnet (S. 48) ohne nähere Begründung die Platte als Metope vom

Tempel des Dionysos Κεχηνώς und hält den *bestiarius* Melpis für identisch mit dem in Libyen einmal von einem Löwen angefallenen Samier Elpis (Plinius n.h. VIII,57), dessen wahren Namen er in Melpis entdeckt zu haben glaubt. Diese unhaltbare Hypothese geht auf E. Stamatiadis (Σαμιακὰ[1] S. 325. [2] S. 278 zurück).

108. (Inv. Nr. 98.) Jagdrelief. Höhe 52^{cm}, Breite 28. Rings Bruch. Dargestellt ist ein nach links eilender Mann in kurzem Gewand, Exomis und Halbstiefeln, in der Linken den

Rest eines stabartigen Gegenstandes, wol den Jagdspiess, haltend; Kopf, rechter Unterarm und ein Teil des rechten Fusses fehlen. Von rechts eilt zu ihm ein grosser Jagdhund, von dem nur der Kopf und die linke Vorderpfote erhalten sind. Sehr rohe, spätrömische Arbeit.

109 110. (Inv. Nr 53 und 22.) Tierfries.

(Inv. Nr. 53.) Höhe 26^{cm}, Breite 35. Rechts, oben und unten Schnittfläche, links Bruch. Auf einer gewöhnlichen niedrigen Wandquader, die einer Läuferschicht angehörte, erkennt man den nach links gewendeten Kopf eines Rehbocks. Der rundliche Hintergrund ist wol als der Hinterleib eines voraneilenden Tieres zu deuten.

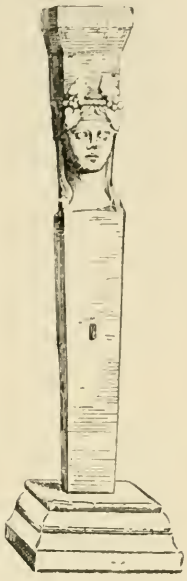
(Inv. Nr. 22.) Gefunden bei Ausgrabungen am Heraion; vgl. oben S. 147,1. Höhe 27^{cm}, Breite 57,5. Ebensolche Wandquader mit dem Rest eines nach links gerichteten Löwen, der ein Rind zerfleischt. Nur die Köpfe beider Tiere sind erhalten.

Beide Fragmente gehören zu ein und demselben Tierfries, der sich in beträchtlicher Länge über zahlreiche Quadern einer hellenistischen, ohne Mörtel und mit U-förmigen Klammern (⊔) errichteten Wand hinzog. Der rohe Charakter des Frieses lässt keinen Zweifel, dass er erst spät auf dieser Wand angebracht wurde.

111. (Inv. Nr. 116.) Fragment vom Kopfe eines Seedrachen. Höhe 17^{cm}, Länge 17,5. Nur der Rachen, mit starkem Gebiss bewehrt, ist erhalten. Vielleicht von einer Brunnendecoration, vgl. E. Curtius, Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen, Abhandlungen der Berliner Akademie 1876 S. 149.

112. (Inv. Nr. 1.) Hermenförmige, sich nach unten leicht verjüngende Marmorstutze eines Tisches oder dergl., mit jugendlichem Dionysoskopf, Höhe 100,5^{cm}. Gefunden beim sogenannten Ποτοκάκι, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 71 S. 346, 101,1. Die Stütze steht auf einer besonders gearbeiteten, 28,5^{cm} breiten, 34 langen, profilirten Basis, die hinten rauh gelassen ist. Die Armbossen und das männliche

Glied waren besonders eingesetzt. Oben eine viereckige Einarbeitung. Eine in der Form ähnliche Tischstütze zeigt das neuerdings wieder von Szanto, Jahreshefte I S. 98 Fig. 39 veröffentlichte Stuckrelief eines Grabes bei Cumae.



112

113

113 (Inv. Nr. 110.) Tischbein mit Dionysoskopf. Höhe 80cm. Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 135 S 620. 183. Gefunden nach Mitteilung des Herrn L. Bürchner im Frühjahr 1896, in Tigani auf einem Staatsgrundstück im Norden des Fleckens, da wo man an der Zuleitung der Gewässer der grossen Quellen der Ajádes (die ehemals die Wasserleitung des Eupalinos speisten) arbeitete. Die an drei Seiten profilirte, hinten unbearbeitete Basis besteht, ebenso wie der sich nach oben etwas erbreiternde Schaft der Herme aus fleischfarbigem Marmor, der mit Säure neuerdings gereinigt worden ist. Die Armbossen und das Glied waren besonders eingesetzt.

114

115

114. (Inv. Nr. 10.) Oberteil einer ähnlichen Stütze. Höhe 43cm.

115. (Inv. Nr. 11.) Desgleichen Höhe 26,5cm.

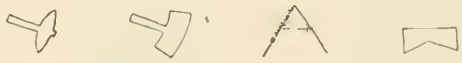
116. (Inv. Nr. 64.) Desgleichen Höhe 43cm.

117. (Inv. Nr. 2.) Tischbein, gefunden beim sogenann-

ten Ποτοκάκι, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 71 S. 346. 101,2, wo der Körper irrtümlich als weiblich bezeichnet ist. Höhe 78cm. Der sich nach oben erbreiternde eckige Schaft endet in einem jugendlichen, männlichen Körper. Die linke Körperhälfte bedeckt ein Ziegenfell, dessen einer Fuss in der linken Hand der Gestalt ruht. Im linken Arm trägt sie einen Granatapfel, eine Traube, eine Birne und zwei Äpfel. Die rechte Hand unterstützt diese Last. Die profilirte Standplatte ist aus einem besonderen Stück gearbeitet. Späte, schlechte Arbeit.

118. (Inv. Nr. 114.) Tischfuss. Gefunden bei der Anlage der grossen Strasse nach Chora. Höhe 48cm, Breite 15,5. Unten Löwenfuss, oben Löwenkopf Schlechte Arbeit.

119. (Inv. Nr. 123.) Cylinderförmiger Altar oder Statuenbasis aus hartem Kalkstein Höhe 88cm. Das obere Ende, einst wol ähnlich profilirt wie der Fuss, ist gebrochen. Der Stein ist geschmückt mit vier untereinander verbundenen Fruchtguirlanden, von deren tiefster Stelle jedesmal eine Traube herabhängt (ganz ähnlich wie auf dem Sarkophag von Nysa, *Ionian antiquities* I, Kopfbild zu Cap. II), und vier dazwischen hängenden Bukranien. Unter jedem derselben ist in Umrisslinien je ein Werkzeug dargestellt:



120. (Ohne Inventarnummer.) Fragmente eines späten Bukranionaltars. Weisser Marmor. Höhe 38cm, Breite 13.

121. (Ohne Inventarnummer.). Altar aus weissem Marmor. Oben und unten vorspringender Rand. Höhe 70cm, Breite 63, Tiefe 35. Gefunden bei Tigani (vgl. Παρνασσός 1881 S.

733. *B. C. H.* 1884 S. 467) später im ἀρχειοφυλακεῖον. Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1897 Nr. 157 S. 710. 326 Vorn und an den Seiten (rechts abgeschlagen) Lorbeergewinde auf drei Stierschädeln von schlechter römischer Arbeit. Darunter vorn

ὁ δῆμος Γαίω[ι] Οὐιβίωι Ποστόμ[ωι]
τὸ τρὶς ἀνθυπάτωι ἥρωι[
εὐεργέτηι[

In der zweiten und dritten Zeile ist der Schluss bis auf geringe Reste getilgt. Zu der Persönlichkeit des C. Vibius Postumus vgl. *Prosopographia* III S. 423. 392: danach fällt diese Inschrift etwa 16 nach Chr. [FREDRICH].

122. (Inv. Nr. 92.) Platte eines Messtisches. Länge 61^{cm}, Breite 34. Früher im Garten des britischen Consuls Dionysios Luimark in Vathy. Die Platte hat rings erhöhten Rand von

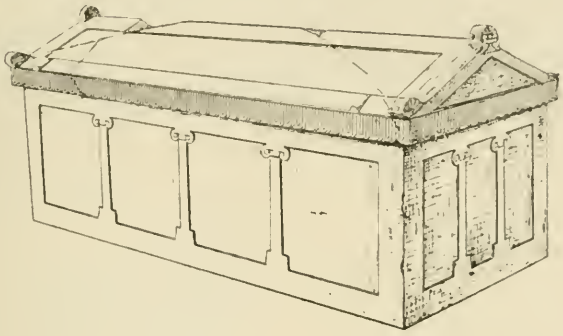
2-3^{cm}. Sie zeigt drei in einer Reihe liegende, schalenartige, rauhe Vertiefungen, deren jede an der tiefsten Stelle ein Loch hat. Der Durchmesser der drei Vertiefungen beträgt, von rechts nach links gerechnet, etwa 14, 10 und 8^{cm}. Alle drei hatten einen erhöhten Marmorrand, der bei den zwei grösseren weggebrochen wurde, als man die Metallschalen, welche die Vertiefungen ausfüllten und mit Bronze-Stiften an den Rändern befestigt waren, herausriss. Reste dieser Bronzestifte und Löcher dafür sind noch vorhanden. Bei der kleinsten der drei Schalen trug der Rand keine Stifte. Die Bronzeschale war statt dessen unten mit Blei vergossen, wie das Loch im Boden (Dm. 0,5^{cm}) zeigt. Am linken Ende der Platte befindet sich eine 14,5^{cm} lange, 4,5 breite, etwa 1,5 tiefe rechteckige Einarbeitung. Zwischen der zweit- und drittgrössten Schale steht oben eingemeisselt: , unten: .

VII. Sarkophage und Architekturfragmente.

123. (Ohne Inventarnummer.) Archaischer Marmorsarkophag. Gefunden bei Tigani in der sog. Astypalaia nahe dem nach Vathy führenden Weg, etwas unterhalb der Quelle; später im ἀρχειοφυλακεῖον, Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1896 Nr. 71 S. 345,59. Höhe mit Deckel 102^{cm}, Länge 217, Breite des Giebels (ohne Akroterien) 99. Dicke der Wände 10^{cm}, Relieferhebung 4^{cm}. An den Ecken innen eine Verstärkung in Gestalt eines Viertelstabes. Der in sechs Stücke zerschlagene Deckel ist nur 8,5^{cm} dick. Erwähnt ist der Sarkophag von Wolters, Athen. Mitth. XVIII, 1893, S. 224; Böhlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen S. 9 14, vgl. Th. Reinach, *Nécropole de Sidon* S. 243 Anm. 1. Wegen Raummangels steht das hervorragende Stück leider im Freien. Photographie des Instituts, *Samos* Nr. 8.

Diese Nachbildung eines niedrigen, giebelgekrönten, von

zehn jonischen Säulen getragenen Bauwerks ist das älteste Beispiel für einen, nach echt griechischer Weise durch streng architektonischen Aufbau ausgezeichneten Sarkophag, der mir in seiner festen Geschlossenheit weit eher das 'monumentale Grabhaus', als den leichten Prothesisbaldachin darzustellen scheint[1]. Er ist zugleich der älteste bis jetzt bekannt gewordene Verwandte des sidonischen Sarkophags der Klagefrauen,

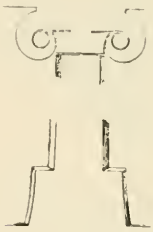


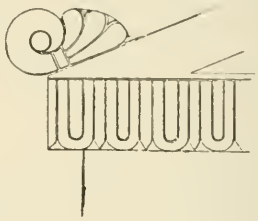
der gewiss nicht zufällig ebenfalls dem griechischen Osten entstammt, wie der ihm etwa gleichalterige Holzsarg von Pantikapaion (zuletzt abgebildet bei Hamdy-Bey und Th. Reinach, *Nécropole de Sidon*, Text S. 249). Sarkophage mit streng dorischen Formen scheinen im griechischen Westen bevorzugt worden zu sein. Zwei Beispiele birgt das Museum in Girgenti, die noch dem fünften Jahrhundert vor Chr. angehören könnten; mit ihnen verwandt ist wiederum der Sarkophag des Scipio Barbatus, Baumeister, Denkmäler III S. 1557 Abb. 1621.

Die vier Wände des eigentlichen Behälters sind von einer 10^{cm} breite Leiste umrahmt. In den dadurch geschaffenen Bildfeldern stehen auf den Schmalseiten je zwei, auf den Langseiten je drei Säulen in gleichen Zwischenräumen, deren trapezförmig nach oben verjüngte Basen von der kanonisch attischen und jonischen Form ebenso verschieden sind, als sie

[1] Ich halte damit an Studniczkas erster Meinung gegen dessen zweite, Jahrbuch IX, 1894, S. 234 fest.

sich der zuerst beim Heraion in Samos beobachteten Form nähern, deren Unterteil aus einer leicht eingezogenen, horizontal canellirten Scheibe besteht. Ausser in Locri Epizephyrii (Petersen, Röm. Mitth. V, 1890, S. 178 ff.) sind solche Formen seitdem von W. Wilberg in Jeniköi bei Troja (an der Hauptstrasse, als Brunnenstein benutzte Scheibe) und von mir in Myus gefunden worden. Bei unserem Sarkophag freilich fehlt den Basen das polsterartige obere Glied, sie bleiben deshalb ohne genaue Analogie. Ähnlicher ist die Basis der jonischen Säulen des Tempels von Phigalia, wo der Torus sehr niedrig erscheint (Mauch, Stilordnungen Taf. 37,8).





Bei der Gesammtproportion der Säule und des Capitells hat man die Darstellung offenbar sehr gekürzt. Der 4cm über den Kasten vorspringende Dachrand, dessen vertikaler Teil mit einem steifen Blattstab geschmückt ist, bietet ein vorzügliches Beispiel für jene Verkleidungstechnik, deren hervorragendste Beispiele bisher namentlich in Sicilien, Olympia, Thermon, weniger in Kleinasien festgestellt wurden. Jedes zweite Blatt dieses Randschmuckes ist rot bemalt. Rote Farbspuren zeigen auch die Akroterien. Die ohne Zweifel einst vorhandene blaue Farbe ist überall geschwunden. Nicht ausgeschlossen ist, dass sich in den Intercolumnien Malereien befanden, wie bei dem erwähnten Holzsarge aus der Krim; sichere Spuren davon habe ich jedoch nicht entdecken können.

Die volutenförmigen Akroterien an den Ecken mit ihren kleinen Zwickelpalmetten, der strenge Firstschmuck, die subtile Technik des linear arbeitenden Meissels, finden ihre Analogien an attischen Bauresten aus dem Perserschutt (vgl. z.B. Antike Denkmäler I Taf. 50, Durm, Baukunst der Griechen[2] S. 157), zu denen auch einige auf schwarzfigurigen Vasen des VI. Jahrhunderts abgebildete Bauwerke, namentlich Brunnenhäuser (vgl. z. B. Antike Denkmäler II Taf. 8) stimmen. In das sechste Jahrhundert vor Chr. werden wir auch diesen Sarkophag setzen, der uns somit ein schönes Beispiel für die Sepulkralplastik der Zeitgenossen des Polykrates liefert.

124. (Inv. Nr. 21.) Rechteckige Aschenkiste von Marmor, aus Μιτυληναῖοι. Höhe 29^{cm}, Länge 49,5, Tiefe 34,5. Oben in der Mitte der Schmalseiten eine verticale flache Einarbeitung von 6^{cm} Länge mit einem Loch am unteren Ende. Römische Zeit. An drei Seiten mit plumpen, gänzlich unausgeführten Guirlanden umgeben, an der vierten nicht decorirt. Der Deckel fehlt. An der vorderen Längseite über der Guirlande:

Ἀγαθήμερος (τ)οῦ
Εὐφράνορος ζῆ

Unter der Guirlande, später als die obere Inschrift:

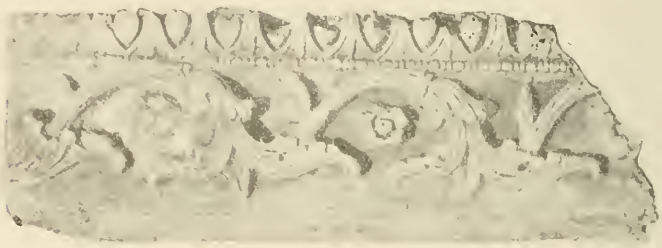
Ἡράκλεα Ἄλτου χαῖρε.

Vgl. Κρητικίδης, Τοπογραφία τῆς Σάμου S. 75,4 (bei Ἀ. Νικολάου in Μιτυληναῖοι); die Ἐφημερὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1895 Nr. 40 S. 165, 14, 2 giebt irrtümlich Tigani als Fundort an. Σταματιάδης, Σαμιακὰ[1] S. μ′, 52 (damals in seinem Besitz).

125. (Ohne Inventarnummer.) Bruchstück eines Frieses (oder Sarkophages) aus weissem Marmor. Oben ein Stück des Randes. Höhe 40^{cm}, Breite 52, Dicke 10. Schwebender Eros zwischen den Ansätzen von Guirlanden aus Blättern und Früchten, die über seinem Kopfe durch eine Tänie zusammengehalten werden. Hellenistisch. [Fundort ?]

126. (Inv. Nr. 131.) Fragment eines Ornamentfrieses. Höhe etwa 25^{cm}, Länge etwa 70. Links Anschlussfläche, rechts

Bruch. Eine wellenförmige Blätterranke von flotter Zeichnung zieht sich unter einem Eierstab mit Astragal her, welche den oberen Rand abschliesst. Jedesmal in dem sich nach unten öffnenden Bogen der Ranke eine Blüte in Oberansicht. Vermutlich noch hellenistisch und ursprünglich wol als Architrav oder Thürumrahmung verwendet.



127. (Inv. Nr. 129.) Platte von einem längeren Ornamentfries. Höhe 36,5^{cm}. Länge 92. Dicke 13 (abgearbeitet). Oben links Rest einer U-förmigen Klammer (⊓). Das rechts oben gebrochene Fragment war später als Schwelle vermauert und ist daher stark abgetreten. Aus einer Blätterstaude springen zwei sich nach links und rechts bogenförmig neigende Ranken auf. Verschiedene Rosetten, tulpen- und ara-

ceenartige Blüten setzen sich an. Im Zwickel zwischen den beiden Ranken eine grosse Blüte mit zwei Knospen. Das Rankenwerk, oben und unten von schmalen Leisten eingefasst, setzte sich beiderseits auf die Nachbarplatten fort. Gute, grosse

Zeichnung, wol hellenistisch. Die Abbildung giebt rechts nicht die ganze erhaltene Länge wieder.

128. (Inv. Nr. 89.) Fragment eines jonischen Capitells. Länge 57^{cm}. Die Mitte des eingezogenen Polsters ist verziert mit 13,5^{cm} breiten, horizontal sich entwickelnden Rankenspiralen, die von zwei gedrehten, vertical verlaufenden, seilartigen Stäben eingefasst sind. Von da nach den Rändern hori-

zontale, lange Akanthusblätter. Die ganze Länge des seitlichen Polsters betrug etwa 96^{cm}. Die Canäle der Volute sind sehr tief, auf Schattenwirkung berechnet, eingeschnitten, das Auge dagegen ist völlig flach. Vielleicht noch hellenistisch.

129. (Inv. Nr. 100.) Korinthisches Capitell. Höhe 39^{cm}. Die ovale Form des Halses beweist die Zugehörigkeit zu einem Pfeiler. Römisch.

130. (Inv. Nr. 33, 106, 115.) Drei Simen-Fragmente. Gefunden beim Bau der grossen Strasse nach Chora.

1) Höhe 18cm, Länge 44. 2) Höhe 21cm, Länge 23. 3) Höhe 13cm. Länge 38. Es sind Fragmente von späten Gebäuden, etwa in der Art der rohesten Reparaturstücke der Sima des olympischen Zeustempels.

131. (Inv. Nr. 91.) Jonisches Capitell aus römischer Zeit. Breite 40cm, Tiefe 35,5. Der obere Säulendurchmesser betrug 28cm. Braune Patina. Kyma sehr flach. Das Polster ist mit Schilfblättern decorirt. Die Canäle der Volute sind senkrecht eingemeisselt, nicht rundlich gehöhlt.

132 und 133. (Inv. Nr. 88 und 90.) Korinthische Capitelle aus spätrömisch-byzantinischer Zeit. 1) Höhe 23,5cm, Breite 26,5, Halsdurchmesser etwa 17. 2) Höhe 21,5cm, Breite 31. Halsdurchmesser etwa 21.

THEODOR WIEGAND

NEUE UNTERSUCHUNGEN IN ALEXANDRIEN

(Hierzu Tafel IX-XI)

1.

Die am 18. Oktober 1898 begonnenen Untersuchungen auf dem Boden des alten Alexandreia, die Mitte März 1899 vorläufig unterbrochen wurden[1], hatten zunächst den Zweck, Auskunft über die Bodenbeschaffenheit, über Lage und Zustand etwa noch vorhandener Ruinen, sowie eine deutlichere Vorstellung des von Mahmoud el Falaki festgestellten Strassennetzes[2] zu gewinnen. Es war schwer, sich in Hogarths pessimistische Anschauung, dass von der Stadt der Ptolemäer gar nichts mehr zu erfahren sei, widerspruchlos zu finden, zumal seine Sondirungsschachte hauptsächlich der mutmasslichen Stelle des Alexandergrabes gegolten hatten und er in dem eigentlichen Bereich der Königspaläste nur wenig gearbeitet hatte[3]. Auch die Ausgrabungsthätigkeit Bottis, des regsamen und verdienstvollen Conservators des alexandrinischen Museums, hatte sich, nach wenigen resultatlosen Versuchen auf diesem Gebiet, in letzter Zeit ganz auf das 'Serapeum' bei der

---

[1] S. Arch. Anzeiger 1899 S. 133: erster Bericht von Th. Schreiber über die Ausgrabungen, und dessen Vortrag in den Verhandlungen der 45. Versammlung deutscher Philologen S. 311.

[2] Vgl. den Artikel 'Alexandreia' bei Pauly-Wissowa I (Puchstein). Eine Originalzeichnung des mahmoudschen Planes in Bleistift befindet sich in Bottis Besitz im Museum zu Alexandrien. Die Strassenbezeichnung geht auf Mahmoud zurück: R_2, R_3 u. s. w. sind Querstrassen westlich von der Hauptstrasse R_1 (Süd-Nord), L_2, L_3 u. s. w. Längsstrassen, nördlich von der kanopischen Strasse (Ost-West).

[3] *Report on prospects of excavation in Alexandria. Egypt Exploration Fund, Arch. Report 1896.* Vgl. jetzt auch Hogarths Bemerkungen *Journal of Hell. studies* 19 S. 326.

'Pompeiussäule' concentrirt. Mahmoud el Falaki aber hatte zwar einen grundlegenden Plan geschaffen, jedoch über das genaue Verhältniss dieses schon von ihm als spät erkannten Strassennetzes zur hellenistischen Stadt hatte er keine Aufklärung gesucht und sich auf wenige andeutende Bemerkungen beschränkt. Auch von der Beschaffenheit des Strassenkörpers wünschte man sich ein deutlicheres Bild zu machen, als es sein *Mémoire sur l'antique Alexandrie*, Kopenhagen 1872, S. 26 ff. geben konnte. Über die Bautechnik in griechischer Zeit war noch alles zu lernen; denn dass Alexandrien ausschliesslich eine Backsteinstadt gewesen sein sollte, wie früher behauptet wurde, war doch eine reine Hypothese und nach dem, was wir an anderen Orten von der Bauweise des Hellenismus gelernt hatten, auch wenig einleuchtend.

Die Frage, wo der Spaten angesetzt werden sollte, war nicht einfach zu entscheiden. Die Untersuchungen sollten im alten Bruchium auf dem Gebiet der Paläste beginnen, die schon zu Strabons Zeit den dritten oder vierten Teil der Stadt einnahmen[1]. Mehr als die Hälfte davon ist heute von den neueren Stadtteilen bedeckt, und im Übrigen sind Reste monumentaler Bauten an alter Stelle, von wenigen Quadersetzungen und Backsteinruinen am Ufer[2] abgesehen, nicht sichtbar. Die Lage der grossen Bauwerke in ihrer Aufeinanderfolge von der Halbinsel Lochias bis zum Heptastadion ist zwar durch Strabon klar gegeben, jedoch bleibt bei der grossen Entfernung zwischen diesen äussersten Punkten für fast jedes Denkmal immerhin noch ein weiter Spielraum.

Ἐμπόριον, ἀποστάσεις, νεώρια liegen unter den Häusern des

[1] Strabon 793.

[2] Die grossen Backsteinsubstructionen am nordöstlichen Fusse des Forts Kom-El-Dik, von denen aus Hogarth seine Stollen ins Innere des Hügels trieb, gehören wol kaum mehr in den Bereich des Bruchiums, da dessen Südgrenze die kanopische Strasse war, deren Linie im allgemeinen die heutige *Rue Rosette* innegehalten hat. Bottis Ansetzung der Hauptstrasse weiter südlich und ausserhalb der arabischen Festungswerke (im *Plan de la ville d'Alexandrie, Mémoire présenté à la société archéologique d'Alexandrie* 1898) hat mich nicht überzeugen können.

Boulevard Ramlé[1] und den westlich davon gelegenen Quartieren für alle Zeit begraben. Das Caesareum ist dank der Angabe des Plinius durch die beiden Obelisken wenigstens einigermassen fixirt[2]. Wie weit aber seine Hallen, Säle, Haine und Wohnungen nach Osten reichten und ins Innere der Stadt griffen, ist schlechterdings nicht festzustellen[3]. Ausser der Lochiashalbinsel bleibt dann nur die Stelle des Theaters[4] annähernd bestimmbar. Nach Strabon lag es zwischen den Palästen (τὰ ἐνδοτέρω βασίλεια) und dem Caesareum, und man wird es ohne Zweifel da zu suchen haben, wo noch heute die einzige stärkere Bodenerhebung zwischen Heptastadion bez. Caesareum (d. h. etwa Bahnhof Ramleh) und Lochias liegt.

---

[1] Die Granit- und Porphyrsäulen, die Hogarth bei seinen dortigen Untersuchungen fand (a.a.O. S. 10. 11) müssen zu jenen Anlagen gehört haben. Die Veränderungen in diesen Gegenden stammen zum grossen Teil erst aus der jüngsten Zeit. Vor 25 und 30 Jahren standen auf der Linie des *Boulevard Ramlé* Kaffeehäuser — am Ufer. Das Meer reichte noch bis in die Nähe der *Place Mohamed-Aly*.

[2] Plin. 36, 69. Über die Reste grosser Quaderfundamente, die 1874 zwischen dem Standort der Obelisken und der Synagoge bei Gelegenheit von Neubauten gefunden wurden, von denen aber leider keine Aufnahme existirt, vgl. Neroutsos, *L'ancienne Alexandrie*, 1888, S. 14 ff. Vaujanny, ein freilich etwas zweifelhafter Gewährsmann, hat dort an der Küste selbst im Wasser, Sondirungen vorgenommen und weiss von starken Kalksteinmauern 3-4^{m} unter Wasser zu berichten. Er verfolgte die Reste bis zu 120^{m} ins Meer hinaus, gerechnet von dem arabischen Festungsturm beim Ramleh-Bahnhof (Vaujanny, *Recherches sur l'ancienne Alexandrie et la basse Égypte* S. 10. 12). Die mächtigen Geisa aus Nummuliten-Kalkstein, die Säulentrommeln und andere Baureste, die heute am Ufer unmittelbar südwestlich neben dem genannten Turm liegen, gerade an der Stelle, wo einst die Obelisken standen, kann man eigentlich nur mit dem Caesareum in Verbindung bringen. 1892/93 hat auch Botti hier gegraben, ohne grossen Erfolg.

[3] Man ist bei der Anlage der neuen Strassen und Häuser südlich vom Ramleh-Bahnhof natürlich sehr häufig auf antike Fundamente gestossen. An der Stelle, wo die deutsche Schule steht, wurde ein Gebäude gefunden, von dem, dank dem Interesse, das Herr H. Bindernagel an den archäologischen Forschungen in Alexandrien nimmt, wenigstens eine Planskizze existirt. Es lag südlich von der Strasse L_2 in der Ecke, den diese mit R_1 bildete. R_1 lag etwas westlich vom Gebiet der deutschen Schule.

[4] Pauly-Wissowa I S. 1385, 16.

Es ist der Hügel, dessen südlichen Teil das Gebiet des Gouvernement-Hospitals bedeckt, während der nördliche Teil, der von jenem durch den Einschnitt der Ramleh-Eisenbahn getrennt ist und das Gebäude der Küstenwache trägt, bis an die Küste reicht. In seinen obersten Schichten ist er ziemlich neuen Datums. Denn er wurde vor 100 Jahren mit napoleonischen Festungswerken bedeckt, durch welche die arabische Stadtmauer verstärkt werden sollte[1]. Wie die Wälle, so haben auch die Gräben der Franzosen das Terrain gewiss stark umgestaltet und umgewühlt, aber sie sind doch nur wieder in Schuttmassen eingedrungen, die sich hier schon in alter Zeit angehäuft haben müssen. Denn für die ursprüngliche Höhe des natürlichen Hügels haben wir jetzt wenigstens zwei feste Anhaltspunkte: er erhebt sich jetzt im südlichen Teile des Hospitalgebietes 8.16^{m} über dem Meere, in dessen nördlicher Ecke 3.5^{m}[2]. Beide Punkte liegen etwa 350^{m} von einander, und innerhalb dieser Entfernung lässt sich ein wesentlich stärkeres Ansteigen des ursprünglichen Bodens nicht annehmen. Wenn sich nun gerade an dem nordwestlichen Abhang dieses Hügels Schuttmassen bis zu mehr als doppelter Höhe (etwa 18^{m}) anhäufen konnten, so möchte man das am liebsten den Ruinen eines besonders hoch aufragenden Bauwerkes, eben des Theaters, zuschreiben. Immerhin hat man auch da noch mit solchen Ausdehnungen zu rechnen, dass ein Auffinden der thatsächlichen Lage des Theaters, wenigstens heute noch, nur einem glücklichen Zufall verdankt werden kann[3].

---

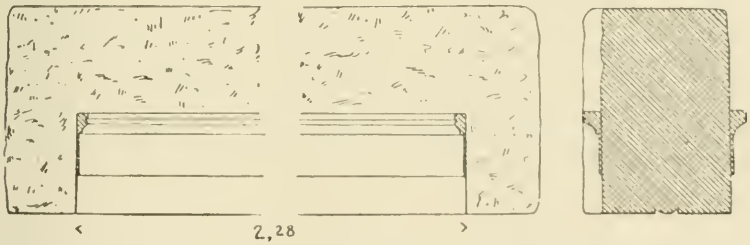
[1] Für das Studium dieser Veränderungen haben uns die Karten der Municipalität gute Dienste geleistet. In Zukunft wird nur die Anhöhe mit der Victoriasäule im Hospitalgarten, zu der die am weitesten nach Osten vorspringende Bastion benutzt worden ist, eine Erinnerung an jene Befestigungen bewahren. Auch über das Schicksal der übrigen—arabischen—Festungswerke ist schon entschieden: sie werden der sich überall mächtig ausdehnenden Stadt weichen und demnächst abgetragen werden. Das wird eine der wenigen, aber um so wichtigeren Gelegenheiten sein, wo archaeologische Beobachtung zur Stelle sein muss.

[2] Nach meinen Nivellements in unseren Versuchsgräben *B*$_1$ und *E*.

[3] In *E* fand sich, nicht viel über dem gewachsenen Boden ein verhältniss-

Unter diesen Umständen hätte nun wol an der Hand von Mahmouds Aufnahmen mit einer neuen Untersuchung der Strassenanlagen der Anfang gemacht werden können, wenn sich nicht ein bestimmter Punkt dargeboten hätte, wo mit der Arbeit zu beginnen sich aus verschiedenen Gründen empfahl (vgl. Taf. 9). Es handelte sich um den Südrand des Hospitalgebietes, wo im Jahre vorher zum Zweck der Steingewinnung für einen Mauerbau Tiefgrabungen vorgenommen worden waren. Diese Arbeiten zerstörten zunächst die arabischen Festungswerke (Festungsmauer und ausgemauerten Graben) von der Westgrenze des Hospitals an ostwärts bis über den Platz der im Sommer 1899 aufgerichteten Gedenksäule für den Sieg bei Omdurman[1]. Südlich vom Festungsgraben und unter der Festungsmauer stiess man auf langgestreckte antike Quaderfundamente die noch im Februar 1898 von Dörpfeld gesehen wurden. Sie wurden zerstört, leider ohne dass sie vorher aufgemessen und photographirt worden wären. Botti hat nur eine kurze Notiz darüber gebracht[2]: *Les restes d'un grand*

mässig langer (2,28m) und schmaler (0,34m), zweiseitiger Architrav aus bläulichem Marmor. Doppelte Fascie, Plättchen und Kyma als Abschluss-



1 : 200

1: 400 (Oberansicht)

leiste. Die zahllosen Marmorsplitter in seiner Umgebung lassen vermuten, dass der Stein an dieser Stelle bearbeitet worden war. Nichts aber deutete auf die unmittelbare Nähe irgend eines antiken Gebäudes.

[1] Eine private Anlage des Herrn Dr. Schiess-Bey. Säule, Kapitell und plastischer Schmuck sind antik.

[2] *Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie* 1, 1898, S. 57.

édifice en grands blocs de calcaire furent mis au jour: à ce qu'il me fut permis de voir l'édifice suivait l'alignement de la rue L2*: il était décoré de colonnes en calcaire compact; on était à 9 mètres au-dessous du niveau de la rue Gallici-Bey.* Ich füge hinzu, was ich durch Ausfragen der verschiedenen bei dem Unternehmen beteiligten Personen erfahren konnte. Die Quadern sollen z. T. von solcher Grösse gewesen sein, dass man sie an Ort und Stelle zerschlagen musste, um sie wegschaffen zu können, d. h. etwa Quadern von der Grösse, wie sie in unseren Gräben gefunden wurden. Wenn aber die aus dem so gewonnenen Material erbaute neue Hospitalmauer Lage und Richtung des alten Gebäudes bezeichnen soll, so steht das im Widerspruch zu Bottis Angabe. Die Richtung der alten Strasse L2 ist nach Mahmouds Aufnahmen und unseren weiter östlich gemachten Funden eine andere als die der neuen Hospitalmauer und der jetzt *Rue des Allemands* genannten Strasse (*Rue Gallici-Bey*): die antike und die moderne Strasse convergiren nach Osten. Jene 1898 zerstörten Fundamentreste müssen, im südwestlichen Winkel des Hospitalgebietes, etwa 30^{m} südlich von der antiken Strasse gelegen haben; längere Quermauern sollen von ihnen nach Norden, d. h. nach der Strasse L2 hin, abgegangen sein. Die moderne Zerstörung hat also gerade das Innere eines von der arabischen Befestigung noch leidlich verschonten Gebäudes betroffen, dazu noch gerade den Kreuzungspunkt von L2 mit der Querstrasse R3. Um so mehr ist es zu beklagen, dass zu jener Zeit die wissenschaftliche Beobachtung eine so ungenügende war. Unter den Fundstücken befinden sich zahlreiche, ziemlich dicke Säulenstümpfe aus rotem und grauem Granit, die zunächst — ebenso wie in den noch erhaltenen arabischen Mauerresten weiter östlich — in der Festungsmauer verbaut gewesen sein mögen. Sie gingen durch die ganze Dicke der Mauer wie mächtige Binder, und wirkten zugleich in regelmässigen Abständen mit ihren kreisrunden Schnittflächen als Dekoration der Aussenseite. Doch beweist diese sehr späte Verwendung der Säulen sehr wenig für ihren

ursprünglichen Standort; sie können ebenso gut verschleppt sein. Man hat noch ganz andere Kolosse von Säulen, Basen und Kapitellen auf grosse Entfernungen durch die Stadt transportirt[1]. Darf man bei jenem Fundament also nicht an eine Halle denken, die sich an der Strasse selbst entlang zog, so gehörte es doch vielleicht zu einem grösseren Peristyl, wenn man aus anderen Funden dieser Stelle schliessen darf. Es gehören nämlich zu diesen, die Herr Dr. Schiess-Bey, der Direktor des Hospitals, dem Museum geschenkt hat, zwei köstliche Kalksteinkapitelle mit gut erhaltener lebhafter Polychromie. Das eine Kapitell ist rein korinthisch, das andere eine Umsetzung ins Ägyptische der Art, dass an die Stelle der Akanthusblätter ein doppelter Kranz von Papyrusblüten getreten ist, und dass auf der einen, dadurch als Vorderseite gekennzeichneten, Seite je eine Uraeusschlange, die sich auf einer kleine Blüte erhebt, den Raum zwischen den Stengeln der Innenvoluten und der Mittelblüte füllt. In den Zwickeln zwischen den naturalistisch behandelten Innenvoluten und den stilisirten Eckvoluten haben zwei Seiten Blüten, zwei dagegen Rosetten. Auf jede Seite des Abakus ist die geflügelte Sonnenscheibe gemalt[2]. Höhe des Kapitells 0,37^{m}, unterer Durchmesser 0,235, oberer 0,29^{m}. In der Nähe dieser Fundstätte nach weiteren Überresten zu suchen, schien daher das Gegebene, zumal Herr Dr. Schiess-Bey uns in freundlichster und höchst dankenswerter Weise entgegenkam und uns auch für die ganze Dauer der Arbeiten dieses Winters ein helles

[1] Am Regierungshafen liegen 11 grosse jonische Säulenbasen aus rotem Granit; Plinthe, Tori und Hohlkehle aus einem Stück. Die Plinthe 1,635^{m} lang und breit, die ganze Basis 0,68^{m} hoch. Auf der Oberfläche ist die Standspur der Säule durch eine Ritzlinie markirt; danach war der untere Säulendurchmesser 1,17^{m}. Eine dazu passende Säule liegt in der Nähe am Ufer. Vollkommen gleich ist aber die Basis, auf der die Omdurmansäule steht; diese soll, Basis, Säule und Kapitell, aus dem Bereich der nahen *École Menasce* stammen. Da sind also einmal solche gewaltige Bruchstücke desselben Baues durch die ganze Stadt verschleppt worden!

[2] Kurz erwähnt von Bissing, Arch. Anzeiger 1899 S. 58, und beschrieben von Botti, *Bulletin* 1, 1898, S. 60, Nr. 14. 15.

geräumiges Zimmer in dem Hospital zur Verfügung stellte So wurde denn der Hospitalhügel zur Basis unserer Unternehmungen. Dass uns auch Herr Dr. Botti, Herr A. M. de Zogheb und die Municipalität, besonders die Herrn Dietrich-Bey und Arkudaris durch mancherlei Aufklärungen und Mitteilung ihres wertvollen Kartenmateriales, sowie die englische Kommandantur der Küstenwache auf das Freundlichste entgegenkam, sei auch an dieser Stelle dankend hervorgehoben. Von der Behörde in Cairo war der Permess zu Sondirungsarbeiten bereitwillig gegeben worden.

2.

Von dem Hospitalhügel ausgehend, wurden die Untersuchungen während der fünf Wintermonate über ein Gebiet, das sich etwa durch die mahmoudschen Strassen R_1 und R_3 im Osten und Westen, L_2 im Süden und durch die Küstenlinie einschliesslich der Lochiashalbinsel umschreiben lässt — nur im Süden wurde diese Grenze an einer Stelle überschritten —, also über einen sehr beträchtlichen Teil des alten Bruchiums ausgedehnt. Im Vergleich zu den grossen Entfernungen — grösste Längsausdehnung etwa 1200^m, grösste Breitenausdehnung etwa 600^m — waren die einzelnen Versuchsgräben natürlich nur sehr beschränkt, haben aber immerhin die Bodenverhältnisse an sehr verschiedenen Stellen kennen gelehrt. Es lag im Verlauf der Arbeit begründet, dass die Untersuchungen sich immer mehr auf die Frage nach der Strassenführung concentrirten. Erst damit wurde es möglich, Anhaltspunkte für die relative Datirung der einzelnen Bauschichten, die wir gefunden hatten, zu gewinnen. Denn wenn auch aus dem jammervoll durchwühlten Boden kaum irgendwelche bemerkenswerten Einzelfunde zu Tag gefördert wurden, so wird die folgende Übersicht doch so viel zeigen können, dass die oft recht mühevolle Arbeit nicht unbelohnt geblieben ist.

Ich schicke ein kurzes Verzeichniss der einzelnen Versuchsgräben voraus (vgl. dazu Taf. 9).

Höhenangaben über dem Meer
die von Mahmoud Bey gefundenen Strassen
- Linien der Schnitte auf Taf. X
untersuchte antike Überreste

1:10 000

bearbeitet u. gez. v. F. Noack

I. Hospitalhügel. Graben *A* und B_1, zwischen 50^m und 80^m nördlich von der neuen Südmauer des Hospitals und der *Rue des Allemands*. Graben *A* bald zu Gunsten von B_1 aufgegeben. B_1: grösste Ausdehnung (Nord-Süd) etwa 28^m; höchste Erhebung des modernen Bodens 20^m über dem Meer; der ursprüngliche Felsboden wurde bei 6,5^m Meereshöhe erreicht.

B_2 etwa 20^m nördlich von B_1, von Osten nach Westen geführt, 16^m lang und 6^m breit. Moderne Bodenhöhe etwa 17^m über dem Meer, Tiefgrabung bis zu 7,5^m Meereshöhe.

C-*F* am nördlichen Abhang zwischen Hospital und Eisenbahn-Einschnitt.

C: Richtung von SO nach NW. Moderne Bodenhöhe etwa 17^m, Tiefgrabung bis 8,24^m.

D: Rechtwinkelig zu *C*, an dessen nordwestlichem Ende, der natürliche Felsboden wurde bei 6,5^m erreicht.

E: Nördliche Ecke des Hospitalgebietes, nahe dem Bahnübergang. Heutige Bodenhöhe 13,28^m (Südwest-Ecke) bez. 11,73^m (Nordost-Ecke), bei 3,48^m natürlicher Boden. Gesamtlänge 21^m.

F: Nahe dem nordwestlichen Abhang der 'Victoriasäule', bald aufgegeben.

G: Grabungen hart an der neuen Südmauer des Hospitals. Auf einer Strecke von 70^m längs der Mauer wurde an drei Stellen — zusammen fast 40^m lang — gegraben. Es gelang nicht, noch etwaige Reste des oben erwähnten antiken Fundamentes, wie man nach den gesammelten Aussagen hoffen konnte, zu finden, obwol bis zu 8^m Tiefe und bis die neue Mauer gefährdet erschien, gegraben wurde. Doch fällt auf einige Mauertrümmer, die wir hier fanden, durch den Vergleich mit den Funden in B_1 etwas Licht.

II. Bauplatz unmittelbar östlich von der *École Menasce* und dem Garten des Museums, von dem Besitzer, Herrn Nikolas E Tambaco freundlichst zur Verfügung gestellt, ein Rechteck von 62 zu 50^m, inmitten der von den mahmoudschen

Strassen L_1 L_2 R_2 R_3 begrenzten Insula[1]. Heutige Bodenhöhe 14,6^m (Süd), 13,73^m bez. 13,52^m (Nord). Der natürliche Boden wird im südlichsten Graben (H_2) bei 10,36^m erreicht, fällt schon hier nach Norden zu rasch um 3^m, liegt in der Mitte des Terrains (H_4, Schacht) nur noch 4,2^m über dem Meere, und am Nordrand (H_3) werden nach einer Tiefgrabung von 12,5^m einige Quadern in alter Lage bereits im Grundwasser gefunden, etwa 1^m über dem Meere.

III. Nördlich, östlich und nordöstlich vom Hospitalhügel. *J*: östlich von der Omdurman-Säule, zwischen *Rue des Allemands* und der arabischen Festungmauer z. T. in und unter dieser selbst. Heutige Bodenhöhe durchschnittlich 13^m. Der Felsboden wird bei 4^m - 3,8^m erreicht, Boden des Felskanals 1,4^m über dem Meer.

K (an der Küste): K_1 östlich von Lochias am Uferabhang abgegraben bis zum Pflaster der (bei Mahmoud nicht verzeichneten) nördlichsten antiken Strasse, 5,5^m über dem Meere[2].

K_2: Verschiedene kleine Untersuchungen innerhalb des Forts Silsileh (Lochias).

1) Nordost-Seite: Pflaster von R_1 freigelegt, 5,2^m über dem Meer. Darunter Rest eines Kanals, daneben cylindrische Cisterne; die erhaltenen Pflasterreste reichten nicht mehr über sie hinaus.

2) und 3) Nordwest-Seite und West-Seite. Kleine Reste römischen Mosaikbodens aus Agath und anderen edeln Steinarten, 4,5^m und 5^m über dem Meer.

4) Beim Eingang zum Fort, hinter späterem Mörtelmauerwerk einige Quadersetzungen ohne Verband, hellenistisch, im Meeresniveau.

K_3: Bei der Ableitungsröhre des Hospitals im Ufersand wurde ein längeres Fundamentmauerwerk, Reste von Säulenbasen und ein jonisches Kapitell freigelegt, im Meeresniveau.

---

[1] R_3 ist unter dem Museumsgebäude, die nördliche Fortsetzung in B_1 und B_2 gefunden worden.

[2] Auf Taf. 9 ist diese Strasse nicht angegeben. Bei Fortsetzung der Arbeiten müsste diese Stelle eingehender untersucht werden.

K_4: Griechisches Quaderwerk ohne Verband in der Nordost-Ecke des Ruinenvorsprungs (des sog. römischen Turms unterhalb der Küstenwache)[1], im Meeresniveau, 5-6 Schichten hoch, von uns nur auf wenige Meter freigelegt; es führt nach Westen und Süden in die hier besonders hoch aufragenden Erd- und Schuttmassen hinein und verdiente verfolgt zu werden.

L: Graben etwa 32^{m} lang, in der Richtung und neben der Strasse R_2 und etwas südlich von dem Kreuzungspunkt mit der Mahmoud gleichfalls unbekannten Strasse L_α. Heutige Bodenhöhe 6,3^{m}; die antiken Fundamente verfolgt bis zum Grundwasser.

M: Kleinerer Einschnitt, etwa 50^{m} östlich von J, hart an der Südseite der Festungsmauer. Bei 8,25^{m} Meereshöhe das mahmoudsche Pflaster gefunden.

---

[1] Diese Ruinen müssen es sein, die George Visconti Valentia, *Voyages and travels to India 1802-1806* III S. 447 beschreibt, in denen ferner H. von Minutoli (Abhandlungen vermischten Inhaltes, II Cyclus 1, 1831, S. 15 Anm. 1) Aufräumungsarbeiten vornehmen liess, in denen er ein Gebäude für Meer- und andere Bäder erkannte (Valentia hatte Thonröhren in Mörtelbetten gefunden), und an deren einer Seite ein kleiner Hafen zu erkennen sei. Die Mauerzüge, die diesen gebildet haben sollen, sind auf der Westseite allerdings heute noch im Meere zu erkennen, aber sie gehören sicher nicht zu einem Hafenabschluss, da dieser ganze jetzt vom Meer bedeckte Küstenstreifen mit all seinen unter dem Wasser noch sichtbaren Quadersetzungen im Altertum trocken gelegen hat. Diese Ruinenreste bestehen aus römischem Backstein- und eisenhartem Gussmauerwerk, an das sich landeinwärts eine sehr regelmässig geschichtete — arabische — Quadermauer mit rötlichem Mörtelverband anschliesst. Dazwischen ist jedoch (an der Ostseite) noch der Rest von griechischem Mauerwerk sichtbar, aus gewaltigen Quaderblöcken (durchschnittlich 1^{m} hoch und 1^{m} breit, in drei Schichten erhalten) ohne Verband. Sie ruhen auf einem Fundament von z. T. noch grösseren Blöcken, die jetzt im Wasser liegen. Wichtig ist, dass dieser offenbar hellenistische Mauerrest in seiner Richtung mit den langen Quaderlinien correspondirt, die einerseits an K_3 anschliessen, andererseits bis K_3 z. T. im Wasser zu verfolgen sind, und mit den Fundamenten K_3 selbst. Obwol diese sämmtlichen Quadergefüge, wie noch gezeigt wird, älter sind, als die mahmoudsche Strassenanlage, so muss doch constatirt werden, dass sie genau ebenso orientirt sind wie diese überall da, wo ich deren Orientirung nachprüfen konnte.

N_{1-4}: Kleinere Einschnitte östlich von der Nordost-Ecke des alten Lazarets, um R_1 zu finden. Heutiger Boden 7,61^m-6,32^m Meereshöhe; bei 2,61^m noch immer Schuttschichten; in N_1 spärliche Mauerreste, in N_3 der Überrest eines Mosaikbodens (4,12^m über dem Meer).

N_5: Graben gegen 22^m lang (etwa SW nach NO). Heutige Bodenhöhe 7^m. Das Pflaster von R_1 5^m über dem Meere, daneben bei 2,4^m feuchter Sand.

Schon aus diesen kurzen Angaben ist ersichtlich, dass wir es mit ausserordentlich hohen Schuttanhäufungen zu thun haben; teils gehören sie in neuere und neueste Zeit, teils gehen sie noch in das Altertum zurück. Während Schichten richtigen Gerölles, die schon leichten Schlägen der Hacke nachgeben, sich fast nur in den oberen Teilen finden und sich aus z.T. modernen Ablagerungen erklären (H_1, G, D, E, J)[1] treffen wir in grösserer Tiefe oft in sehr dichter Aufeinanderfolge — schon auf 3-4^m senkrechten Abstand — zehn und mehr Schichten aus massenhaften Gefäss-Scherben gröbster Sorte, oft vermischt mit Asche und Knochenresten (C, D). Gewöhnlich wird der Boden, je näher man den ältesten, hellenistisch-römischen Schichten kommt, um so fester und reiner ($H_{1,3,4}$, E), doch giebt es auch hier Ausnahmen und einzelne antike Gebäudereste stecken inmitten höchst unerfreulicher Scherben- und Schuttmassen (B teilweise, L). Häufig stösst man auf richtige Stollengänge, teils schräg in die Tiefe getrieben, teils horizontal mit kürzeren seitlichen und verticalen Abzweigungen (A, B, L). Die Lücken in den wenigen antiken Mauerzügen, die wir gefunden haben, zeigen nur zu deutlich, dass die Raubgräber mit Erfolg gearbeitet haben. Ein besonders drastisches Beispiel dafür bietet L, wo einige Säulenstümpfe umstürzten,

[1] Durch das Aufwerfen der Festungsgräben sind grosse Strecken gänzlich umgewühlt worden, so dass alte Ablagerungen mit Scherben römischen Glases und römischer Thongefässe jetzt oft über Schutt und Müll aus diesem Jahrhundert lagern (A, B).

als sie bis zum Fusse freigelegt waren, weil die Stylobat- und Fundamentquadern darunter längst herausgebrochen waren.

Ein wichtiges Ergebniss unserer Untersuchungen ist, dass die ersten und ältesten Baureste auf dem gewachsenen Felsboden ruhen. Dessen Beschaffenheit stimmt an allen Beobachtungsstellen (B_1, $[D.E]$, H_4, J) mit der Beschreibung der Geologen überein. Fraas, Aus dem Orient S. 175f.[1] beschreibt ihn als 'einen feinen Kalksandstein, der lediglich aus Bruchteilen von Muschelschalen und wenig feinem farblosem Quarzsand besteht . . . anscheinend ist dies nichts weiter als ein verhärteter Dünensand' und in der That lösen sich die einzelnen Bruchstücke durch Zerreiben leicht in feinen Sand auf. Wir dürfen also sagen, dass Alexandreia (wenigstens in seinen nordöstlichen Teilen) auf den nackten, nicht einmal überall von Humusschichten bedeckten Dünenboden gebaut war. Die Ablagerungen der Hirten- und Küstenwächter-Kolonie Rhakotis hatten sich soweit nicht ausgedehnt.

Wenn die von einzelnen Geologen begründete Vermutung richtig ist[2], so war selbst noch in frühhistorischer Zeit die Mareotis ein offener Meerbusen, den nur eine Reihe von Inseln aus härterem, gröberem Kalkstein (als der Bodenkalk von Alexandreia) vom offenen Meer und der Pharosinsel trennte, und die Tagereise, die Menelaos zurückzulegen hat, um von Pharos nach Ägypten zu kommen (δ 356), wäre durch die Entfernung dieser Insel von dem ägyptischen Festland, d. h. den südlichen oder östlichen Ufern der Mareotis zu erklären. Die Zwischenräume zwischen diesen Inseln waren dann sowol durch die Hebung der Küste wie auch durch die Ablagerungen des feineren und auch geologisch jüngeren Kalksteinsan-

[1] Mir nicht zugänglich, Das Citat bei Janko, Das Delta des Nil, Budapest 1890, Separatabdruck aus 'Mitteilungen aus dem Jahrbuche der kgl. ungar. geolog. Anstalt' III, 9. Die Kenntniss der Schrift verdanke ich R. Lepsius, der sie mir nach Alexandrien schickte, und gleichzeitig wurde sie mir auch von G. Schweinfurth als das Beste, was in neuerer Zeit über das Delta geschrieben sei, genannt.

[2] Janko a.a.O. S. 299/300. 330 f.

des geschlossen worden. Giebt es doch Beweise dafür, dass derartige Veränderungen noch in neuerer Zeit am Gestade des Delta sich vollzogen haben, bei Cap Abukir[1]. Auch in Alexandrien kann man an den meist senkrecht abgestürzten Uferhängen des Osthafens vielfach beobachten, dass oft in beträchtlicher Höhe über dem Ufersand und über zahlreichen Schichten mit antiken Vasenscherben und fragmentirten Bauglie-dern schmälere und breitere Schichten ganz feinen und reinen Dünensandes abgelagert sind, die sich von dem natürlichen Boden, wie wir ihn in unsern Gräben erreichten, qualitativ nicht unterscheiden. Und in unsern Gräben selbst trafen wir gelegentlich auf so harte und schwer zerstörbare Sandschichten, dass die Versuchung nahe lag, nicht tiefer in diesen 'gewachsenen' Boden hinabzugraben (B_1, C, E) — und doch lagen auch hier antike Kulturschichten und Mauerreste und der wirkliche ursprüngliche d. h. vor der menschlichen Besiedelung vorhandene Felsboden oft noch mehrere Meter tiefer. Da hierfür jede Beobachtung von Wert ist, nenne ich auch eine Stelle in Sidi-Gaber (zweite Station der Ramlehbahn); vgl. Fig. 1. Geht man dort an der malerischen Moschee des Sidi-Gaber vorbei nordwärts der Küste zu, so trifft man nach wenigen Schritten Reste der mit Basaltblöcken gepflasterten römischen Strasse (a), die sich eine Strecke weit über dem hier senkrecht abfallenden und, wie man auf den ersten Blick sagen wird, gewachsenen Felsen hinzieht. Sieht man aber näher zu, so erkennt man am Fusse dieser felsenharten Wand (b) und in einem etwa einen Meter in diese eindringenden Einschnitt (c) zahlreiche ganz schmale Schichten mit Vasenscherben. Auch hier hat man es also nur mit grossen Massen abgelagerten und verhärteten Dünensandes zu thun, der etwa in frührömischer Zeit (nach dem Pflaster zu schlies-

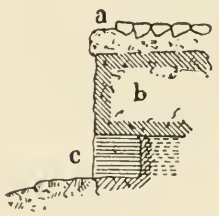


Fig. 1.

[1] Janko a.a.O. S. 329.

sen, s.u.) hierher geworfen wurde. In den meisten Fällen wird es sich um Dünenbildungen durch den vom Wind herbeigeführten Sand handeln. Doch sind auch elementare Überschwemmungen im Stande gewesen, solche Veränderungen herbeizuführen. Wir wissen davon durch die schriftliche Überlieferung. Bei der Katastrophe des 21. Juli 365 z. B. drang die Flut bis zu den im Süden der Stadt gelegenen Scherbenhügeln, so dass Schiffe und Barken an diesen (ἐπὶ τῶν κεραμίων) festsassen[1].

Von dem Dünensandstein unterscheidet sich der Kalkstein aus den nahen Steinbrüchen von Mex, aus dem schon das Baumaterial der antiken Stadt zum grossen Teil genommen wurde, nur ganz wenig. Er ist etwas härter, im Bruch weisslicher und mit kleinsten rötlichen und schwärzlichen Körnchen durchsetzt. In Brocken geschichtet und zerstampft bildet er, vielleicht mit Zusatz von Wasser, einen festen Beton, der auf den ersten Blick sich von Steinplatten kaum unterscheidet; wir werden ihm in den Schichten des Strassenkörpers begegnen. Ausser diesem Kalkstein von Mex wurde — von den edlen Gesteinen natürlich abgesehen — als Baumaterial verwendet vor allem der Nummulitenkalkstein, der am Mokattamgebirge bei Cairo gebrochen wird. Er wurde zu Mauerquadern, Grenzsteinen der Strassen (*J*), Säulenbasen und Kapitellen (im Einschnitt der Ramlehbahn, *K*3 und im Museum) und sogar, obwol er sehr wenig dazu geeignet scheint, zu Skulpturen[2] ver-

[1] Neroutsos, *L'ancienne Alexandrie* S. 261.

[2] Die neuesten Funde aus diesem Material stammen aus dem westlichen Vorort Gabbari, der sich über der alten hellenistisch-römischen Westnekropole (προάστειον) ausdehnt (Strabon 795. Neroutsos a. a. O. S. 75. Minutoli a. a. O. S. 11 ff.). Schon vor einiger Zeit hat dort die *Société archéologique d'Alexandrie* Grabungen veranstalten lassen und Botti hat u. a. auch ein grösseres Felsengrab freigelegt, dessen Reste conservirt werden: Eine rechteckige Grabkammer mit flach gewölbter Decke hatte an der einen Schmalseite drei schmale lange Grabkammern für je eine Leiche, während eine längere Nische an der östlichen Langseite von dem Mittelraum durch zwei aus dem Felsen gehauene dorische (?) Säulen zwischen Antenpfeilern getrennt war. Die westliche Langseite war wol ebenso gestaltet; erhalten ist hier nur der nördliche Pfeiler und der unterste Teil der nächsten Säule.

Die in den Felsen der Küste angelegten Grabkammern sind auf eine weite

arbeitet. Ferner diente Basalt, und zwar wirklicher Basalt, als Strassenpflaster, ebenso wie ein äusserst harter heller Kalk-

---

Strecke westlich vom grossen Hafenmolo, wo die Kohlenschiffe anlegen, im Winter 1898/99 gesprengt und völlig zerstört worden, um Raum für neue Quaianlagen zu gewinnen. Zahlreiche dieser Katakomben waren lange bekannt und schon früher erwähnt. Minutoli a. a. O. S. 14 spricht von den zierlich bemalten Wänden einzelner Kammern; von einigen ausgedehnten Anlagen hat er Planskizzen gegeben, darunter auch von den sogenannten 'Bädern der Kleopatra', die gleichfalls jenen Neubauten zum Opfer gefallen sind. Viele Gräber sind durch die Sprengungen zum ersten Mal geöffnet, viel mehr aber dadurch unmittelbar vernichtet worden. Soweit mir selbst bei der sehr rasch fortschreitenden Zerstörungsarbeit Beobachtungen möglich waren, handelte es sich meist um Grabanlagen, bestehend aus einem nicht allzuhohen (2-4m) viereckigen Mittelraum, an dessen Seiten die im Querschnitt wiederum viereckigen Nischen für die Leichen gewöhnlich in zwei Reihen über einander angebracht waren. Mehr als vier solcher Nischen neben einander habe ich nicht gesehen. Die Mehrzahl war völlig schmucklos. In einem Grabe, dessen unterer Teil verschüttet war (hier lag ein kleiner Rundaltar (0,46 hoch) aus Kalkstein), war an drei Seiten je eine Nische, davon zwei mit dekorativer Umrahmung aus Stuck. Bei der einen Nische waren links und rechts flache Pfeiler mit Kapitell, den oberen Abschluss bildete ein schmaler zweigeteilter Architrav und ein Gesimse aus mehreren Kymatien. Die zweite, die nicht in der Mitte, sondern in der linken Ecke der Wand sass, zeigte statt der Pfeiler kleine Halbsäulchen mit papyrusartigem Kapitell; die obere Hälfte des Architravs zeigte eine geflügelte Sonnenscheibe (die Flügel gemalt); ein kleines Zahnschnittgesimse trug einen flach gewölbten Giebel. Zur Bemalung dienten Rot, Weiss und Schwarz. Ein reicheres Grab zeigte eine flach gewölbte Decke im Mittelraum, an der einen Seite nur zwei Nischen, die aber höher waren als sonst (etwa 1,2m), neben einander, mit Stuckumrahmung, und im Sockel darunter vier, nicht gleichbreite einfache Nischen; Spuren der monochromen Wandbemalung waren spärlich erhalten. Endlich konnte eine kleinere Grabkammer, die in gewöhnlicher pompeianischer Manier vierten Stiles ausgemalt war, eine Vorstellung geben von den 'zierlich bemalten' Gräbern, von denen Minutoli a.a.O. S. 14 spricht.

Die meisten Kammern waren nur für eine Leiche bestimmt, doch kamen auch grössere Kammern vor. Auch in den Fällen, wo eine vorhergehende Durchwühlung kaum denkbar war, konnte ich ausser den Überresten des Skeletts nur Bruchstücke von Thongefässen gewöhnlichster Art entdecken. Einmal fand sich eine zerbrochene kleine Amphora mit flüchtiger, rein ornamentaler Bemalung, ein andermal eine sehr gut erhaltene, grosse, dickbauchige Alabastervase mit Deckel, ohne Inhalt, und ein etwa 31cm hoher Vogel aus demselben Material. Von den oben erwähnten Skulpturfragmenten sind hervorzuheben ein stark lebensgrosser, männlicher, bartloser Kopf,

stein, der aus Oberägypten stammt, welcher aber auch zu Säulentrommeln und Quadern (*L*) gebraucht wurde. Für Fundamente scheint man gewöhnlich den einfachen Kalkstein aus Mex genommen zu haben.

3.

Die Zuverlässigkeit des mahmoudschen Strassenplanes liess sich im allgemeinen durch unsere Grabungen bestätigen. Freilich ist an vielen Stellen, wo Mahmoud noch unbehindert sondiren konnte, jetzt jede Spur des alten Pflasters verschwunden; so sind die Strassen östlich und südlich vom Wasserwerk[1] durch moderne Bauten vernichtet. Eine wichtige Stelle, die Kreuzung von L'₂ mit R₁ ist durch die Kairo-Bahn gänzlich umgestaltet[2], und in den Schutthügeln im Nordosten, dem einstigen Judenviertel, wird heute noch so viel heimlich gegraben und gewühlt, dass von den alten Strassenzügen nur noch wenig zu finden ist[3]. Ich konnte trotz

---

mit knapp anliegender Helmkappe und höchst individueller Gesichtsbildung, stark verletzt, mehrere Bruchstücke (Hände, Arm und Fuss) von Kolossalstatuen und der Torso eines Tieres mit langhaarigem Fell. Diese Bruchstücke stammen nicht aus den Gräbern selbst, sondern sind, nach Bottis Angabe, zu Tage gekommen, als infolge der Sprengung der Felsmassen der darauf ruhende Schutt mit jenen zusammenstürzte. Eine interessante, besser erhaltene Grabanlage in den Uferfelsen bei Sidi Gaber (Nikopolis) müsste an der Hand der von mir gemachten Aufnahmen besprochen werden, sei deshalb hier nur erwähnt. In ihrer Umgebung finden sich zahlreiche Katakomben ähnlich denen von Gabbari.

Über zwei umfangreiche Grabanlagen der römischen Kaiserzeit, die erst im Dezember 1899 frei gelegt wurden, hat jetzt H. Thiersch berichtet: *Bulletin de la société arch. d'Alexandrie* 3. Auch hier hat sich in dem einen centralen Raume, um den sich die Grabnischen gruppiren, ein Altar und ein Wasserbehälter für sakrale Zwecke gefunden. Die architektonische und dekorative Ausstattung, z.T. in Stuckrelief, erinnert an ähnliche Details der oben genannten Gräber.

[1] Pumpstation der *Compagnie des Eaux* ausserhalb der arabischen Festungswerke.

[2] L'₂ ff. bezeichnet die Strassen südlich von L₁, der kanopischen, R'₂ ff. die Strassen östlich von R₁.

[3] Die bei solcher heimlichen Schatzgräberei überraschten Araber pflegen

häufiger Orientirungsgänge nur noch einen spärlichen Rest von L_2 finden, der offenbar die Stelle einer mahmoudschen Sondirung bezeichnet[1].

Auf Grund unserer Beobachtungen füge ich hinzu, dass die Hauptstrasse R_1 sich bis auf die Halbinsel Lochias (K_2) fortsetzte, wie es Mahmoud wol annahm, aber nicht durch Grabungen feststellte. L_α (Mahmoud unbekannt) setzte sich über R_1 nach Westen fort: Reste des Pflasters sind an dem steilen Absturz der Küste mehrere Meter über dem Meer (und über den Fundamenten K_3), zwischen R_2 und R_3 noch sichtbar. Das Strassenpflaster an der Küste zwischen R_1 und R'_2 (K_1) kann nur von einer weiteren Längsstrasse L_5, die Mahmoud nicht kennt, herrühren, die von L_1 etwa so weit nach Norden entfernt war, wie die Zwischenstrasse südlich von L'_3 von dieser.

Es geht aus der Konstruktion dieser Strassen (vgl. die Durchschnitte auf Taf. II) hervor, dass sie sämtlich zu demselben einheitlichen Strassennetz gehörten, das also auch das Quartier der Königspaläste unerbittlich überzog. Die Strassen dieser Anlage waren gepflastert. Mahmoud hat in seinem *Mémoire* S. 28 die Pflasterung kurz beschrieben: *ce sont des blocs noirs ou grisâtres d'une vingtaine de centimètres d'epaisseur sur une longueur et une largeur, qui varient de 30 à 50 ctrs . . . . très compactes et fort durs.* Dabei darf man jedoch nicht an irgendwie regelmässig behauene Steine, am wenigsten an einen regelmässigen Plattenbelag denken. Es sind vielmehr ganz unregelmässig behauene Blöcke, die an der Oberfläche zwar einigermassen geglättet sind, zusammen aber ein keineswegs immer sehr ebenes Pfla-

dann ihrem Unbehagen, beobachtet zu werden, dadurch Ausdruck zu geben, dass sie einen höchst barsch und polizeimässig anfahren, was man hier zu suchen habe.

[1] In den zahlreichen Schichten unter diesem Pflaster waren viele Vasenscherben, auch einzelne Stückchen sog. ägyptischen Porzellans sichtbar. Auf dem Pflaster erhoben sich weitere Schichten, unmittelbar darauf lag ein Estrich aus Ziegelbrocken und Mörtel.

ster abgeben; von festem seitlichem Anschluss kann nicht die Rede sein: sie werden eben so dicht aneinander gefügt, als es die notdürftige Bearbeitung der Kanten gestattet. Das Volumen der Steine ist sehr verschieden und mag sich im Durchschnitt in den von Mahmoud angegebenen Grenzen halten. Nur die Dicke lässt sich nicht auf einige 20 Centimeter beschränken; gar manche Blöcke sind bis zu 35 und 40^{cm} dick. Sie haben überhaupt keine einheitliche Unterfläche und werden je nach deren zackiger oder ebener Form mehr oder weniger in die künstliche Strassenbettung eingesenkt. Diese Art der Behandlung erklärt sich aber durch das Material, das, wie erwähnt, der Dauerhaftigkeit wegen aus den härtesten Gesteinen (Basalt und harter Kalkstein) gewählt ist, die man nur soweit bearbeitete, als unbedingt nötig war.

Spuren von Radgeleisen haben sich nicht nachweisen lassen.

Völlig undeutlich bleibt bei Mahmoud, dass dieses mächtige Pflaster an den Seiten fest eingefasst war durch eine ununterbrochene Reihe oblonger Quadern. Denn aus seiner Erwähnung der *deux bords du pavage* ist keine klare Vorstellung zu gewinnen. Wo wir diese Pflastergrenze noch an alter Stelle fanden, liegt sie entweder (B_1, B_2, K_1) in nahezu ganzer Höhe über dem Strassenniveau und bildet einen erhöhten Rand, oder ihre Oberfläche liegt im Niveau des Pflasters (J, N_5); wo sie etwas tiefer liegt, ist eine nachträgliche Senkung anzunehmen. Die einzelnen Quadern sind nicht alle gleich lang (0,80-1,25^{m}); ihre Breite beträgt stets 0,50-0,55^{m}, ihre Höhe 0,30-0,35^{m}. Das Material ist entweder einfacher Kalkstein von Mex (N_5, B_2) oder Nummulitenkalk vom Mokattam (J, B_1). Einer der Grenzsteine in J zeigte an der Unterfläche zwei rechteckige Dübellöcher, hatte also vorher schon anderweitige Verwendung gehabt.

Sehr wichtig war eine Revision der Strassenbreiten. Da in J der grössere nördliche Teil der Strasse durch die Festungsmauer zerstört war, und auch in B_1 keine Aussicht war, die jenseitige (östliche) Strassengrenze noch zu finden, wurde der Quergraben B_2 begonnen und in diesem nach we-

nigen Tagen die Strasse R3 in ganzer Breite mit der beiderseitigen Kalksteingrenze gefunden (vgl. Fig. 4). Die genaue Breite des Pflasters innerhalb der Grenzsteine beträgt hier 5.55^{m}, mit den Grenzquadern zusammen 6,65^{m}; letztere sind hier also je 0,55^{m} breit. Mahmoud giebt als Breite der Nebenstrassen 7^{m} an. Bei der Hauptstrasse gelten seine Masse für das Pflaster innerhalb der Grenzsteine; wollte man für die Nebenstrassen dasselbe Verfahren annehmen, so würde der Widerspruch (5,55^{m} statt 7^{m}) noch auffallender werden. Allerdings weicht auch an einer anderen Stelle unser Befund von seinen Angaben bedeutend ab. An der Hauptquerstrasse R1, die von den Palästen der Lochias quer durch die Stadt zu dem Hafen am Nilkanal führte und die sich schon durch die besondere Breite von 14^{m} *entre les deux bords du pavage* auszeichnete, hebt Mahmoud noch eine weitere Eigentümlichkeit hervor. Sie zeige nämlich zwei Teile *du même niveau et d'égale largeur*, deren östlicher gepflastert war, wie die anderen Strassen, also als Fahrstrasse diente, während der westliche nur chaussirt war: er zeigte *une sorte de maçonnerie composée de chaux, de terre, de petits cailloux et de petits morceaux de moëllons*. Getrennt seien beide Teile, Reit- und Fahrweg durch einen 1^{m} breiten Humusstreifen; es habe hier also gewiss eine Baumreihe gestanden[1]. Eine Nachprüfung dieser Angaben, die, soweit ich sehe, allgemein angenommen worden sind und bereits zu mancherlei Schlussfolgerungen geführt hatten[2],

[1] Mahmoud, *Mémoire* S. 23, jetzt auch citirt von Botti, *Le Plan de la ville d'Alexandrie* S. 1.

[2] Botti z. B. a.a.O. S. 2 verglich damit Strabons Worte: ἅπασα μὲν οὖν (πόλις) ὁδοῖς κατατέμνηται ἱππηλάτοις καὶ ἁρματηλάτοις und schloss daraus, und weil die Hauptquerstrasse über ein Plethron breit gewesen wäre (Strabon), dass diese von Mahmoud festgestellte Strasse sich von den übrigen Strassen nicht ausgezeichnet habe, und er giebt infolgedessen allen Nebenstrassen auf seinem Plane dieselbe Breite, d. h. 15,43^{m} einschliesslich der Trottoirs — ein willkürlicher Schluss, der schon durch unseren Befund in *B* widerlegt wird. Ausserdem setzt schon Caesars Bericht bell. civ. 3,112,7 enge Gassen im Bruchium voraus. Die Nebenstrassen in Priene sind nur 4^{m} breit (Arch. Anzeiger 1897 S. 181), die Hauptstrassen 6 - 7^{m}. Eine Strasse im Piraeus ist 14 - 15^{m} breit (in dieser Zeitschrift IX S. 284).

musste sich daher besonders interessant gestalten. Nachdem die Grabungen in $N_{1\text{-}4}$ zu keinem Ergebniss geführt hatten, wurde der Graben N_5 begonnen und schon nach wenigen Stunden das Strassenpflaster erreicht (vgl. Fig. 2. 3). Aber das

Fig. 2.— Schnitt durch Strasse R_1 in N.

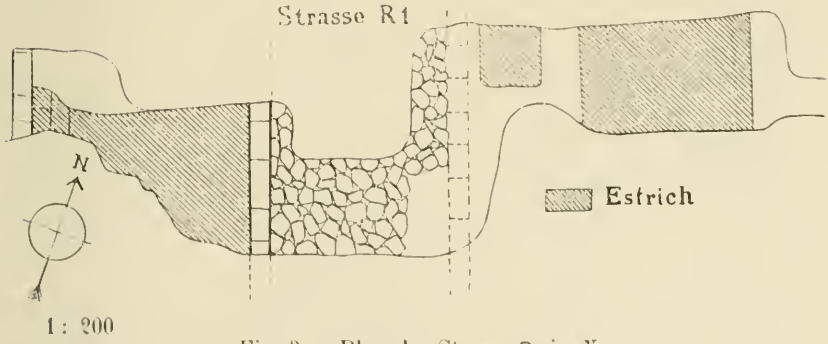


Fig. 3.— Plan der Strasse R_1 in N.

Pflaster hat hier nur eine Breite von $4{,}7^{m}$, obwol es in ganzer Breite erhalten ist. Denn erhalten ist zunächst auch die westliche Grenzsteinlinie mit $0{,}50^{m}$ breiten und $0{,}30\text{-}0{,}35^{m}$ hohen Quadern. Auf der Ostseite fehlen zwar diese Grenzsteine, aber das Pflaster hört in einer so scharfen, der westlichen Grenze genau parallelen Linie auf, dass für mich kein Zweifel war, dass sich in dem mit lockerem Schutt gefüllten Raume daneben einst eine gleiche Steinsetzung befunden habe. Für dieses Pflaster würde sich dann eine Gesamtbreite von $5{,}7^{m}$ (einschliesslich der Grenzsteine) ergeben. Diese Annahme findet dadurch ihre Bestätigung, dass der für die östliche Steingrenze

verfügbare Raum überhaupt nicht viel breiter, höchstens 0,75-0,80^{m} breit ist. Dann folgt schon wieder ein fester Estrich, der selbst das Niveau des Pflasters erreicht, und der nach Westen d. h. nach dem Pflaster zu, noch etwas breiter gewesen sein kann. Es ist also in der That nur der Platz für die Grenzsteine frei, der vermutlich, als man diese herausriss, ostwärts durch Verletzung der ursprünglich anstossenden Estrichschicht etwas verbreitert wurde. Auch deren äussere Begrenzung durch Quadern ist zerstört worden. Der Estrich liess sich nämlich bis zu einer Breite von 7,3^{m} verfolgen ; hier schloss er in gerader, der Strassengrenze paralleler Linie ab, weiterhin fand sich nur lockerer Schutt. Zu der Annahme, dass der geradlinige Abschluss auch hier durch eine ursprünglich vorhandene Grenzsteinsetzung seine Erklärung finde, glaube ich durch den Fundbestand auf der Westseite der gepflasterten Strasse berechtigt zu sein. Denn dort stösst unmittelbar an die Grenzquadern ein gleicher Estrich an, der nach einer Breite von 5,75^{m} selbst wieder durch eine 0,55^{m} breite Quaderlinie abgeschlossen ist[1]. Beide Estrichstreifen steigen vom Niveau der gepflasterten Strasse (5,18^{m}) nach aussen zu gleicher Höhe (5,38^{m} bez. 5,40^{m} über dem Meere) an. Also ein Fahrweg mit Pflaster in der Mitte und links und rechts je ein leicht ansteigender, chaussirter Weg: das scheint doch eine zu einheitlich erdachte Anlage zu sein, als dass sie durch die ungleiche Breite der beiden Nebenwege 6,3^{m} bez. 7,3^{m} (mit Quadergrenze 7,8^{m}) unwahrscheinlich gemacht werden könnte. Übrigens würde auch das Pflaster als östliche Hälfte zusammen mit der chaussirten westlichen Hälfte (12^{m}) hinter dem mahmoudschen Masse bedeutend zurückbleiben[2].

---

[1] Hier habe ich unter den Estrich hinunter gegraben (im Durchschnitt Fig. 2 ist durch hellere Schraffirung der ausgegrabene Teil angedeutet); die stufenartigen Quadersetzungen an der Westgrenze, die sich unter dem Estrich fanden, weiss ich nicht zu erklären.

[2] Noch weniger freilich stimmt dazu Strabons Breitenangabe (793): über ein Plethron breit. Nur in der relativ grösseren Breite im Vergleich zu

Eine Übereinstimmung mit Mahmouds Angabe lässt sich also auf keinen Fall erzielen. Auch der von ihm zwischen Pflaster und westlichem Estrich gefundene 'Humusstreifen' lässt sich nicht finden. Der Beton, auf dem das Pflaster ruht, setzt sich nämlich ununterbrochen nach Westen und Osten fort, so dass nirgends eine genügende Wurzeltiefe für Bäume vorhanden wäre. Es bleibt daher nur die Vermutung übrig, dass Mahmoud bei seinen Sondirungen auf Stellen traf, wo die westlichen Grenzquadern des Pflasters — gleichwie in N_5 die östlichen — geraubt waren und der so entstandene leere Raum mit lockerer Erde gefüllt erschien. In der Strassenmitte mochte er eine Begrenzung mit Quadern für überflüssig und die an ihrer Stelle vorgefundene Füllung für einen beabsichtigten 'Humusstreifen' halten. Auf die Baumallée müssen wir also verzichten!

Versuchen wir schliesslich noch die bei der Untersuchung gewonnenen thatsächlichen Masse mit den antiken Massen zu vergleichen, so ergiebt sich, dass nur der italisch-makedonische Fuss (0,275 bez. 0,277^m) in Betracht kommen kann. Ich stelle die Masse aus B_2 und N_5 zusammen:

1) B_2 Befund: Grenzstein Pflaster Grenzstein:

	0,55	+	5,55	+	0,55	= 6,65^m	
in Fussen zu 0,275:	2(0,55)	+	20(5,50)	+	2(0,55)	= (6,60^m)	24′
in Fussen zu 0,277:	2(0,554)	+	20(5,54)	+	2(0,554)	= (6,648^m)	24′

2) N_5 Befund:

Grenzstein Estrich Grenzst. Pflaster (Grenzst.) Estrich (Grenzst.)

0,55 + 5,75 + 0,5 + 4,7 + (0,55) + 7,25 + (0,55) = 19,85^m

in Fussen zu 0,275^m:

2(0,55) 21(5,775) 2(0,55) 17(4,675) 2(0,55) 26(7,15) 2(055) =(19,80)72′

in Fussen zu 0,277^m:

2(0,554) 21(5,817) 2(0,554) 17(4,709) 2(0,554) 26(7,202) 2(0,554)=(19,944)72′

Diese nahezu völlige Übereinstimmung scheint mir wenigstens soviel zu beweisen, dass das Fundergebniss in N_5 für sich bestehen kann, bestätigt aber auch, dass Erdmann (Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen, Strassburg

den andern Parallelstrassen liegt die Übereinstimmung, die darum doch von Wert ist.

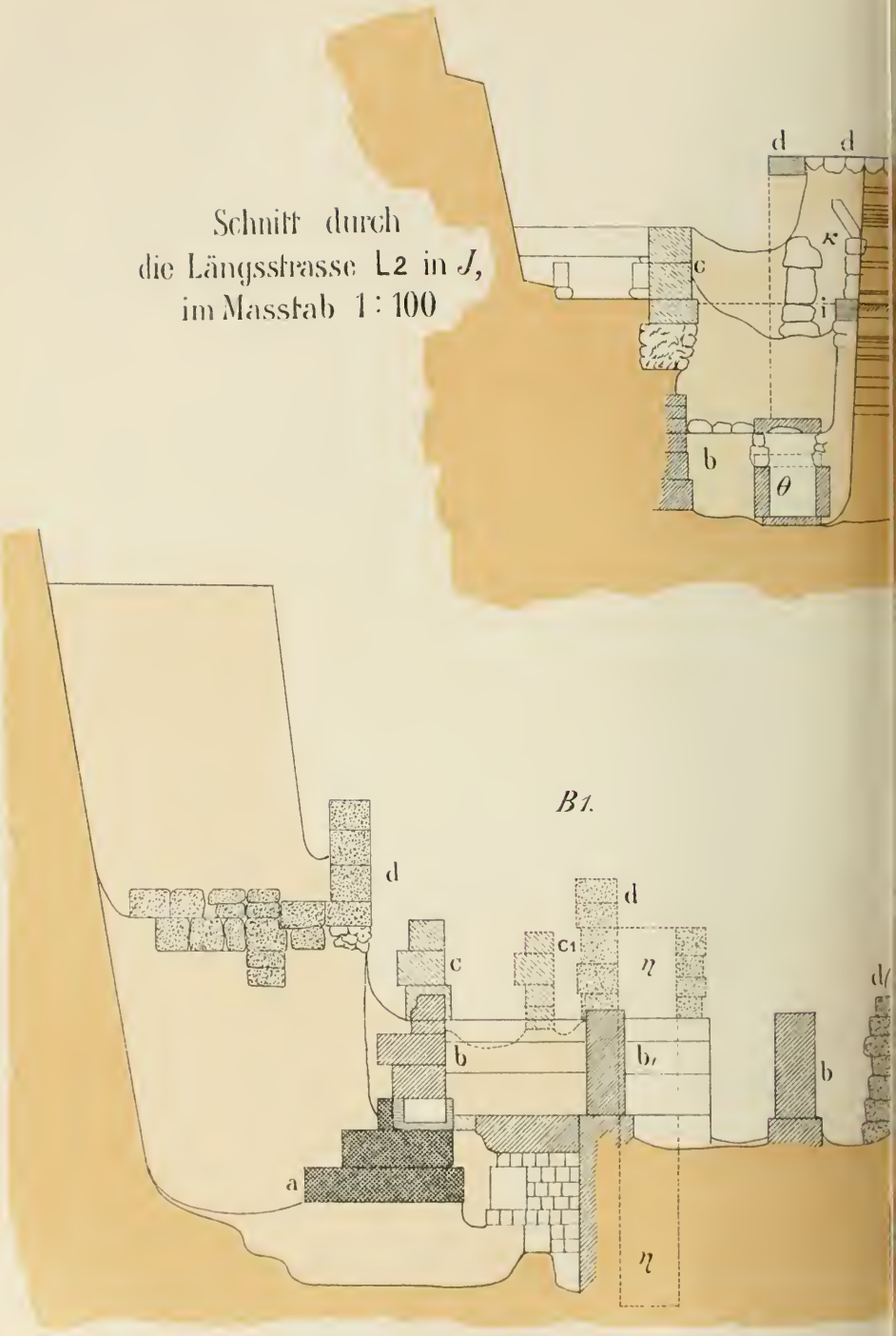
1883, S. 12 ff.) Mahmoud gegenüber Recht behält, und weder der griechische noch der philetärische Fuss in Frage kommen. Unerklärt bleibt freilich, weshalb die Breite der beiden Seitenwege so ungleich ausgefallen sein sollte. Schon darum wäre eine Nachprüfung des Befundes an einer oder mehreren anderen Stellen derselben Strasse sehr wünschenswert gewesen. Leider hat sich gerade auf dieser Strecke in den letzten Jahrzehnten so vieles verändert, dass die Zahl solcher Stellen sehr beschränkt ist. Um so mehr war zu bedauern, dass die Untersuchung an einem Punkte im südlichen Stadtteil, zwischen L'3 und L'4, wo noch obendrein der antike, noch heute in Gebrauch befindliche Süsswasserkanal, der die Ostseite von R_1 begleitet, sichtbar ist, an dem Einspruch des Besitzers des Terrains scheiterte. Die Controlle kann hoffentlich unter günstigeren Verhältnissen nachgeholt werden.

Wir wenden uns zu dem Strassenkörper unter dem Pflaster (vgl. Taf. 11) Die Grenzquadern ruhen auf einem nicht immer gleich starken Füllwerk aus Bruchsteinen. Die Pflastersteine selbst sind in einer loseren Anschüttung (Beton) von Erde und kleinsten Steinbrocken gebettet, die aber nur soweit, als zu diesem Zweck gerade nötig ist, hinabreicht. Unmittelbar darunter beginnt eine Reihe fester weisser Schichten, die durch verschieden hohe Auffüllungen aus Erde, Scherben, Ziegel-, Marmor- und Steinbrocken von einander getrennt, in beträchtliche Tiefen reicht: in *J* bis 4.2^{m} unter das Pflasterniveau, in B_2 wurden sie wenigstens ebenso weit verfolgt. Diese weissen Schichten, deren Dicke nicht immer dieselbe ist[1], bestehen, wie schon erwähnt, aus Kalkstein von Mex, der offenbar in Brocken aufgeschichtet und, vielleicht unter Zusatz von Wasser, zu einer sehr dichten und steinharten Masse zusammengestampft ist[2]. Er ist ganz rein

[1] Sie bewegt sich zwischen 3-5^{cm} und 10-15^{cm}; in B_2 sechs und in *J* fünf dickere und ausserdem mehrere dünnere Schichten.

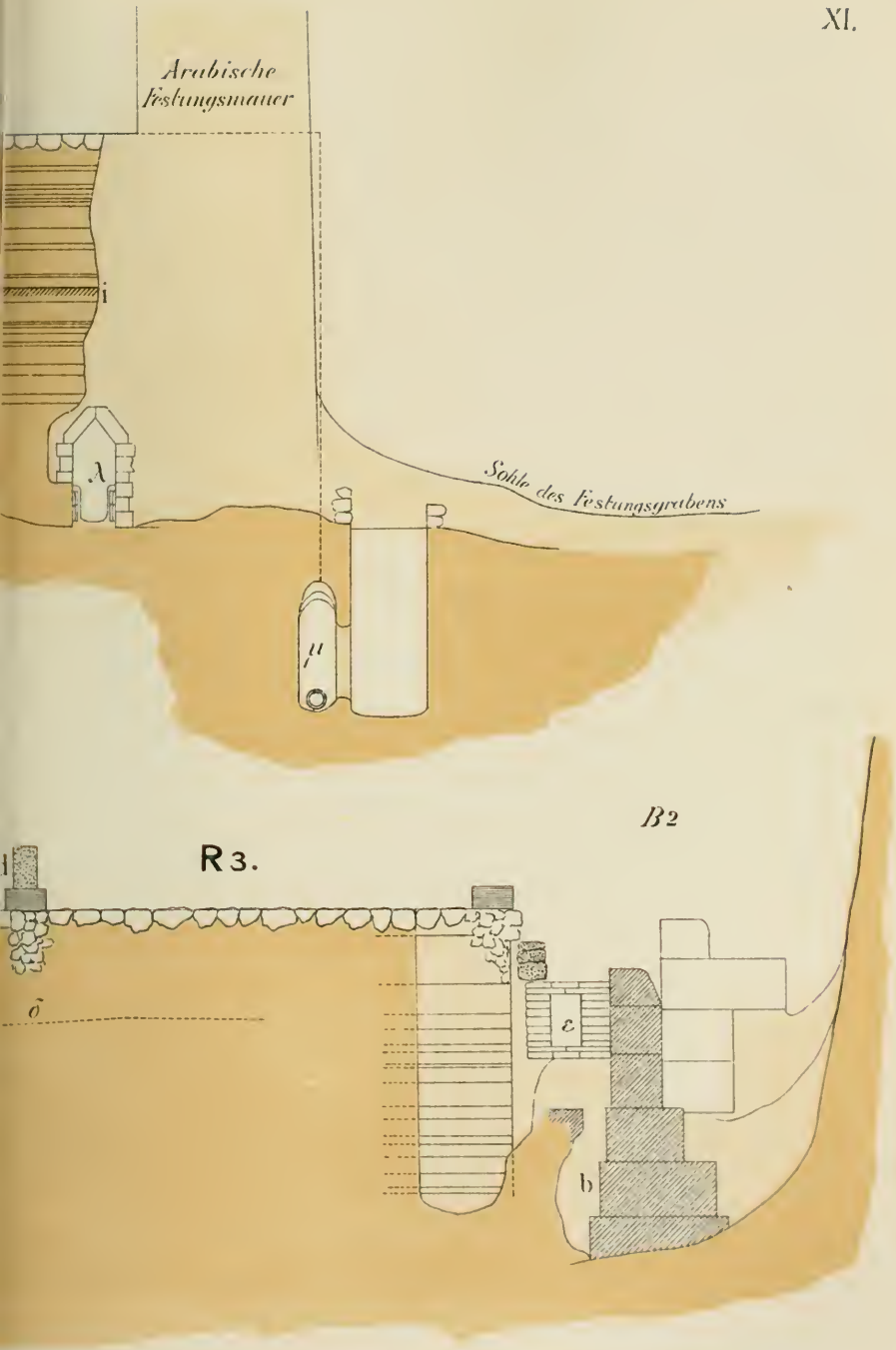
[2] Ähnlich konstruirt war die Hauptstrasse in Kyrene (Merckel, Ingenieurtechnik im Altertum S. 439).

Schnitt durch
die Längsstrasse L2 in *J*,
im Massstab 1 : 100



Aufg. u gez. v. F Noack

Schnitt durch die Querstrasse R3. und durch



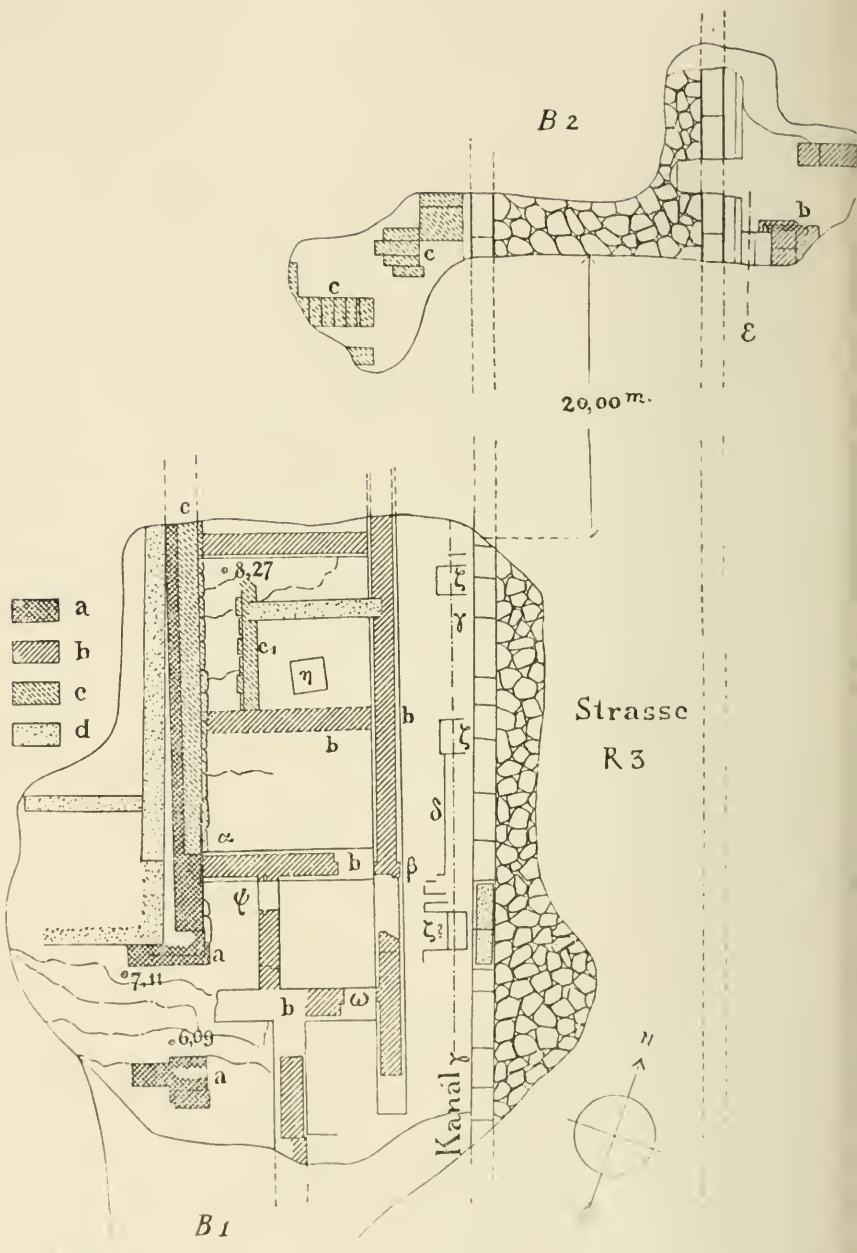
ebäudereste von *B1* und *B2* im Massstab 1:100

und unvermischt; nur selten ist einmal eine Vasenscherbe oder ein Stückchen bemalten Kalksteins hineingeraten. Diese künstlich hergestellten Schichten dürfen also nicht mit den vielen z.T. ausserordentlich dünnen Schutt- und Ablagerungsschichten verwechselt werden, die man z. B. am Absturz der Küste studiren kann. Andererseits ist es undenkbar, dass eine derartige, mitunter über 4^{m} hohe künstliche Schichtung einzig nur wegen der grossen gepflasterten Anlage hergerichtet worden sei. Es muss vielmehr von vornherein angenommen werden, dass man zu verschiedenen Zeiten den Strassendamm erneuert und soweit nötig angehöht habe. Auf einer Unterlage von Schutt- und Füllmasse wurde in der nun einmal üblichen Weise, die man übrigens noch heute in Alexandrien anwendet, der feste Estrich aus Steinbrocken bereitet. Er hat Jahrhunderte lang als Strassenbelag genügt, bis man endlich einmal über dem stark emporgewachsenen Terrain einen durchgreifenden Strassenneubau mit Pflaster und Grenzsteinen vorgenommen hat. Mahmoud nennt diesen römisch, weil er 1^{m} und mehr über dem *sol primitif* liege und von diesem in den nordöstlichen Stadtteilen durch *de la terre de demolition* getrennt sei. Wenn wir heute sicherer urteilen können, so ist das durch die Untersuchungen in *B* und *J* ermöglicht worden. Dort liegen nämlich in der Tiefe auf beiden Seiten des Strassenkörpers die Reste mehrerer Bauperioden über einander.

4.

Der Thatbestand ist folgender (vgl. Taf. 11 und Fig. 4).
1) B_1 westlich von der Strasse R3:

a) Auf einem Abhang des natürlichen Felsbodens, der nach Norden ansteigt, liegen die spärlichen Reste eines grossen Gebäudes (*a*, im Plan kreuzweise schraffirt); der Fels ist für die Aufnahme einzelner Quadern erst geglättet worden. Continuirlich erhalten ist ein Mauerzug, der auf 11,5^{m} freigelegt ist; nordwärts setzt er sich in dem etwa 7^{m} hoch anstehenden Erdreich fort. Am südlichen Ende biegen einige Quadern im



1 : 200

Fig. 4.—Plan von B_1 und B_2.
(Querschnitt s. auf Taf. 11, unten).

rechten Winkel nach Westen um und zu diesen parallel und etwa 2,5[m] südlich von ihnen liegen noch mehrere Quadern[1] in zwei Schichten übereinander an ihrer Stelle. In diesem 2,5[m] breiten Raume steigt der dreifach abgestufte Felsboden von 6,09 zu 7,11[m] über dem Meere. Offenbar lagen hier weitere Quadersetzungen, so dass einst ein sehr massives Mauerwerk sich hier erhoben haben muss. Die Erklärung für die fast gänzliche Zerstörung giebt ein grosser Stollen, den man von Süden her gerade in das Massiv dieser Mauer getrieben hat — wol zur Zeit eines früheren Festungsbaues. Was dabei ausser den südlichsten Quadersetzungen von der Mauer erhalten blieb, ist jener Mauerzug auf dem noch weiter bis zu 8,27[m] Meereshöhe ansteigenden Felsboden. Er besteht heute aus einer Ausgleichsschicht von Steinen verschiedener Grösse und Höhe und drei bez. vier darüber geschichteten Lagen von hochkantig gestellten Blöcken mit starker Rustica, in scharfem verbandlosem Anschluss. So derb die Wandfläche erscheint, so kann sie doch nicht zu einem tief hinabgeführten und ursprünglich im Boden verborgenen Fundament gerechnet werden: dass sie sichtbar war, geht aus einer Abarbeitung hervor, die an einem Teil der Rustica (bei α) einmal vorgenommen war. Die so gewonnene glatte Fläche war leicht gerillt, um als Grund für eine dünne Stuckverkleidung zu dienen, die einfarbig blaugrün bemalt und unten mit einem 10[cm] breiten roten Streifen sockelartig geschlossen worden ist.

b) In diesem Zustande der Zerstörung, wie er sich heute noch zeigt[2], muss sich die Mauer befunden haben, als das nächste grössere Gebäude von Osten her an sie angebaut wurde, im gleichen Niveau, auch auf dem gewachsenen Felsen (*b*, im Plan einfach schraffirt). Dass es jünger ist als jene Mauer, ist zweifellos: die Querwände stossen an die alte Mauer nur an, ohne

[1] 1 - 1,15[m] lang, 0,50 - 0,55[m] breit und 0,37 - 0,41[m], die oberste Schicht 0,545[m] hoch.

[2] Die oben erwähnte Zerstörung durch Raubbau hat nur die westlichen und südlichen Mauerstücke getroffen und kommt für das Übrige nicht weiter in Betracht.

einzubinden; ausserdem setzt sich der erwähnte Stuckbelag hinter der einen Querwand fort, war also vor dieser schon vorhanden. Da ferner der Überrest des älteren Mauerwerkes auf eine sehr starke, massive Anlage schliessen lässt und die Zerstörung seiner oberen Teile, die der zweite Bau voraussetzt, eine sehr gründliche gewesen sein muss, wird zwischen der Errichtung beider Anlagen eine beträchtliche Zeit verstrichen sein. Dazu kommt die ganz andersartige Konstruktion des Gebäudes der zweiten Periode. Dessen Fundament wird von kleinen regelmässig geschichteten Würfelsteinen[1] gebildet mit ziemlich starkem Verband[2] aus reinem Lehm und Sand, die zugleich bei dem stark ansteigenden Boden als Ausgleichsschichten dienen. Darauf liegt eine durchgehende Quaderschicht von 0,5^{m} Höhe und 0.8^{m} Breite. Ihre obere Fläche (8,27-8,29^{m} über dem Meere) bezeichnet auch die Höhe der (einmal erhaltenen) Thürschwelle und die Fussbodenhöhe der einzelnen Räume des Gebäudes. Die etwa 0,1^{m} hinter der Flucht der Sockelquadern aufgehende Wand hat die Stärke einer durchgehenden Quader. Die einzelnen Wände sind nahezu gleich dick[3]; auch die Höhenmasse der einzelnen Schichten unterscheiden sich kaum von einander[4]; die letzteren bleiben meist ein wenig unter dem Zweifachen des italischen Fusses, die Breitenmasse stehen z. T. ein wenig darüber. Doch können wir nach dem ganzen Charakter des Gebäudes keine bis auf die kleinsten Masse exakte Technik verlangen und dürfen daher wol sagen, dass im allgemeinen auch hier der italisch-makedonische Fuss als Einheit erscheint.

Das Material ist Kalkstein von Mex. Die Quadern schliessen mit ganzer Fläche und tadellosen Fugen aneinander, ohne jeden Verband. Sowol aussen wie innen sind sie mit einem dünnen Verputz überzogen, der durchschnittlich 5^{mm} dick ist,

[1] Höhe 0,18-0,19^{m}. Vgl. Taf. II unten. Gleiche Masse und Technik bei einem Mauerrest in *G* (s. u.).

[2] Dicke 0,01-0,015^{m}.

[3] Je einmal 0,55, 0,57, 0,585 und 0,6^{m}.

[4] 0,47-0,48; 0,49-0,50; 0,50^{m}.

im Bruch weiss, ohne Spur von rotem Ziegelstaub; blassblaue Farbspuren erinnere ich mich nur an einer Stelle gesehen zu haben. Wo der Verputz fehlt, ist der zu seiner Aufnahme durch schwache Rillen hergerichtete Mauerkern sichtbar.

Das Gebäude ist am stärksten im Süden zerstört, und zwar offenbar durch neueren Raubbau. Auch die Nord-Ecke hat unter einem Raubstollen gelitten. Die Fortsetzung des Baues aber muss, ebenso wie die des älteren Mauerzuges in der Erdmasse im Norden gesucht werden. Von der Plananlage zu erkennen ist ein grösserer Raum (7,85^{m} zu 4,8^{m}) und mindestens drei kleinere Gemächer. Von den Thüröffnungen sind zwei (ψ, ω) mit den beiderseitigen an die Wandquadern angearbeiteten Laibungspfosten, Thüranschlag und Riegelbalkenlöchern 1^{m} bez. 1,5^{m} hoch über der Schwelle erhalten; von einer dritten nur geringe, aber sichere Reste. Ob die fast 15^{m} lange Ostmauer Aussenmauer war, wird dadurch fraglich, dass gegenüber der Thür des grössten erhaltenen Raumes an der Aussenwand ein schwächerer Thüranschlag (θ) gleichfalls aus der Wandquader herausgearbeitet ist. Da das Gebäude mit dieser Langseite nahe der Strasse lag, liesse sich höchstens eine Parallelmauer dicht bei der erhaltenen, d. h. ein langer schmaler Corridor mit einem Zugang an dieser Stelle annehmen, wenn nicht ein grösserer Teil des Gebäudes einer erst nachträglich angelegten Strasse zum Opfer gefallen ist.

Kleinere Reparaturen und Einbauten können in diesem Berichte übergangen werden. Nur eine stärkere Veränderung bedarf der Erwähnung, weil sie für eine längere Benutzung dieses Gebäudes spricht. Den mittleren Teil hat nämlich ein Gewerbetreibender mit Anlagen zu Wäschereien oder dergleichen versehen (Fig. 5. 6). Zwei Thüren (ψ, ω) sind zugemauert, vor der dritten eine Querwand x gezogen, an zwei Stellen sind in die Quaderwand flache Nischen (y, y_1)[1], eine davon (y) bis zum Boden reichend[2], eingehauen worden. Dieser letzteren

[1] Die kleinere, apsisartige (Fig. 5, y_1) hat vor sich einen kleinen Trog.

[2] 1,03^{m} hoch, 0,63 breit, 0,52 tief.

gegenüber ist ein kleines Bassin (z), 0,5[m] hoch[1] aus Brocken dicker Thongefässe aufgemauert. Der Boden vor der Nische ist erhöht und ist ebenso wie deren untere Hälfte und das Innere des Bassins mit einer dicken Schicht hydraulischen Mörtels überzogen. Zwischen den beiden zugemauerten Thüren ist der

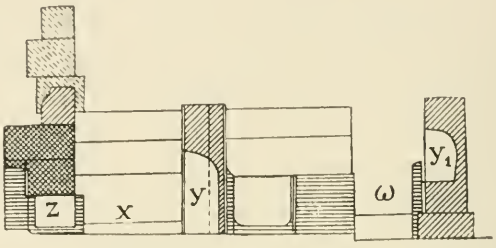


Fig. 5.— Durchschnitt.

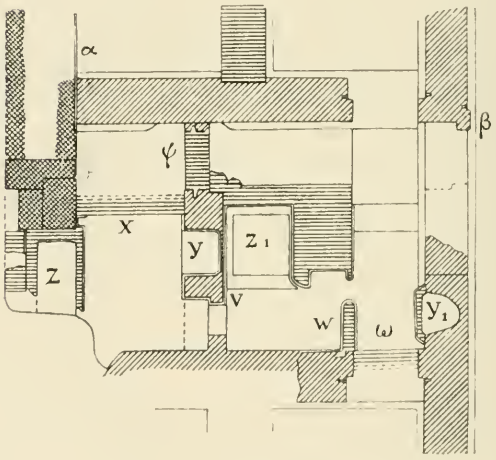


Fig. 6.— Grundriss.
Einbauten in der 2. Bauperiode von *B* 1 (durch horizontale Schraffirung hervorgehoben).

Boden fast 0,5[m] tiefer gelegt, zwei Stufen führen hinab, und an den westlichen Thürpfeiler der südlichen Thür ist eine dünne Querwand (ω) angebaut, die nur eine 0,4[m] schmale Thür-

[1] 0,86[m] zu 0,51.

öffnung nach dem kleinen Nachbarraum freilässt. Dieser ist durch den weiteren Einbau eines kleinen Bassins (*z*1)[1], hinter der oben erwähnten grösseren Nische, noch verengert worden. Doch ist das, wie sich aus der Abfolge der verschiedenen Stuckschichten ergiebt, bereits wieder eine nachträgliche Veränderung der ersten Einbauten. Auch hier ist der Boden und der Fuss der Wände z. T. mit demselben rötlichen Mörtel überzogen, alle übrigen Wandflächen mit einer zweifachen 2-3^{mm} dicken Stuckschicht (*c*), die jetzt weiss erscheint Nur da, wo diese bei dem Abschluss des zuletzt erwähnten Bassins mit hydraulischem Mörtel überstrichen war, hat sie eine dunkle graublaue Farbe bewahrt. Auf beiden Stuckschichten sind durch scharfe, in den noch weichen Stuck gezogene Linien Quadern[2] imitirt: die obere Schicht ist also bereits eine Reparatur der ersten darunter befindlichen und geht andrerseits selbst wieder der Einfügung des letzten Bassins (*z*1) zeitlich voraus. Irgend welche Spuren von Ab- und Zuleitungsröhren sind nicht vorhanden.

Als man derartige Einbauten vornehmen konnte, musste das Gebäude endgültig aufgehört haben, seinem ursprünglichen Zweck zu dienen.

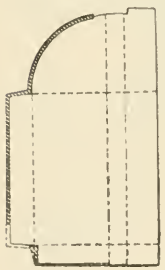
c) Die zunächst zu erwähnenden Mauerzüge setzen wieder eine völlige Zerstörung aller Anlagen der zweiten Bauperiode voraus. Deren sämtliche Mauern waren bis zur dritten bez. zweiten Quaderschicht hinab zerstört, als man darüber ein neues Gebäude errichtete (im Plan unterbrochen schraffirt). Erhalten waren davon nur einige wenige Mauerreste, die wir im weiteren Verlaufe der Grabung abbrechen mussten. Sie benutzten die älteren Mauern als Fundament, liessen sich von diesen aber deutlich scheiden, am besten da, wo sie auf dem Mauerrest des ältesten Gebäudes *a*, das ja auch in der zweiten Periode gedient hatte, errichtet waren. Hier lag zuerst eine z. T. aus der Mauerflucht beträchtlich vorspringende Schicht un-

[1] 0,85 zu 0,93^{m}, 0,8 hoch.

[2] Von 0,24-0,29^{m} Höhe und 0,28-0,29^{m} Breite.

regelmässiger Steine und erst auf diesen wieder in drei Schichten besseres Quaderwerk, das jedoch bezüglich der Sorgfalt der Technik mit den Mauern von *b* nicht zu vergleichen war.

Verschiedene Quermauern teilten kleine Kammern ab. Darunter ist eine Zwischenmauer c_1 bemerkenswert, die auf keiner älteren Mauer errichtet war und zu deren Fundamentirung man ältere Baustücke verwendet hatte. Diese boten ein überraschendes Bild: es waren nämlich neben einander geschichtet 8 Säulentrommeln (Durchmesser 0.42^m) und Pfeilerstücke mit Viertel- und Halbsäulen, alle mit einer kräftigen Schicht sehr feinen Stucks überzogen. Kleine Bohrlöcher und vertikale Rillen, in die der Stuck beim Aufstreichen eindrang, dienten dazu, ihn auf dem Steinkern festzuhalten. Der Stuckmantel war weiss gemalt, nur die unteren Trommeln und Pfeilerstücke waren ganz oder teilweise mit einer zweiten Stuckschicht überzogen, die an allen gerundeten Flächen rot, an den ein- und ausspringenden Ecken gelb bez. schwarz bemalt war. In technischer Hinsicht ist interessant, dass durch ein auf der Oberseite der Steine eingeritztes Netz paralleler und sich rechtwinklig schneidender Linien die für die Form des Steines massgebenden Punkte bezeichnet waren (Fig. 7. Die eingeritzten Linien sind punktirt, die Stuckverkleidung ist schraffirt). Ein ähnliches Verfahren liess sich auf der Oberfläche eines grossen Kapitells korinthischen Stils aus Nummuliten-Kalkstein im Einschnitt der Ramleh-Bahn beobachten. Das Gebäude, aus dessen Trümmern diese, an beste pompeianische Technik gemahnenden Bauglieder hierhergeschleppt und verbaut wurden, stand gewiss noch unversehrt, als auf einer seiner Säulen einige Graffiti eingeritzt wurden.



1 : 20

Fig. 7.— Pfeiler aus c_1 in B_1.

Ich vermag nicht völlig sicher zu entscheiden, ob diese so fundamentirte Mauer noch zu dem Gebäude der dritten Periode gehörte, oder bereits zur folgenden, letzten.

d) Denn eine vierte Bauperiode anzunehmen zwingt uns der

Rest einer Mauer, die sich unmittelbar westlich von den bisher erwähnten Ruinen von Süden nach Norden erstreckt und ihre Fortsetzung ebenfalls in den im Norden anstehenden Erdmassen hat (im Plan mit Punkten gefüllt). Höhenlage und Technik geben die Entscheidung über ihr Verhältniss zum Übrigen. Sie benützt nicht mehr die alten Mauerzüge, sondern liegt ausserhalb dieser (vgl. Taf. II). Ihre sehr flüchtige Fundamentirung aus Bruchsteinen reicht kaum tiefer hinab, als die höchsten erhaltenen Wandquadern des vorletzten Gebäudes; dessen höchster Punkt ist 11,12^{m} über dem Meer, jene ragen bis 12,68^{m} auf. Dazu ist es die erste Mauer mit hartem Kalkmörtelverband. An diesem in breiten Zügen aufgetragenen Mörtel giebt sich auch eine Quermauer im Norden und eine ostwärts gegenüber liegende Quaderschicht als zugehörig zu erkennen: auch sie greift über die Mauern der älteren Gebäude hinaus und erhebt sich auf den etwas breiteren Grenzquadern der gepflasterten Strasse. Es ist das erste Gebäude, dessen Orientirung genau derjenigen der Strasse folgt; es beachtet die unter ihm liegenden Baureste nicht mehr und braucht sie nicht mehr als Fundamente, schon deshalb nicht, weil es dadurch zu einer von der Strasse etwas abweichenden Richtung gezwungen worden wäre. Nun sind in einem Rest massiven Mauerwerks, das sich an der westlichen Längsmauer dieses Gebäudes erhalten hat, über dem oben genannten Raubstollen bei *a*, auch noch zwei Säulen- bez. Pfeilerstücke mit bemalter Stuckverkleidung verbaut worden. Der naheliegenden Annahme, dass auch die oben erwähnte Fundamentmauer *c*[1], in der die zugehörigen Baustücke verbaut waren, erst im Zusammenhang mit dem letzten grösseren Gebäude errichtet worden sei, steht die viel tiefere Lage jener Mauer entgegen. Es bleibt daher das wahrscheinlichste, dass für dieses letzte späteste Gebäude wiederum die Trümmer der darunter liegenden Schicht benutzt und infolgedessen auch einzelne der schon in *c*[1] verbauten alten Bauglieder in *d* zum zweitenmal verbaut wurden. Demnach müssen wir die Entstehungszeit der genannten Graffiti als vor-

ausliegenden Termin schon für die 3. Bauperiode verwenden (s. u.).

Ich bin absichtlich so ausführlich in der Angabe des Thatbestandes gewesen. Denn die Baugeschichte dieser Stelle ergiebt die wertvolle Thatsache, dass erst drei Bauperioden auf einander gefolgt waren, ehe — in der vierten Periode — die gepflasterte Strasse angelegt wurde. Die vorzügliche dauerhafte Bauweise gerade der beiden ersten Gebäudereste *a* und *b* spricht dafür, dass wir beide Perioden nicht zu schnell auf einander folgen lassen dürfen. Innerhalb der zweiten Bauperiode haben sich spätere Um- und Einbauten erkennen lassen; für sie ist also ein beträchtlicher Zeitraum anzunehmen. Jede folgende Periode setzt eine sehr gründliche Zerstörung der Bauten der vorhergehenden voraus und bringt eine starke Anhöhung des Bodens mit sich: vom Fussboden der zweiten Periode (8,27^{m}) ist derjenige der dritten (deren flüchtiger gebaute Reste zusammen mit den sonstigen über *b* gefundenen Spuren menschlicher Benutzung den Eindruck grösserer Bedürftigkeit erwecken) 1,2-1,5^{m} entfernt, und erst wieder nach 1,6-1,9^{m} wird die Höhe der vierten Periode und das Strassenniveau (11,5^{m} über dem Meere) erreicht. Es handelt sich also um Höhenunterschiede, die sich gewiss nur im Laufe von Jahrhunderten herausgestellt haben.

e) Der Strassenkörper entspricht diesem Resultat. In der Tiefe, an der Westseite, zieht sich ein Abflusskanal entlang (γ), dessen Richtung aber auf der beobachteten Strecke besser mit derjenigen des Gebäudes *b* als mit der Strasse selbst übereinstimmt. Er ist aus Platten aufgemauert, der untere Teil ist noch in den Felsboden eingetieft. Die Sohle des Kanals liegt hier 5,94-6^{m} über dem Meere. Die ältere (aber noch nicht älteste) horizontale Deckplatte liegt 7,14^{m} über dem Meere, die jüngere Deckung aus giebelförmig gestellten Steinen hat ihre Scheitelhöhe erst bei 8,05^{m}, während der Fussboden des zweiten Gebäudes (*b*) schon bei 8,27^{m} liegt. Der Kanal kann also — jedenfalls mit seiner horizontalen Decke — schon dieser Bauperiode angehören. Wohin das Gefälle gerichtet war,

liess sich nicht unmittelbar erkennen. Aber der Boden steigt nach Norden, und nach Süden und Osten zu liegen alle Gebäude tiefer (*G*, *J*, H_3). Der Kanal wird sein Wasser also in den Abzugskanal der nächsten Längsstrasse L_2 entleert haben, die noch nicht 20^m weiter südlich die Strasse R_3 gekreuzt haben muss (vgl. Taf. 9).

Etwa in halber Höhe des Strassenkörpers über dem Kanal, 2^m unterhalb der Pflastergrenze, ist eine Quaderlinie zum Vorschein gekommen (δ), die ich, bestärkt durch eine Analogie in *J*, nur für die Grenze eines älteren Strassenzuges halten kann. Diese Strasse war nur nicht gepflastert, sondern macadamisirt: in einem vorgefundenen, die Strasse von Osten her durchschneidenden Raubgang liess sich gerade dieser Estrich mit seinem Füllwerk aus Kalksteinbrocken und Kieseln und einer festen dichten Kalksteinschicht darüber gut beobachten. Da sie 1,25^m über dem Fussboden der 2. Bauperiode liegt (9,52^m), kann diese Strasse erst in der 3. Periode gedient haben. Im Zusammenhang mit dem Emporwachsen des Strassenkörpers mag es stehen, dass an verschiedenen Stellen über dem giebelförmigen Kanalabschluss ein zweiter aus noch steiler gestellten Platten (Scheitelhöhe 8,5^m) hergestellt wurde. Etwa 1^m über dieser älteren Strasse und etwa 1^m in den Strassenkörper eingreifend beginnt das Füllmauerwerk aus Kalksteinbrocken, auf dem die Grenzquadern der Pflasterstrasse (11,42^m über dem Meer) ruhen. Die gleiche Konstruktion zeigt auch die Ostseite dieser Strasse, die wir in B_2 freilegen konnten[1]. Ein 1,2^m tiefer Einschnitt in den Strassenkörper, an derselben Stelle von B_2 ausgeführt, stellte die schon erwähnten dichten Kalksteinschichten in grosser Zahl, wie in *J*, fest. Das Niveau des Pflasters liegt in B_2 etwa $^1/_2{}^m$ höher als in B_1: die Steigung des natürlichen Bodens nach Norden zu (vgl. die Höhenangaben in Fig. 4) kommt also noch hier in dieser Höhe, wenn auch in abgeschwächter Weise, zur Geltung (vgl. Taf. 10, III). Die Reste von Quadersetzungen, die sich bei der beschränk-

[1] Die rechte Hälfte von *B* auf Taf. 11 ist nach B_2 aufgenommen.

ten Tiefgrabung westlich von der Strasse in B_2, vorfanden, können ihrer Höhenlage nach (10,26-11,07^m über dem Meere) nur mit den Bauresten der dritten Periode in B_1 gleichzeitig sein. Bedeutender sind, trotz starker gewaltsamer Zerstörung, die Reste auf der Ostseite. Denn sie stammen von einem stattlichen Quaderbau, von dem noch einige Quadern in sechs Schichten übereinander erhalten sind. Technisch und nach der Höhenlage[1] gehört das Gebäude noch in die 2. Bauperiode. Bei einem zwischen diesem Gebäude und dem Strassenkörper eingebauten Kanal (ε) späterer Zeit[2] finden wir zum erstenmal in diesem ganzen Baucomplex von B_1 und B_2 quadratische[3] flache Backsteine verwendet.

Schliesslich seien noch zwei (oder drei?) Schachte (ζ) erwähnt, die in B_1 hart an der Grenze des Pflasters hinab zu dem Kanal geführt sind und die Grenzsteine der mittleren Strasse (δ), da sie vor die Flucht der oberen Grenze vortreten, durchschneiden. Sie sind sehr flüchtig und schlecht gebaut und so durchlässig gewesen, dass die Erd- und Schuttmassen und die Steine der nächsten Umgebung die Spuren der Durchsetzung mit den Abwässern deutlich zeigen. Da sie nur zu den spätesten Bauanlagen gerechnet werden können, beweisen sie wenigstens, dass man im Altertum nie aufhörte, den alten Kanal in der Tiefe zu benutzen, was nicht, wie wir gleich sehen werden, an allen Stellen der Stadt der Fall war. Trinkwasser hat man sich zuletzt durch einen ziemlich tiefen[4] Brunnen (η) verschafft. Inmitten des grössten Raumes von B_1 war ein solcher von quadratischem Querschnitt aus kleinen Würfelquadern und festem rötlichem Kalkmörtel erbaut; der sauber gemauerte Schacht liess sich bis zu 2,5^m in den gewachsenen Felsen verfolgen, wo das immer wieder stark andringende Grundwasser eine weitere Untersuchung unmöglich machte;

[1] Die Oberkante der untersten Quader 8,09^m über dem Meere.
[2] Sein Boden liegt erst bei 10,28^m Meereshöhe.
[3] 0,20-0,22^m breit und lang (s. unten bei *J*).
[4] Fast 7^m tief.

der obere Rand der Cisterne fand sich schon im Niveau des obersten Gebäudes *d* (11,79^{m} über dem Meere).

Die Beobachtungen in *B* gestatten nun auch über einen kleinen an der südlichen Hospitalmauer freigelegten Mauerrest in *G* zu urteilen: in seiner Konstruktion aus kleinen Würfeln ist er den Fundamentmauern der zweiten Bauperiode in *B* nah verwandt und hat vermutlich einst, wie jene, eine starke aufgehende Quadermauer getragen. Dazu passt die Beobachtung Bottis über die hier im vorigen Jahr zerstörten Mauern vortrefflich (*Bulletin* a. a. O. S. 57): unter einer Mauer *formée de grands blocs de calcaire du pays* fand man *plus bas . . . des murs formés de petits moëllons de calcaire en assises régulières*. Nur dürfen wir diese nicht, wie es Botti thut, für byzantinisch halten und die grossen Quadern darüber für arabisch. Mauerwerk aus der Zeit der 2. Bauperiode von *B* wird und muss in dieser Gegend, etwa 50^{m} von *B* entfernt, am Abhang und tiefer liegen als dort. Nun liegt der tiefste Punkt, zu dem die Mauer aus Würfelsteinen in *B* hinabreicht, 6,3^{m}, ihre oberste Schicht 7,8^{m} über dem Meer, in *G* geht das gleichartige erhaltene Mauerwerk von etwa 5,5^{m} bis 6,9^{m} Meereshöhe empor; das stimmt also zu unserer Voraussetzung. Nehmen wir ferner das Niveau der heutigen Strasse an dieser Stelle *G* (13.93^{m} Meereshöhe) zum Ausgangspunkt, so liegt die Würfelmauer 7^{m}-8 ^{1}/$_{4}$^{m} tiefer. Darauf folgte unmittelbar — Botti a. a. O. sagt 9^{m} unter dem Strassenniveau — das oben (S. 220) erwähnte Fundament aus grossen Kalksteinblöcken. Diese Abfolge stimmt nun wieder so genau mit dem Befund in *B* überein, dass ich glaube, dieses grosse Fundament, den starken Mauerresten der dortigen ältesten Bauperiode (*a*′ entsprechend, in hellenistische Zeit setzen zu dürfen. Dies als richtig vorausgesetzt, so könnte der ursprüngliche Felsboden — den wir im westlichsten Teile von *G* bei 8^{m} unter dem Strassenniveau noch nicht erreicht hatten (vgl. Taf. 10. III) — kaum höher als 4^{m} über dem Meer, d. h. etwa ebenso hoch wie in *J*, gelegen haben. Dieses Mass aber fügt sich wieder vortrefflich in die Linie ein, die der Abhang

des ursprünglichen Hügels beschreibt. In *B* selbst fiel, wie oben gezeigt, der gewachsene Boden von 8.27[m] bis zu beinahe 6[m] Meereshöhe; 130[m] weiter südlich, in H_3, liegt er schon unter dem Niveau des Grundwassers, d.h. sicher noch etwas unter 0,5[m] Meereshöhe: dazwischen nun in *G*, 50[m] von *B*, 80[m] von H_3, lag er etwa bei 4[m] über dem Meer.

So hat sich auch dieser, wie es schien, ganz aussichtslosen Stelle doch noch ein positiver Gewinn entringen lassen.

5.

Wir wenden uns zu dem Graben *J*, dessen Befund bestätigend und ergänzend zu demjenigen von *B* hinzutritt. Vgl. Fig. 8 und Taf. 11 oben.

Hier stand die nach kurzer Grabung unmittelbar südlich neben der arabischen Festungsmauer gefundene Strasse L_2 von Anfang an im Vordergrund der Untersuchung. Auch hier fanden sich neben der südlichen, durch die an alter Stelle erhal-

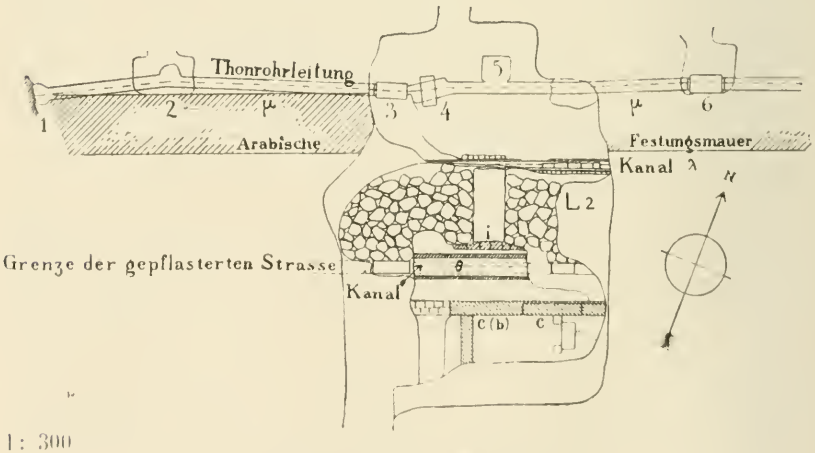


Fig. 8.— Plan von *J*.
(Querschnitt s. auf Taf. 11 oben).

tenen Quadern kenntlichen Strassengrenze Gebäudereste, die bis zum gewachsenen Boden reichten und verschiedenen Zeiten angehörten.

Auf dem Felsboden (3,97^{m} über dem Meere) war hier zunächst ein Kanal (θ) aufgemauert; grössere Kalksteinplatten bilden den Boden und die Seitenwände, Platten deckten ihn (wie den Kanal in B_1) horizontal ab. Nach dem Ansatz an den Wänden war es der Kanal für die Abwässer, wie in B_1 auf der linken Seite der Strasse. Daneben, noch nicht 0,9^{m} entfernt, erhebt sich ein Gebäuderest (*b*), etwa 6^{m} lang, auch auf dem natürlichen Boden; eine Fundamentschicht mit Sockel, dessen obere Kante mit der Deckplatte des Kanals in nahezu gleicher Höhe (etwa 5^{m} über dem Meere) liegt. Die aufgehende, nicht sehr sorgfältig, aber ohne Kalkmörtel geschichtete Wand reicht bis 1,7^{m} über dem Boden. Der Kanal wurde einmal reparirt, wobei auf die seitlichen Platten zwei Schichten schmaler Steine aufgesetzt und die Deckplatten dadurch um rund 30^{cm} höher gelegt wurden. Etwa in der gleichen Höhe beginnen die untersten festen Kalksteinschichten im Strassenkörper daneben. Diese Reste repräsentiren eine Bauperiode für sich. Über jener Mauer lagerte sich, als der obere Teil zerstört war, Schutt; auf diesem errichtete man eine Art Fundament aus kleinen Bruchsteinen und Steinbrocken und erbaute darauf — bei 6,65^{m} Meereshöhe — ein neues Gebäude (*c*), von dem noch drei Quaderschichten, die unterste sockelartig 0,05^{m} vortretend, auf 6^{m} Länge erhalten sind (unterbrochen schraffirt)[1]. Die Wand war eine Quader (0,55^{m}) stark und trägt an der Innenseite noch Reste bemalten Verputzes mit eingeritzten Quaderlinien, an diejenigen der Einbauten in B_1 erinnernd. Der obere Rand des Sockels liegt bei 7^{m} über dem Meere, in gleicher Höhe aber erscheint gegenüber im Strassenkörper eine horizontale längere Quaderlinie (*i*), der sich eine besonders starke[2] weisse Kalkschicht anschliesst. Der gleichartige Befund in B_1 (δ) berechtigt zu dem Schlusse, dass es die Grenze der damaligen Fahrstrasse gewesen sei. Zwischen ihr und der

[1] Die Sockelschicht 0,35, die folgenden 0,45 und 0,50^{m} hoch. Südwärts geht eine Quermauer ab.

[2] Etwa 0,20^{m} dick.

Häuserflucht wäre dann ein 2[m] breites Trottoir anzunehmen. Es ist gewiss kein Zufall, dass das Niveau dieser Strasse ungefähr ebensoweit unter der gepflasterten Strasse liegt (2[m]), wie in B_1 die erwähnte Strassengrenze der 3. Periode (1,9[m]). Denn das aus demselben harten Stein wie in B_1 hergestellte Pflaster (d) liegt in J bei 9,04[m] Meereshöhe. Die Strasse (L_2) steigt von Osten nach Westen. Denn in M (50[m] östlich von J) ist das Pflasterniveau bereits auf 8,35[m] Meereshöhe gesunken, und noch 340[m] weiter, bei der Kreuzung mit R_1 ist es bis beinahe 5[m] gefallen: in N_5 liegt das Pflaster von R_1 5,18[m] über dem Meere, und nach Mahmouds Aufnahmen muss diese Strasse in ihrer ganzen Linie ziemlich horizontal verlaufen sein. Nach der andern Seite, bis zur Kreuzung mit R_3, muss unsere Strasse noch beträchtlich gestiegen sein. Selbst wenn R_3 in demselben Masse, wie es sich zwischen B_2 und B_1 beobachten lässt, weiter fällt, so kann das Pflaster am Kreuzungspunkt nicht unter 11[m] Meereshöhe gelegen haben. Dazu stimmt die Steigung von L_2 sehr gut; wir brauchen noch nicht einmal ihre ganz gleichmässige Fortsetzung anzunehmen, damit L_2 an jener Stelle dieselbe Höhe erreicht (Taf. 10, 1).

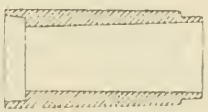
Aus später Zeit — denn sie liegen bereits über dem Niveau[1] der Strasse i — rühren die Reste eines giebelförmig gedeckten Kanals ($\varkappa$) von sehr flüchtiger, derjenigen der Schächte in B_1 vergleichbarer Technik her. Er muss schon zur Periode der Pflasterstrasse gerechnet werden. Früher als in B_1 ist demnach in dieser Gegend der alte Abflusskanal in der Tiefe ausser Gebrauch gekommen.

Bei der grossen Übereinstimmung in der Reihenfolge der einzelnen Bauperioden in J mit denen in B_1, möchte man gerne noch einen Überrest haben, der mit der ältesten Anlage (a) in B_1 verglichen werden könnte. Ich glaube ihn in dem grossen Felskanal (μ) erkennen zu dürfen, der gerade noch

[1] Die Steine der nördlichen Wand ruhen auf den Grenzquadern dieser Strasse.

vor Abschluss der Grabungen gefunden[1] und noch, soweit möglich, verfolgt wurde. Da er ganz in den Felsen gehauen ist, beschreibt er keine völlig gerade Linie, sondern weist leichte Krümmungen auf. Im Grossen und Ganzen aber folgt er auf der untersuchten Strecke (27m) der Richtung der Strasse und läuft, wenn wir die Strassenbreite zu rund 7m (einschliesslich Grenzsteinen) annehmen, unter der nördlichen Pflastergrenze entlang[2]. Er ist begehbar, 0,47-0,50m breit, bis zu 1,65 hoch, endet oben spitzbogig, der Scheitel liegt etwa 2,52m über dem Meere und höher, der Boden 1,4m. Ein deutliches Gefälle liess sich bei den sehr schwierigen Verhältnissen nicht erkennen, doch ist es am natürlichsten auch hier die Richtung nach Osten anzunehmen.

Auf dem Boden des Kanals liegen die Thonrohre der Leitung noch an ihrer Stelle. Die einzelnen Glieder, 0,51-0,52m lang, griffen mit Muffe und Schwanz in einander und waren mit feinem Gips gedichtet (Fig. 9). Solche Thonrohrleitungen kennen wir jetzt aus Pergamon, Laodicea und Smyrna; die beiden ersten sind mit Sicherheit auf hellenistische Zeit zurückgeführt[3]. Es darf aber auch daran erinnert werden, dass die alte Eupalinos-Leitung auf Samos dieselbe Konstruktion der Rohrleitung zeigt, wie unser Felskanal; auch der äussere Durchmesser der Rohre ist der gleiche (0,26m); und da es sich weder in Samos noch in



1: 200 Fig. 9.

[1] Wir verdanken seine Kenntniss nur dem Umstande, dass im Anschluss an unsere Grabungen sofort an der (freilich längst wertlosen) Festungsmauer tüchtig Raubbau getrieben wurde, der so rüstig vorwärts schritt, dass in kurzer Zeit die in eisenhartem Verband sitzenden Steinmassen über den Bereich unserer Grabung *J* hinaus bis auf den Felsboden entfernt waren. Und gerade unter der Mauer lief der Kanal entlang!

[2] Die ältere Strasse *i* würde nur mit ihrem nördlichen Trottoir über den Felskanal gereicht haben.

[3] Jahrbuch XIII S. 5. XIV S. 15. Über Pergamon vgl. Merckel Ingenieurtechnik S. 508. Athen. Mitth. 1899 S. 103 ff. 123 ff.

Alexandreia um Druckleitungen handelt, so sind auch die Wandungen der Rohre beidemal dünner[1]. Der Fortschritt von zwei Jahrhunderten liegt also nicht sowol in der Vervollkommnung der Technik im Einzelnen, als vielmehr in der systematischen Verwendung solcher Stollen und Rohrleitungen zur Kanalisation ganzer Städte. Ein solches umfassendes System war aber erst in Verbindung mit einer planmässigen Stadtanlage, also nicht vor Hippodamos von Milet denkbar, und scheint andrerseits so notwendig zu einer solchen Anlage zu gehören, dass man es gerne schon auf die Lehre des Hippodamos zurückführen möchte. Für die Stadtgründungen des Hellenismus verstand sich seine Anwendung dann schon von selbst.

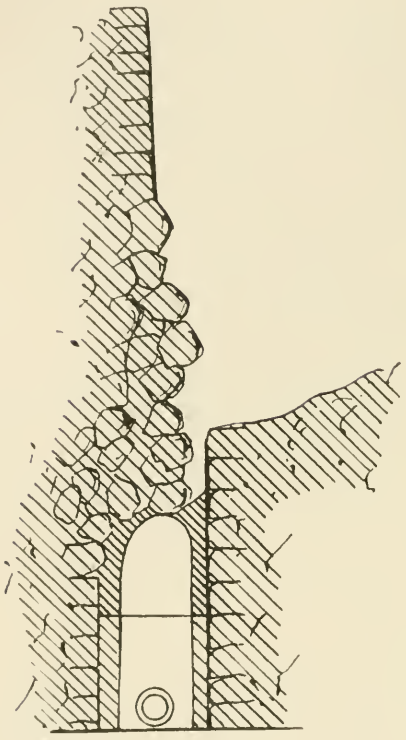
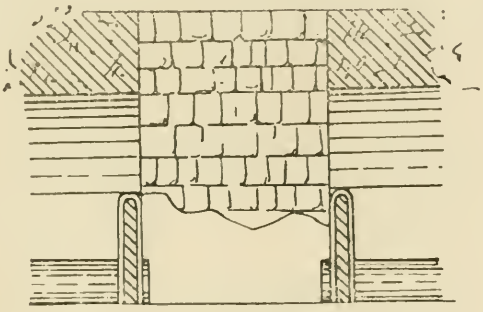


Fig. 10.—Querschnitt durch Stollen und Schacht 6.

Es ist daher begreiflich, dass auch noch andere Einzelheiten des archaischen Kanalbaues sich auf alexandrinischem Boden finden. Wir kehren damit wieder zu *J* zurück. In regel-

[1] Athen. Mittheilungen IX Taf. 8. Nicht ganz gleich, aber ähnlich auch die Thonrohre der pisistratischen Leitung in Athen. In den Resten der 3. Bauperiode in B_1 war auch eine Röhre aus Stein mit Muffe an der einen Seite verbaut. Sie stand senkrecht auf einer Platte und unter dieser befand sich der untere Teil eines Gefässes aus grobem Thon, ohne Inhalt.

mässigen Abständen führen Schachte, deren oberer aufgemauerter Teil durch die Festungsmauer zerstört worden ist, zu dem Kanal hinab. Die beiden westlichsten (1.2) sind cylindrisch,



1 : 50

Fig. 11.— Längsschnitt durch Stollen und Schacht 6.

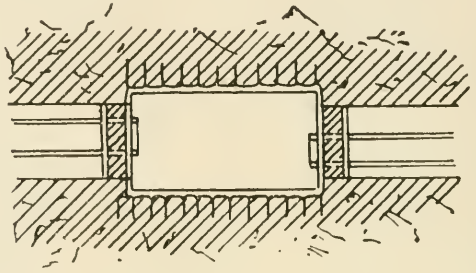
der 3. rechteckig[1] neben einem 4., vielleicht älteren, mit einer 1,5^{m} langen Quader überdeckten Schacht; der 5. ist quadratisch[2], mit je vier Einsteigelöchern an der Ost- und Westwand, und führt an der Seite des Kanals hinab; durch eine oben spitzbogig begrenzte Öffnung von 1,15^{m} Höhe wird die Verbindung zwischen Schacht und Kanal hergestellt. Der 6. östlichste Schacht, der wieder rechteckig ist, unterscheidet sich von den anderen dadurch, das seine Seitenwände aus kleinen Würfelsteinen aufgemauert sind[3]. Ausserdem ist er — ebenso wie der 3 Schacht nach Westen zu — beiderseits gegen den Kanal durch ein 0,8^{m} hohes Mäuerchen abgeschlossen (Fig. 10-12). Die Thonrohre durchsetzen diese Querwand noch, enden dann aber sofort und stehen nicht in Verbindung mit

[1] 0,68 zu 1,1^{m}.

[2] 1,05 zu 1,05^{m}. Der Kanal ist hier 1,5^{m}, der Schacht etwa 2.2^{m} hoch. Einige Steinsetzungen an seinem oberen Rande waren noch an ihrer Stelle; er war also noch künstlich aufgehöht.

[3] 0,7 zu 1,26^{m}. Als man die arabische Festungsmauer baute, hat man ihn mit Blöcken vom Strassenpflaster zugeschüttet und darauf die Quadern der Mauer fundirt. Die kleinen Querwände sind 0,16^{m} dick.

einander; auch correspondiren ihre Mündungen zu wenig, als dass sie innerhalb dieses Schachtes jemals hätten verbunden sein können. Die unteren Teile der Schachtwände sind mit einem dünnen Verputz aus Kalk und Ziegelstaub überzogen, der auch noch die Oberkante der kleinen Quermauer bedeckt und dadurch den Beweis liefert, dass nicht auch etwa der



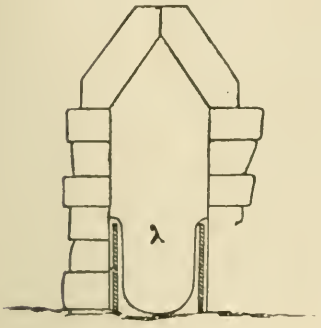
1 : 50

Fig. 12.—Horizontaler Schnitt durch Stollen und Schacht 6.

obere Teil der Kanalöffnung nach dem Schacht hin vermauert gewesen wäre. Mit demselben Überzug sind auch im ganzen übrigen Kanal der Boden und die Seitenwände bis zu 0,8^{m} Höhe versehen. Ob derselbe zur ursprünglichen Anlage gehört? Da sich an einzelnen Stellen Reparaturen deutlich erkennen lassen und da die Schachte 1, 2, 4 und 5 einen wesentlich einfacheren und älteren Eindruck machen, glaube ich in ihnen die zum alten Felskanal mit Thonrohrleitung gehörigen Schachte zu erkennen, während 3 und 6 mit irgendwelchen Umbauten zusammenhängen; bei einer solchen Gelegenheit wol würde dann auch der ganze Kanal in seiner unteren Hälfte verputzt worden sein.

Kurz sei hier nur noch erwähnt, dass auch diese stattliche Leitung einmal, als der Boden sich zu stark angehöht hatte, ersetzt werden musste durch eine höher liegende und bequemer zu erreichende Anlage. Von einer solchen haben sich nämlich etwas höher auf dem natürlichen Felsboden Reste (λ) gefunden. Sie gehört in verhältnissmässig späte Zeit. Denn

man musste den Raum dafür aus dem schon hoch angewachsenen Strassenkörper erst herausschneiden: die Abarbeitungen an ihm lassen deutlich die Rücksichtnahme auf die giebelförmige Deckung dieses jüngeren Zuleitungskanals erkennen (vgl. Fig. 13 und Taf. 11, oben). Dieser wurde dann aus kleinen Würfelsteinen mit lockerem, sandigem Verband aufgemauert und mit grösseren Platten giebelförmig gedeckt. Vor die gemauerten Wände sind innen bis zu 0,52[m] Höhe zwei Reihen quadratischer dünner Ziegel gesetzt und diese sowie der Boden mit einer 1,5[cm] dicken Schicht grauen Verputzes überzogen. Höhe des Bodens 3,8[m], des Scheitels 5,36[m] über dem Meere[1]. Auch dieser Kanal wurde durch die arabische Mauer grösstenteils zerstört.



1 : 50

Fig. 13.— Schnitt durch den Trinkwasser-Kanal später Zeit.

6

Ich fasse noch einmal die Ergebnisse kurz zusammen. 1) Von Gebäuden, die mit der gepflasterten Strasse gleichzeitig wären, haben sich nur in *B* Reste gefunden; es sind die einzigen, die Kalkmörtel als Bindemittel verwenden. Schachte am Strassenrand ermöglichen die Benutzung eines Abfluss-kanals älterer Zeit; Trinkwasser liefert ein gemauerter Brunnen. In *J* dagegen legt man, nicht viel unter dem Strassenniveau, einen neuen dürftigen Kanal an, dem auf der Nordseite eine im Strassenkörper selbst eingebaute Zuleitungsanlage zu entsprechen scheint. 2) Rund 2[m] unter der Strasse liegt, in *B* und *J*, eine ältere Strasse, auch von Quadern eingefasst, aber ohne Steinpflasterung; zugehörige Hausmauern, Quaderwerk

[1] Seitenwände 1,1 hoch. Die Ziegel 23,5 zu 23,5[cm] und 2,5 - 3[cm] dick. Lichte Weite des Kanals im unteren Teil 0,4[m].

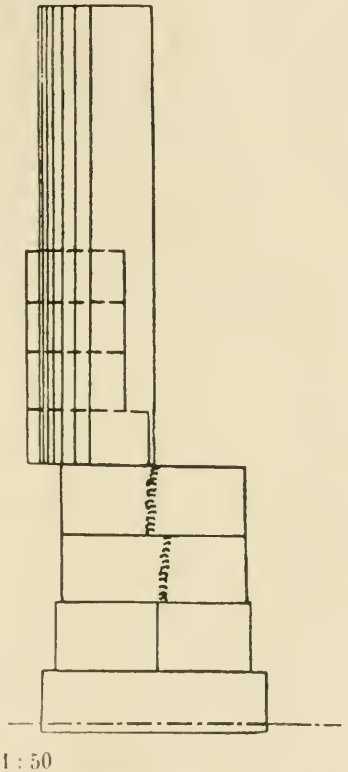
auf flüchtiger und nicht tiefgehender Fundamentirung, haben sich in *B* und *J* gefunden. In *B* sind damals die Bauglieder eines mit bemaltem Stuck verzierten älteren Gebäudes (Graffiti) verwendet worden. 3) Darunter, von den oberen Bauten als Fundament benutzt, liegen ältere Gebäude, in *B* viel stattlicher und massiver als in *J*, aber auch durch Einbauten sehr entstellt. Die Fundamente ruhen beidemale auf dem natürlichen Boden. Ein ursprünglich flach gedeckter, aus Platten aufgemauerter Abflusskanal, mit Spuren späterer Reparaturen und Veränderungen (in *B* giebelförmige Deckung), gehört schon dieser Periode an. 4) Spuren eines ältesten, aus starken Quadern bestehenden Bauwerks, als Ruine von den Erbauern des 2. Gebäudes benutzt, in *B*1, und ein begehbarer, in den Felsboden getriebener Stollen mit Thonrohrleitung und Einsteigeschachten in *J*.

Die Thatsache der verhältnissmässig späten Anlage des Strassennetzes mit Pflasterung, die sich aus *B* und *J* ergiebt, lässt sich auch durch andere Beobachtungen bestärken. Eine solche Abfolge verschiedener Bauschichten wie dort liess sich freilich nicht wieder constatiren. Dafür aber liegen die sonst erhaltenen Baureste, die ich für griechische halten muss, etwa ebenso tief (4·5^{m}) unter den gepflasterten Strassen, wie in *B* und *J* die Überreste der ältesten Bauperioden (*a* und *b*).

So ist z. B. etwas nördlich von unserem Graben *L* (vgl. Taf. 10, 11) die Spur des Betons der Längsstrasse $L\alpha$ und an einzelnen Stellen auch etwas von ihrem Steinpflaster erhalten. Die Strasse steigt von Ost nach West; das Pflaster lag gerade hier rund 6^{m} über dem Meer. In *L* selbst waren Teile vom langgestreckten Fundamente und Sockel eines Monumentalbaues erhalten (Fig. 14). Auf der für uns im Grundwasser[1] erreichbaren untersten Schicht (1,45^{m} breit) erhoben sich drei weitere Schichten (zusammen 1,4^{m} hoch), deren unterste (1·33^{m}

[1] Seine Höhe ist in Fig. 14 durch die unterbrochene Linie angegeben.

breit) wieder einen 2-3^{cm} vorspringenden Sockel für die beiden oberen Schichten (1,27^{m} breit) bildete. Die Steine, abwechselnd als Läufer und Binder übereinander geschichtet, sind starke Quadern aus Kalkstein von Mex[1]. Der ursprüngliche Zweck dieses Unterbaus, der seine Front nach Osten hatte und genau in der Richtung der gepflasterten Querstrassen liegt, ist durch starke Umbauten verwischt worden. Mit altem Baumaterial verbreitert und erhöht — wobei Kalkmörtel reichlich verwendet ist — hat er später als Stylobat für eine Reihe von in nicht ganz gleichen Abständen errichteten Säulen gedient. Diese Säulen sind ebenso wie drei, in dem Umbau hochkantig aufgestellte, sorgfältig bearbeitete Quadern, aus demselben harten Material wie die hellen Blöcke des Strassenpflasters, und gehören sicher zu einem älteren Bau, vermutlich zu demselben, dessen Unterbau hier noch vorhanden ist. Die drei Quadern stimmen nur in der Höhe (0,70^{m}), nicht aber in Dicke und Länge überein; sie werden daher als Reste des



1 : 50

Fig. 14. — Bau in *L*.

[1] Zwischen 0,50 und 0,60^{m} breit, 0,45 und 0,49 hoch. Ihre Länge ist durch die Breite der Schichten gegeben. Bemerkenswert ist noch bezüglich der Technik: Jede Quader hat in der Mitte der einen senkrechten Langseite eine von oben bis unten reichende Einkerbung (Fig. 14 bei den Bindern angedeutet), die beim Versetzen eine Rolle gespielt haben muss. Dieselbe Vorkehrung findet sich bei einzelnen Quadern (an alter Stelle) an der Küste, östlich von *Bains Zuro*.

Sockels einer aufgehenden Wand zu verstehen sein, so etwa wie man in hellenistischer Zeit in Athen auf weicherem Stufenmaterial Orthostaten aus Hymettosmarmor errichtete[1]. Bemerkt sei schliesslich noch, dass von dieser etwa 30^{m} langen Ruine weder das nördliche noch das südliche Ende mit Sicherheit erreicht wurde. Ebensowenig liessen sich irgendwelche Spuren von Quermauern — wenigstens nicht in der Tiefe des ursprünglichen Baues — erkennen.

Worauf es aber zunächst am meisten ankommt, ist die Tieflage der Fundamente. Die Oberkante der obersten Stufe liegt nur 2,27^{m} über dem Meere, diejenige der untersten vorspringenden Schicht 0,87^{m}. Irgendwo dazwischen muss das Niveau der gleichzeitigen Strasse gelegen haben. Das Strassenpflaster von $L\alpha$ liegt demnach über 4^{m} höher an dieser Stelle — und diese Strasse steigt, wie wir sahen, nach Westen noch weiter an (Taf. 10, I. III). Ihr höchster Punkt ist jetzt an dem jäh abstürzenden Uferrand, gegen 250^{m} westlich von L, an der von Basaltblöcken gebildeten dunkeln Linie zu erkennen; er ist mit etwa 9^{m} Meereshöhe eher zu tief als zu hoch bemessen[2]. Tief darunter aber im Ufersand und immer wieder vom Meer überspült, liegt nur wenige Schritte nach Westen zu ein ausgedehnter Baurest, dessen Fortsetzung sich bei ruhiger See weithin unter dem Wasser verfolgen lässt (K_3). An zahlreichen Stellen liegen die stattlichen Quadern noch heute in haarscharfem Fugenschluss, ohne jeden Verband. Dasselbe gilt von den oben erwähnten Resten in K_4, deren unterste Schicht gleichfalls unter Meeresniveau hinabreicht, und von der gewaltigen, S. 225 Anm. 1 genannten Quadermauer, die sich nahe dabei aus dem Wasser erhebt. Wenn irgendwo in Alexandrien, so haben wir hier überall Werke aus griechischer Zeit zu erkennen, die lange

[1] Halle hinter der Skene des Dionysostheaters, Stoen des Attalos und Eumenes.

[2] Mehr kann ich leider nicht sagen, da gerade dieser Punkt in meinen Nivellements fehlt.

vor den hoch über sie hinweggehenden gepflasterten Strassen[1] vorhanden waren. Und wenn über die Richtigkeit eines solchen Verhältnisses noch Zweifel bestehen konnten, so sind diese durch die Thatsachen in *B* und *J* heute erledigt.

An dieser Stelle kann eine kurze Erörterung der chronologischen Frage nicht umgangen werden, soweit sie durch unsere Ausgrabungen gefördert worden ist.

Die Beobachtungen der verschiedensten Stellen stimmen derart überein, dass die Gefahr, durch Zufälligkeiten irregeleitet zu werden, ausgeschlossen zu sein scheint.

Überall ist die gepflasterte Strasse von den ältesten Baureesten durch einen Höhenunterschied von mindestens $4-5^{m}$ getrennt. Daraus allein folgt schon, dass diese Strassen mit den Gebäuden der ersten Blütezeit Alexandriens nicht mehr gerechnet haben können. Dazu tritt das Zeugniss der Graffiti in *B*. Mit Sicherheit lässt sich allerdings nur sagen, dass sie keinesfalls mehr der ptolemäischen Zeit angehören[2]. Das Gebäude, auf dessen einer Säule jene Kritzeleien standen, kann also frühestens im Laufe des ersten Jahrhunderts nach Chr. zum Abbruch gekommen sein. Seine Bauglieder wurden dann z. T. in die Fundamente eines Gebäudes (*c*) verbaut, das erst selbst wieder völlig, d. h. bis auf die drei oder zwei untersten Quaderschichten zerstört sein musste, ehe darüber die gepflasterte Strasse und das ihr gleichzeitige Gebäude (*d*) angelegt wurde. Bei der völligen und unleugbaren Einheitlichkeit des die ganze Stadt in weitester Ausdehnung überziehen-

---

[1] Vgl. was oben S. 224 f. über die Höhenlage des Pflasters in N_5 und K_1, K_2 gesagt ist.

[2] Es ist zu bedauern, dass bis jetzt nur ein so schwer berechenbares Datirungsmittel herangezogen werden kann. Zwei in epigraphischen Fragen kompetente Freunde, denen ich den Abklatsch vorlegte, stimmen, unabhängig von einander, darin überein, dass der Graffito nicht vor dem 1. Jahrhundert nach Chr. anzusetzen sei, er könne eher noch später sein; von einer Seite wird eine flüchtige Abrechnung (etwa von Lohnarbeitern) darin vermutet. Ich darf jedoch nicht verschweigen, dass man auch an der Möglichkeit einer Datirung überhaupt gezweifelt hat.

den Strassennetzes gewinnt jenes Ergebniss allgemeine Bedeutung und wird für das ganze Strassennetz verbindlich, und es bleibt, soweit ich sehe, kaum eine Möglichkeit es vorhadrianischer Zeit zuzuweisen; seine Anlage kann eher noch in viel spätere Zeit gehören. Die Veranlassung dazu möchte man in einer besonders schweren Katastrophe suchen, die eine umfassende Neuordnung der Strassen notwendig erscheinen liess. Wir wissen, dass unter Traian das Judenquartier, also der ganze Osten der Stadt, östlich von Lochias, verwüstet wurde, was aber nicht ausschliesst, dass er in der Folgezeit wieder besiedelt wurde, ebenso wie die nach dem caesarischen Krieg verödete Pharosinsel [1]. Von Antoninus Pius heisst es, dass er den δρόμος gebaut habe (ἔκτισε, Malalas S. 280 Bonn), d. h. die Hauptlängsstrasse, wie aus der Erwähnung der sie beschliessenden beiden Thore im Osten und Westen hervorgeht [2]. Das kann sich nur auf eine, wol sehr gründliche, Erneuerung beziehen Unter Aurelian wird, 274 nach Chr., das Bruchium eines grossen Teiles seiner Gebäude beraubt, und man könnte es verstehen, wenn damals auch die von Caracalla durch die Stadt gezogene Mauer mitsamt den Kastellen gefallen wäre [3]. Die Stadt bleibt ja auch dann von imponirender Stärke und Diocletian kann sie nur dadurch zur Übergabe zwingen, dass er die Nilkanäle abschneidet. Die Strafe, welche folgte, war freilich schwer, aber noch im 4. Jahrhundert konnte die Pracht der Hauptstrassen mit ihren Säulenhallen, wie uns Achilles Tatius (V, 1) beweist, den Besucher der Stadt entzücken. Von der Auffassung dieser Stelle hängt viel ab.

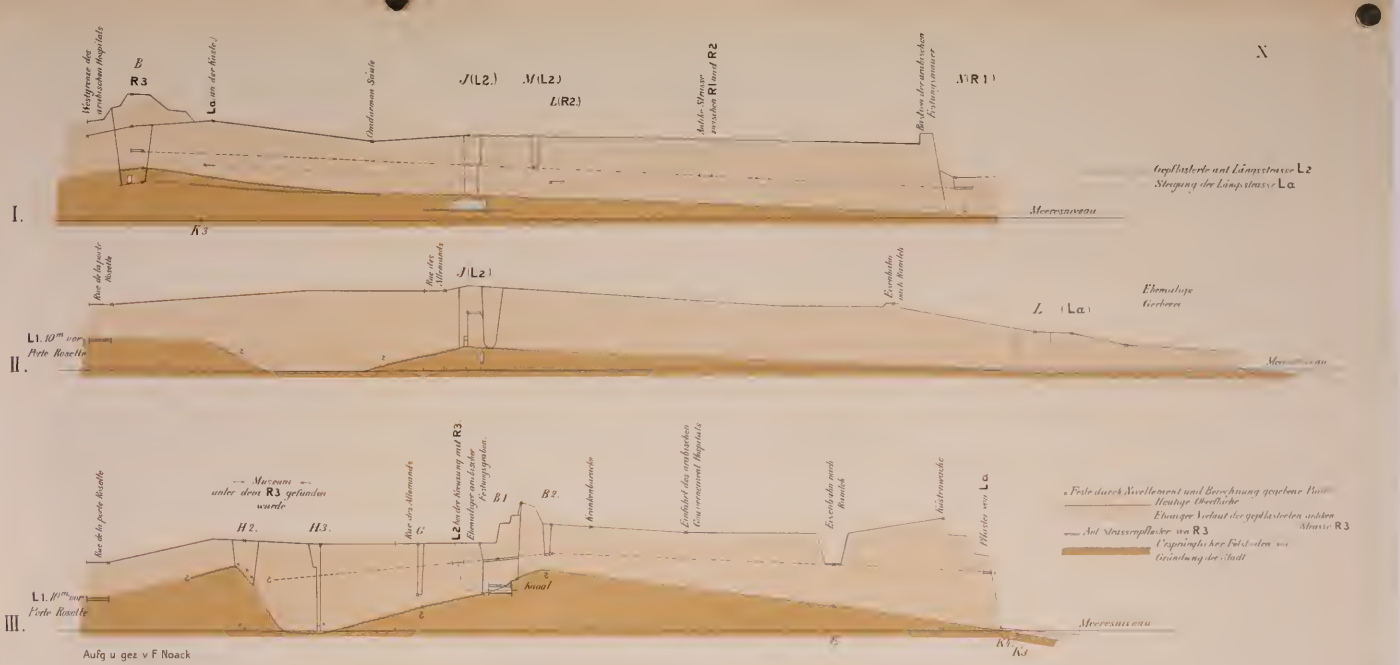
---

[1] Wachsmuth, Rhein. Museum 1887 (42) S. 463.

[2] Einen zweiten Dromos in Alexandrien s. Rhein. Museum 1888 (43) S. 306 und Wachsmuth, Stadt Athen II S. 281. Puchstein bei Pauly-Wissowa I S. 1384, 32 ff. Auch ich sehe keinen Anlass, Erdmann (Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen, Strassburg. 1883, S. 17), darin beizupflichten, dass das Sonnenthor am Südende der Hauptquerstrasse R1 anzusetzen sei. Vgl. jetzt Ausfeldt, Rhein. Museum 1900 (55) S. 363 f. (mir eben erst bekannt geworden).

[3] Über Caracalla s. Dio Cass. 77, 23 (vgl. jedoch Wachsmuth, Rhein. Museum 1880 (35) S. 452). Ammian. Marc. 22, 16, 15.

ngen 1:2500.



SCHNITTE (vgl die Übersichtskarte Taf IX). Masstab der Längen 1:2500, der Höhen 1:500

Wenn man sie versteht, wie Wachsmuth u. a.[1], denen ich beipflichte, so bestand damals noch der Dromos in seiner ganzen Ausdehnung vom kanopischen Thore an. Damit wäre aber nicht nur sehr wahrscheinlich gemacht, dass damals auch das übrige mahmoudsche Strassennetz noch im Osten der Stadt bestand, sondern auch die Möglichkeit gegeben, dass es überhaupt erst in verhältnissmässig später Zeit angelegt worden wäre.

Über Möglichkeiten hinaus kommen wir aber nicht, so lange nicht in diesen Gegenden, in den Schutthügeln östlich von der heutigen Stadt, anschliessend an irgend einen Rest des mahmoudschen Strassenpflasters, Tiefgrabungen seitwärts vom Strassenkörper mit genauester Beobachtung der Einzelfunde unternommen werden. Es ist keine sehr verlockende Arbeit, allein sie wird von der Wissenschaft gefordert[2].

Zuversichtlicher dürfen wir dagegen in den Bauresten der ersten und zweiten Periode in *B* (und *J*) Werke der ptolemäischen Zeit und insbesondere in allen auf dem gewachsenen Boden errichteten bez. von den gepflasterten Strassen durch 4^m hohe und höhere Anschüttungen getrennten Ruinen Werke der frühhellenistischen Zeit erkennen. Die Bauweise stimmt vorzüglich dazu.

Durch diese Darlegungen haben wir nun soweit festen Fuss gewonnen, dass die Aufstellung der auf Taf. 10 gegebenen Höhenlinien nicht zu kühn erscheinen wird. Mit Hilfe der durch Nivellement und Berechnung gewonnenen Punkte (+) lässt sich nicht allein das Steigen und Fallen des ursprung-

---

[1] Rhein. Museum 1887 (42) S. 465.

[2] Ich habe dort nirgends mehr irgendwelche Gebäudereste finden können. Bemerkenswert sind ausgedehnte Cisternenanlagen, südlich von der Strasse nach Sidi Gaber und Ramleh, am Weg zum dortigen arabischen Friedhof, etwa 300^m nördlich von der *Compagnie des Eaux*. Cylindrische Einsteigeschachte führen senkrecht hinab zu einem horizontalen Kanal, dieser mündet in einen grösseren hohen Raum. Sämtliche Teile sind mit dickem hydraulischen Mörtel überzogen. Ähnliche Anlagen, alle durch Kanäle verbunden, in der Nähe.

lichen Bodens im Bereiche des Bruchiums erkennen, wir sehen auch, wie diese z. T. starken Höhenunterschiede im Laufe der Zeiten sich verminderten, so dass die gepflasterten Strassen zuletzt viel geringere Terrainschwierigkeiten zu überwinden hatten. Die Linienführung des heutigen Bodens ist gerade in diesem Gebiet wesentlich durch die arabischen und französischen Festungswerke bestimmt worden. Bei einer Fortsetzung der Untersuchungen sollte auch die Feststellung solcher Punkte weiter im Auge behalten werden.

7.

Wir kommen zu der Frage, inwieweit von dieser späten, auf jeden Fall römischer Zeit angehörenden Strassenanlage auf diejenige des Deinokrates geschlossen werden darf.

Die Frage ist durch unsere Untersuchungen, wenn ich nicht irre, im Prinzip beantwortet. Da der Strassenkörper keine Einheit ist, sondern sich nach und nach angehöht hat, so giebt uns das gepflasterte Strassennetz im Allgemeinen auch noch die Richtung und Lage der Strassen früherer Jahrhunderte an. Im Einzelnen sind natürlich Abweichungen denkbar; manche Strasse mochte nicht ganz ausgezogen sein in Rücksicht auf ein monumentales Gebäude oder auf eine Anlage wie das Paneion; freie Plätze mögen sie hie und da unterbrochen haben u. s. w. Zu dem allgemeinen Ergebniss stimmen die Einzelbeobachtungen. Die Baureste *b* und *c* und die Kloake in *J* haben dieselbe Richtung wie die Längsstrasse L_2 darüber. Genau dieselbe Richtung aber haben sämtliche Mauerreste und Quaderlinien an der Küste, sogar die Fugen der rechtwinkeligen Quadern sind alle genau ebenso orientirt, und selbst die beiden einzelnen, im Schacht H_3 an ihrer Stelle gefundenen[1] Quadern weichen von dieser Richtung nicht ab. Diese Reste sind aber sämtlich älter als die gepflasterten Strassen und ge-

[1] Ihre Untermauerung liegt im Grundwasser.

hören (mit Ausnahme von *b*, *c* in *J*) der ältesten erreichbaren Bauperiode der Stadt an. Nach Mahmouds Plan schneiden ferner die Querstrassen die übrigen Strassen im rechten Winkel. Das wird durch die Richtung der Querstrasse R_1, die wir in N_5 festgestellt haben, bestätigt. Aber auch das lange Fundament in *L* ist ebenso orientirt und liefert damit den Beweis, dass die einst mehrere Meter darüber in gleicher Richtung laufende Querstrasse R_2 auch nur der Strassenflucht einer viel älteren Zeit gefolgt ist. Die Strasse R_3 ist uns in *B* gegeben; sie zeigt dieselbe Richtung, und die tiefer liegenden Gebäudereste in B_2 scheinen wenigstens auf der Ostseite sämtlich die gleiche Linie einzuhalten. Von den Resten der drei ersten Bauperioden[1] in B_1, westlich vom Strassenkörper, muss dagegen noch einmal gesagt werden, dass sie in der Längsrichtung von derjenigen der Pflasterstrasse (und der Mauerlinien der 4. Periode) nach Norden zu ein wenig divergiren, und zwar auf 10,5^m um 0,30-0,35^m. Die Abweichung von der Nordlinie nach West ist 2° grösser als in allen andern Fällen. Das will nicht viel sagen, wenn es sich um ein einzelnes Gebäude handelt; sollte dieses aber die Richtung der älteren Strasse bezeichnen, so würde der Ausschlag ein sehr empfindlicher sein und würde die Annahme, dass die Strasse R_3 der älteren Fluchtlinie gefolgt sei, ausschliessen. Dass auch der auf dem Felsboden errichtete Abflusskanal hier weniger von der alten Gebäudeflucht als von der späten Strassenlinie abzuweichen scheint, möchte ich viel weniger betonen, da bei diesen unterirdischen Anlagen gelegentliche geringe Schwankungen vorkommen können: bei dem Felskanal in *J* sind sie noch stärker, ohne dass seine Gesamtrichtung dadurch alterirt würde. Ich glaube aber auch nicht, dass wir dem abweichenden Thatbestand in B_1 einen anderen grösseren Wert beimessen sollen als den einer die Regel bestätigenden Ausnahme. Dafür spricht schon die an allen andern Orten übereinstimmende Beobachtung und die wiederum hierzu passende Orientirung

[1] Die Mauern der 3. benutzten die der 2. Periode als Fundament.

der Baureste im Osten von B_2, und endlich die Thatsache, dass doch auch in B_1 und B_2 das späte Pflaster auf dem, wie sonst auch, allmählig angehöhten älteren Strassenkörper liegt. Auch war schon durch die fortgesetzte Benutzung und Beibehaltung der zu den älteren Strassenanlagen gehörigen Kanäle, wie sie gerade für B und (wenigstens bis zur dritten Bauperiode) für J erweisbar ist, die Fluchtlinie für die späteren Strassen vorgezeichnet. Sind doch einzelne Strassen dieser Linie der alten Kanäle bis in die neueste Zeit treu geblieben! Die Strasse L_2 (in J) hält noch die Richtung des Felskanals, mit dem sie schwerlich mehr in Verbindung stand (s.o.), ein, und ebenso ging R_1 über dem gleichfalls viel älteren aber noch heute Wasser führenden Kanal entlang.

Es wird mit diesen Beobachtungen nicht nur schon Althekanntes wiederholt. Wir gewinnen vielmehr erst jetzt durch sie das Recht, das mahmoudsche Strassensystem auch bei der Rekonstruktion der hellenistischen Stadt zu verwenden. Wir wussten, dass diese bereits von einem Netze sich rechtwinkelig kreuzender Strassen durchzogen war: ἅπασα (ἡ πόλις) ὁδοῖς κατατέτμηται (dies der technische Ausdruck schon bei Aristoteles) . . . αἱ δὴ δίχα καὶ πρὸς ὀρθὰς τέμνουσιν ἀλλήλας (Strabon 793). Dass die mahmoudschen Strassen jenen genau gefolgt sind, dürfte durch die an drei Querstrassen und einer Längsstrasse gemachten Beobachtungen erwiesen und darnach der Schluss auf das ganze Strassensystem berechtigt sein[1].

Eine Fortsetzung der Untersuchungen auf alexandrinischem Boden ist beschlossen und wird hoffentlich bald, schon zur Controlle und Bestärkung der Ergebnisse der ersten Campagne, wieder aufgenommen werden. Auf wertvolle Einzelfunde wird man auch in Zukunft nicht rechnen dürfen; nur ein besonders glücklicher Zufall könnte uns derartiges wiederschenken. Aber dass für die Geschichte der Stadt der Boden noch

[1] So kommen topographische Untersuchung und Kritik der Überlieferung (Ausfeldt, Rhein. Museum 1900 (55) S. 360 f.) unabhängig von einander zum selben Ziel.

manche wertvolle Aufklärung geben kann, das wenigstens haben unsere Versuchsgräben doch bewiesen. Damit ist zur Genüge gesagt, dass die Forschung hier nicht Halt machen darf.

8.

Es sei gestattet in einem Zusatz hier eine Frage kurz zu berühren, obschon sie durch unsere Grabungen nicht unmittelbar aufgeworfen wird. Aber die vorstehenden Untersuchungen kommen ihr bereits zu gut, und ausserdem giebt sie Gelegenheit, noch einer für die topographische Forschung in Alexandrien wichtigen Thatsache zu gedenken.

Das Prinzip der Stadtanlage, die streng regelmässige 'Zerschneidung' des Stadtgebietes durch die Strassen, geht bekanntlich auf Hippodamos von Milet zurück. Zwei im rechten Winkel sich schneidende Hauptstrassen gaben die entscheidenden Richtungen an. Die Wahl ihres Schnittpunktes war wichtig, da durch ihn zugleich die Lage des Marktes (Ἱπποδάμειος ἀγορά) bestimmt war[1]. Als Hippodamos von Perikles berufen wurde, im Piraeus seine Theorie zu verwirklichen, liess er sich durch die (gewiss schon vorhandene) ἀγορά am Hafen[2] nicht abhalten, im Mittelpunkt seines Systems einen zweiten regelmässigen Marktplatz, eben die nach ihm benannte ἑτέρα ἀγορά (Paus. I, 1, 3) anzulegen.

Das hippodamische System verrät Zeit und Ort seines Entstehens deutlich: nicht mehr die Akropolis, die Herrenburg, ist das Centrum, sondern der Markt, das Herz des bürgerlichen Lebens. Aber es bewährte sich auch, und selbst die grossen Baumeister Alexanders und der Diadochen haben kein besseres an seine Stelle setzen können; man liess sich durch die grössten Terrainschwierigkeiten nicht von seiner Durchführung zurückschrecken, wie uns jetzt Priene überraschend

[1] Vgl. Aristophanes Vögel 1005 f. mit der Anm. von Kock und Erdmann, Philologus 42 (1883) S. 207 ff.

[2] Wachsmuth, Stadt Athen II S. 105.

deutlich zeigt[1]. Auch der Dünenboden der Landenge zwischen der Mareotis und dem Meere, der, nach unseren Beobachtungen, womöglich noch unebener war als zur Zeit der mahmoudschen Strassenanlage, wurde nun nach einem solchen Schema zerlegt. Es ist auch nicht zweifelhaft, dass die Lage der beiden Hauptstrassen, durch die von Mahmoud richtig erkannten des späten Systems bestimmt sind. Will man konsequent sein, so muss man in ihrem Schnittpunkt den städtischen Markt suchen. Mit der Bestimmung von dessen Lage war ein Hauptfactor der neuen Stadtanlage gegeben. Daher verdient die Überlieferung unseren Glauben, die ausdrücklich hervorhebt, dass Alexander die Lage der ἀγορὰ bestimmt habe[2].

Aber hatte Alexandreia, das von Anfang an als ein Emporion grössten Stiles gegründet war, keinen Markt am Hafen? Wie es das Beispiel von Halikarnassos[3] und Rhodos[4] beweist und Vitruv, nach griechischen, hellenistischen Quel-

---

[1] Arch. Anzeiger 1897 S. 180 f.

[2] Arrian III,1. Erdmann, Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen S. 18. Wie das μέσον πεδίον zu verstehen sei, ist bei unseren jetzigen Mitteln nicht sicher zu entscheiden. Nicht weil πεδίον der Name der Hauptquerstrasse wäre (Erdmann S. 17), sondern weil nach Pseudo-Kallisthenes I,32 die Anlage der Stadt von einem Punkte ausgegangen war, der μέσον πεδίον hiess, würde dieses eventuell mit der ἀγορὰ zu identificiren sein. Der Name würde passen; wo der Markt ist, ist auch der Mittelpunkt der Stadt, was nicht immer streng mathematisch zu verstehen ist. In diesem Falle dürfte man natürlich nicht (mit Erdmann S. 19) auch den nach Alexander benannten τόπος, von dem Achilles Tatius a. a. O. redet, mit derselben Agora zusammenwerfen, da er deutlich vom μέσον πεδίον unterschieden ist. Versteht man dagegen unter der vom Alexanderplatz ausgehenden Querstrasse bei Achilles Tatius die Hauptquerstrasse der Stadt, so müsste man umgekehrt hier die ἀγορὰ und das μέσον πεδίον anderwärts suchen. Schreiber, Vorbemerkungen zu einer Typologie der hellenistischen Städtegründungen (Festschrift für H. Kiepert S. 343) will für Alexandrien keine centrale Agora annehmen.

[3] Vitruv II, 8, 11.

[4] Rhodos, ebenso wie der Piraeus, also nach hippodamischem System angelegt: Strabon 654. Erdmann, Philologus 42 (1883) S. 224.

len[1] betont (1, 7, 1), war bei Küsten- und Handelsstädten durch praktische Rücksichten ein Markt am Hafen gefordert: *area, ubi forum constituatur, eligenda proxime portum.* Wie er im Piraeus geblieben ist, trotz der zweiten hippodamischen ἀγορά, so konnte er in Alexandrien kaum fehlen. Ist es nun Zufall, dass gerade da, wo Ost- und Westhafen an einander stossen, am Südende des Heptastadions, schon in Caesars Zeit eine *area*[2] genannt wird? Als Verbindung zwischen den beiden Häfen, dem δρόμος des Heptastadions[3] und der Hauptlängsstrasse war hier ein freier Platz, der zugleich Hafenmarkt war, vorzüglich angebracht. Lassen doch noch die mahmoudschen Strassen hier einen grösseren Raum frei[4]. Aber schon der Stadtplan des Deinokrates musste an dieser Stelle auf besonders starken Verkehr Rücksicht nehmen. Denn die Idee, das Heptastadion hier anzulegen und durch die Verbindung mit Pharos die Lage der neuen Stadt erst wirklich auszunützen, wird man schwerlich vom Gründungsplane trennen dürfen. Er ist nicht nur der Kühnheit des Deinokrates würdig[5], sondern rückt auch durch die Person seines Erbauers Dexiphanes, dessen Sohn Sostratos unter Ptolemaios Philadelphos etwa zwischen 290 und 260 seine Wirksamkeit entfaltete, in die Frühzeit der Stadt hinauf[6]. Auch das ὑδραγώ-

---

[1] Nissen, Templum S. 58. Zu Vitruvs starker Abhängigkeit von griechischen Quellen vgl. auch meine Bemerkungen Philologus 1899 S. 1 ff.

[2] Bell. alex. 19, 6.

[3] Rhein. Museum (43) 1888 S. 306 f.

[4] Vgl. Kieperts Plan, Zeitschrift für Erdkunde 7 S. 33 f. und Botti, *Le Plan d'Alexandrie*, beide nach Mahmouds Originalaufnahme. Hierzu passt auch die Marktstrasse (= Rc) bei Pseudo-Kallisthenes 31,3 (in der Bearbeitung α), vgl. Ausfeldt, a.a.O. S. 364 f.

[5] Ein ähnliches Wagestück war der 4 Stadien lange Damm nach Tyros gewesen, der unmittelbare Vorläufer des Heptastadions.

[6] Strabon 791 und Steph. Byz. s. v. Φάρος (Inschrift des Sostratos am Leuchtturm). Nach Perdrizets Nachweis (*Revue des études anciennes* 1, 1899, S. 261) hat Sostratos den Turm gegen 280 bereits vollendet. Er wird also wol kaum nach 320 geboren sein; seinen Vater können wir uns demnach sehr gut unter den Baumeistern Alexanders denken. Ausserdem hat die Ausführung des Gründungsplanes in allen seinen Einzelheiten Jahre in Anspruch

γιον, das durch diesen gewaltigen Damm nach der Insel geleitet wurde, weist, wie das ganze Leitungssystem der Stadt, auf diese erste Zeit. Zumal hier auf der nackten Düne, wo eine Grosstadt gleich im weitesten Umfange (Amm. Marc. 22, 16, 15) aus dem Nichts geschaffen werden sollte, musste die Frage der Wasserversorgung eigentlich eine Lösung schon gefunden haben, als man sich zur Gründung entschloss[1]. Alexander hatte ja einen competenten Berater auch hierfür in Deinokrates in seinem Gefolge (Vitruv II praef. 4) und dasselbe kann mit Krates ταφρωρύχος der Fall gewesen sein.

Diese ἀγορά am Heptastadion lag nahe bei den Schiffswerften (Strabon 794). Wenn nun ein diesen hinderlicher Obelisk (Plin. 36,9) vom Arsinoeion nach dem *forum* versetzt wird, so kann damit ebenso gut der nahe gelegene Platz, wie der Markt in der Stadtmitte gemeint sein; mehr beweist diese Stelle jedenfalls nicht[2].

Das Vorhandensein zweier Marktplätze entspricht schliesslich vollkommen der Doppelaufgabe, die Alexandrien erfüllen sollte und in den ersten drei Jahrhunderten auch erfüllt hat: es war ebensowol die erste Handelsstadt der Welt, deren ἀγορά natürlich an den Hafen gehört, wie die königliche Residenz[3], 'die Festung Königs Alexander I', die unabhängig von den commerciellen Einflüssen das Bild einer in sich geschlossenen, glänzenden Stadtanlage geben sollte.

---

genommen. Die Verbindung des Dexiphanes mit Kleopatra ist natürlich 'legendarisch' (Pauly-Wissowa I S. 1384, 1); schon nach Caes. bell. civ. III, 112 ist das Heptastadion *a prioribus regibus* errichtet.

[1] Süsswasser ist allerdings im Boden vorhanden (Kiepert a. a. O. 340). Caesar grub Brunnen, bell. alex. 8,1. 9,2. Für die Versorgung der ganzen Stadt aber hatte den Erbauern die feste Verbindung mit dem Nil zuverlässiger geschienen. In den grossen, noch jetzt erhaltenen Cisternenanlagen (vgl. jetzt auch Merckel, Ingenieurtechnik S. 512 f.) sind zum grossen Teil Bauglieder (Säulen, Kapitelle) spätester antiker und byzantinischer Zeit verwendet. Ihre Decken liegen da, wo ich es controlliren konnte, höher als die gepflasterten Strassen des mahmoudschen Systems.

[2] Erdmann, Zur Kunde der hellenistischen Stadtgründungen S. 18 führte sie gegen eine ἀγορά am Hafen an.

[3] Rhein. Museum 35 S. 451.

Wird aber diese ganze Erörterung nicht dadurch hinfällig, dass der Platz, den die Kreuzung der beiden Hauptstrassen der ἀγορά zuzuweisen scheint, in einer durchaus sumpfigen Niederung gelegen haben würde? Bekanntlich haben Mahmouds Aufnahmen festgestellt, dass die Hauptquerstrasse R1 nahezu in ihrer ganzen Länge eine zwischen 300 und 400^{m} breite tiefe Einsenkung durchzieht. Und Mahmoud hat geglaubt — und andere sind ihm darin gefolgt —, dass damit der Platz für die *palus a meridie interjecta* des bell. alex. I, 4 gefunden sei. Nun ist die Niederung ja in der That vorhanden, aber man wird bei ihrer Beurteilung eine wichtige Thatsache nicht mehr ausser Acht lassen dürfen, die Senkung des Bodens in nachklassischer Zeit!

Es ist das Verdienst von Jankó in seiner oben (S. 227, 1) genannten Abhandlung S. 323 ff. auf diese Senkung nachdrücklich hingewiesen zu haben. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Verkümmerung der Halbinsel Lochias, das gänzliche Verschwinden von Antirrodos und Timonion[1]; nur so versteht man, dass die ausgedehnten Quaderlager heute vom Ufer des Osthafens aus sich viele Meter weit unter Wasser auf dem Meeresboden hinziehen, dass die Stufen des einen der beiden Obelisken vor dem Caesareum 2′ und tiefer unter Meeresniveau gefunden wurden[2], dass zahlreiche Katakomben der westlichen Nekropole (s. o. S. 229 Anm. 2) vom Meere durchspült werden und einzelne Kammern nur noch in halber Höhe daraus emporragen, dass endlich die Fundamentreste stattlicher Gebäude heute im Grundwasser liegen (*L* und *H*3). Dann dürfen wir aber auch für jene Niederung südlich von Lochias dieselbe Veränderung annehmen, und es fällt die Ungeheuerlichkeit weg, dass die Hauptquerstrasse, mehrere Meter unter der Pflasterstrasse (5,18^{m} Meereshöhe), und der zu ihr

[1] Janko a.a.O. S. 325 ff.

[2] Die Angabe verdanke ich einer freundlichen Mitteilung Dr. Schweinfurths, der schon daraus den richtigen Schluss auf die Bodensenkung (von mindestens 2^{m}) gezogen hat.

gehörige Hauptwasserkanal im Sumpfe angelegt worden wären. Der Anlage der Agora stellte sich also in dieser breiten Niederung keine elementare Schwierigkeit entgegen.

Wo bleibt dann aber die *palus a meridie interiecta*? Zwei Auffassungen stehen sich gegenüber. Die eine ist von Wachsmuth[1] so formulirt worden: 'zu jener Zeit (Caesars) drang also noch die *palus Mareotis*, der Sumpfsee, so vom Süden her in das Stadtterrain ein, dass er dasselbe in zwei Hälften zerlegte, welche nur durch einen verhältnissmässig schmalen Streifen mit einander in Verbindung standen: eben diese tief eingreifende Einbuchtung der Mareotis ist es offenbar, welche von Strabon XVIII S. 793 als ὁ λιμὴν ὁ λιμναῖος genannt und in seiner lebhaften Frequenz geschildert wird'. Im Gegensatz dazu nimmt z. B. Judeich im Anschluss an Drumann und Mommsen an[2], dass einfach die Mareotis selbst, nicht ein solches in die Stadt eingreifendes Sumpfgebiet gemeint sei. Beide Auffassungen scheinen mir Richtiges und Falsches zu vereinigen. Wir müssen uns die Situation Caesars vergegenwärtigen.

Seine Stellung ist durch bell. civ. III, 112 annähernd bestimmt. Er beherrschte das Theater und den anschliessenden Teil der Paläste, also den Hügel des heutigen arabischen Hospitals mit seinen Abhängen: der von ihm besetzte Uferstreifen reichte bis zu den *navalia*; in der Stadt mag seine Position durch die Strassen R_5 oder R_4 im Westen, L_1 (kanopische Strasse) im Süden und R_2 als alleräusserste östliche Grenze zu umschreiben sein[3]. Dazu kommt bell. alex. 1, 4, 5. Die Stadt würde in zwei Teile zerfallen sein, wenn es ihm geglückt wäre, durch vorgeschobene Verschanzungen den

[1] Rhein. Museum 35 S. 453. 42 S. 463, 1; ebenso Mahmoud, Kiepert, Lumbroso.

[2] Judeich, Caesar im Orient (1885) S. 86. Vgl. auch Puchstein bei Pauly-Wissowa I S. 1382, 45 und jetzt Jung, Caesar in Aegypten (Programm, Mainz 1900) S. 15. 23-25 (mir eben erst bekannt geworden).

[3] So ungefähr auch bei Judeich a.a.O. auf der kleinen Karte von Alexandrien.

schmalen Stadtteil zu besetzen, der durch das Eingreifen der *palus* von Süden her gebildet war. Dem Wortlaut des Berichtes, der m. E. unbedingt dazu führen muss, eine Verengerung des Stadtgebietes an einer Stelle der Südseite anzusetzen, wird von den Vertretern der zweiten Auffassung gar keine Rechnung getragen: der gewöhnliche Verlauf des Nordufers der Mareotis würde nirgends innerhalb des Stadtgebietes eine *pars angustissima* herbeigeführt haben. Es ist dann weiter unzweifelhaft, dass bei einem solchen Eintreten der *palus* in die Stadt nur jene ausgedehnte Niederung in Betracht kommen kann (Wachsmuth a. a. O.). Dagegen halte ich die Ansicht, dass es sich um einen dauernd in der Stadt vorhandenen Zustand handele, nicht für genügend begründet. Veranlasst ist sie ganz wesentlich durch die weite nördliche Ausdehnung der von Mahmoud festgestellten Niederung. Doch gilt deren gleichmässige Tiefe mit Sicherheit nur für die Zeit des gepflasterten Strassennetzes. Nicht folgt daraus, dass der Boden in älterer Zeit überall gleich tief darunter gelegen habe. Unsere Untersuchungen haben erkennen lassen, dass der Boden der hellenistischen Stadt gelegentlich viel stärkere Höhenunterschiede aufgewiesen hat, die bis zur Zeit der Pflasteranlage nicht unbeträchtlich vermindert worden waren. Wir besitzen also keine Sicherheit dafür, dass das einmal in den südlichen Teil dieser Niederung eingetretene Wasser der *palus Mareotis* bis nahe an die Lochias herangekommen sei. Wir können folglich die *angustissima pars oppidi quam palus . . . efficiebat* auch nicht einfach mit der schmalen Erhebung im Norden der Stadt zwischen Lochias und der mahmoudschen Niederung gleichsetzen. Es ist schon an sich sehr wenig glaubhaft, dass nahezu ein Drittel des Stadtgebietes während der ganzen ersten und glänzendsten Jahrhunderte durch eine breite Sumpfgegend — die strategisch zu verwerten war, also wirklich unpassirbar gewesen sein müsste — bis auf einen kleinen Verbindungsstreifen abgetrennt geblieben wäre. Grösseres Gewicht als diese Überlegung dürfte das Ergebniss unserer Untersuchungen ha-

ben, wonach eine für die Einteilung des ganzen Stadtgebietes entscheidende Strassenlinie von Anfang an gerade diese Niederung durchzogen haben muss — ganz unabhängig davon, wie man sich über die Lage der ἀγορὰ entscheidet. Zudem denke man sich in Caesars Lage. Östlich von seiner Stellung bis zur Lochias dehnten sich die königlichen Paläste der verschiedenen Zeiten aus: er hatte sich ihrer nicht oder doch nur zum kleinsten Teil bemächtigen können. Ebendort hielten aber die Alexandriner auch den befestigten königlichen Privathafen während der ganzen Dauer der Kämpfe besetzt (bell. alex. 13. Strabon 794). Caesar hatte demnach nach dieser Seite wenig Aussicht auf Erfolg. Und wie würde ihm eine solche Aktion die Verproviantirung erleichtert haben, wonach doch sein Hauptstreben ging? War die *palus* ein seit Jahrhunderten hier stehender Sumpf, so bot sie ihm weder *aqua* noch *pabulum*; heisst es aber unmittelbar darauf, dass diese selbe *palus* ihm beides reichlich verschaffen konnte, so kann sie eben nur die Mareotis (mit ihren Ufern) gewesen sein[1]. Wir müssen uns dabei erinnern, dass noch zu Strabons Zeit dieser See durch Nilkanäle gefüllt wurde (Strabon 793), also trinkbares Wasser enthielt und an der Nilschwellung Teil nahm[2]. Damit gewinnen wir eine, wie mir scheint, befriedigende Erklärung. Wenn das Wasser der Mareotis einerseits in das Stadtgebiet eingetreten sein muss, allerdings lange nicht so weit, wie Wachsmuth u. a. meinen[3], andererseits der Annahme einer dauernd vorhandenen *palus* sich begründete Schwierigkeiten entgegenstellen, so bleibt die Möglichkeit, dass mit dem Steigen des Nils, an dem die Mareotis Teil nahm, auch der südliche Teil der vielbesprochenen Niederung (die, wie wir sahen, nach Süden zu tiefer gewesen sein kann) re-

[1] Judeich a.a.O. S. 86.

[2] Vgl. Pauly-Wissowa I S. 1383, 11 f.

[3] Die ursprüngliche Hauptquerstrasse wird deshalb (damit wird Wachsmuths Frage Rhein. Museum 35 S. 455 heute zu beantworten sein) nicht ganz soweit über die Kreuzungsstelle hinausgegangen sein, wie es die Sondirungen Mahmouds für die späte Pflasterstrasse darüber festgestellt haben.

gelmässig und so lange überschwemmt wurde, bis (in nachchristlicher Zeit) ihr Boden sich stärker angehöht hatte. Zwischen dem von Caesar besetzten Stadtteil im Norden und dieser überschwemmten Niederung im Süden (bez. Südosten von ihm) blieb jene *angustissima pars oppidi, quam palus a meridie interiecta efficiebat.* Der Nil beginnt im Sommer (fast immer am 10. Juni) zu steigen, am 7. Oktober erreicht er seine grösste Höhe[1]. Im November wird die stetige Abnahme noch sehr wenig gespürt. Wir haben das Recht, ja ich dächte die Pflicht, damit auch in unserem Falle zu rechnen: die hier in Frage kommenden Ereignisse, besonders der Vorstoss Caesars nach der *palus Mareotis*, fallen aber genau in die Monate des höchsten Nilstandes und die allererste Zeit des Abnehmens[2]. Das passt also sehr gut zu der hier vorgetragenen Auffassung und darf vielleicht auch als eine nicht unwichtige Bestätigung der Richtigkeit unserer ganzen Untersuchungen angesehen werden.

Für den Binnenhafen an der Mareotis, den λιμὴν λιμναῖος Strabons, gewinnen wir damit allerdings nur das negative Resultat, dass er schwerlich gegenüber der Niederung gelegen hat oder gar mit ihr teilweise zu identificiren wäre.

Die für die Geschichte des alexandrinischen Bodens so bedeutungsvolle Senkung ist kein nur aus den oben angeführten Thatsachen abgeleitetes Postulat geblieben. Es ist bewiesen worden, dass eine so durchgreifende Wandlung an der Deltaküste nur in gewaltigen Erdbeben ihre Erklärung findet. Es ist aber offenbar auch gelungen, das entscheidende elementare Ereigniss in der geschichtlichen Überlieferung wiederzufinden. Mit der Zusammenstellung dessen, was darüber ermittelt ist[3], möge daher dieser Bericht beschlossen werden.

[1] Janko a.a.O. S. 253 ff.

[2] Judeich a.a.O. S. 85 und sonst.

[3] Zu Jankos kurzen Bemerkungen S. 324 tritt jetzt M. van Berchem, *Comptes-rendus de l'académie des inscriptions* 1898 (26) S. 329–345. Damit z. T. übereinstimmende, z. T. ergänzende Angaben (bes. über das Erdbeben selbst) verdanke ich der Freundlichkeit meines Kollegen Herrn Prof. Vollers.

Die betreffenden Mitteilungen der arabischen Historiker knüpfen sämtlich an den Pharosleuchtturm an. Noch im Jahre 1303 befand sich in ihm ein arabischer Betraum[1]. In demselben Jahre, am 7. August (dem 23. Dzulkigga 702 arabischer Rechnung) trat ein gewaltiges Erdbeben in Aegypten und den umliegenden Ländern auf; am heftigsten wütete es in Alexandrien selbst, es zerstörte die Mauern, die Türme (Forts oder Kastelle) und eine Seite des Pharos, natürlich auch den darin befindlichen Betraum, der aber im folgenden Jahre wieder hergestellt wurde. Das Meer drang in die Stadt ein und überschwemmte die Gärten[2]. In Kairo stürzte die Al-Azhar-Moschee in Trümmer u. s. f. Schon 1326 bestätigt Ibn Baṭûṭah nach eigenem Augenschein, dass die eine Seite des Pharos darniederlag; als er 1349 die Stelle zum zweiten Mal besuchte, war er vollkommen zerstört (*Voyages* I S. 29 f.). Die starke Senkung des alexandrinischen Bodens hat man daher, wie es scheint, mit gutem Grund, derselben Katastrophe zugeschrieben, welcher das Wunderwerk des Sostratos zum Opfer fiel. So sah noch 1440 ein anderer Augenzeuge Qalqachandi nur die Trümmer des mächtigen Baues (M. van Berchem S. 342). Im Jahre 1477/8 besuchte der Sultan Qâitbâï während seiner Anwesenheit in Alexandrien auch die Stelle des alten Pharos und befahl auf seinen alten Fundamenten ein Fort zu bauen. Als er zwei Jahre später 1479/80 wiederkam, konnte er bereits den fertigen Bau inspiciren[3]. Wiederholt

---

[1] Es war einfach ein Raum im Pharos zu dieser 'Moschee' hergerichtet worden. Erwähnt in Makrizis Chitat I, 158, 5 ff.

[2] Von der Moschee abgesehen, stehen alle diese Angaben in Ibn Ijas ägyptischer Chronik I (Kairo 1311) S. 146,5 f. Weil, Gesch. der Chalifen IV S. 264 lässt den am Pharos angerichteten Schaden unerwähnt.

[3] Ibn Ijas II S. 173 ff. 189. Sowol S. 174, 1 wie 189,5 wird ausdrücklich betont, dass das Fort auf der Stelle des alten Pharos gelegen habe, nicht, wie Weil a.a.O. V S. 358 sagt, es sei (ein Jahr später, 1480/81) an der Seite des früheren Leuchtturms errichtet worden. Der Bau des neuen Forts wird als ein Wunder in seiner Art beschrieben. Auf steinernen Bögen ruhte ein bedeckter Gang, der von der Küste (der Pharosinsel) in das Meer hineinlief und im Fort endete. Damit vgl. Janko S. 323: 'der Molo, der die

wird gesagt, dass das Fort auf der Stelle des alten Pharos lag. Unter diesen Umständen verdient es auch Beachtung, dass die Seiten des mächtigen viereckigen Mittelturmes des arabischen Forts genau der Längenangabe entsprechen (= 31^{m}), die über ein Jahrhundert vor dessen Erbauung Ibn Batûtah von einer Seite des Pharos giebt[1]. Hiernach wird die, wie es nach den neueren Karten scheint, ziemlich allgemein angenommene Ansetzung des Pharos auf den Klippen östlich von Qâïtbâï doch noch einmal zu revidiren sein.

Jena.

FERDINAND NOACK.

---

einstmalige Leuchtturm-Insel mit der einstigen Pharus-Insel verbindet, ist heute ca. 300^{m} lang und in Hinsicht darauf, dass er aus Granit- und Marmor-Brückenköpfen (?), aus wagrecht gelegenen Säulen und andern Resten des alten Alexandriens zusammengetragen ist, können wir seinen Ursprung höchstens in die Zeit der arabischen Herrschaft versetzen, und ich glaube, dass er wahrscheinlich mit dem an Stelle des alten Leuchtturms gesetzten Fort-Quait-Bey gleichalterig ist, da die Gründung desselben ursprünglich die ständige Verbindung dieser Insel mit der grossen Insel notwendig machte ... In der Nähe der Leuchtturm-Insel fand ich im Meere alte Mauerüberreste, ausserdem Säulen die abgebrochen dastehen, deren Fuss aber vom Meeressand bedeckt ist; die Folgerung, dass all dies einst über der Oberfläche des Meeres war, und wir hier also das Sinken der Küsten konstatiren müssen, ist unausbleiblich. Auch die ausdrückliche Betonung dessen, dass 1349 *on ne pouvait plus y entrer, ni même atteindre jusqu'à sa porte* bei Ibn Batûtah, dürfte dafür sprechen, dass vor dem Erdbeben die Stelle des Pharos mit der Pharos-Insel zusammenhing; dann erst war die künstliche Verbindung nötig geworden.

[1] M. van Berchem a.a.O. S. 343.

DER 'APOLLO STROGANOFF'

In diesen Mittheilungen 1899 S. 468-484 macht G. Kieseritzky einen Versuch, die Ächtheit der als Apollo Stroganoff bekannten Bronzestatuette der Sammlung Stroganoff in St. Petersburg zu erweisen. Er teilt allerlei Beobachtungen über den Zustand der Bronze mit, er macht viele Worte und spricht viele Beteuerungen aus; allein vergebens sucht man als Bodensatz von all diesem auch nur die Spur von etwas, das als Beweis dienen könnte.

Die Bronze ist eine Fälschung, und dies ist dermassen deutlich und unverkennbar, dass es, wenn die Figur allgemeinerer Betrachtung zugänglich gemacht würde, Niemand, der sich wirklich Erfahrung in alten Bronzen erworben hat, je bezweifeln wird. Sie gehört in eine Klasse von Fälschungen, die keinem Kenner unbekannt ist. Das Charakteristische der Klasse besteht besonders darin, dass es nicht kleine Statuetten, sondern relativ grosse und hohlgegossene Figuren sind, die sich meist an bekannte Statuen anschliessen, und dass dieselben durch mehr oder weniger grosse und zahlreiche Gussfehler und deren teilweise Ausbesserung den Anschein beschädigten Altertums zu erwecken suchen. Es sind mir im Laufe der Zeit im Kunsthandel eine Reihe solcher Figuren vorgekommen; eine solche, einen Herakles, habe ich schon Meisterwerke S. 661 angeführt. Hier sei nur auf zwei in öffentlichen Sammlungen befindliche Stücke dieser Art hingewiesen. Im Museo civico zu Verona steht eine 0,325 hohe, 1885 gekaufte Bronzestatuette, die eine flaue moderne Nachbildung der Amazone des matteischen Typus, der Springerin, ist[1]

[1] H. Bulle hatte die Gefälligkeit, die Figur kürzlich nochmals gründlich zu untersuchen; seine Beobachtungen liegen dem Folgenden zu Grunde.

(Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen Nr. 8; vgl. Meisterwerke S. 297, Anm. 1). Sie ist hohl gegossen und zeigt eine Reihe von Gussfehlern; ein solcher, ein grober Riss auf dem Rücken des rechten Fusses ist nicht verbessert; an den anderen Stellen hat der Fälscher um die durch Gussfehler entstandenen Löcher herum die Oberfläche rechteckig eingeschnitten, um den Anschein zu erwecken, dass diese Stellen nach antiker Art durch Flicken zugedeckt gewesen wären. Kieseritzky will (S. 481) auch am Apollo Stroganoff eine rechteckige Pflasterspur bemerkt haben; auch wenn diese Beobachtung richtig ist, beweist sie nach der an der veroneser Figur zu machenden Erfahrung nichts für die Ächtheit jenes Apoll. An der veroneser Amazone waren ferner der linke Fuss und die Hälfte des Unterschenkels niemals vorhanden. Die jetzige Endigung des Unterschenkels ist kein Bruch, sondern auf Dreiviertel des unteren Randes deutlich ein Schnitt, der z. T. mit moderner Patina bedeckt ist; das übrige Viertel ist unregelmässig rauh, aber nicht von einem Bruch, sondern mit stumpfen Rundungen, wie sie entstehen, wenn sich das Metall beim Gusse streckt. Ganz gleichartig ist die sog. Aegis des Apoll, die nie vollständiger war; die untere Fläche zeigt einerseits, wie Kieseritzky (S. 483) angiebt, Schnitt, andrerseits eben jene rauhe Gussfläche, die Kieseritzky fälschlich als wirklichen Bruch ansehen will. Ein sinnloses Attribut, analog jenem Stück Tuch, der sog. Aegis, nämlich eine runde Scheibe hat der Fälscher auch der linken Hand der veroneser Figur gegeben. Auch der Ring in der rechten Hand der Amazone ist ganz sinnlos; die Finger sind unverständlicher Weise darin gespreizt; zwischen dem Ring und dem Haar ist ein unsinniger Klumpen Metall vom Gusse her stehen gelassen. Die dicke Patina ist modern aufgetragen, das Metall darunter ist intakt.

Die zweite analoge Fälschung in einer öffentlichen Sammlung steht der stroganoffschen Figur auch durch den Gegenstand besonders nahe: es ist auch ein belvederischer Apoll, eine Bronze von etwa 30^{cm} Höhe im Museum zu Stuttgart (wohin sie aus einer älteren Privatsammlung gekommen sein soll).

Auch hier zeigt der hohle Guss allerlei Löcher, die ausgebessert sind. Die aufgestrichene Patina ist modern. Wie an der stroganoffschen Figur fehlt auch hier der Köcher, ausserdem ist aber das ganze Gewand, das im Gusse Schwierigkeiten machte (vgl. Meisterwerke a a.O.), weggelassen. Der Kopf ist freier nach der belvederischen Figur copirt, als am stroganoffschen Exemplar; in der Linken ist der Bogenrest von der belvederischen Statue beibehalten. Die Stütze ist auch hier, wie beim Apollo Stroganoff, weggelassen; doch während letztere Figur in sklavischer Abhängigkeit von der belvederischen Statue auch den bei der Bronze ganz unnützen Soekel unter dem linken Fusse vom Marmor übernommen hat, liess der Fälscher des stuttgarter Exemplares diesen konsequenter Weise ebenso wie die Beinstütze weg. Auf andere an den belvederischen Apoll anschliessende Fälschungen, wie die von mir Meisterwerke a.a.O. genannte Figur in Zaragoza oder den ebenfalls offenbar gefälschten sog. Apollo Pulszky sei hier wenigstens hingewiesen [1].

Die stroganoffsche Bronze reiht sich mit allen ihren Eigentümlichkeiten in eine bestimmte Klasse von Fälschungen ein. Sie hatte besonders zahlreiche Gussfehler und die dadurch entstandenen Löcher sind mit Blei ausgegossen, wie dies auch an der S. 280 genannten Heraklesfigur geschehen ist. Wie das Ausgiessen mit Blei und das teilweise Füllen der Löcher mit Bronzeblech gemacht worden ist, hat Kieseritzky genauer verfolgt; allein sein Versuch, die Annahme antiken Ursprungs der Figur zu retten, ist gänzlich missglückt. Er giebt zu, dass die ganze Patina der Figur modern und künstlich übergestrichen ist. Allein er stellt die Vermutung auf, es möge darunter einmal eine ächte Patina gewesen sein, die man entfernt habe. Diese Vermutung ist nicht nur gänzlich haltlos, son-

[1] Dabei sei gelegentlich bemerkt, dass der tanzende Satyr von Bronze aus Sammlung Salamanca in Madrid, den Pierre Paris in *Revue des études anciennes* 1900 Taf. I S. 57 als griechisch publicirt, der Photographie nach offenbar auch unter die Fälschungen gehört.

dern sie wird auch durch den Thatbestand als unmöglich erwiesen. Nach Kieseritzky soll die Figur einst von einer 'stark chlorhaltigen Patina' bedeckt gewesen sein, welche die Oberfläche ganz zerfressen habe: die durch Gussfehler entstandenen, dieser Sorte von Fälschungen eigenen Löcher seien vielmehr vom Oxyd durchgefressene Stellen; die Bronze sei durch Oxydation 'stellenweise siebartig durchlöchert' gewesen. Kieseritzky hat offenbar gar keine Ahnung davon, wie eine wirkliche, dermassen von Oxyd zerfressene Bronze nach erfolgter Reinigung aussieht. Wenn er sich belehren will, möge er das Atelier des Chemikers des berliner Museums aufsuchen, der hunderte solcher Bronzen behandelt hat. Kieseritzkys Hypothese beruht auf einfacher Unkenntniss; sie wird durch die glatte, glänzende, unter der modernen Patina intakte Oberfläche des Metalls der stroganoffschen Figur sofort widerlegt; eine Oxydation, wie sie Kieseritzky voraussetzt, hätte nach der Reinigung nur einen rauhen, zerfressenen Grund hinterlassen können. Dass die kleinen Goldreste, die Kieseritzky (S. 479) bemerkte, nichts für die Entstehungszeit beweisen, bedarf kaum der Erwähnung. Es ist ein beliebter Kniff der Fälscher, durch dergleichen Reste (ähnlich wie bei den Terrakotten) die Täuschung zu versuchen.

Es ist nur noch ein Punkt in Kieseritzkys Ausführungen zu berühren, derjenige, mit dem er beginnt und den er mit besonderer Wichtigkeit behandelt, wie er denn schon vorher Helbig (Führer[2] I S. 501) davon Mitteilung gemacht hatte, der 'Stützkeil' unter dem linken Fusse. Kieseritzky meint, ich hätte die Bronze eben wegen dieses 'Stützkeils' für modern erklärt; er giebt sich der Illusion hin, dass er sie retten und als antik erweisen könne, wenn er nur jenen Punkt erschüttert habe. In Wirklichkeit habe ich diesen aber gar nicht einmal bemerkt, als ich das Original in Sammlung Stroganoff als Fälschung erkannte: er fiel mir erst später auf und schien nur geeignet, Anderen den modernen Ursprung deutlich zu machen, da er sich einfach und kurz in Worte fassen lässt, was bekanntlich durchaus nicht der Fall ist mit jener unend-

lichen Summe von Formenwahrnehmungen, auf denen eigentlich das Urteil über Ächtheit oder Fälschung zu beruhen pflegt, jenen Imponderabilien des Kunstwerks, zu denen Kieseritzky freilich gänzlich das aufnehmende Auge zu fehlen scheint.

Ich hatte behauptet, man könne den modernen Ursprung der stroganoffschen Bronze schon daran erkennen, dass sie unter dem linken Fusse den Sockel von der Marmorstatue copire, während Stützen dieser Art bei den antiken Bronzen nicht vorkämen. Kieseritzky behauptet im Gegenteil, diese Stützkeile seien an alten Bronzen etwas ganz gewöhnliches; er spricht, als ob man beim ersten Blick in jeder Bronzensammlung eine Menge Beispiele finde und nur ein der Denkmäler gänzlich Unkundiger dies nicht wissen könne. Der Sachverhalt ist gerade umgekehrt. Richtig ist nur, ich hätte nicht sagen sollen, 'niemals' fänden sich jene Stützen bei alten Bronzen. Allein die wenigen Ausnahmen, die vorkommen, bestätigen gerade die Regel. Ich habe jüngst Gelegenheit gehabt, die ungeheuer reichen Sammlungen antiker Bronzestatuetten daraufhin durchzusehen, die sich in Paris befinden: hier sind zahllose zurückgesetzte Füsse, die in Marmorausführung alle Stützkeile haben würden, die Bronzen aber entbehren derselben. Nur zwei Beispiele römischer Zeit konnte ich (im *Cab. des médailles*, Babelon und Blanchet Nr. 10. 237) entdecken, wo kleine Stützkeile vorkommen, und eines davon fällt noch weg, da der Fuss modern ist. Die von Kieseritzky angeführten Beispiele aus dem British Museum hatten Arthur H. Smith und E. Sellers-Strong die Gefälligkeit nachzuprüfen, wovon letztere mir das Resultat mitteilte. Die ersten vier Stücke sind sehr geringe, rohe römische Arbeiten (statt 1602 ist 1520 zu lesen) und der Stutzkeil scheint teilweis modern (an 1265 sind die Füsse ergänzt nach Walters); von den anderen Beispielen waren an 1389, dem mit beiden Füssen nur mit den Zehen aufruhenden tanzenden Satyr Stützkeile sogar notwendig wegen der besonderen Stellung, die von der normalen abweicht. Bei den schönen Bronzen aber, bei denen Kie-

seritzky (S. 471) einstige Stützkeile vermuten zu dürfen meint, fehlt nach Zeugniss der Genannten jeder bestimmte Anhalt für diese Annahme, die daher nach allen Analogien als gänzlich unwahrscheinlich abzuweisen ist. Auch das British Museum zeigt an zahllosen Beispielen zurückgesetzter Füsse, wie der Brauch bei Bronzen von dem bei Marmorstatuen verschieden war. In der gleichfalls reichen Bronzensammlung zu München ist nur ein römischer Mercur (Nr. 130) mit einem kleinen, 'Stützkeil' und ein tanzender Lar (Nr. 359), wo die Stütze unter dem hoch gehobenen Fusse nötig erschien; alle die vielen zurückgesetzten Füsse in der Art des Apoll sind sonst auch hier ohne Stütze.

Der Fälscher der oben (S. 281) genannten stuttgarter Apollo-Bronze kannte den antiken Brauch also besser als Kieseritzky und der Fälscher der stroganoffschen Figur, der sich von seiner Vorlage, der belvederischen Marmorstatue nicht losmachen konnte und auch den dem Marmorstil eigenen Stützkeil unter dem linken Fusse mit copirte.

Auf das, was Kieseritzky S. 483 f. noch über den belvederischen Apollo selbst vorbringt, einzugehen, können wir der Mühe wert nicht erachten. Wer sich zu behaupten getraut, die Aegis sei 'mit Sicherheit' (!) zu ergänzen, und wer den Bogen in der Linken des Gottes 'lächerlich' findet und sich dabei um die ganze vorangegangene Litteratur, um alle diejenigen, welche die Unmöglichkeit der Aegis und die einzige Berechtigung des Bogens erwiesen haben, nicht kümmern zu dürfen glaubt, mit dem lohnt es sich nicht zu rechten; wir könnten höchstens das Wort 'lächerlich' zurückgeben und es auf den Apollo beziehen, der zugleich den Sühnwedel in der Rechten und die schreckende Aegis in der Linken, der den Köcher, aber nicht den Bogen tragen soll.

München

A. FURTWÄNGLER.

ZUM APOLL VOM BELVEDERE

Veranlassung zu diesen Zeilen giebt mir die kürzlich an eben dieser Stelle (1899 S. 468 ff.) von Kieseritzky veröffentlichte Verteidigung der Echtheit des Apollon Stroganoff. Über die Berechtigung dieser Apologie, soweit sie sich auf den äusseren Zustand der Bronze bezieht, sind die vorstehenden Bemerkungen Furtwänglers S. 280 ff. zu vergleichen. Mir sei zu diesem Punkte nur eine kurze Bemerkung gestattet.

Kieseritzky schreibt S. 477 in Betreff der Übereinstimmung der Statuette mit dem Apoll vom Belvedere: 'Stimmt der Mantel doch auch sonst mit dem der belvederischen Statue in der Anlage der Falten um den Hals, in der Klammer, welche die rechte Seite des Mantels auf dem Rücken zusammengeschoben hält, so überein . . .' In einer Anmerkung gesteht er, sonst an keiner Figur eine derartige 'Klammer' zu kennen. Sehr begreiflich, da es sich bei dem Apoll vom Belvedere gar nicht um eine 'Klammer', sondern um ein Stück des Köcher-Riemens handelt; er ist hier wie vorne einfach umrändert. Augenscheinlich hat der Künstler angenommen, der Köcher sei durch die heftige Bewegung der Figur über den Rand des Mantels geworfen worden.

Der Köcher ist, soweit er jetzt erhalten ist, ganz antik und war niemals gebrochen. In der unteren Bruchfläche ist ein rundes Loch, das wol von einer ehemaligen Ergänzung des unteren Endes in Gips herrührt. Oben ist ein Teil des oberen ausgeschweiften Teiles links abgebrochen; eine Ansatzstelle am Mantelrande links davon macht es zweifellos, dass hier der aufgeklappte Deckel abgebrochen ist. Von dem Tragband ist das eine Ende oben am Köcher sichtbar; es verläuft schräg von links unten nach rechts oben, so dass es unzweifelhaft ist, dass wir hier die direkte Fortsetzung des Teiles des Bandes

vor uns haben, das auf der Vorderseite zuletzt dicht oberhalb des Mantelknopfes sichtbar geworden ist. Das andere Ende des Bandes greift weiter unten um den Mantel herum; es sass an dem jetzt fehlenden, unteren Teil des Köchers an. Dieses Ende hat der Verfertiger der Bronze wiedergegeben, aber auch nur soweit, als es an dem Marmor erhalten ist; es ist die vermeintliche Klammer. Das obere Ende hat er sammt dem Köcher unterdrückt. Kann man aber das einem antiken Künstler zutrauen? Oder hätte dieser dann nicht wenigstens auch das untere Ende des Köcherbandes unterdrückt, das in seiner Vereinzelung jetzt ganz sinnlos ist? Jedenfalls hat dieses Stück Riemen nur da seine Berechtigung, wo der Köcher vorhanden ist. Der Apollon Stroganoff aber hat keinen Köcher (Stephani, Apollon Boedromios S. 9). Sollen wir wirklich annehmen, ein antiker Künstler habe dieses Detail dem Originale nachgebildet, den notwendig dazugehörigen Köcher aber fortgelassen? Besonders stutzig muss es uns machen, dass an der Bronze eben gerade so viel von dem Riemen wiedergegeben ist, wie an der erhaltenen Marmorreplik.

Günstig für die Echtheit der Statuette kann uns diese Beobachtung jedenfalls nicht stimmen. Doch auch sie würde sich als nichtig herausstellen, falls durch den äusseren Zustand der Bronze der antike Ursprung der Statuette aber jeden Zweifel erhoben wäre; das letzte Wort darüber kann aber nur der sprechen, der die Figur selbst gesehen hat. Der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass diese ganze Frage und die Entscheidung darüber, ob — die Echtheit der Figur angenommen — das Attribut ihrer Linken die Aegis gewesen sei oder nicht, wesenlos ist für eine andere, weit wichtigere Frage: was für ein Attribut die Linke des Apollon vom Belvedere und des griechischen Originales gehalten habe.

Die Rechte des Apollon Stroganoff ist leer; ebenso heute die der vaticanischen Figur. Dass sie es nicht ursprünglich war, wissen wir durch Furtwängler, der — eine richtige Beobachtung Böttichers aufgreifend — ein für allemal festgestellt

hat, dass die Rechte einen mit geknoteten Wollbinden umwundenen Lorbeerzweig hielt, dessen Reste an dem antiken Teil des Stammes ohne Weiteres deutlich erkennbar sind (Meisterwerke S. 663). Kieseritzky geht auf diesen Punkt gar nicht ein, ja er operirt am Schlusse seines Aufsatzes immer noch mit dem Argument, die Haltung des linken Armes sei nicht die eines Bogenschützen, der schiesst oder eben geschossen hat, trotzdem eben durch das Attribut der Rechten diese Motive von vornherein ausgeschlossen sind, sie also auch von niemand, der den Bogen in der Linken annimmt, vorausgesetzt werden können. Kieseritzky hätte aber allen Grund gehabt, auf diesen Punkt einzugehen; denn er ist, wie wir sehen werden, nicht nur für die richtige Ergänzung des marmornen Apolls von entscheidender Wichtigkeit.

Für diese gewiss. Wir könnten uns sehr kurz fassen: da der Apoll ausserdem den Köcher trägt, darf der Bogen nicht gefehlt haben; wir müssen ihn also in der Linken ergänzen. Aber dieser einfache Schluss lässt sich noch tiefer begründen.

Wer die Masse der Darstellungen des Apollon, bei denen die Attribute gesichert sind, überfliegt, wird bemerken, dass sich der Lorbeerzweig entweder allein neben der Leier oder neben dem Bogen findet[1] und zwar ist diese letzte Verbindung die häufigste. Folgende Beispiele sind mir bekannt:

1. Statue in Berlin; Beschreibung Nr. 51.

2. Relief eines Sarkophagdeckels im Lateran mit Darstellung der Schicksale des Oedipus; Benndorf-Schöne Nr. 387 S. 265; Robert, Sarkophagreliefs II Taf. 60, 183 (Bildsäule des Gottes in Delphi).

3. Relief eines Altares im Museo Chiaramonti unter Nr. 636; *Museo Chiaramonti* I Taf. 18 (wo an den Lorbeerzweig unten aus Missverständniss eine Pfeilspitze gezeichnet ist).

4. Münze von Metapont; Overbeck, Kunstmythologie, Apollon, Münztafel 3, 9 S. 73 Nr. 9 und S. 77 f.

[1] Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 8 S. 3.

5. Münze von Side in Pamphylien; a.a.O. 3, 52 S. 301 Nr. 35 und S. 309.

6. Münze von Athen; a.a.O. 4, 29 S. 303 Nr. 74 und S. 309.

7. 8. Münzen von Patara; *Catalogue of Greek coins of Lycia* S. 77 Taf. 16, 2. 3.

9. Gemme; Overbeck a.a.O. S. 318 Nr. 18, Gemmentafel Nr. 26.

Ferner sei auf die sehr wahrscheinliche Ergänzung der Bronze Gréau in Berlin bei Overbeck a. a. O. S. 229 f. verwiesen.

Die beigebrachten Beispiele beweisen, dass die Vereinigung jener beiden Attribute im ganzen Bereich der antiken Welt und bis in römische Zeit hinein üblich war. Dagegen habe ich den Lorbeerzweig mit der Leier nur auf Münzen gefunden, nie aber mit einem anderen Attribut verbunden.

Das Resultat dieser statistischen Untersuchung kann demnach nur dazu dienen, den einfachen Schluss, den wir aus dem Vorhandensein des Köchers zogen, zu unterstützen. Die Linke des Apoll vom Belvedere hielt den Bogen; möglich, dass der Mittelfinger einen Pfeil umschloss, wie bei der berliner Statue und sonst.

Was die Vereinigung dieser beiden Attribute bedeuten kann, hat Furtwängler ausgesprochen: die in dem einen Gott vereinigten Mächte zu vernichten und zu sühnen. Wenn aber die Bildsäule in alter Zeit ruhig dastand, die Werkzeuge der Gottheit gleichmässig präsentirend, so ist hier die ganze Gestalt in ausdrucksvolle Action versetzt, ohne dass eine bestimmte Situation vom Künstler vorausgesetzt sein müsste. Nicht der Bogenschütze sollte dargestellt werden, wie in der bekannten Bronze aus Pompei, sondern das eigenartig doppelt entwickelte Wesen dieser Gottheit sollte vergegenwärtigt werden, wie es uns in den Oedipus-Dramen des Sophokles in lebendiger Wirkung vor Augen tritt. Allerdings scheint für das Motiv des erhobenen Bogens auch eine etwas modificirte Deutung möglich, und zwar im Anschluss an die wirkungsvolle Schilderung in den

Argonautica des Apollonius Rhodius IV, 1694 ff. [1]. Undurchdringliche Nacht umhüllt die Argonauten im kretischen Meere mit all ihren Schrecken: da erhebt Jason betend seine Stimme zu Apollon:

1706 Λητοίδη, τύνη δὲ κατ' οὐρανοῦ ἵκεο πέτρας
ῥίμφα Μελαντίους ἀριήκοος, αἴτ' ἐνι πόντῳ
ἦνται· δοιάων δὲ μιῆς ἐφύπερθεν ὀρούσας,
δεξιτερῇ χρύσειον ἀνέσχεθες ὑψόθι τόξον·
μαρμαρέην δ' ἀπέλαμψε βιὸς περὶ πάντοθεν αἴγλην.

So wie der Gott hier mit dem Glanz des erhobenen Bogens den Argonauten als Retter erscheint, kann er auch vom Künstler der Statue gedacht sein. Dann erhöbe er also nicht drohend, sondern zum Zeichen seiner allgegenwärtigen Hülfe den Bogen. Aber man wird entgegnen, dem widerspreche der Ausdruck des Gesichtes. Keineswegs: der Zorn und die Verachtung, die unverkennbar in diesen Augen und um diese Lippen lagern, würden den dunkelen Mächten gelten, die der Gott Willens ist mit seinem Bogen zu bannen. Beide Attribute aber würden ihn als den Helfer, den ἐπικούριος erscheinen lassen. Ich wage nicht, mich für die eine oder andere der beiden Deutungen entschieden zu äussern. Jedenfalls ist alles, wodurch Kieseritzky die Ergänzung mit dem Bogen zu discreditiren sucht, lediglich subjectiv und hat gegenüber der Klarheit der objectiven Gründe, die für diese Ergänzung sprechen, nichts zu sagen. Ja, man könnte fragend erwidern: wie steht es denn mit der künstlerischen Erfindung des Apollon Stroganoff, angenommen er sei echt und halte die Aegis? Dieses Attribut, in der linken Hand vorgestreckt, kann überhaupt nur als Schild verstanden werden. Als Schreckbild könnte sie nur von der activen Rechten erhoben werden. Apollon aber bedarf keines Schildes, abgesehen davon, dass die Aegis

[1] Schon Helbig hat in der ersten Auflage des Führers I S. 108 bei der Besprechung des Apoll vom Belvedere auf obige Stelle hingewiesen.

in der vorauszusetzenden Form garnicht zur Deckung dienen kann. Wie erklärt sich diese Aegis in der Linken? Dass Apollon den Bogen drohend mit dieser Hand erhebt ist natürlich; die Aegis gehört in die Rechte.

Auch diese Überlegung ist nur geeignet, uns in dem zu bestätigen, was ich auszuführen beabsichtigte: gäben wir Echtheit und Aegis für die Bronze zu, so hätte doch dieser Thatbestand keine beweisende Kraft für den Marmor; der Verfertiger der Bronze würde durch Weglassung des Lorbeerzweiges in der Rechten und Änderung des Attributes der Linken eine Variation des originalen Typus hergestellt haben, die gerade darin, dass die Aegis von der Linken, statt, wie es natürlich wäre, von der Rechten gehalten wird, den Stempel des Abgeleiteten deutlich trüge. Das Original der Figuren kann in der Linken nur den Bogen, vielleicht Bogen und Pfeil gehalten haben.

Rom.

W. AMELUNG.

ÜBER EINIGE GRABHÜGEL BEI AGIA TRIADA

Als die Gräberstrasse des athenischen Kerameikos freigelegt wurde, hat man versäumt — und es ist verzeihlich — neben den grossen Reliefs auch auf die Grabhügel der Armen zu achten, Grabhügel, die an der Kunst keinen Teil haben, aber in immer gleicher Form lange Zeit dem einfachen Volke genügten.

Hier sollen die Reste solcher Anlagen, die sich im Schutt von Agia Triada noch erkennen lassen, aufgezählt und besprochen werden. Zur Feststellung des Vorhandenen waren einige Aufräumungsarbeiten notwendig, zu denen die griechische Ephorie der Altertümer in liebenswürdigster Weise die Erlaubniss erteilte.

A. Das Grabmal aus Lehmziegeln.

Auf dem Terrain, das sich südlich der Messeniergräber[1] bergauf erstreckt, steigen zwei Reihen von kleinen Terrassen empor, die durch niedrige Stützmauern gehalten werden. Die Anlage ist in vorrömische Zeit zu datiren, denn die Stützmauern sind zum Teil sorgfältig aus Brecciablöcken hergestellt, und in der Erde der Terrassen sind nur Ziegelgräber nachzuweisen. Die Särge aus rohen Steinplatten, denen römische Columellae zu entsprechen pflegen, stehen in einem etwas höheren Niveau; unter der Aufschüttung, die sie umgab, müssen die älteren Grabmäler ganz verschwunden sein.

Auf der ersten Terrasse südlich und oberhalb der Messeniergräber stehen vier jener Plattensärge dicht aneinander gerückt und neben ihnen liegen noch die vier römischen Columellae mit ihren Inschriften.

---

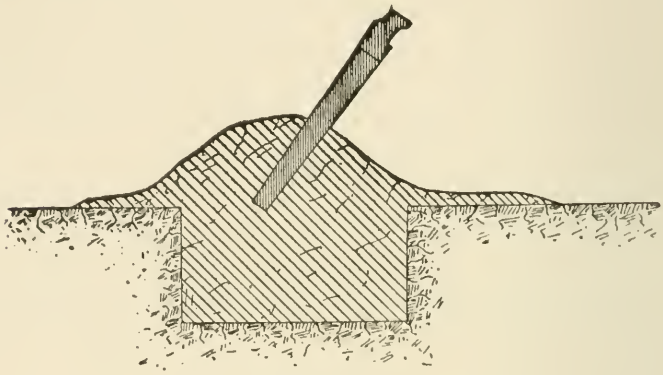
[1] Vgl. die Planskizze bei Conze, Die attischen Grabreliefs, Textband I S. 16, Nr. 41.

In der Erde, auf der die Plattensärge stehen, liegen zwei ältere Gräber, ein früher schon geöffnetes Ziegelplattengrab und ein Erdgrab. Seine Grube ist 2^{m} lang, 0,60^{m} breit und 0,30^{m} tief in den Mergelgrund eingeschnitten. Darin lag, den Kopf nach Norden, ein stark zerfallenes Skelett von feinen mittleren Formen, desen Becken leider zerstört war, sodass sich über das Geschlecht des Toten nichts sagen liess[1]. Zu Füssen fanden sich kleine Reste eines ganz zerfallenen eisernen Gegenstandes, und rechts und links des Schädels lag je eines der steifgeformten, thönernen Ölfläschchen, wie sie in spätgriechischer und römischer Zeit in den Gräbern an die Stelle von Lekythen getreten sind. Die Grube war ganz gefüllt mit der weissen, reinen, sandigen Erde, aus der die rohen Lehmziegel hergestellt werden; aus dieser Erde war darüber auch noch ein kleiner Hügel aufgeschüttet, und in allmählich sich verlierender Schicht verbreitete sie sich ringsum über den Mergelboden. In dem Hügel steckten schief nach oben zwei grosse Geisonziegel, in gleicher Flucht der Axe des Grabes entlang, sich an den Anschlussflächen noch berührend, so wie sie einmal herabgestürzt waren,und später durch die Erde gehalten wurden, welche die römischen Plattensärge umgab. (siehe Figur 1. 2). Diese Reste genügen für eine ungefähre Rekonstruktion des Grabmales (Figur 3). Über der Grube erhob sich ein kleiner Lehmziegelbau von rechteckigem Grundriss, der mit zwei Geisonziegeln abgedeckt war; an der Rückseite, wo die für solche Zwecke nicht fabrizirten Ziegel keine Wassernase haben, konnte der Regen einwirken, und nach dorthin brach denn auch der Bau zusammen.

Solche und ähnliche Denkmäler haben im Kerameikos viele gestanden; denn die Ziegel finden sich in grosser Anzahl, mit denen sie gedeckt waren, und für die eine andere Verwendung auf der Gräberstrasse nicht nachzuweisen ist. Es sind meist Traufziegel der abgebildeten Art; Geisonfläche und Wassernase rot gefirnisst, darauf ist weisses Ornament gemalt, ein

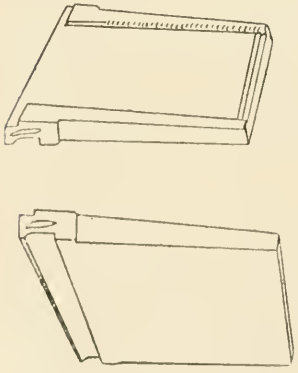
[1] Photographie des Instituts *Athen, Bauten* 168.

Mäandermotiv an der Wassernase, ein Palmettenlotusband an der Unterfläche des Geison. Die breiten flüchtigen Ornamente entsprechen etwa dem, was man auf späten böotischen und attischen Schalen sieht. Auch Akroterien mit gemalten und gepressten Mustern, finden sich. Von einem grösseren Bau wird

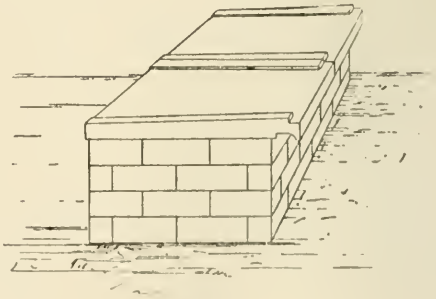


1 : 20 Fig. 1

ein Stück stammen, das in eine aufgebogene, sorgfältig verzierte Sima endet. Und zu grösseren Denkmälern gehörten vielleicht auch einige Ziegel aus oberen Reihen.



1 : 20 Fig. 2



1 : 20 Fig. 3

Solche Grabmäler waren leicht aufzubauen, wol meist durch die Hinterbliebenen selbst, ohne Zuhilfenahme von fremden

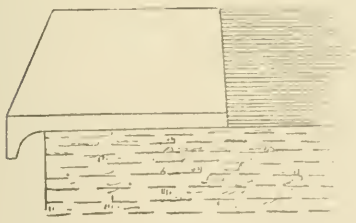
Arbeitern; nur die Ziegel musste man kaufen. Man wird das Recht haben eine noch einfachere Form als Anfangsglied der ganzen Kette zu ergänzen, einen Erdbau, der nur durch Reisig gegen das Eindringen der Feuchtigkeit geschützt war (s. u. S. 303).

B. Die Platform[1].

Stattlicher und dauerhafter konnte das Denkmal werden, wenn man seinen Körper aus Bruchsteinen aufbaute und mit Stuck überzog.

Dieser reicheren Art gehört vor allen das Bauwerk an, auf dessen Rücken die Familie des Agathon später ihre Denkmäler errichtet hat. Es ist ein Massif, aus ziemlich grossen rohen Steinen aufgeführt und an den Seiten mit Stuck verkleidet, daher an den Kanten gerundet, an der freiliegenden Seite 8,10^{m} lang (0,60^{m} sich über den heutigen Erdboden erhebend), im Ganzen 1,70^{m} hoch.

Ein Teil der Schmalseiten — die westliche ist 3,40^{m} weit messbar — und die Rückseite sind unter Schutt und vielen späteren Gräbern verborgen. An der freiliegenden Langseite und den Schmalseiten finden sich an ihrer alten Stelle die Fragmente einer Reihe von grossen Deckziegeln mit Wassernase, deren Salinas noch mehr zeichnen liess (siehe Figur 4). In der Mitte sind die Ziegel verschwunden; man wird sie ausgebrochen haben, als man zuerst die rohen Fundamentblöcke, dann die Basissteine und endlich die marmornen Grabmäler der Familie des Agathon hier aufbaute; möglich ist auch, dass über dem Ganzen ein Erddach angeschüttet war, aus dem



1 : 20 Fig. 4

[1] Antonio Salinas, *I monumenti sepulcrali presso la chiesa di Santa Trinità in Atene*, Turin 1863.

nur die Wassernasen der Ziegel am Rande herausragten. Der Bau ist nicht etwa der Sockel für die heute darauf stehenden Grabmäler; zunächst ist es schwer denkbar, dass man einen solchen Sockel aus Bruchsteinen sollte hergestellt haben, und dann beweist eben das Vorhandensein der roh gelassenen Fundamentblöcke, dass spätestens mit ihrer Versetzung der Bau unter die Erde kam; nirgends sonst im Kerameikos war die Fundamentirung der Denkmäler sichtbar: man liess sie fort, wenn man die Grabreliefs auf der Kante der hohen Stützmauern aufstellte.

Hiermit ergibt sich eine annähernde Datirung für den Bau. Zur Zeit des Agathon war das stattliche Denkmal bereits so vergessen, dass man es verschütten konnte; also muss es spätestens im fünften Jahrhundert entstanden sein. Schwerlich kann es über dem Grabe eines Einzelnen, eher über dem einer Familie stehen; vielleicht dass die Vorfahren des Agathon darunter begraben liegen.

C. Das bemalte Grab.

In spätgriechische oder frührömische Zeit scheint ein Denkmal zu gehören, das zum grössten Teile von den südlichen Fundamentmauern der Kirche Agia Triada überbaut ist. Es ist eine rechteckige Anlage mit gerundeten Seitenkanten in der Art des Agathonmassifs, aber kleiner. Sichtbar ist jetzt nur die Südseite und je ein Teil der östlichen und westlichen; die Breite der freiliegenden Seite beträgt 1,15^{m}, die erhaltene Höhe durchschnittlich 0,50^{m} (siehe Figur 5).

Der Kern des Baues besteht aus ziemlich grossen Bruchsteinen mit Lehmverband; die Unebenheiten dieses Gemäuers sind an den Aussenseiten durch groben Kalkputz ausgeglichen, und über diesen ist eine Schicht feinen Stuckes gelegt. Deckziegel sind nicht mehr vorhanden und der obere Rand der Seitenflächen ist stark ausgebrochen. Doch ist eine Bedachung sicher zu ergänzen, weil auf die Stuckoberfläche gemalt ist, und diese Bemalung sich gut erhalten hat. Die

gerundeten Seitenkanten sind durch breite rote Streifen betont; an der Westseite kehrt ein gleicher Streifen 1^{m} von der Ecke entfernt wieder; wenn, wie recht möglich ist, er die Westseite in ihrer Mitte teilte, würde sie 2^{m} lang sein. In dem

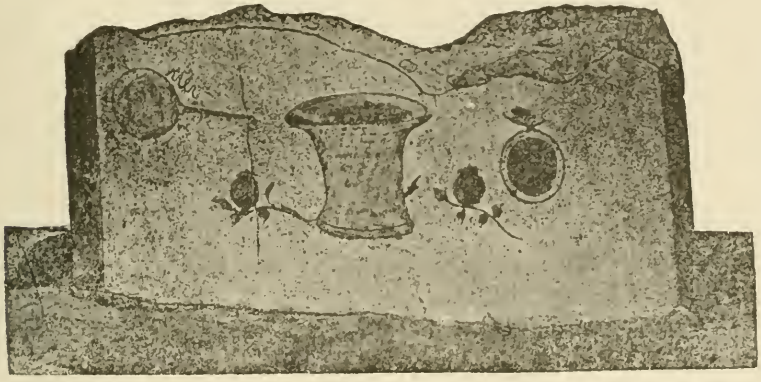


Fig. 5

Feld zwischen den beiden Streifen ist eine dünne Guirlande gemalt, die in flachem Bogen hängt, aus kurzen Stückchen in den Farben rot, gelb, blau, grün bestehend, dann sind noch Reste eines blauen, flatternden Bändchens zu sehen. Geringe Fragmente einer ähnlichen Malerei finden sich an der Ostseite.

Über die Fläche der Südseite[1] sind Bilder der Dinge verteilt, welche die Frauen im Leben brauchten und die man ihnen ins Grab legte: in der Mitte ein Wollkorb aus Stroh, stark von oben gesehen; der Umriss ist ockergelb ausgefüllt, das Flechtwerk durch ein Rautenmuster aus dunklergelben Strichen angedeutet, die Schatten durch sehr dunkles Gelb. Links ein Handspiegel mit dünnem, langem Griff aus starkem Draht, der oben mit zwei Perlen verziert und umgebogen ist, so dass man den Spiegel aufhängen kann; der Griff endet mit einem kräftigen Ring gegen die flache dünne Scheibe. Die Bronce-

[1] Vgl. Photographie des Instituts *Athen*, *Bauten* 167.

scheibe des Spiegels ist ockergelb mit rotem Schatten, der Ansatzring ebenfalls gelb mit einem weissen Licht und einem Reflex des Stieles, der rot mit dunkler rotem Schatten gehalten ist. Oberhalb des Spiegels flattert ein blaues Bändchen. Rechts von dem Wollkorbe ist ein Klappspiegel zu sehen, aus zwei Hälften bestehend, die durch ein Band zusammengehalten werden[1]. Nur eine Hälfte ist vollständig erhalten, von der zweiten fehlt der grösste Teil. Das Mittelfeld des ganz erhaltenen Teiles ist dunkelgrün mit roten Schatten, der ringsum laufende breite Ring ist weiss gelassen, durch eine rote Linie vom Grund getrennt und mit einer Reihe roter Punkte — Nägelköpfe — besetzt. Im unteren Teile der Bildfläche, zu den Seiten des Korbes, erscheinen zwei Granatzweige, deren Blätter grün, deren Früchte — jeder trägt eine — rot gemalt sind.

Das bei dieser Malerei verwendete purpurne Rot ist eine ziemlich dick aufgetragene trübe stumpfe Farbe, die sich leicht verwischt. Das Gelb, unserem Ocker ähnlich, ist dünn aufgetragen, rein durchscheinend und von glatter Oberfläche. Das Grün war in zwei Nuancen verwendet, dunkel für den Spiegel, heller für die Blätter der Granatzweige. Beide Farben sind trüb geworden. Das Blau hat sich ins Graue verfärbt.

Die Malereien sind ohne Vorzeichnung in breiten leichten Strichen von einer etwas kalligraphisch flotten Hand auf den Stuck aufgetragen. Ihre Wirkung ist heute bei Sonnenschein sehr ruhig, heiter und frisch, durch die einfache schwebende Komposition, die lichte Lebendigkeit der auf dieselbe Intensität gestimmten, durch den weissen Grund erhellten Farben, endlich durch den bei aller Routine raschen weichen und zierlichen Strich.

---

[1] Ein solcher Spiegel ist abgebildet Ἐφημερίς 1899 Taf. 2 (Terrakotte aus Eretria).

D. Die frührömischen Grabhügel.

Einige Schritte südlich des Grabsteines der Hegeso liegen die Trümmer eines bei den Ausgrabungen zerstörten Baues (Carl Curtius, Der attische Friedhof vor dem Dipylon, Arch. Zeitung XXIX, 1871, Taf. 42 S. 23 Nr. 49). Erhalten ist ein Mauerviereck aus grossen Bruchsteinen mit Lehmverband, dessen Inneres mit Schutt gefüllt ist. Die Länge der Seiten beträgt 1,60^{m} und 0,90^{m}. Curtius wurde berichtet, dass der Bau im Osten schmäler sei, was heute nicht mehr zu constatiren ist. Von der Oberkante der 0,40^{m} hohen Seitenwände setzt sich das flachgewölbte Dach scharf ab. Es mag am First etwa 0,60^{m} hoch gewesen sein. Die Flächen des Baues sind durch einen Überzug aus grobem Kalkputz geebnet und darüber weiss stuckirt. Am Westende liegt die untere Hälfte eines kleinen flachen Grabsteines aus weissem Marmor, der an allen vier Seiten Spuren von Kalk trägt; er war also wol aufrechtstehend in das Gebäude eingelassen. Curtius teilt mit, dass die obere Hälfte dieser Stele den Namen Ἀθηνόδωρος Πυθεῦς getragen habe.

Die Trümmer eines Baues von gleicher Technik und gleichen Dimensionen liegen wenige Schritte östlich der Messeniergräber.

Man wird die zwei Denkmäler in hellenistische oder frührömische Zeit datiren müssen, weil sie schon die Form der sicher römischen Bauten haben und doch die Steine noch nicht mit Kalkmörtel zu einem festen Kerne verbunden sind.

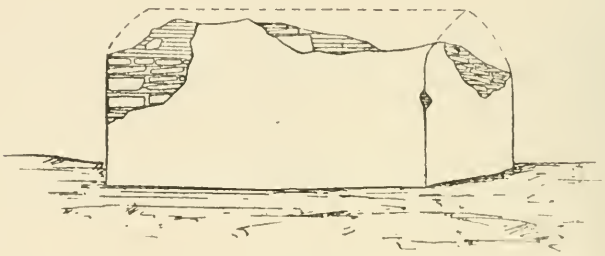
E. Die späteren römischen Bauten.

Die historisch letzten der hier zu besprechenden Denkmäler gehören späteren römischen Zeiten an. Sie stehen alle im höchsten Niveau des Friedhofes; als sie gebaut wurden, waren die Stelen der griechischen Zeit schon bis zur Hälfte unter die Erde gekommen.

Alle zeigen die Gestalt eines kastenartigen Aufbaues,dessen Decke in flachem, steifem Bogen verläuft. Der Kern besteht aus Feldsteinen untermischt mit Trümmern älterer Bauten, die durch viel Kalk zu einer festen Masse verbunden sind. In einem Falle ist der Kern aus Ziegeln aufgebaut. Der Überzug besteht aus Stuck, meist von gelbroter Farbe. Deckziegel sind nie mehr angewendet; der feste, mit Kalk gemauerte Kern macht sie entbehrlich.

Im Ganzen sind fünf Denkmäler dieser Art mehr oder weniger vollständig erhalten.

Südlich von den Gräbern der agathonischen Familie, etwa wo auf dem Plane von Curtius der Buchstabe E steht, liegt ein wolerhaltenes Grabmal (siehe Figur 6), dessen Kern

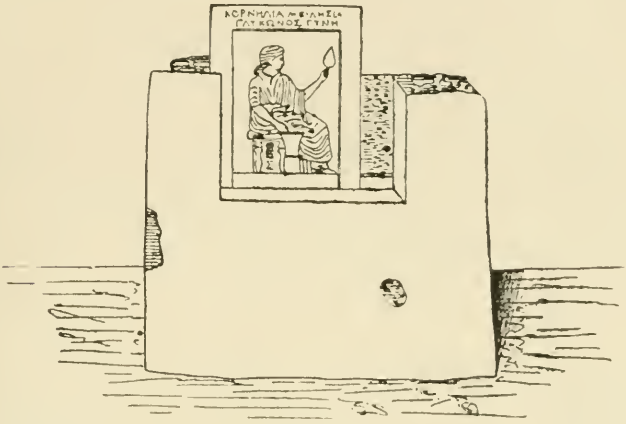


1 : 40 Fig. 6

sorgfältig aus flachen Ziegeln mit viel Kalk aufgemauert und mit gelblichem Stuck überzogen ist. der an der unteren Kante umbiegend auch ein wenig auf den Erdboden übergriff. Der Bau ist 1,70^{m} lang, 0,90^{m} hoch, die Seitenflächen sind 0,75^{m} hoch. Im Vergleich zu den frührömischen Anlagen ist er also schmal und steil, und sein Dach flacher geschwungen. Dicht daneben sind die Trümmer eines ganz identischen Baues zu sehen.

Etwas westlich liegen Reste eines dritten Baues (siehe Figur 7) von ähnlichen Proportionen; die Breite beträgt 0,95^{m}, die erhaltene Höhe 0,70^{m}, die erhaltene Länge 1,40^{m}. Der Kern ist aus Feldsteinen aufgemauert, der Stucküberzug fleischrot gefärbt. Das Individuelle des Denkmales ist, das es an seiner Nord-

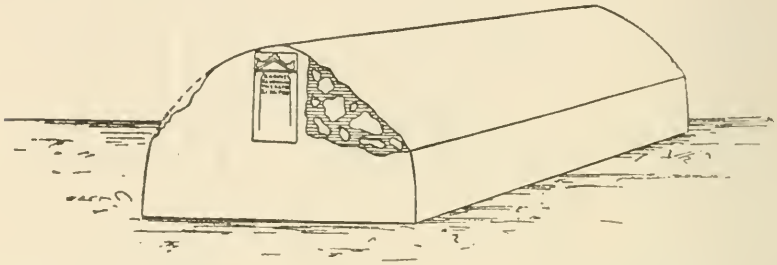
seite eine breite Nische trägt; ihre Schwelle und Seitenwandungen sind stuckirt, nach innen stösst ein Porosblock an, in den eine rechteckige, der Nische an Grösse und Tiefe entsprechende Höhlung (zur Aufnahme eines Reliefs) eingearbeitet ist. Eine ältere Institutsphotographie (*Athen. Bauten* 30) zeigt das Relief thatsächlich noch an seiner Stelle; im vertieften Felde



1 : 20 Fig. 7

trägt es die Darstellung einer nach rechts gewandt sitzenden Frau im Ärmelchiton, den Mantel umgeschlagen; in der erhobenen linken Hand hält sie den Blattfächer, die rechte liegt auf dem Rande des Wollkorbes, der auf einer von der Schmalseite gesehenen Truhe steht, der Sessel — auf dem ein Kissen liegt — hat gedrehte Beine, zwischen denen κιονηδὸν die Inschrift $\overset{\odot}{\underset{\Sigma}{\text{E}}}$ steht. Auf dem oberen Horizontalbalken des starken unprofilirten Rahmens steht die Inschrift Κορνηλία Μειλησία Γλύκωνος γυνή. Die Abbildung 7 zeigt den Bau nach der Institutsphotographie. Der grösste und besterhaltene aller dieser Grabbauten endlich liegt im südlichsten Teile der Nekropole, ein Bau, der in seinen Gesamtproportionen, mit seinen niedrigen Seitenwänden und dem hoch geschwungenen Dach sich dem Aufbau der frührömischen Bauten nähert. Die Masse sind verhältnissmässig bedeutende; Länge 2,60, Breite 1,60,

Höhe der Seitenwände 0,40, Gesamthöhe 1m. Der Kern besteht aus einem Gemisch von Bruchsteinen und Ziegeln, die Stuckdecke ist gelbrot gefärbt. In die Südseite ist eine schmale Tafel aus grauem Marmor eingelassen, in welche die Umrisse einer Aedicula und darin eine Inschrift eingegraben sind (siehe Figur 8. 9).



1 : 40 Fig. 8

Endlich ist noch zu erwähnen, dass die Schmalseite eines noch grösseren Baues am Westende der Ausgrabungen unter den Fundamenten des Gebäudes des Tramway zum Vorschein kommt.

1 : 20 Fig. 9

Die aufgezählten Bauten verteilen sich über die Zeit von etwa sechs Jahrhunderten, während derer der Typus sich nicht wesentlich geändert hat. Immer bleibt es ein Aufbau von rechteckigem Grundriss, der auf verschiedene Weise gegen das Einwirken der Feuchtigkeit geschützt wird und immer ist die Form undeutbar einfach; nur von älteren und klareren Beispielen ausgehend kann man versuchen, zu einer Erklärung zu gelangen.

Das Vorhandensein ähnlicher, aber reicher geschmückter

Denkmäler in Attika im sechsten Jahrhundert wird bewiesen durch die πίνακες, denen Wolters zuerst ihre Stelle an Bauten aus Erde und Holz angewiesen hat[1], und es wird gerechtfertigt sein, mit Wolters die Notiz des Cicero (de legibus II,26) auf solche Bauten zu beziehen: dass Solon für die Herstellung von Grabdenkmälern nur eine geringe Zeit gestattet und die Verwendung von Stuck verboten habe.

Es ist ferner möglich, noch für das siebente Jahrhundert die besprochene Denkmalform zu belegen; unter dem Tumulus von Vurva fand sich ein rechteckiger Bau[2] aus Lehmziegelmauern 4^{m} zu 2,5^{m} gross, im Innern mit Schutt gefüllt, aussen mit Lehmputz überzogen, oben durch eine Deckschicht aus Lehm geschützt, die in einen Ablauf endet und mit Feldsteinen belastet ist. Durch diese Feldsteine wird ursprünglich das vorauszusetzende Reisigdach des Baues belastet gewesen sein. Ringsum war der Boden noch einen Schritt weit mit Lehmtünche überzogen. Unter dem Denkmale lag das Brandgrab.

Auch Exemplare aus festerem Material, aus Bruchsteinen, standen schon in den ältesten attischen Nekropolen; eines ist in Vurva[3] und zwei sind in Velanidesa[4] gefunden. Im fünften Jahrhundert sind zwei Massengräber nachzuweiren, die vielleicht in grösseren Verhältnissen die Formen der Agathon-Platform besassen. Das eine ist das sicher unter attischer Leitung angelegte Massengrab von Rheneia, in dem bei der Reinigung der Insel Delos die Reste der dort Bestatteten vereinigt wurden[5], ein grosser von niedrigen Stützmauern umgebener Bezirk, dessen Inneres noch bei der Auffindung ganz mit Erde gefüllt war. Über die einstmalige Abdeckung des Baues ist nichts bekannt.

---

[1] Ἐφημερὶς ἀρχ. 1889 S. 181. Hirschfeld, Festschrift für Overbeck, Leipzig 1893, S. 1.

[2] Staïs, Athen. Mitth. XV S. 319 Taf. 9. 13. XVI S. 388, 1.

[3] Athen. Mitth. XV S. 320 Taf. 13, 3, B.

[4] Δελτίον ἀρχ. 1890 S. 17 Taf. 1.

[5] Athen. Mitth. XXIII S. 361.

Das zweite, das Massengrab von Thespiä besitzt ebenfalls eine Aufschüttung von 16m im Quadrat, deren Umfang durch eine Schicht von Porosplatten bezeichnet wird — das wird die Euthynteria eines Lehmziegelbaus sein; auf dem Rücken dieses Baues lag dann der Löwe (Πρακτικὰ 1882 S. 67 ff.). Immerhin sind beide Bauten so zerstört, dass man nicht sagen kann, ob sie nicht etwa bloss die Sockel grosser Tumuli sind[1].

Dass die besprochene Grabmalform nicht allein dem festländischen Griechenland eigentümlich ist, ergab die Erforschung der samischen Nekropole: zwei Exemplare wurden gefunden, freilich sehr zerstört (Böhlau, Aus jonischen Nekropolen S. 27. 28).

Die Form entstand also spätestens im siebenten Jahrhundert; ehe man lernte in Marmor zu bauen, wurde so viel Luxus auf sie verwendet, dass die solonischen Gesetze eingriffen. Später, als die Reichen Marmor und schöne Formen zur Verfügung hatten, blieb sie während der griechischen Zeit den armen Leuten überlassen; erst in spätrömischer Zeit machte man den alten Typus durch solide Ausführung in grossen Massen wiederum zum Luxusbau. Nur einmal, so scheint es, wirkte er auf den Kreis der Kunst.

Demetrios von Phaleron wählte die Denkmälertypen, die er den Athenern gestattete, aus der Menge der vorhandenen aus. Die kleinen Rundaltäre, die *columellae*, haben, wie sich aus den Höhenverhältnissen bei Agia Triada erweisen lässt, schon früher in den attischen Nekropolen gestanden, und die *labella* am Eingang der Heroenbezirke; so scheint auch die Form der *mensae* hergenommen zu sein von Bauten der hier besprochenen Art, die sich für die Marmorkünstler zu schönen Basen umformten, mit Standfläche, Profilen und schützender Platte ausgestattet[2]. Denn Altäre sind die *mensae* nicht; von

[1] Nur im Grundriss ähnlich ist das Polyandrion von Chaironeia, eine grosse, flache Ausschachtung, deren Seitenwände durch Stützmauern gehalten werden; ob diese Grube als monumentaler βόθρος offen blieb, ob sie mit Erde gefüllt war, ob ein Tumulus darüber lag, muss dahin gestellt bleiben (vgl. Ἀθήναιον 1879 S. 476 ff. Frazer V S. 210 zu Pausanias IX,40,10).

[2] Siehe Hirschfeld a.a.O. S. 12.

denen haben sie weder die äussere Ausstattung mit Voluten, noch besonders die Proportionen.

Die Thatsache, dass man die besprochenen Bauten in die indifferente Form der Basis übertragen konnte, zeigt, dass man in ihnen eine bestimmte Bedeutung nicht mehr erkannte. Diese Bedeutung wird sich nur finden lassen, wenn man fragt, in welchem Verhältniss das älteste Exemplar, das von Vurva, zu den deutlichen Typen attischer Grabdenkmäler überhaupt steht. Es ist klar, dass Beziehungen nur vorhanden sind zu der Form des Heroon, des Totenhauses, wie man es in die Wände der Berge grub oder auf den Friedhöfen aufbaute, dabei immer der Architektur des Tages in der Wahl der Formen sich anschliessend.

Das Grabmal von Vurva wiederholt nun ein Haus der griechischen Urzeit: vier Wände aus Lehmziegeln, mit Lehmtünche verputzt, mit Reisig abgedeckt, noch ohne Säulen und Ziegeldach, und es wiederholt die Form nur in ihrem Wesentlichsten, in ganz ähnlichem Sine wie die Tiere auf den Schalen von Vurva gezeichnet sind[1].

So enstand vielleicht die Form, und sie hielt sich immer, wenn auch verkümmert und entstellt, weil man sie einmal gewöhnt war, und weil man sie leicht herstellen konnte, auch als die vornehmen Heroa längst die Gestalt des Tempels angenommen hatten und die marmornen Bilder der Toten darin standen.

RICHARD DELBRÜCK

[1] Anders Böhlau S. 29, der die besprochenen Bauten für etwas dauerhafter ausgeführte Grabhügel erklärt, eine Erklärung die ohne Weiteres anzunehmen wäre, wenn es sich nur um Denkmäler des freien künstlerischen Joniens handelte, aber es handelt sich um eine im alten Mutterlande festgewachsene Form, für die eine mehr religiöse Erklärung zu finden wenigstens versucht werden muss.

Das kürzlich im *B.C.H.* 1899 S. 383 veröffentlichte Epigramm, von dem mir durch Th. Homolles Güte ein Abklatsch vorliegt, wird schwerlich anders als wie folgt ergänzt werden können:

Εἰκόνα τήνδ]ε πατὴρ Ἀγησιπόλει φιλῶι υἱῶι
Πα[υ|σανίας ἀν]έθηκε· Ἑλλὰς δ' ἀρετὰν ὁμοφωνεῖ.

Dass der Name Hagesipolis in das Königshaus der Agiaden weist, hat Homolle hervorgehoben, aber nicht gewagt, das Denkmal auf einen der bekannten Träger des Namens zu beziehen, da ihm bestimmende Anhaltspunkte zu fehlen schienen. Solche sind durch obige Herstellung gegeben. Der Name Πα[υ|σανίας, dessen erste Silbe, wol um zwei nahezu gleich lange Zeilen zu erzielen, noch in der ersten steht, fügt sich ungezwungen in den Vers und lehrt, dass, wenn überhaupt von einem Fürsten die Rede ist — und dies legt der stolze Nachsatz denn doch von vorneherein nahe — nur der erste König Hagesipolis gemeint sein kann, der nach seines Vaters Pausanias Verurteilung und Verbannung noch unmündig neben Hagesilaos im Jahre 395/4 vor Chr. auf den Thron erhoben wurde und nach nur vierzehnjähriger Herrschaft im Jahre 381/0 auf einem Feldzuge in der Chalkidike einem hitzigen Fieber erlag[1].

Seine uns bekannten Waffenthaten, der Überfall von Argos im Jahre 388/7, die Eroberung von Mantineia 385, der erfolgreiche Zug gegen die chalkidischen Städte, rechtfertigen den Nachruhm, den das Gedicht in strenger wortkarger Altertümlichkeit wirkungsvoll verkündet. Da König Pausanias im Jahre 385 noch am Leben war — damals erbat er von Hagesipolis

[1] Was über ihn bekannt ist, stellt B. Niese zusammen: Pauly-Wissowa I S. 805.

für die ihm befreundeten Demokraten von Mantineia freien Abzug —, haben wir keinen Grund anzunehmen, dass er gerade in den nächstfolgenden Jahren verstorben sei. Im Gegenteil, die Jugendlichkeit seines Sohnes macht es geradezu wahrscheinlich, dass Pausanias des Hagesipolis Ende noch erlebt hat. Das Gedicht aus Delphi bringt den Beweis: aus seiner Fassung allein — dem mit ἀνέθηκεν verbundenen Dative — geht unweigerlich hervor, dass das geweihte Standbild einem Toten galt. Dem aus seiner Königsherrlichkeit in der Blüte der Jugend dahingerafften Heldensohne hat der aus der Heimat verbannte Vater im Heiligtum von Delphi ein Denkmal treuer stolzer Liebe errichtet.

Zu diesem Ergebnisse scheint freilich die Schrift des Gedichtes nicht stimmen zu wollen. So schwerfällig breite, an den Enden der Linien mit starken Verdickungen ausgestattete Buchstaben, wie sie nach Homolles Aussage in den Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Chr. weisen, sind für die ursprüngliche Weiheinschrift schlechterdings undenkbar. Ganz andere, feine und elegante Züge zeigt die darunterstehende Künstlerinschrift:

\- - ἐπόησε Σικυώνιος,

nach Homolle aus dem Ende des vierten Jahrhunderts. Kann sie älter sein? Für die Weiheinschrift ist jedenfalls spätere Erneuerung anzunehmen, wenn auch der Abklatsch keine Spuren eines älteren Eintrages zeigt. Stand sie, von der Künstlerinschrift getrennt, erst auf einer anderen Seite der Basis? Vielleicht ergibt neuerliche Untersuchung des Denkmals Aufklärung. Trotz dieser Bedenken scheint mir seine Beziehung auf König Hagesipolis, den Sohn des Königs Pausanias, begründet genug, um öffentlich ausgesprochen zu werden.

Athen.

ADOLF WILHELM.

Athen. An der Südseite der Ὁδὸς Ψαρομηλίγγου (vgl. Athen. Mitth. 1893 Taf. 6, 1) wurden auf einem, ungefähr dem von Brückner beschriebenen Teil der Nekropole gegenüber gelegenen Grundstück des Herrn O. Russopulos Gräber des fünften und vierten Jahrhunderts aufgedeckt, als man im August 1900 die Fundamente eines Kellers tief in den Boden hinabführte. Eine vollständige Durchforschung des Grundstückes konnte nicht stattfinden, nur einzelne Gräber wurden geöffnet und ihr Inhalt vorläufig in das Museum überführt. Die wichtigsten Funde waren etwa folgende.

1. Die Krepis eines grossen Tumulus(?), östlich davon ein mit Porosplatten gepflasterter, durch eine Stützmauer gehaltener Auftritt. Freigelegt wurde die eine Seite der vermutlich quadratischen Krepis und je die ersten Blöcke der zwei anstossenden Seiten. Die Stützmauern bestehen aus je einer Schicht grosser roher Blöcke, die nur an der Aussenseite etwas bearbeitet sind. Das Porospflaster trat als gelbe Schicht im Erdreich hervor. Die Stützmauer des Auftritts ist den Stützmauern der Krepis technisch gleichartig. Masse: Seitenlänge der Krepis 4^{m}, Breite des Auftritts 4^{m}. Die Mauern liegen 1^{m} unter der Strasse.

2. Ein βόθρος. 4,5^{m} unter der Strasse ist in den Mergel eine Grube geschnitten, in der vier Skelette liegen, zwei nach SO, zwei nach SW gerichtet. Einem davon waren zwei Lekythen des fünften Jahrhunderts beigegeben, mit Epheuranken um den Körper der Vase. Dicht über den Skeletten liegt eine Brandschicht aus Tannenkohle, darin ausser calcinirten Tierknochen Scherben einer weissgrundigen Lekythos, auf denen eben noch Reste streng-schöner Zeichnung zu erkennen sind. Durch handhoch aufgeschüttete Erde getrennt folgen zwei andere, viel stärkere Brandschichten von ähnlicher Be-

schaffenheit; die Kohlenreste und die Verbrennung des Erdreiches lassen erkennen, dass die Grube, in der das Feuer brannte, etwa einen Meter tief und anderthalb breit war. In der Grube, oberhalb der Brandschichten, liegen zwei leere Spitzamphoren der gewöhnlichen Art. Die Grube, die Spuren der drei Opfer, die Amphoren müssen sich auf die darunter begrabenen Toten beziehen. Ob der βόθρος offen blieb oder zugeschüttet wurde, ist nicht mehr zu ermitteln.

Dicht über den Amphoren folgt ein Grab aus gewölbten Ziegelplatten, ohne Bodenplatte, 1,45^{m} lang; darin lag, den Kopf nach Osten, auf seiner rechten Seite das etwas zusammengekrümmte Skelett, unter dem Kopfe ein grosser Stein, zu Füssen ein Alabastron der Form Furtwängler Nr. 240, mit einer Palmette des 4. Jahrhunderts. In gleicher Höhe lag ein aus Steinen zusammengesetztes Grab, ohne Beigaben; einer der verwendeten Steine ist eine rohe Tafel hymettischen Marmors, die auf der gespitzten Schriftfläche die Inschrift trägt:

ΘΑΙΔ // ΟΝ
ΛVΣΙΤΡΑΤ
ΟΑΧΑΡΝΕ
VΣ

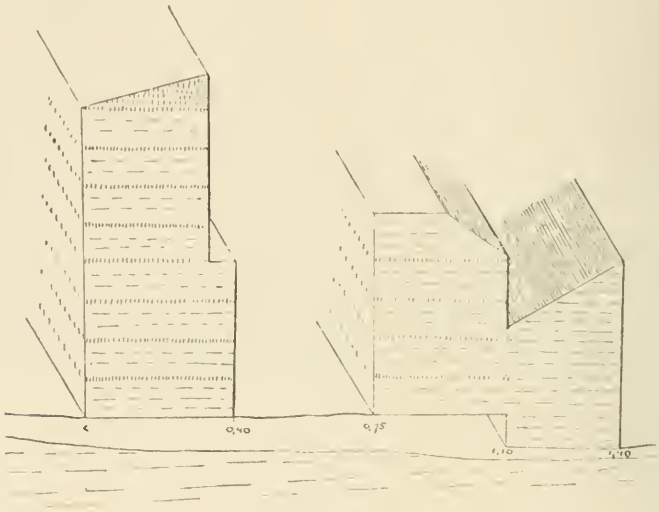
Die Buchstaben gehören der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an; bei der Auffindung war ihre rote Farbe noch ganz erhalten.

In noch höherem Niveau liegt der Thon-Sarkophag eines Kindes, ohne Beigaben.

3. Mehrere Thonsarkophage mit Kinderskeletten. An Beigaben enthielten sie Spielgeschirr, Schälchen (Furtwängler Form 230), Näpfchen (ebenda 258), Kännchen. Die Keramik datirt sie in das vierte Jahrhundert, dem entspricht auch ihre Höhenlage, durchschnittlich 1^{m} über dem Grunde des βόθρος.

4. Amphoren mit Kinderskeletten; eine davon enthielt zwei Näpfchen, einen kleinen Skyphos, ein Tropfgefäss (Furtwängler Form 243, jedoch weniger flach gebaut).

Es sind noch zu erwähnen die Reste eines vollkommen unverständlichen Lehmziegelbaus, der nur zum Teil aufgedeckt werden konnte; einen Durchschnitt, wie er durch die Zufälligkeit der Erdarbeiten entstand und so erst die Existenz des Baues verriet bietet die Skizze. Der Bau liess sich in gleicher



fester Boden

Breite, 1,40^{m}, über 2^{m} lang feststellen, war aber noch länger. Seine beiden schrägen Flächen rechts waren stuckirt, aber nicht die senkrechten oder horizontalen; das oberste abgeschrägte Stück links bestand aus mergeliger Erde, die auch als Bindemittel der Lehmziegel verwendet war. Ein zweiseitig beschriebenes Bleiblech, dessen Inschrift nach erfolgter Reinigung vielleicht besser lesbar sein wird, scheint Verwünschungen in dorischem Dialekt zu enthalten und dem vierten Jahrhundert anzugehören. Endlich wurde im Schutt die kleine bemalte Grabstele eines Sosibios gefunden: sie zeigt einen Jüngling im Himation nach rechts, im Stile des vierten Jahrhunderts (Fleisch braunrot, Himation gelb, Palmette schwarz).

Auf dem Friedhof vor dem Dipylon wurde bei Gelegen-

heit der oben S. 292 erwähnten Aufräumungsarbeiten ein kleiner Tumulus (Nr. 79 auf dem Plan Arch. Zeitung XXIX, 1871, Taf. 42) geöffnet. Es zeigte sich, dass er über einer quadratischen Terrasse von 4m Seitenlänge aufgeschüttet war, deren Erde nach der Seite, wo das Terrain fällt, durch zwei Stützmauern gehalten wird. Die Erde ist ganz erfüllt von Ziegelplattengräbern und Kindersarkophagen aus Terrakotta; einige wurden geöffnet. Als Beigaben lagen bei den Skeletten einmal eine eiserne Stlengis, einmal ein marmornes Alabastron, einmal zwei Kantharoi der Form Robinson, *Boston vases* Nr. 411, ein Schüsselchen und ein thönernes Fläschchen, alle schwarz gefirnisst; die Formen wiesen in das vierte Jahrhundert. Die Kindersarkophage enthielten keine Beigaben. Über diesen Gräbern war der niedrige, 2m breite Tumulus aus reiner Erde aufgeschüttet und mit Stuck verkleidet. Der Tumulus wurde zum grössten Teil stehen gelassen, weil die Gräber nicht wichtig genug schienen, um seine Zerstörung zu rechtfertigen.

Die Aufnahmen von beiden Ausgrabungsstellen sind beim Institut in Athen, Photographien des Tumulus dort *Athen, Bauten* Nr. 169-172 [R. Delbrueck].

In Eretria liess die Archäologische Gesellschaft den Sommer über unter Leitung des Herrn Kuruniotis graben. Am Westabhang der Akropolis wurde ein Terrakottendépôt gefunden, das wolerhaltene Statuetten aller Epochen enthielt. Der Tempel im Süden der Stadt wurde zur Hälfte frei gelegt; es fanden sich Fundamente einer Cella, die durch eine Säulenreihe in der Mitte geteilt war, und ihrer Peristasis; dieser Bau hatte etwa die Dimensionen des alten Athenatempels auf der Akropolis. Von seinem Aufbau weiss man bisher nur, dass er dorisch war; ein Kapitell mit weit geschweiftem Echinus, ein Stück Triglyphon, fand sich, alles aus Poros mit Stuckresten.

Unter den Fundamenten liegen Reste eines älteren Baues, daneben die Fundamente einer elliptischen Anlage, dicht am Tempel Fundamente von Altarbauten. Von den Giebelgrup-

pen des jüngeren Tempels fanden sich erhebliche Reste: Ein Jüngling, die Chlamys um die Schulter, im Knielauf, umfasst eine Frau in kurzem Chiton, beide haben kurzes Haar: man denkt an Atalante; Pferdetorsen, eine hockende Figur im kurzen Chiton, die wol die Zügel der Pferde hielt; eine Standplatte mit den Füssen eines Kämpferpaares, mehrere Köpfe; alles das ist beinahe lebensgross aus parischem Marmor mit höchster nesiotischer Technik gearbeitet, im Stile etwa des Kopfes *B. C. H.* XVII Taf. 12. Die Erhaltung ist ausgezeichnet [R. Delbrueck].

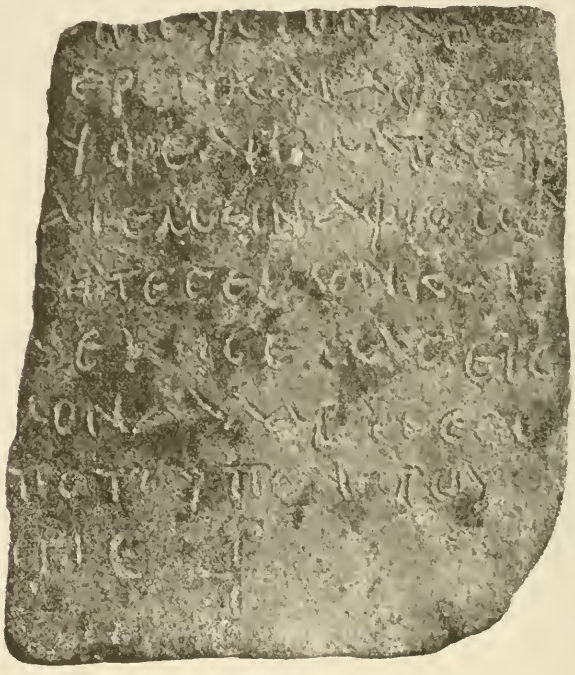
Geschlossen 21. Sept. 1900.

EINE THONSCHERBE MIT DEM TEXTE DES VATERUNSER

Im athenischen Nationalmuseum befindet sich als Nr. 12227 eine unscheinbare aber recht interessante Thonscherbe. Sie stammt aus Megara, wo sie ihrem Finder, einem Knaben, um wenige Pfennige abgekauft wurde; ihr Käufer schenkte sie dann, nachdem ihre Bedeutung erkannt worden war, dem griechischen Nationalmuseum. Fälschung ist bei dieser Sachlage von vornherein ausgeschlossen. Das Stück ist nur ein Fragment, 13,5^{cm} hoch, 12^{cm} breit, 2^{cm} dick, von rothbrauner Farbe, oben und links gebrochen. Die Schrift ist so hergestellt, dass die Buchstaben mit dem Griffel in den noch weichen Thon, wie in eine Wachstafel, eingegraben und dann durch Brennen des Thons fixirt wurden; die Tafel ist also gleich von Anfang an für den Zweck, Träger ihres Textes zu sein, hergestellt, und nicht erst später, nachdem sie anderen Zwecken gedient hatte, als Schreibstoff verwendet worden, wie dies bei den vielen mit Tinte beschriebenen Scherben der Fall ist, die uns erhalten sind und von denen wir eine später noch etwas näher kennen lernen werden (vgl. U. Wilckens Griechische Ostraka, Einleitung).

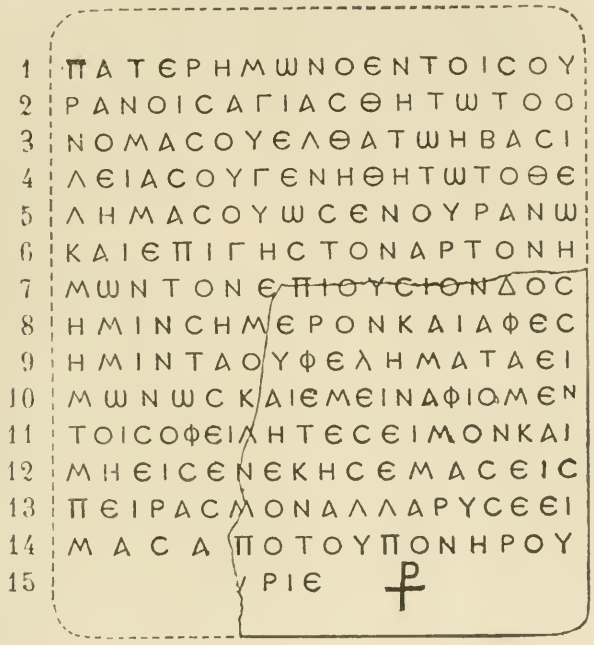
Das Fragment enthält auf 8 Zeilen Teile des Vaterunser nach dem Matthäustexte (Mt. 6,9-13), und zwar verteilen sich die Bruchstücke des Textes auf Worte zwischen ἐ]πιούσιον und πονηροῦ. Die Buchstaben der ersten erhaltenen Zeile sind zum Teil am oberen Rande noch etwas beschädigt (vgl. die Abbildung). Mit πονηροῦ schliesst der Text des Vaterunser, wie ihn unsere Tafel giebt; die nächste Zeile, die letzte des Ganzen, mit der wir uns nachher noch beschäftigen werden, enthält, wie auf den ersten Blick zu erkennen ist, keine Worte des Vaterunser mehr. Ergänzt man die links abgebrochenen Zeilen des Fragmentes zu ihrer vollen

Länge, so erhält man eine ursprüngliche Zeilenlänge von durchschnittlich 18 Buchstaben. Ergänzt man weiter nach oben hin die fehlenden Zeilen, so kann man die oben abgebroche-



nen etwa 109 Buchstaben auf weitere 6 Zeilen verteilen, wobei natürlich das Einzelne unsicher bleiben muss, besonders da wir nicht wissen, welche Varianten etwa in den fehlenden Zeilen noch vorkamen, und da wir ferner aus den erhaltenen Textworten den Schluss ziehen müssen, dass die Rechtschreibung des Verfertigers eine recht willkürliche gewesen ist. Die ganze Tafel umfasste demgemäss ursprünglich 14 Zeilen des Vaterunsertextes und eine Schlusszeile. Setzen wir den links abgebrochenen Teil der Tafel als etwa 6,5^{cm} breit an und das oben fehlende Stück als etwa 9^{cm} hoch, so erhalten wir für die ursprüngliche Tafel eine Breite von 18,5^{cm} und eine Höhe von mindestens 22,5^{cm}, wobei unentschieden bleibt,

ob die Tafel nicht vielleicht noch über dem Texte des Vaterunser einige andere Worte oder ein Ornament oder Symbol oder Monogramm zeigte. Stellen wir uns nach dem erhaltenen Fragmente den vollen Text her, so ergiebt sich etwa folgendes:



Vergleichen wir den erhaltenen Text der Tafel mit der Überlieferung der Handschriften, so finden wir wenig Abweichungen, wie dies ja bei einem so kurzen und im Ganzen recht bald feststehenden Texte natürlich ist.

Z. 4 liest die Tafel ἀφίομεν (mit DELΔΠ** u. a.) < ἀφίεμεν $\aleph^c$ GKMSUΠ* u. a. und ἀφήκαμεν $\aleph^*$ BZ u. a.

Textkritisch wichtiger ist das Fehlen der Doxologie am Schlusse des Gebetes. Auf der Tafel hat sicher die Doxologie von Anfang an gefehlt. Z. 8 endet der eigentliche Text mit πονηροῦ, Z. 9 ist die Schlusszeile der ganzen Tafel, und auch sie weist keine Doxologie auf, auch keine abgekürzte, wie sie etwa

die Didache in c. 8 hat. Dies Fehlen der Doxologie, was ohne Frage das Ursprüngliche ist, teilt unsere Tafel mit einem Zweige der Überlieferung, nämlich mit BℵZ, 1.17. 118. 130. 209. D und der abendländischen Überlieferung (den meisten Italahandschriften und der Vulgata), der koptischen Übersetzung. Die weitaus überwiegende Zahl der Handschriften und Übersetzungen hat dagegen hinter πονηροῦ die Doxologie (EGKLMSUVΔΠ .... die Minuskeln fast ausnahmslos, einige Italahandschriften, die syrischen und andere Übersetzungen).

Im Übrigen zeigt die Tafel nur noch einige orthographische Besonderheiten, Verschreibungen, die nicht in das Gebiet der eigentlichen Varianten fallen.

Z. 3 lesen wir [ο]ὐφελήματα statt ὀφελήματα; für Verwechselung von ου und ο, welche durch die Aussprache veranlasst wurde, vgl. *C. I. G.* IV 9060 (etwa 3.-6. Jahrhundert) Z. 3 τὸ Σολομῶντος, auch Z. 2 στοουᾶ statt στοᾶ, ferner Οὔσιριν, Ὄσιριν neben einander in Wünschs Sethianischen Verfluchungstafeln Nr. 12, Z. 12 und Nr. 13, Z. 12, sowie das παραδειδουμε statt παραδίδομαι in Nr. 16. Z. 38.

Ἡμεῖς und seine Formen, die fünfmal wiederkehren, schreibt die Tafel ziemlich willkürlich. In den paar Zeilen lesen wir: εἰ[μῶν] (Z. 3), εἰμῶν (Z. 5. ο und ω wird ja oft verwechselt) und εἰ[μᾶς] (Z. 7) neben ἐμεῖν (statt ἡμεῖς Z. 4) und ἐμᾶς (Z. 6). Zu dieser Art von Vokalverwechselung kommt noch οὐφελήματα (Z. 3) statt ὀφειλήματα und ὀφειλήτες (Z. 5) statt ὀφειλέταις. Die Verwechselung von ει und η, allenfalls auch von ε und ει ist aus Inschriften, Papyri und Handschriften ganz geläufig. Viel seltener ist die Verwechselung von ε und η, die in späterer byzantinischer Zeit unerhört ist. Fälle dieser Verwechselung von η und ε in Papyri der Ptolemäerzeit vgl. bei Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit, Programm Leipzig 1898, 1. S. 10, für spätere Zeit vgl. Grenfell und Hunt *Oxyrhynchus Papyri* I, Nr. 71, 1 Kol. Z. 10 f. ἐπὶ ἀποστερέσι τῇ ἡμετέρᾳ (Papyrus aus dem Jahre 303 nach Chr.) und dann die schon oben erwähnte Tafel *C. I. G.* IV,

9060, wo wir z. B. lesen τησπότης (Z. 3), ἀνέβληψεν (Z. 4). ἠλέησον (Z. 8).

Z. 6 der Tafel steht [εἰσε]νέκης statt [εἰσε]νέγκης. Zu diesem wol auch durch die Aussprache, nicht durch ein blosses Schreibversehen veranlassten Fehler vgl. *Oxyrhynchus Papyri* I Nr. 121, Z. 17 f. τοὺς κλάδους ἔνικον (= ἔνεγκον) εἰς τὴν ὁδὸν (3. Jahrhundert), ferner Nr. 119. Z. 3 ἀπενέκκειν statt ἀπενεγκεῖν und Z. 8 ἀπενέκαι statt ἀπενέγκαι (2-3. Jahrhundert).

Z. 7 endlich bringt die bekannte Verwechselung von ε und αι, die auch Z. 5 (ὀφειλήτες) vorliegt: ῥῦσε statt ῥῦσαι.

Aus der Zahl dieser Fehler und Verschreibungen müssen wir den Schluss ziehen, dass der Schreiber der Tafel ein wenig gebildeter Mann war. Allzu grosse Flüchtigkeit möchte man ihm nicht zur Last legen, denn die Tafel sieht eher darnach aus, als habe ihr Anfertiger sich's sauer werden lassen bei ihrer Herstellung. Die Zeilen sind etwas krumm, das εἰς in Z. 6 steht z. B. um einen halben Buchstaben tiefer als die übrigen Zeilen, aber die Buchstaben sind doch mit Sorgfalt und Mühe eingeritzt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Sachverhalt wird es weiter unsere Aufgabe sein, das Alter der Tafel zu bestimmen und sodann einige Worte über ihren Zweck und über die Bedeutung des Fundes überhaupt zu sagen.

Über das Alter hat zunächst die Paläographie zu urteilen[1]. Die Form der Schrift lässt es m. E. ohne weiteres zu, den Fund ins 4. Jahrhundert zu setzen. Man könnte nach den Buchstabenformen sogar versucht sein, ihn einer noch früheren Zeit zuzuschreiben. Doch dies ist aus einem anderen Grunde unmöglich, wie wir sogleich sehen werden.

Ins 4. Jahrhundert weist uns nämlich das Monogramm

---

[1] Für die Schriftbestimmung gilt auch hier die Schwierigkeit, die Wünsch a. a. O. S. 54 erwähnt. Die Technik, in der diese Tafel hergestellt ist, wird weder von der Paläographie noch von der Epigraphik behandelt, sie steht in der Mitte zwischen dem Einmeisseln und dem Schreiben. Doch hat wol die Paläographie mehr Recht gehört zu werden als die Epigraphik.

Christi am Ende der Tafel, das in der Form der sogenannten *crux monogrammatica* auftritt (☧, Kreuz mit aufgesetztem Oberteil des P). Dieses Zeichen lässt sich von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an nachweisen und trat zu Anfang des 5. Jahrhunderts im Abendland und Morgenland fast ganz zurück. Im Jahre 355 erscheint diese *crux* zum ersten Male (auf einem römischen Grabsteine), bald nach 400 wird sie sehr selten [1]. Das P ward nämlich später aus diesem *Signum Christi* entfernt, so dass nur das einfache unverhüllte Kreuz (+, *crux quadrata et immissa*) übrig blieb. Das Auftreten der *crux monogrammatica* weist uns demnach auch ins 4., spätestens an den Anfang des 5. Jahrhunderts. Und dass dieser Ansatz nicht zu früh ist, dafür lässt sich noch zweierlei anführen. Einmal die Rechtschreibung oder vielmehr die Schlechtschreibung der Tafel. Sie ist bereits charakterisirt worden. Für uns kommt hier in Betracht die Vertauschung von ε, η und ει. Der Schreiber scheint die Lautgleichung ε = η = ει zu haben, hingegen nicht die des entwickelten Itacismus η = ει = ι (= υ = οι). Es ist schwer, nach dem 4. Jahrhundert die Verwechselung von η und ε anzunehmen. Bis ins 4. Jahrhundert hinein hat das η noch stellenweise seinen E-laut bewahrt (Blass, Aussprache des Griechischen[3] S. 35 ff., vgl. auch die schon oben angeführten Beispiele). Von unseren alten Handschriften zeigt uns der Alexandrinus (5. Jahrhundert) bereits einen recht entwickelten Itacismus. Die sethianischen Tafeln Wünschs weisen nur zwei Fälle von η für ε auf: κατησχῆτε für κατεσχῆτε, das allerdings sehr oft vorkommt (vgl. den Index), und κατηστρεψατε Nr 28 Z. 18. Beide Fälle betreffen das Augment. Je weiter wir bei der Datirung der Tafel vom 4. Jahrhundert abwärts gehen wollen, desto unverständlicher wird uns die Orthographie des Verfassers.

Endlich ist diesem verhältnissmässig frühen Ansatz das schon erwähnte Fehlen der Doxologie am Ende des Textes günstig. Dadurch wird die Tafel zu den älteren guten Zwei-

[1] Vgl. dazu Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst I, 1896 S. 131.

gen der Überlieferung gestellt, den B. ℵ. Z, wenige Minuskeln sowie die abendländische Überlieferung (D und die Lateiner) repräsentiren. In den Gemeinden des griechischen Ostens muss sich die Doxologie sehr bald durchgesetzt haben und muss stark ins Gemeindebewusstsein eingedrungen sein, besonders da sie im liturgischen Gebrauche doch schon sehr früh an den eigentlichen Körper des Gebetes herantrat (vgl. z. B. die kurze Doxologie *Didache* 8). Je später wir die Tafel ansetzen, desto mehr wird uns das Fehlen der Doxologie in Verwunderung setzen. Also auch von dieser Überlegung aus empfiehlt es sich, mit der Datirung möglichst weit hinaufzugehen. Vielleicht ist es gestattet, aus dem Fehlen der Doxologie den Schluss zu ziehen, dass der Text der Tafel aus einem Codex abgeschrieben wurde. Wenn jemand den Text nach dem Gedächtniss niederschrieb, so musste er geneigt sein, die Doxologie, die er sicher beim liturgischen Gebrauche des Gebetes oft hörte, hinzuzusetzen.

Welches war der ursprüngliche Zweck der Tafel? Wir wissen aus verschiedenen Fällen der ersten Jahrhunderte, dass auch in christlichen Kreisen längere Texte aufgezeichnet und als Zaubermittel verwendet wurden. Hier sei an erster Stelle erinnert an die rhodische Bleitafel mit dem eingeritzten Texte des 80. Psalms[1], eine Tafel, die im 3. oder 4. Jahrhundert angefertigt wurde und nach Hiller von Gärtringens ansprechender Vermutung zum Schutze des Weinberges ihres Besitzers dienen sollte. Hingewiesen sei ferner auf den Gebrauch des Abgar- und Jesusbriefes. Nach alten Berichten war der Text der beiden Briefe über den Stadttoren von Edessa angebracht: Ἐδεσσηνοὶ δὲ αὐτὸ (nämlich die unechte Schlussverheissung des Christusbriefes, die Stadt Edessa werde niemals eingenommen werden, die Eusebios noch nicht hat) ζὸν τῇ ἐπιστολῇ εὑρεσθαι φασίν, ὥστε ἀμελεὶ καὶ ἀνάγραπτον οὕτω τὴν ἐπιστολὴν ἀντ' ἄλλου του φυλακτηρίου ἐν ταῖς τῆς πόλεως πεποίηνται πύλαις (Procop.

[1] Hiller von Gärtringen, Über eine jüngst auf Rhodos gefundene Bleirolle, enthaltend den 80. Psalm, Sitzungsberichte der berliner Akad. 1898 S. 582.

bell. Pers. II, 12), und neuerdings hat Heberdey den Text der beiden Briefe auf der Unterseite des Thürsturzes eines Hauses in Ephesos gefunden[1]. Die Inschrift ist so angebracht, dass sie dem zur Thür Eintretenden zu Häupten steht, und Heberdey schreibt ihr mit Recht apotropäischen Zweck zu. Die Form der Buchstaben weist die Inschrift in nicht viel jüngere Zeit als unsere Tafel, ins 4.-5. Jahrhundert (vgl. auch Dobschütz, 'Zum Abgarbrief' in der Theologischen Literaturzeitung 1900 S. 380 f.). Endlich sei noch verwiesen auf die bereits erwähnte ägyptische Thonscherbe, deren Text *C.I.G.* IV, 9060 abgedruckt ist und über die ausführlicher Egger gehandelt hat[2]. In barbarischer Sprache und Schreibart erwähnt sie in den ersten vier Zeilen Wunderheilungen Jesu nach dem Johannesevangelium und leitet dann über in die durch einige Zusätze erweiterte heilige und alte Formel der griechischen Liturgie, in das sogenannte Trishagion (ἅγιος ὁ θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος, ἐλέησον ἡμᾶς)[3]. Egger hat mit Recht in der Scherbe ein Amulett vermutet.

Die soeben erwähnten Texte zeichnen sich auch dadurch aus, dass auf ihnen wie auf unserer Tafel heilige Symbole der Christen erscheinen: auf der rhodischen Bleirolle steht ein Kreuz vor dem Texte, vielleicht stand auch eines an dem jetzt fehlenden Ende. Heberdeys Fund weist je am Anfange und am Ende des Abgarbriefes und des Christusbriefes Kreuze auf, auch steht

---

[1] Vgl. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos von Heberdey in den Österr. Jahresheften III, Beiblatt S. 83 ff., auch abgedruckt im Anzeiger der philos.-histor. Klasse der Kais. Akad. der Wiss. zu Wien vom 7 Febr. 1900 Nr. V.

[2] *Observations sur quelques fragments de poterie antique* in den *Mémoires de l'Institut Imp. de France, Acad. des Inscr. et Belles Lettres*, 1857. Egger bestimmt, ohne genauere Feststellung, das Alter der Tafel als 3.-7. Jahrhundert. Sie ist wol von einem Barbaren, und zwar einem Kopten geschrieben.

[3] Der Text lautet: εν τω σωλοαμ προβατικη κολυμβηθρ[α] ονομα αυτοις εβραεστιν βηθσαϊδα ευρηθε ο $\overline{\text{κς}}$ εν τη στοουα το Σολομωντος ευρηθε ο τησποτης τον ανθρ καταγειμενος αργον ηθεραπευσεν και τον δυφλον ανεβληψεν οθεν και υμεις ματα τον αρχαγγελον τον αζωματων αναβωντα και γεκρακοντα και λεγοντες αγιος ο θεος ο ανυμνι τα χερουβιν και προσκυνουσ[. . . . .] οι αγιος ισχυρον ενδοξασσοι ο χορος τον αζωματον αγγελον [αγιος αθαν]ατος ον φ[ωνη]τον αλογον γνορισθεις ηλεησον υμας.

noch vor der Überschrift des Christusbriefes ein Kreuz (also 5 Kreuze auf dem Steine). Die Scherbe *C. I. G.* IV. 9060 hat vor dem Text eine *crux monogrammatica* (wie sie unsere Tafel am Ende zeigt) und am Ende den Buchstaben T. der schon in der Gematria Barn. 9,8 auf das Kreuz gedeutet wird: ὅτι δὲ ὁ σταυρὸς ἐν τῷ Ταῦ ἤμελλεν ἔχειν τὴν χάριν, λέγει καὶ τριακοσίους (vgl. auch Tertullian adv. Marc. III. 22). Die heiligen Texte werden aufgezeichnet und als Zaubermittel aufbewahrt, sie sollen Haus und Stall, Mauer und Thor, Garten und Weinberg unversehrt erhalten, den Besitzer des Amuletts vor Krankheit schützen, dem Teufel und den Dämonen Eingang und Wirksamkeit verwehren. Mit einem solchen Zaubertexte haben wir es wol auch hier zu thun. Man kann annehmen, die Tafel sei ein 'Haussegen' gewesen, sei irgendwo im Hause, an der Thür, unter der Schwelle, an der Lagerstätte oder im Garten aufbewahrt worden[1]. Für ein Körperamulett war sie natürlich zu gross und unförmlich. Eine andere Möglichkeit ist die, dass die Tafel bei einem ganz bestimmten Anlass zu irgend einer Beschwörung oder Zauberei hergestellt und benutzt wurde; dann müssten wir uns der Zaubertafeln, vor allem der Defixionen erinnern, die ja in immer grösserer Zahl bekannt werden, und denen in neuester Zeit so genaue Beachtung geschenkt wird.

Eine magische Tafel im weitesten Sinne, sei es ein für längeren Gebrauch bestimmtes Phylakterion, was mich das bei weitem Wahrscheinlichere dünkt, oder eine für einen bestimmten Einzelfall hergestellte Zaubertafel, haben wir wol in unse-

[1] Hier möge noch eine Notiz Perdrizets stehen, auf die Hiller von Gaertringen a.a.O. hinweist: *Dans le Hauran et la Syrie du Nord, dans les monts d'Et-Barra, du Djebel-Ala et du Djebel-Sé'mân, on trouve souvent sur le linteau des maisons ou des sépulcres un texte de la Bible, pris assez souvent dans les Psaumes, mais toujours assez court.* (*B. C. H.* 1896 S. 350 f. Perdrizet macht keine Angabe über die Zeit, aus der die Aufschriften stammen. Vgl. übrigens auch Egger a. a. O. S. 406: *On a retrouvé, particulièrement en Algérie, de versets de l'Écriture ainsi gravés sur des murailles avec une intention pieuse* (zu vergleichen Clarac: *Inscriptions du Musée du Louvre (Supplément)* Tafel 89).

rem Funde zu erkennen. Dass gerade der Text des Vaterunser für die Magie benutzt wurde, darf uns gar nicht wundern, im Gegenteil verwunderlich ist eher, dass sich bisher noch keine Spur einer Verwendung gerade dieses Textes im spätantiken Zauberwesen hat nachweisen lassen. Wir wissen, welche Bedeutung das Vaterunser im Kulte der Christen hatte. Es ist das heilige, vom Herrn selbst gelehrte Gebet; für die bedeutsame Stellung des Vaterunser in der christlichen Gemeinde sei nur hingewiesen auf die Art, wie Didache 8 und Constitt. Apost. VII, 24 die Benutzung des Gebetes angeordnet wird: dreimal am Tage soll man das Vaterunser beten (vgl. auch Tertullian de orat. 10 und 25). Das Vaterunser hat auch seine feste Stellung in den uns überlieferten Liturgien und es wurde beim Exorcismus angewandt. Und noch auf eines sei hingewiesen. Jede Zauberei kommt auf einen Götter- oder Gotteszwang hinaus. Wesentlich für das Gelingen dieses Gotteszwanges ist, dass die richtige Formel und die richtigen Namen angewandt werden, Kenntniss der Namen und Kenntniss der Formel machen die Kraft des Zaubers aus. Nun ist das Vaterunser vom Herrn selbst gelehrt und Christus selber hat Aussprüche gethan wie diese: προσευξαι τῷ πατρί σου ἐν τῷ κρυπτῷ καὶ ὁ πατήρ σου ὁ βλέπων ἐν τῷ κρυπτῷ ἀποδώσει σοι (der Spruch steht fast unmittelbar vor dem Vaterunser Mt. 6,6), und er hat dem Gebete der Gläubigen und namentlich dem Gebete in seinem Namen Erhörung verheissen (vgl. Mt 18, 19; 21, 22 und sonst, auch Joh. 15, 16). Bei dieser Sachlage musste sich ja die Religiosität zweiter Ordnung des Herrengebetes bemächtigen. Hier war ein Gebet von einem Gotte gelehrt, mit der Verheissung der Erhörung ausgestattet: ein Götterzwang stärkster Art. Kein Wunder also, dass Magie und Aberglauben sich diesen Text angeeignet haben.

Fassen wir unsere Tafel als einen Zaubertext im weitesten Sinne auf, ohne etwas über ihre besondere Verwendung festzulegen, so wird uns auch die Ergänzung der letzten Zeile nicht schwer fallen. Wir lesen deutlich die erhaltenen Buch-

staben ΡΙΕ, davor den Längsstrich eines Υ, also ohne Zweifel κύριε. Vor κύριε ist Raum für allerhöchstens 7 Buchstaben, denn der Schreiber hat natürlich nicht besonders eng geschrieben, da er ja nach rechts hin noch freien Raum liess. In Frage kommt ein Segenswunsch oder eine Anrufungsformel. Als Segenswunsch empfiehlt sich am ehesten ῥῦσαί (oder vielmehr ῥῦσέ) με, das den Wunsch der letzten Bitte nochmals eindringlich wiederholt. Mit ἐλέησόν με, das sich mit Hinblick auf die Häufigkeit dieser Formel und ihre liturgische Verwendung nahelegt (vgl. auch das ἠλέησον ὑμᾶς = ἐλέησον ἡμᾶς in *C.I.G.* IV, 9060 am Ende), kommt man nicht aus: es sind zu viel Buchstaben. Zur Auswahl steht noch σῶσόν με oder σῶσαί με. Stand eine Anrufungsformel da, so kommt in Betracht σὲ καλῶ, da σὲ ἐπικαλοῦμαι zu lang wird.

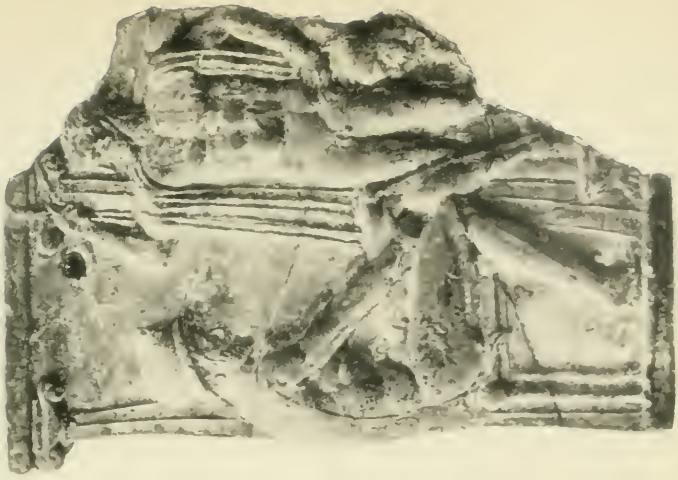
Zum Schlusse möge noch einen Augenblick der Fundort der Tafel unsere Aufmerksamkeit fesseln. Es ist Megara. Nun wird unter den von Wünsch veröffentlichten *Defixionum Tabellae Atticae* (*C. I. A. Appendix*) S. XIII eine Fluchtafel besprochen, die aus Megara und zwar aus der Zeit des 1.-2. Jahrhunderts stammt. In ihr heisst es Z. 11 ff.: (wir verfluchen . . . .) λόγοις ἑκατικίοις ὁρκισμ[α|σί] τε ἀβραϊκοῖς . . . . . (δίκαι?) Τ|. . . ους Γῆ Ἑκάτη . . . ους Auf dieser Tafel ist höchst wahrscheinlich das zweimalige verstümmelte . . . ους in Ἰησοῦς zu ergänzen (vgl. Wünsch, Rhein. Museum LV S. 258) und in dem Τ am Ende von Zeile 12 haben wir wol auch das bereits erwähnte Kreuzsymbol zu erkennen. Die Tafel ist indess sicher nicht christlichen Ursprungs, sondern ein Produkt der göttermengenden Magie. Immerhin aber ist sie uns interessant, weil sie aus demselben Orte wie unsere Thontafel stammt und in diesem für eine bedeutend frühere Zeit die Verwendung christlicher Motive in der Zauberei bezeugt.

Dies wäre das Wichtigste, was über den Fund, sein Alter, seinen Zweck zu sagen ist. Das Stück ist uns wertvoll, weil es ein Unicum ist — ein inschriftlich überliefertes Vaterunser besitzen wir noch nicht — weil es als Textzeuge (Fehlen der Doxologie) neben unsere besten Codices tritt, weil es aus einer

Gegend stammt, über deren Verhältniss zur neuen Religion wir für jene Zeit herzlich wenig wissen, weil es uns endlich ein Denkmal ist für das Hereinströmen antiken Brauches und antiken Aberglaubens in die siegende Kirche. Gerade das 4. Jahrhundert, das Jahrhundert Konstantins des Grossen und seiner Dynastie, ist dadurch charakterisirt, dass in ihm die spät-antike religiöse Stimmung sowie auch die Mittel und Formen des religiösen Lebens von der Kirche übernommen werden, ein Vorgang, der ja schon bedeutend früher begonnen hatte, mit voller Kraft aber erst damals einsetzte und die rasche Aufsaugung der einen Religion durch die andere ermöglichte.

Marburg i. H.

RUDOLF KNOPF.



DIE FUSSWASCHUNG DES ODYSSEUS AUF ZWEI RELIEFS DES FÜNFTEN JAHRHUNDERTS

(Hierzu Tafel XIV)

Das auf Taf. 14 links abgebildete Relief hat O. Kern auf seiner letzten thessalischen Reise am 18. Oktober 1899 in Mussaki im Keller des Hauses von K. B. Ἰζανής aufgefunden. Generalephoros Kavvadias, von dem glücklichen Finder auf die Bedeutung des in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Stückes aufmerksam gemacht, hat dann alsbald seine Überführung nach Athen verfügt, wo es im National-Museum Aufnahme gefunden hat. Dass ich die Publication des interessanten Monumentes mit einer kurzen Besprechung begleite, geschieht auf die freundliche Aufforderung O. Kerns.

Das 0,73^{m} hohe und 0,77^{m} breite, aus kleinkrystallischem, weissen, nicht ganz reinen Marmor bestehende Relief stammt aus der 20 Minuten von Mussaki entfernten Episkopi, der Stätte des alten Gomphoi, wo es einst als Anathem in einem Heiligtum aufgestellt gewesen sein muss. Ein breiter Zapfen am unteren Rande diente zur Befestigung. Die wenig vertiefte Bildfläche zeigt eine schlichte architektonische Umrahmung, an den Seiten zwei schmale Pilaster, an denen die beiden viereckigen Basen ungewöhnlich sind, oben über dem Architrav einen hohlkehlenartig zum flachen Giebel überleitenden Fries.

Trotz der starken Zerstörung, die namentlich die Köpfe betroffen hat, ist der Gegenstand der Darstellung auf den ersten Blick klar. Eurykleia dem Odysseus die Füsse waschend, rechts davon Penelope am Webstuhl. Wenn der einzigen bisher bekannten älteren Darstellung dieser Scene, dem chiusiner Skyphos[1], eine von unserer Odyssee abweichende Version

[1] *Monumenti dell' Inst.* IX Taf. 42, vgl. Conze *Annali dell' Inst.* 1872 S. 187 ff.

zu Grunde liegt, dieselbe, die Sophokles in seinen Νίπτρα behandelt, wenn nicht gar geschaffen hat[1], so finden wir auf dem neuen Relief den Vorgang genau nach der Erzählung des τ 308 ff. dargestellt. Bei der Hauptgruppe, Odysseus und Eurykleia, ist der enge Anschluss an die Worte des Epos, zumal bei einem Bildwerke des fünften Jahrhunderts, fast verblüffend. Die Alte, welche eben die Narbe am Oberschenkel des Odysseus gefühlt hat, lässt das Bein in das Waschbecken niederfallen. Die schlaff herabhängenden Arme verharren noch in der Stellung, in der sie kurz vorher das Bein des Odysseus gefasst hatten. Aber der Oberkörper richtet sich aus seiner gebückten Haltung ein wenig empor und der Blick — das glaube ich aus der auch in dem Bruchstücke noch deutlich erkennbaren Kopfhaltung schliessen zu dürfen — ist auf Penelope, nicht auf Odysseus gerichtet. Damit vergleiche man die Verse τ 467 - 477

τὴν γρηὺς χείρεσσι καταπρηνέσσι λαβοῦσα
γνῶ ῥ' ἐπιμασσαμένη, πόδα δὲ προέηκε φέρεσθαι.
ἐν δὲ λέβητι πέσε κνήμη, κανάχησε δὲ χαλκός,
ἄψ δ' ἑτέρωσ' ἐκλίθη· τὸ δ' ἐπὶ χθονὸς ἐξέχυθ' ὕδωρ.
τὴν δ' ἅμα χάρμα καὶ ἄλγος ἕλε ῥρένα. τὼ δέ οἱ ὄσσε
δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.
ἁψαμένη δὲ γενείου Ὀδυσσῆα προσέειπεν·
ἦ μάλ' Ὀδυσσεύς ἐσσι, φίλον τέκος· οὐδέ σ' ἔγωγε
πρὶν ἔγνων, πρὶν πάντα ἄνακτ' ἐμὸν ἀμφαφάσθαι.
ἦ, καὶ Πηνελόπειαν ἐσέδρακεν ὀφθαλμοῖσιν,
πεφραδέειν ἐθέλουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα.

Mit Recht hat der Künstler davon Abstand genommen das Umstürzen des Waschbeckens darzustellen, wodurch die Scene etwas Unruhiges und Aufgeregtes bekommen haben würde. Er hat gefühlt, dass wir es wol dem epischen Dichter glau-

[1] U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Homer. Unters. S. 194; Robert, Marathonschlacht (XVIII. Hallesches Winckelmannsprogr.) S. 79.

ben können, wenn er Penelope das Geräusch des umstürzenden Gefässes überhören lässt — τῇ γὰρ Ἀθηναίη νόον ἔτραπεν —, hingegen es kaum ertragen würden wenn im Bilde die unmittelbar neben der Fusswaschung stehende Penelope eine solche lärmende Unterbrechung der Thätigkeit der Amme nicht zu bemerken schiene. Deshalb spielt sich auf dem kernschen Relief die Erkennungsscene so geräuschlos wie irgend möglich ab. Das Motiv, dass Eurykleia das Knie ihres Herrn berührend ihn anredet, ist fallen gelassen. Der Künstler springt gewissermassen von V. 469 gleich zu V. 476 über, indem Eurykleia sofort, nachdem sie Odysseus erkannt hat, sich an Penelope wendet, um dieser ihre Entdeckung mitzuteilen. Aber Odysseus streckt die rechte Hand mit gespreizten Fingern aus, um ihr die Kehle zuzuhalten, auch dies ganz im Einklang mit der Odyssee: τ 479 αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς χεῖρ' ἐπιμασσάμενος φάρυγος λάβε δεξιτερῇφιν. Dabei beugt er sich etwas vor, während er sich mit der Linken an dem Rande des Stuhles festhält. Kurz vorher wird seine Rechte ebenso den Stuhlrand der anderen Seite angefasst haben, um den Körper bei frei vorgestrecktem rechten Bein im Gleichgewicht zu erhalten. Der linke Arm des Odysseus hat also, ebenso wie die beiden Arme der Eurykleia, noch die Stellung von dem unmittelbar vorhergehenden Moment bewahrt, und wieder ist Verzicht geleistet auf das von der Odyssee gegebene Motiv, dass Odysseus mit der Linken die Amme näher zu sich heranzieht und ihr Schweigen gebietet. Geredet darf eben bei der unmittelbaren Nähe der Penelope überhaupt nicht werden.

Nicht die gleiche massvolle Zurückhaltung ist auf den jüngeren Reliefs beobachtet, welche dieselbe Scene der Odyssee offenbar nach einer gemeinsamen Vorlage, vielleicht einem Gemälde, mit geringfügigen Variationen zur Darstellung bringen. Wir finden diesen späteren Typus auf einem in mehreren Exemplaren erhaltenen Terracottarelief der campanaschen Classe (Overbeck, Her. Gall. Taf. 33,5 vgl. S. 805, Anm. 2, *Museo Campana* IV, 4 Nr. 237) und zweimal auf Sarkopha-

gen, einem Guirlandensarkophage der besten Zeit (Sarkophag-Reliefs II 139 *b*) und einem späten giebelförmigen Deckel (ebenda II 203). Dem jüngeren Kunstgeschmack entsprechend ist hier der Vorgang weit dramatischer gestaltet, auch ein etwas späterer Moment gewählt. Odysseus hält der Eurykleia den Mund zu, um sie am Sprechen zu verhindern, nicht die Kehle, wie in der Odyssee. Es fehlt auch nicht das umgestürzte Waschbecken. Zweimal ist, wie auf dem chiusiner Skyphos, Eumaios, zweimal der Hund Argos bei dem Vorgange zugegen. Ebenso aufgeregt ist die Darstellung auf zwei Gemmen, die aus der Schilderung der Odyssee ein anderes Motiv, die Anrede der Eurykleia (τ 474 f.) und die Erwiderung des Odysseus (τ 482-490) herausgreifen; die erste, eine braune Paste der berliner Sammlung (4349 bei Furtwängler), zeigt Eurykleia noch am Boden kauernd, mit erhobener Linken ihre Rede begleitend, während Odysseus mit vorgestrecktem Arm ihr Schweigen zu gebieten scheint, auf der anderen, einem Smaragdplasma der Sammlung Dehn (Tischbein-Heyne, Homer nach Antiken S. 22; danach wiederholt bei Inghirami, *Galleria omerica* III Taf. 116, Overbeck, Her. Gall. Taf. 33,4 vgl. Conze, *Annali dell' Instituto* 1872 S. 203), hat sich Eurykleia aufgerichtet und hebt gesticulirend die Rechte, Odysseus aber fasst wie auf dem kernschen Relief mit der Hand nach ihrer Kehle. Auch das umgestürzte Waschbecken und den Hund Argos finden wir auf dieser Gemme wieder. Wie hoch über diesen jüngeren Gestaltungen das Relief aus Gomphoi mit seiner vornehmen Ruhe steht, wird jeder empfinden.

Odysseus trägt einen kurzen Chiton und ein Mäntelchen, das über die rechte Schulter vorgenommen wie eine Schärpe quer über die Brust läuft und dann über den linken Unterarm und den Rand des Stuhles herabfällt. Sehr verschieden von dem vornehmen Himation, mit welchem Odysseus auf der chiusiner Vase bekleidet ist, wo er nicht verwandelt gedacht wird, soll diese Tracht ohne Zweifel, wie sonst die Exomis, den Bettler bezeichnen. Ἀμφὶ δέ μιν ῥάκος ἄλλο κακὸν βάλεν ἠδὲ

χιτῶνα, ῥωγαλέα ῥυπόωντα, κακῷ μεμορυγμένα καπνῷ heisst es von Athena ν 434 f. Auch hier haben wir also strikte Anlehnung an den Text der Odyssee[1]. Und so wird auch der Pilos, den er auf dem Kopfe trägt, hier nicht wie auf der Vase der Reisehut, sondern die Kopfbedeckung des armen Mannes sein. Unter dem Stuhle steht der Speisekorb, die σπυρίς, und weiter nach rechts eine kleine Kanne, wol für Öl. Auch den Korb trägt der Odysseus der Vase neben Weinschlauch und Täschchen an einem Trageholz über der Schulter. Dort enthält er den Mundvorrat des Reisenden, hier vertritt er den Ranzen, in welchen der Bettler die von den Freiern gespendeten Almosen sammelt: ν 437 δῶκε δέ οἱ σκῆπτρον καὶ ἀεικέα πήρην, πυκνὰ ῥωγαλέην, vgl. ρ 197, 411. σ 108.

In der Odyssee sitzt Penelope während der Fusswaschung unthätig am Heerd, während Odysseus sich weiter abseits gesetzt hat und in das Dunkel blickend ihr und dem Feuer den Rücken wendet. Und so zeigen denn auch die campanaschen Reliefs auf der anstossenden Platte die sinnend dasitzende Penelope, allerdings im Widerspruche mit dem Epos dem Odysseus zugewandt. Der Verfertiger des kernschen Reliefs aber hat sehr richtig empfunden, dass er uns Penelope, um ihre Unaufmerksamkeit glaubhaft zu machen, in irgend einer Thätigkeit vorführen müsse. So zeigt er sie uns denn am Webstuhl. In ihre Arbeit vertieft kehrt sie dem Besucher den Rücken. Allerdings wendet sie bei dem Geräusch, das der plötzlich losgelassene Fuss des Odysseus beim Herabsinken in das Bekken verursacht, den Kopf ein wenig nach links, aber wir haben die Empfindung, dass sie dem Vorfall nur als einem bedeutungslosen Intermezzo keine weitere Beachtung schenken und alsbald in ihrer Arbeit fortfahren wird. Ἡ δ' οὔτ' ἀθρῆσαι δύνατ' ἀντίη οὔτε νοῆσαι· τῇ γὰρ Ἀθηναίη νόον ἔτραπεν heisst es in der Odyssee τ 478. Dass der Künstler das doch nur un-

[1] Auch zu der in den Briefen des Pseudo-Diogenes VII (S. 237 Hercher) überlieferten Variante φᾶρος μέν οἱ πρῶτα χιτῶνά τε εἵματ' ἔδωκε würde die Darstellung des Reliefs passen.

vollkommen darstellbare Eingreifen der Gottheit ganz weggelassen und an Stelle der völligen Apathie ein momentanes Hinschauen hat treten lassen, kann man nur als einen höchst geschickten Griff bezeichnen. Die Handhabe für seine glückliche Lösung bot ihm die Odyssee selbst in der Geschichte vom Leichentuch des Laertes β 93 ff. = ω 128 ff.

ἔνθα καὶ ἡματίῃ μὲν ὑφαίνεσκεν μέγαν ἱστόν,
νύκτας δ' ἀλλύεσκεν, ἐπεὶ δαΐδας παραθεῖτο.

Denn darum, dass nach der weiteren Erzählung schon vor dem Zeitpunkte, wo die Odyssee einsetzt, die List entdeckt ist und Penelope notgedrungen das Gewebe vollendet hat, braucht sich der Künstler natürlich nicht zu kümmern. Am liebsten möchte man denn auch glauben, dass Penelope hier nicht mit der Herstellung, sondern mit der Auflösung des Gewebes beschäftigt sei. Es fragt sich nur, ob die Manipulation, in der wir sie sehen, sich mit dieser Annahme verträgt. Darauf muss die Prüfung der dargestellten Webegeräte die Antwort geben.

Wir sehen zunächst den Webstuhl, wie wir ihn bereits von dem chiusiner Skyphos, dem Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892 Taf. 13 abgebildeten Epinetron, den beiden böotischen Kirke-Vasen (*J. H. S.* XIII Taf. 4 und S. 81) und dem Fries des Nerva-Forums (*Monumenti dell' Inst.* X Taf. 41. 41a; Brunn, Denkmäler Taf. 489) kennen. Von dem Querbalken ist hier nur der oberste mit dem aufgerollten Gewebe, 'der Tuchbaum', dargestellt. Ob die unteren, zur Fachbildung dienenden Querstäbe nur gemalt oder überhaupt nicht wiedergegeben waren, muss dahingestellt bleiben. Die Weberin hält in der bis über die Schulter erhobenen Rechten, und zwar zwischen Daumen und Zeigefinger, die mit dem Einschlag umwickelte Spule, ganz ähnlich gestaltet wie auf der einen der oben erwähnten böotischen Vasen (*J. H. S.* XIII S. 81), durch die wir dies Gerät zum ersten Male kennen gelernt haben[1]. Die

[1] Vgl. A. Riegl, Der antike Webstuhl, in den Mittheilungen des K. K.

ausserordentliche Breite des Webstuhls, die sich auch bereits auf dem Skyphos aus Chiusi constatiren liess, musste es der Weberin unmöglich machen, die Spule in einem Schuss durch die ganze Reihe der Kettenfäden durchzuführen oder durchzuwerfen. Vielmehr musste sie wiederholt mit der einen Hand durch die vordere Kettenreihe in das Fach hineingreifen[1],

---

österreich. Museums für Kunst und Industrie N. F. IV 1892/3 S. 290. Dass ich diesen wichtigen Aufsatz einsehen konnte, verdanke ich der Gefälligkeit O. Benndorfs.

[1] Es ist daher ganz ausgeschlossen, dass die Weberin das Querholz, durch dessen Vorziehen das sog. künstliche Fach gebildet wurde, während des Webens mit der Hand festgehalten hätte, wie man dies vielfach auf Grund einer sehr anfechtbaren Interpretation von Ilias Ψ 760 ff. angenommen hat. Vielmehr muss dies, wie auch Blümner, Technologie I S. 360 allerdings noch zweifelnd vermutet hat, durch eine mechanische Vorrichtung bewirkt worden sein, wie sie sich auch an dem bereits von Conze verglichenen norwegischen Webstuhle (am besten abgebildet bei Riegl a.a.O. S. 299, findet. Die erwähnte Interpretation jener Iliasverse ist zuerst von Schneider *Scriptores rei rusticae* S. 376 aufgestellt und später namentlich von Marquardt, Privatleben der Römer II 131 (= 521 der Bearbeitung von Mau) und Blümner a.a.O. S. 130 Anm. 1 verfochten worden. Odysseus, heisst es dort, ist dem Aias so dicht auf den Fersen

ὡς ὅτε τίς τε γυναικὸς ἐυζώνοιο
στήθεός ἐστι κανών, ὅν τ' εὖ μάλα χερσὶ τανύσσῃ
πηνίον ἐξέλκουσα παρὲκ μίτον, ἀγχόθι δ' ἴσχει
στήθεος.

Hier soll πηνίον die Spule, κανών der Querbalken und μίτος die Litzen sein, durch die die Kettenfäden an diesem Querbalken befestigt sind. Gegen die letztere Deutung hat bereits O. Schröder (Arch. Zeitung 1884 S. 170 f.) Einspruch erhoben; sein Nachweis, dass μίτος nur die Kettenfäden bedeuten könne, lässt sich noch durch den Mitos der Kabirenmysterien (O. Kern Hermes XXV S. 7), die Häufigkeit von μίτος als Component in Spitznamen für fadendünne Menschen (Bechtel, Spitznamen S. 15) und das lettische Wort meti, das gleichfalls die Kette bezeichnet, stützen, worauf mich Bechtel hingewiesen hat (vgl. Prellwitz, Etym. Wörterbuch S. 201). Aber auch die Auffassung von κανών als Querbalken ist unhaltbar; nicht nur weil dieser, wie eben gezeigt, während des Webens nicht mit der Hand festgehalten werden konnte, sondern auch weil nicht πηνίον διέλκουσα, sondern πηνίον ἐξέλκουσα dasteht, wodurch unzweideutig der Moment bezeichnet wird, wo die Spule nach dem letzten Wurf ans Ende der Kette gelangt, der Einschlagfaden also herausgezogen wird. Dann wird die Weberin den Faden noch einmal straff anziehen, ehe sie ihn mit der Holzspatel, der σπάθη, festschlägt. Naturgemäss stellt sie sich dabei seitwärts neben die Ecke des Web-

um die mit der anderen Hand geworfene Spule aufzufangen, worauf dann der Wurf wiederholt wurde, bis sie zur Ecke des Webstuhles gelangte. Nur so erklärt sich das bekannte ἱστὸν ἐποίχεσθαι und nur so war es überhaupt möglich, Muster zu weben [1].

Mit welcher Operation ist nun die Penelope des kernschen Reliefs beschäftigt? Wir sehen sie mit der Rechten die Spule hoch halten, während die Linke, etwa bis zur Schulterhöhe erhoben, halb geschlossen und die Finger, wenn ich die Bruchspuren richtig verstehe, so gestellt zu sein scheinen, als ob sie einen Faden hielten (vgl. die nachstehende Skizze Gilliérons, welche die Hände in $^1/_2$ der natürlichen Grösse wiedergeben). Wenn das Bild, das wir eben von der Operation des Webens entworfen haben, richtig ist, wüsste ich nicht, in welchem Moment die Hände der Weberin in dieser Weise beschäftigt sein sollten. Wie aber, wenn es sich um das Auf-

---

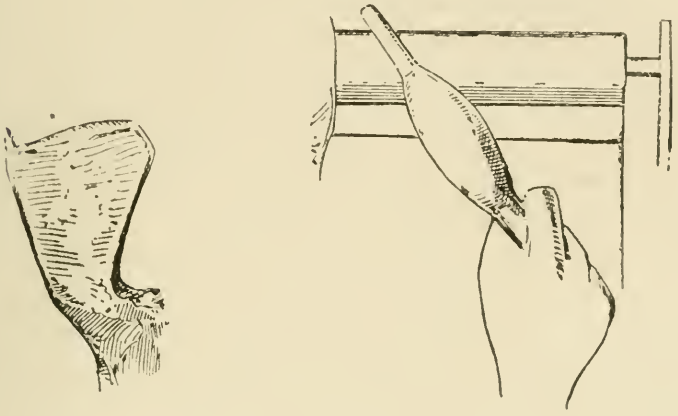
stuhls, und damit erledigt sich auch das Bedenken Blümners gegen die Auffassung von κανών als Webeschiffchen, dass nämlich die Kettenfäden der Brust der Weberin näher seien als dieses, ein Einwand, der sich übrigens ebenso gut gegen die Auffassung als Querholz machen liesse. Die ältere, von Blümner bekämpfte Interpretation verdient also vor der neueren bei weitem den Vorzug. Sie sieht in dem κανών das Webeschiffchen, die κερκίς, oder correcter dessen primitivere Form, die vermutlich aus Rohr gefertigte Spule, in dem πηνίον den um diese gewickelten Einschlagfaden. So hat auch Nonnos die Iliasverse aufgefasst, dem Blümner mit Unrecht Unklarheit vorwirft. Οἷα κανὼν στέρνοιο πέλει μέσος sagt er XXXVII, 631; die Weberin kann wol das Webeschiffchen oder die Spule, nun und nimmermehr aber den Querstab des Webstuhles zwischen ihre Brüste drükken. Und VI, 152 setzt er direkt κερκίς für κανών ein:

ὕφαινε δὲ κερκίδι κούρη
πηνίον ἐξέλκουσα παρὲκ μίτον.

Auch Aristophanes Thesm. 822 und 825 gebraucht offenbar κανών synonym mit κερκίς und unterscheidet es ausdrücklich vom Querholz, dem ἀντίον. Dem gegenüber können die späteren von Blümner S. 130 Anm. 1 gesammelten Stellen, wo κανών das ἀντίον bezeichnet, nichts besagen. Beiläufig bemerkt, die σπάθη wird man doch wol in dem Stabe erkennen dürfen, mit dem Minerva auf dem Fries des Nerva-Forums die Arachne bedroht (*Monumenti dell' Inst.* X Taf. 41, 21, Brunn, Denkmäler Nr. 489), die Länge des Geräts wird durch die Breite des Webstuhles bedingt.

[1] O. Schröder a.a.O. S. 173.

lösen des Gewebes handelt? Es liegt auf der Hand, dass Penelope sich dabei, um sich nicht zu verraten, jedes gewaltsamen Eingriffs enthalten musste. Sie wird sich also auch beim Auflösen der Spule bedient haben, nur dass sie diese jetzt in umgekehrter Richtung, wie vorher, durch die Kette durchführt. So oft sie an das Ende des Webstuhls gelangt ist,



wird dann der herausgezogene Einschlagfaden lose herabhängen. Sie muss ihn also aufspulen, und hiermit sehen wir sie, wenn ich richtig deute, auf dem Relief beschäftigt.

Diese Abschweifung in das Gebiet der antiken Webetechnik kann uns also nur in der oben empfohlenen Annahme bestärken, dass uns der Künstler Penelope beim Auflösen des Gewebes vorführen wollte. Je mehr auch hierin die Fähigkeit hervortritt, eine Scene des Epos bis ins kleinste Detail charakteristisch zu gestalten, um so mehr überrascht es, dass bei der Composition auf jede symmetrische Anordnung verzichtet ist. Zwar ist Odysseus mit Bedacht in die Mitte gesetzt. Aber zu der majestätischen Figur der Penelope bildet die gebückte Amme kein genügendes Gegengewicht. Es wird dies besonders fühlbar, wenn man die gegenständlich am nächsten verwandten Monumente, die Orpheus-, Peirithoos-, und Peliaden-Reliefs und das neuerdings von Savignoni und Amelung be-

handelte Relief des Museo delle Terme[1] vergleicht. Und wenn wir uns zur Malerei wenden — denn dass dem kernschen Relief ein Gemälde zu Grunde liegt, ist, wenn auch nicht unbedingt notwendig, so doch wenigstens möglich — so zeigt von den hier zunächst in Betracht kommenden Marmorbildern aus Herculaneum nur die Tragödienscene eine ähnliche Gleichgiltigkeit gegen die Gesetze der Symmetrie, während diese z. B. bei den Astragalenspielerinnen durchaus beobachtet sind. Hinsichtlich der Compositionsweise stellt sich das kernsche Relief vielmehr zu den Votivreliefs im engeren Sinne, die keine mythische Scene, sondern eine rituelle Handlung in Gegenwart eines Gottes darstellen; mit ihnen hat es auch die Art der tektonischen Umrahmung gemein. Ohne Zweifel liegt hier ein principieller Gegensatz der attischen und thessalischen Plastik vor, denn thessalisch ist der Stil des Reliefs durchaus. Es reiht sich unmittelbar an die kleine Gruppe von Grabreliefs, die zuerst von Brunn[2], dann von Wolters und Fougères[3], zuletzt von Heberdey[4] besprochen und gewürdigt worden sind; aber es ist jünger und entwickelter als alle diese, denen noch durchaus der Charakter des Archaischen anhaftet. Trotzdem giebt sich die thessalische Tradition noch in der mehr malerischen als plastischen Formgebung zu erkennen, falls hier die schlechte Erhaltung nicht täuscht, ganz unzweideutig aber in der Gewandbehandlung, die trotz unverkennbarer Fortschritte noch deutliche Reminiscenzen an die schematischen wulstigen Falten jener archaischen Reliefs zeigt. Besonders charakteristisch ist die Behandlung der Gewandung der Penelope, die auch eine eigentümliche Drapirung des Obergewandes aufweist. Der Bausch des Chitons fällt ziemlich tief herab; ob auch ein Apoptygma vorhanden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit con-

[1] *Bull. comunale di Roma* 1897 Taf. 5, S. 73 ff. Röm. Mitth. 1899 Taf. 1, S. 1 ff.

[2] Sitzungsberichte der münchener Akad. 1876, I S. 315 und in dieser Zeitschrift 1883 S. 81 ff.

[3] In dieser Zeitschrift 1887 S. 73 ff. *B.C.H.* XII S. 179 ff.

[4] In dieser Zeitschrift 1890 S. 199 ff.

statiren. Das linke Bein ist deutlich als Spielbein behandelt und zugleich, wenn ich richtig sehe, ein wenig nach links ins Profil gestellt; die Faltengebung ist hier überraschend gut. Das Obergewand ist ein kurzes Mäntelchen, dessen einer Zipfel über die linke Schulter zurückgeworfen ist. Bei der Gewandung der Eurykleia, die aus Chiton und aus einem schurzartig umgelegten Mantel besteht, erinnert nur noch der abstehende Bausch am Hals an die archaische Faltengebung (vgl. diese Zeitschrift XV Taf. 6, 1. 7), er ist aber hier durch die Beugung des Oberkörpers motivirt. Nach allem diesen werden wir nicht fehlgehen, wenn wir das Relief in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts datiren.

Auf eine etwas ältere Darstellung der Fusswaschung des Odysseus hat mich Paul Wolters aufmerksam gemacht. Sie findet sich auf einem der sog. melischen Thon-Reliefs, das in Korinth gefunden, jetzt gleichfalls im athenischen Nationalmuseum aufbewahrt wird[1]. Wolters hat das Bildwerk auf unserer Tafel etwa in halber Grösse abbilden lassen. Die Platte ist rechts unvollständig. Auf dem erhaltenen Teil sieht man Odysseus, welcher, sich etwas zurücklehnend, der vor ihm knieenden Eurykleia den linken Fuss hinhält, wobei er das Bein unter der Kniebeuge mit beiden Händen unterstützt. Am Boden erkennt man einen Rest des Waschbeckens mit den üblichen Löwenfüssen (vgl. Aesch. Fragm. 225 N., die Theseusschale des Euphronios u. a.). Von Eurykleia ist nur der auffallend jugendlich gebildete Kopf und die rechte Schulter erhalten. Den zwischen ihr und Odysseus stehenden jungen Mann, der die Linke auf die Hüfte, die hoch erhobene Rechte auf den Speer stützt, wird man als Telemachos deuten können. Es ist hier ein etwas früherer Moment gewählt, als auf dem kernschen und den übrigen Reliefs. Noch hat Eurykleia die Narbe nicht gefühlt, die Erkennung steht also noch be-

[1] Nr. 9753, Schenkung Andropulos. Die Provenienz ist nicht ganz sicher, vgl. Δελτίον ἀρχ. 1891 S. 10, 42. Höhe 177, grösste Breite 123, Dicke 4-8^{mm}; rötlicher Thon, Spuren von weisser Deckfarbe.

vor. In dieser Hinsicht trifft das Relief mit dem Skyphos von Chiusi zusammen, der aber hier nicht in Betracht kommt, da er eine andere Sagenversion darstellt. Auf einem kleinen Smaragdplasma der berliner Sammlung (Nr. 2483 bei Furtwängler), das in der Hauptgruppe eine entschiedene Ähnlichkeit mit dem Thon-Relief zeigt, ist die Handlung schon ein wenig weiter fortgeschritten, indem der Moment dargestellt ist, wo Eurykleia eben die Narbe berührt. Die Rechtswendung des Odysseus scheint übrigens typisch zu sein. Sie kehrt auch auf der Vase, auf der oben besprochenen Gruppe späterer Reliefs und den Gemmen wieder. Die einzige Ausnahme macht das kernsche Relief, das auch in diesem Punkte seine Selbständigkeit documentirt.

Dass das Thon-Relief, wie eben stillschweigend vorausgesetzt, die Scene der Odyssee darstellen will, zeigt die Tracht des Odysseus. Ausser dem Pilos oder richtiger der κυνῆ trägt er ein Tierfell, das auf der Brust geknotet zu sein scheint; einer der durch die Beine gebildeten Zipfel scheint über den Rand des Stuhles herabzufallen. Damit soll doch wol das Hirschfell, das ihm Athena umgelegt hat[1], gemeint und Odysseus als Bettler bezeichnet sein. Die Einführung des Telemachos ist ganz im Sinne der älteren Kunst, die gerne alle Hauptpersonen des Mythos auch gegen die poetische Quelle zur Darstellung bringt. Von einer weiteren Person ist hinter der linken Schulter des Telemachos der vorgestreckte rechte Arm erhalten. Der Vergleich mit der Vase aus Chiusi und den Campanaschen Reliefs macht es wol am wahrscheinlichsten, dass hier Eumaios dargestellt war. Penelope scheint gefehlt zu haben. Denn für eine fünfte Figur reichte die Breite der Platte, die sich aus der Stelle des Bohrlochs einigermassen berechnen lässt, schwerlich aus. Auch auf der oben verglichenen berliner Gemme ist hinter Eurykleia noch eine Figur angebracht, die den Arm in ähnlicher Weise erhebt wie der mutmassliche Eumaios, wol eine Dienerin, gewiss nicht Penelope.

[1] Vgl. ν 436: ἀμφὶ δέ μιν μέγα δέρμα τακείης ἔσσ' ἐλάφοιο ψιλόν.

Ausser dem gegenständlichen Interesse hat das Thonrelief noch ein kunsthistorisches, durch die unverkennbare Ähnlichkeit, welche die Gestalt des Telemachos in Stellung und Drapirung mit dem sog. Oinomaos aus dem Ostgiebel von Olympia zeigt. Nur dass durch die Vertauschung der Seiten und die Kopfwendung nach der Seite des Standbeins hin Telemachos unvergleichlich kräftiger wirkt als der etwas unsicher dastehende Oinomaos. Auch beim Odysseus erinnert die Behandlung des von der Schulter zum Gesäss herablaufenden Fellrandes an die Art, wie sich bei dem 'sitzenden Knaben' desselben Giebels der Mantel 'in einem dünnen und flachen, wie angeklebten Rande über das linke Bein hinzieht' (Treu), und die Eurykleia können wir uns ganz gut in der Stellung des 'knieenden Mädchens' ergänzen. Bei der Frage nach der Herkunft der Olympia-Skulpturen wird daher auch dieses Thonrelief eine, wenn auch bescheidene Berücksichtigung beanspruchen dürfen, oder vielmehr, da diese Frage meines Erachtens bereits durch Furtwängler zu Gunsten von Paros entschieden ist[1], dürfen wir umgekehrt nun die sog. melischen Reliefs dem Kunstkreise der ionischen Inseln zuversichtlich zuweisen, wie das jetzt nach Furtwänglers Vorgange auch ohnehin wol meistens geschieht.

Da wir auf dem Thonrelief Telemachos bei der Fusswaschung gegenwärtig finden, könnte die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch die Rückseite des chiusiner Skyphos, die bekanntlich Telemachos im Gespräch mit der nachdenklich vor dem Webstuhl dasitzenden Penelope zeigt, mit der Darstellung der Niptra auf der Rückseite zu einer Scene zusammenzufassen sei. Ich erwähne die Möglichkeit einer solchen Folgerung nur, um vor ihr zu warnen. Der intime Charakter des Gesprächs zwischen Mutter und Sohn, und damit der Hauptreiz der Darstellung, würde vollständig gestört werden, wenn Odysseus, Eurykleia und Eumaios zugegen wären. So wird es also

[1] Arch. Studien H. Brunn dargebracht S. 67 ff., zu den Thonreliefs dort S. 80.

dabei bleiben, dass wir es hier mit einer besonderen Scene, dem Prolog der sophokleischen Νίπτρα, zu thun haben, nur dass dieses Stück mit Rücksicht auf das Alter der Vase, die ich früher zu spät angesetzt hatte[1], wol etwas höher hinaufzurücken sein wird als es von mir geschehen ist.

Halle.

CARL ROBERT.

[1] Marathonschlacht S. 81, vgl. *Monumenti antichi dei Lincei* IX S. 27.

PRÄHISTORISCHE IDOLE AUS BLEI. II.

Als ich in diesen Mittheilungen 1898 S. 462 die Echtheit des einst von Finlay besessenen, jetzt im griechischen Nationalmuseum befindlichen Bleifigürchens vom Typus der bekannten prähistorischen Marmoridole bestritt, konnte ich nur vermuten, dass Finlay es auf Ios erworben habe, und dass es demnach mit dem von Ross als verdächtig erwähnten Exemplare identisch sei. Diese Vermutung kann ich jetzt dank der Freundlichkeit R. C. Bosanquets beweisen. Mit Finlays Bibliothek und den Resten seiner Sammlungen sind auch seine Tagebücher kürzlich in den Besitz der hiesigen *British school* übergegangen, und in einem dieser, dem *Journal of a tour to several islands of the Archipelago in August and September 1837* findet sich S. 42 unter dem 2. September bei der Erzählung des Aufenthaltes in Ios folgender Abschnitt, auf den mich Bosanquet gütigst aufmerksam machte: 'The extreme heat of the day confined us to the house and I purchased some antiquities found in the tombs in different parts of the island, particularly some of the rude marble figures conjectured by Professor Thiersch to be the production of the Carians. I procured a similar figure in lead and some interesting utensils in marble'. Weiterhin S. 97 zählt dann Finlay nochmals seine Erwerbungen auf: 'Ios. Several marble figures of rude workmanship like imitations of mumies, thought by Thiersch to be Carian. A marble bowl and two cups. A marble rudder. A small marble skaphe. 2 broken black vases and 2 lamps. 1 lead figure Carian?' Vorhanden sind in der finlayschen Sammlung noch drei Marmoridole von verschiedener Grösse, eine grössere und zwei kleinere Marmorschalen; das Ruder, d. h. eines der geigenförmigen Idole (wie Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 Taf. 11) hat Finlay später an J. Paläologos überlassen, wie sein handschriftliches Inventar an-

giebt[1]. Das Bleifigürchen ist aus seiner Sammlung ins griechische Nationalmuseum gelangt; seine Herkunft aus Ios ist jetzt gesichert, und damit seine Identität mit dem von Ross genannten und schon angezweifelten Exemplare.

Athen.

PAUL WOLTERS.

[1] Über dies Stück äusserte sich Finlay auch in einem Brief an Leake (im finlayschen Nachlasse) vom 18. Okt. 1837, nach einer handschriftlichen Bemerkung des letzteren *read before the Royal Society Dec. 14. 1838.* Es ist vielleicht identisch mit dem in der mykenischen Sammlung des griechischen Nationalmuseums Nr. 3935 vorhandenen Exemplare.

I. Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung von Paros.

(Hierzu Tafel V und VI)

Die Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung von Paros beginnt für uns erst mit der Neuzeit. Aus dem Altertum ist ausser dem dürftigen Auszug bei Stephanos von Byzanz auf litterarischem Wege von den Arbeiten der antiken Geschichtsforschung über Paros nichts auf uns gekommen. Das ist sehr bedauerlich, denn es hat im Altertum nicht an Männern gefehlt, die sich mit der Geschichte von Paros befasst haben.

An ihrer Spitze ist Archilochos zu nennen, der in seinen Gedichten vielfach Sagen- und Zeitgeschichte seiner Heimat behandelt hat. Wären uns des Archilochos Gedichte in einer besseren Gestalt erhalten, so würden wir über die parische Sagengeschichte, über Ereignisse wie insbesondere die Kolonisirung von Thasos und die verschiedenen Kriege zwischen Paros und Naxos zur Zeit des Archilochos besser unterrichtet sein. Einen leider nur zu geringen Zuwachs zu dem bisher bekannten Erbe des grossen Dichters hat der schöne Fund Hillers von Gärtringen gebracht, über den oben S. 1 ff. berichtet worden ist. Die wenn auch recht geringe Bereicherung, die uns trotz der Zerstörung des Steines für die Geschichte von Paros noch zu teil geworden ist, führt uns deutlich vor Augen, wie viel wir mit des Archilochos Gedichten für die Erkenntniss der parischen Geschichte verloren haben.

Mit kurzen, kaum nennenswerten Bemerkungen gehen die grossen Historiker des 5. Jahrhunderts an Paros vorbei. Nur die Miltiades-Episode giebt Herodot Gelegenheit, sich mit Paros zu befassen. Die Redner sind wenig ergiebig. Isokrates hat in einer seiner Reden (Aiginetikos XIX, 18) uns eine

kurze, aber immerhin interessante Mitteilung über Paros erhalten, sein Παριακὸς λόγος[1] ist verloren gegangen. Dasselbe Schicksal hat der Abschnitt aus Aristoteles' Politieen gehabt, der sich mit Paros befasste; die wenigen Sätze, die uns in des Heraklides Fragmenten erhalten sind, besagen nichts.

Nach dem Muster aristotelischer Forschungsweise hat, wie Hiller von Gärtringen oben S. 8 f. ausgeführt hat, jener Demeas gearbeitet, den uns die Inschrift des Archilochos kennen gelehrt hat. Er ist der eigentliche Historiograph von Paros gewesen, denn wir können wol mit Sicherheit aus der Inschrift entnehmen, dass sein Werk ein λόγος von Paros und nicht etwa ein βίος des Archilochos gewesen ist[2]. Ob auf dem Wege litterarischer Überlieferung von des Demeas Werk etwas auf uns gekommen ist und wieviel, lässt sich nicht mehr entscheiden. Möglich ist, dass in den Notizen über des Archilochos Leben, die in engster Verbindung mit der Geschichte von Paros uns überliefert sind, sich Gut des Demeas erhalten hat, und so könnte man z. B. auf die Vermutung kommen, dass die Nachrichten über die Gründung von Thasos und des Archilochos Beteiligung an dieser, wie sie besonders von Oinomaos von Gadara (Eusebius praep. evang. V, 33 S. 227) überliefert sind, in Zusammenhang mit dem Werke des Demeas stehen. Tritt doch gerade in ihnen die auf Schlüssen aus Archilochos' Gedichten aufgebaute Verknüpfung des Archilochos mit diesem Ereigniss besonders hervor. Leider lässt die trümmerhafte Überlieferung hier weiteres Vordringen nicht zu.

So ist eigentlich das Einzige, was uns einigermassen zusammenhängend über Paros aus dem Altertum überkommen ist, der überaus dürftige Artikel im geographischen Lexikon des Stephanos von Byzanz, der uns ausser dem Ephoros-Citat über des Miltiades Zug gegen Paros nur sehr wenig und auch nur zum Teil verwertbare Nachrichten übermittelt hat. Im-

---

[1] Vgl. Βίος Ἰσοκράτους S. 5,32, ed. Baiter-Sauppe (bezog sich vielleicht auf Parion).

[2] Man könnte auch an eine κτίσις von Paros und Thasos denken.

merhin werden wir ihn neben den gelegentlichen Angaben bei Historikern und anderen antiken Schriftstellern unserer Darstellung der parischen Geschichte zu Grunde zu legen haben.

Die byzantinische Epoche ist, wenigstens was die litterarische Überlieferung betrifft, fast spurlos an Paros vorübergegangen; erst mit der beginnenden Neuzeit hebt die wissenschaftliche Erforschung wieder an.

Christoforo Buondelmonte, der florentinische Presbyter, der Vorläufer des Cyriacus, ist der erste, welcher hier genannt werden muss. Sein Hauptwerk, der im Jahre 1420 abgeschlossene *liber insularum Archipelagi*, in dem die erste uns bekannte Karte und Beschreibung der Insel Paros erhalten ist, hat ein eigentümliches Geschick gehabt. Die Original-Handschrift, die der Verfasser an den Cardinal Giordano Ursini übersandt hat, ist verschollen. Ebenso verschollen ist ein etwa vorhanden gewesenes Concept von der Hand Buondelmontes. Wir besitzen nun eine grosse Anzahl mehr oder weniger guter Abschriften, die allesamt in letzter Linie auf ein Exemplar des *liber insularum* zurückgehen, das den beiden eben genannten Handschriften gegenüber einen stark redigirten Text enthielt, und aus solchen redigirten Handschriften hat im Jahre 1824 L. von Sinner das Werk des Buondelmonte herausgegeben. Auf ein ähnliches redigirtes Exemplar des Buondelmonte-Textes geht auch die griechische Übersetzung des *liber insularum* zurück, von deren Vorhandensein in der Serailbibliothek zu Konstantinopel weiteren Kreisen zuerst S. Reinach Nachricht gegeben hat (*Revue archéol.* 1883 S. 75 ff. Ἑλληνικὸς φιλολ. Σύλλογος 1888 S. 181-187) und die jetzt Legrand seiner umfangreichen Ausgabe des *liber insularum* (Paris 1897) zu Grunde gelegt hat[1].

[1] Das Verhältniss dieser redigirten Handschriften zu dem ursprünglichen Texte lässt sich am besten am Beispiel eines anderen Werkes desselben Autors erläutern. Wir besitzen von Buondelmonte ausser dem *liber insularum* eine *descriptio insulae Cretae*. Dieses Werk ist uns in zwei Redaktionen erhalten. Die eine wird repräsentirt durch den Laurentianus codex lat. 42 plut. 29, die andere ist mehrfach erhalten, u. a. auch in dem berliner

Wir besitzen nun aber auch eine Copie des nicht redigirten Textes des *liber insularum*, die uns vollen Ersatz für die verschollenen Originalhandschriften bietet. Diese findet sich in einer Handschrift der Ambrosiana (codex A 12, 219 inf. charta bombaccina 15. Jahrhundert)[1]. Es ist bedauerlich, dass Legrand diese Handschrift, der gegenüber die gedruckten Buondelmonte-Texte völlig hinfällig sind, nicht gekannt hat. Aber es ist hier nicht der Platz, die Bedeutung dieses Codex für die Textgestaltung des *liber insularum* zu erörtern, es möge genügen darauf hinzuweisen, dass fast jede Inselbeschreibung eine Bereicherung an einzelnen geographischen Beobachtungen, an historischen Bemerkungen oder an Schilderungen von Reiseerlebnissen erfährt. Weniger bedeutsam ist der Zuwachs an Mitteilungen über Ruinenstätten und Antiken; dass aber auch dieses uns hier in erster Linie interessirende Gebiet nicht ganz leer ausgeht, das lehrt uns in besonders eindringlicher Weise die Beschreibung von Paros, die überhaupt als Probestück für die Umgestaltung des Buondelmonte-Textes durch unsere Handschrift gelten kann[2]. Sie

---

Buondelmontecodex. Die Textredaktion des Laurentianus geht direkt auf das Original des Buondelmonte zurück, das dieser an Niccolo Niccoli, dem das Werk gewidmet ist, gesandt hat (es ist vielleicht der Originalcodex). In der anderen Redaktion ist alles irgendwie Persönliche, die Reiseerlebnisse u. s. w. getilgt; die Schrift ist, wie ich früher glaubte, von einem Redaktor, wie ich jetzt nach Emil Jacobs' Vorgehen annehme, von Buondelmonte selbst für den Buchhandel hergerichtet und darum stark gekürzt.

[1] Auf fol. 1 der Klein-Foliohandschrift ist die Notiz angemerkt: *liber scholae dni. Hier. Calchi.* Die sehr flüchtig und schlecht geschriebene Handschrift hat also als Schulbuch gedient; die Calchi unterhielten um 1500 in Mailand eine bekannte Schule. Ich habe die Handschrift vor Jahren in Mailand bei einem vorübergehenden Aufenthalt untersucht und von einigen Kapiteln selbst Abschrift genommen. Eine Copie des ganzen Codex hat mir dann die Bibliotheks-Verwaltung in liebenswürdigster Weise besorgt und die Ausführung überwacht. Den Passus über Paros hatte Herr Domenico Bassi die Güte noch einmal zu vergleichen.

[2] Die ausserordentlich wichtigen Nachrichten für die sonstige Buondelmonte-Forschung, die sich in unserer Handschrift finden, haben in E. Jacobs, einem Kenner dieser ganzen Periode, einen Bearbeiter gefunden. Durch gesperrten Druck ist im folgenden alles das gekennzeichnet, was der Ambrosianus als Sondergut gegenüber den anderen Handschriften besitzt.

lautet folgendermassen: Sequitur Jordane pater ut nostrum ad insulam Paros navigium transferramus· que albedo nimis coram Naxos insula ampliatur. Est igitur hec una ex cycladibus dicta. que olim platea ab amplitudine nuncupabatur, deinde minoia a civitate ibi magnifica ampliata[1]. Sed Parcantes Pluti filius, quem ibidem regnasse aiunt et oppidum construxisse ipsam insulam et oppidum Paron a suo nomine nuncupavit[2] que gignit marmor adeo candidissimum ut a longe videntibus nivis in eius montibus esse credant, in medio autem montium huius insule est mons aliis sublimior vocatus Marpessus[3] qui candidus omnibus remanet temporibus, a quo naute transfretantes signum capiunt ignorate vie[4]. Circuit etenim marmorea hec insula miliaria XLta, longitudo ejus de oriente ad occiduum prolungatur prope XIIIIon miliaria, in qua longitudine versus trionem planus extenditur ab una usque ad alteram extremitatem insule: per totum itaque vertendo ad meridiem montes eriguntur asperi atque sine fructu cultivationis; in quibus quidem montibus in aliquibus locis tanta est albedo illorum lapidum, quod

[1] Plinius N. H. IV, 22 (12) Paros cum oppido ab Delo XXXVIII mill. marmore nobilis, quam primo Plateam postea Minoida vocarunt. Die redigirten Handschriften haben hier noch den Zusatz,dass die Stadt von Minos gegründet sei.

[2] Parcantes ist Schreibfehler für Parcantes, das die redigirten Handschriften haben. Die griechische Übersetzung hat Paros. Parcas, der in dem verderbten Parcantes steckt, ist der Sohn des Jasion, Gründer von Parion; er heisst auch Parios. Paros, der 'Gründer' von Paros, ist der Sohn des Parrasios. Wie Jacobs bei Hiller von Gärtringen, Thera S. 378 schon angemerkt hat, ist diese Überlieferung aus des Isidorus Etymologieen durch Bocaccio, de genealogia deorum (ed. Micylli p. 339) zu Buondelmonte gekommen.

[3] Die griechische Übersetzung hat Καρπέσσιος, die sinnerschen Handschriften haben Carpessus, die Verderbniss geht also auf das beiden zu Grunde liegende Original zurück.

[4] Statt des gesperrt gedruckten Satzes bieten die redigirten Handschriften eine Bemerkung über den Quellenreichtum des Marpessos, die bei uns fehlt.

in media nocte lustrum per totum ampliatur[1]. a conspectu itaque Apollinis insula civitas maxima ampliebatur[2], in qua quidem mille et plus columpne marmoree mirabantur[3] ibique marmoreum usque nunc immaculatum templum circumquesivimus totum, in quo Latini jam diu in novissimis sacrifitiis posuere ritum et metropolim parensem apelavere[4]. hec itaque Minoia urbs munitissima nominata a patribus erat, que in viribus olim erecta strages suis navigiis multis dederat partibus, cum omnia in tabula marmorea Latinorum que Grecorum videmus inpressa charactere[5]. A leva autem juxta radi-

---

[1] Diese Beschreibung stimmt vortrefflich. Mit der Ebene sind offenbar die breiten Strandebenen von Naussa und Paroikia und die sie verbindende Thalmulde zwischen dem Kunadosberge und den nördlichen und nordöstlichen Strandbergen gemeint, deren ehemals berühmter Bestand an Ölbäumen den Venetianern zum Opfer gefallen ist. (vgl. Ross, Reisen I S. 45).

[2] Solinus XI, 26: Marmore Paros nobilis, ab Delo oppido frequentissima, prius tamen Minoia quam Paros dicta.

[3] Wenn auch Delos von Paroikia aus direkt nicht sichtbar ist, so kann doch kein Zweifel darüber obwalten, dass Buondelmonte diese Stadt beschreibt. Mit den mehr als tausend Säulen kann nur das ganz aus antiken Werkstücken erbaute venetianische Schloss gemeint sein, in das besonders viele Säulentrommeln eingebaut sind. In früheren Zeiten muss der Anblick der auch heute noch imposanten Ruine viel eindrucksvoller gewesen sein, als die in gleichem Stile erbaute Mauer an der Seeseite der Akropolis noch erhalten war. Diese ist vor nicht gar zu langer Zeit abgerissen worden. Von ihr rühren die zahlreichen Säulentrommeln (meist dorische) her, die am Fusse des Akropolishügels im Meere liegen.

[4] Das ist wol die Hekatontapyliani, die grosse Panagia-Kirche von Paroikia, ein höchst interessanter Bau, der mit seinem kreuzförmigen Taufbassin wol noch in byzantinische Zeit zurückreicht. Wir würden dann aus dieser Bemerkung Buondelmontes lernen, dass die Kirche in der fränkischen Periode dem katholischen Kultus geöffnet war. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, dass er die Palastkirche im fränkischen Schloss im Auge hat, einen auch noch als Ruine imposanten Bau, zu dem mehrere antike Gebäude das Baumaterial geliefert haben, und auf den der Ausdruck '*marmoreum*' vielleicht noch besser angewendet werden konnte als auf die Hekatontapyliani.

[5] Der Name Minoia ist ausser in den oben angeführten Plinius- und Solinusstellen bei Stephanus aus Nikanors Metonomasien für die ganze Insel überliefert, eine Stadt dieses Namens hat es nie auf Paros gegeben. Derartige Localisirung mythischer Namen hat Buondelmonte oft geübt. Die Bemerkung über die *tabula marmorea* ist ganz singulär. Es ist eine der weni-

cem montis oppidum vetustum paucis columpnis erigitur et de magnis lapidibus compilatum[1]. Postea ad trionem Paron castrum cum molo et portu paucis civibus habetur. ibique prope fons emanat nimis, in quo si album lineum vel corium gala madefactum posueris nigerrimum efficitur et ab habundantia illius aque molendina triturant[2]. Circa medium insule coram Naxos castellum sublime nimis Chefalo dictum videmus, cuius asscensus tanta est dificultas propter ventorum impetus, quo nullus nisi esset timor infidelium pirrhatarum habitaret[3]. in quo quidem ex laborioso itinere macilente nimis

---

gen Stellen, in denen Buondelmonte auf Inschriften Bezug nimmt. Wir kennen nur wenige bilingue Inschriften von Paros, darunter vor allem die ἱερὰ γράμματα aus dem Jahre 204 n. Chr. (Dittenberger, Syll.[2] 415; Österr. Jahreshefte 3 S. 75 ff.). Dieser Stein kann aber seines Inhaltes wegen unmöglich hier in Betracht kommen. Wer denkt bei dieser Bemerkung aber nicht zuerst an das Marmor Parium? Wie wir in diesem Falle die Angaben Buondelmontes zu verstehen haben, kann ich nicht angeben. Da wir aus der Demeas-Inschrift und dem Marmor Parium eine gewisse Vorliebe der Parier für die Aufzeichnung von Chroniken auf Stein erkennen, so ist möglich, dass er von einer uns unbekannten Inschrift ähnlichen Charakters spricht.

[1] Das ist zweifelsohne das Asklepieion, da der Ausdruck *a tera* die Lage ausserhalb der Stadt, die Worte *juxta radicem montis* die specielle Situation des Heiligtums unverkennbar angeben.

[2] Der Abschnitt von *postea* bis *triturant* enthält die Beschreibung von Naussa. Daran darf Buondelmontes Angabe *'Paron castrum'* nicht irre machen. In der Namengebung sind ihm sehr oft Versehen untergelaufen. In Naussa befindet sich noch heute das kleine venetianische Kastell am Meer, unmittelbar verbunden mit der Schutzmauer für den kleinen Hafen. Die Umgebung von Naussa ist sehr wasserreich, eine der Quellen liefert auch heute noch genügend Wasser zum Betriebe einer Wassermühle, einer Seltenheit auf den meistens so wasserarmen Inseln. Wenige Schritte östlich der Stadt entspringt eine Mineralquelle, deren heilkräftiges Wasser mir gerühmt wurde; ob es die von Buondelmonte (und nach ihm von allen späteren Reisenden) gerühmten Wirkungen auf Leinwand und Leder ausübt, habe ich nicht untersucht. Die Vorschrift, den zu färbenden Stoff mit Milch anzufeuchten, findet sich in den redigirten Handschriften nicht.

[3] Dem heute von der Bevölkerung H. Antonios genannten Bergkegel an der Ostküste von Paros, auf dessen Höhe das von Nikolo I. da Sommaripa (1462-1506) zur Residenz erhobene venetianische Kastell liegt, habe ich einen kurzen Besuch abgestattet. Antike Spuren finden sich hier oben nicht. Die venetianischen Reste entbehren nicht des Interesses. Die dicht neben

rigose anus que ad decrepitam etatem convalescentes sarcinam usque ad summum sine sudore conducunt et ad quinquagessimum annum prolem concipiunt. Cumque juxta finem insule ad orientem propinquavimus portus tutus inter monticulos apparet, qui a ventis sine labore securus existit[1]. Hec et alie circumstantes insule erant que sunt a Turcis oppresse nimis et in desolationen sepe sepius redacte, quas cum Basait Turcorum imperator ad destruendas classe maxima perveniret, dux Iacobus Crispus navigiis suis ab hac insula usque Galipolim Turcos fugavit et victor in patria remeavit[2]. Die Beschreibung Buondelmontes giebt uns, wie man sieht, ein anschauliches und durchaus richtiges Bild der Insel. Es ist nur zu bedauern, dass der Florentiner Presbyter nicht eingehender in der Schilderung der antiken Reste gewesen ist und sich mit blossen Andeutungen begnügt hat. Viel weniger ergiebig ist die Karte, die auf ihn zurückgeht. Die Karten der Mailänder Handschrift sind sehr schlecht ausgeführt und auch wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht zur Reproduktion geeignet. Unsere Tafel V wiederholt daher die Karte von Paros aus der Handschrift der Laurentiana, die, soweit ich die Codices des *liber insularum* kenne, die am besten ausgeführten Karten enthält. Wie man sieht, bietet die Karte ein völlig verzerrtes Bild der Insel Paros. Das schwäch-

---

H. Antonios liegende Berghöhe Antikephalo habe ich leider nicht besuchen können.

[1] In den redigirten Texten heisst der Hafen *Portus piratarum*. Gemeint ist sicherlich der an der Südostküste gelegene Hafen von Trio, der als vorzüglicher Hafen bekannt ist und der türkischen Flotte in früheren Jahrhunderten als Flottenstation diente. Auf Benutzung in antiker Zeit weisen zahlreiche Felsbearbeitungen und die nahe gelegenen Reste eines antiken Wachtturmes.

[2] Diese Bemerkung geht auf die Schlacht von Galipoli am 29. Mai 1416, in der die Venetianer unter Pietro Loredano die türkische Flotte besiegten und an der Giacomo Crispi, der 2. Herzog aus der Herzogsfamilie der Crispi rühmlichen Anteil nahm. Die Crispis waren die Lehnsherren von Paros, 1414 war Crusino I da Sommaripa von Giacomo I. Crispi, Herzog von Naxos, mit Paros belehnt worden. Giacomo ist 1418 gestorben (vgl. Hopf, Sitzungsberichte der wiener Akad. 16 S. 84).

B Reue spatium abhinc anparos est: & quis inhabitabilis sit: ab ali-
quibus falconibus qs nō ē derelicta: quis ne poterit quot falce parat in
anno: cum lapides eo tēpore nō videant tanta ē cogeries auium folcariūq

Phototypie H. Kohlen, M Gladbach

ste daran ist, wie bei allen Schöpfungen Buondelmontes, die Orientirung. Sehr bemerkenswert sind die Abweichungen gegen den Text. Dabei ist eins hervorzuheben: der Name Naussa fehlt im Text, sowohl unserer wie der redigirten Handschriften. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass die Beischrift Ausa zu dem Kastell auf der Nordseite eine Korrektur ist. Ursprünglich war zu dem Kastell die Beischrift gesetzt: '*Chefalum castrum hoc altissimum*', wie sie z. B. auch im Buondelmonte-Codex in Ravenna (sehr sorgfältige Karten) lautet. In der mailänder Handschrift steht einfach Chefalo. Das Kastell Zephilon der Laurentianus-Karte findet sich auf der Karte des Ambrosianus überhaupt nicht. Als *portus piratarum* ist in letzterer nicht der Hafen der Ostküste sondern der an der Nordküste, in welchem der Flusslauf mündet, bezeichnet. Es ergiebt sich aus diesem Thatbestande, dass auch die Karten des Buondelmonte uns in verschiedenen Redaktionen vorliegen, auch hier vertritt der Ambrosianus die dem ursprünglichen Zustande und zugleich dem Texte näher stehende Fassung.

Dass Minoia auf unserer Karte nur als Ruinenstätte angegeben ist (so in allen Handschriften), während es im Texte deutlich als bewohnte Stadt bezeichnet wird, darf uns nicht irre machen. Ähnliches finden wir in vielen Buondelmonte-Karten, da der Zeichner auf das besondere Hervortreten der Ruinenstätten grossen Wert gelegt zu haben scheint. Die *Minoia civitas* der Karte ist nach dem oben bemerkten Paroikia, '*Paros*' mit '*fons*' ist Naussa, *Chefalos castrum* (*Ausa*) ist Kephalos. Im Übrigen lernen wir aus der Karte nichts. Sie ist wie alle Karten Buondelmontes ein interessantes Denkmal der Kartographie, für Paros ist sie als der erste uns bekannte Versuch, das Bild der Insel graphisch festzulegen, von historischem Interesse und auch darum wichtig, weil sie Jahrhunderte lang für die Darstellung der Insel massgebend geblieben ist.

Kurze Zeit nach Buondelmonte betrat den Boden von Paros ein zweiter Italiener, der für die Erforschung der Altertümer dieser Insel ungleich Wichtigeres geleistet hat: Cyriacus von

Ancona. Er ist zweimal in Paros gewesen. Zum ersten Mal hat er es im April des Jahres 1445 betreten und ist dann im Dezember desselben Jahres noch einmal dahin zurückgekehrt (vgl. Mommsen, *C.I.L.* III, 1 S. 130). Der Bericht über seinen Aufenthalt ist uns im Codex Vaticanus 5252 und im Codex Monacensis lat. 716 erhalten, und Bruchstücke daraus sind schon mehrfach veröffentlicht worden. Ich wiederhole hier den Auszug aus den Commentaren des Cyriacus, der uns im münchener Codex, dem liber Hartmanni Schedel (vgl. darüber O. Jahn *Bulletino dell' Instituto* 1861 S. 180 ff.) erhalten ist[1]. Die Auszüge aus des Cyriacus Inselcommentar '*Cycladum nobilia monumenta comperta*'[2] beginnen auf fol. 29 dieser Handschrift; der uns allein hier interessirende Abschnitt über Paros hebt fol. 41 *b* an und lautet folgendermassen: 'Ex Naxea insula et civitate praeclara miram Paron venitur, claram et morigenam illam vatum memorem et celeberrimam insulam. Et primum ad maritimam Pariaepolitanae civit. col., quam ἀγαταν[3] dicunt, Cursivum Summaripa, optimum loci (Jahn a. a. O.?), ubi tam ingentia et nobilia verendissime veternitatis monumenta videntur. Videtur namque suis e candenti marmore ampliss(imis) et conspicuis maenibus adhuc suo ordine partem quoque turritam extare.

Sed quis diceret eximia et ornatissima olim tante urbis edificia undique solo collapsa, immensis vel confusa ruinis, maximas templorum ruinas, statuas innumeras et miro ordine arteque perspicuas, tametsi magna ex parte longinqua vetustate et cultorum ignavia hominum defectas soloque obrutas conspicitur. Quis et innumera illa marmorea sepulchra memora(ret) epistiliumque et immanium columnarum frag-

---

[1] Vgl. auch O. Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft S. 348 ff. Ich konnte durch die gütige Vermittelung Emil Jacobs den Codex längere Zeit in der Königlichen Bibliothek in Berlin benutzen.

[2] Im Vaticanus lautet die Überschrift '*Egei pelagi monumenta fragmentaque reperta*'.

[3] Die Bedeutung dieses Namens in Paros ist dunkel. Aus antiker Überlieferung kann er nicht geschöpft sein.

menta, bases et nobilibus litteris epigrammata, nec non heroum Caesarumque princ(ipum) nostrorum trophealia ingentia pleraque candenti de marmore ornamenta. Quorum ad marmoream niveamque a posteris et vetustis operibus reconditam Pariepolitanam arcem ad magnam et ornatissimam listam hoc in divum Augustum Atticis litteris epigramma comperitur:

Αὐτοκράτορι Καίσαρι
Θεῷ Σεβαστῷ Θεοῦ υἱῷ[1]

Cursinus S(omma) R(ipa) Parius Andrius R. B. M. princeps Pariepolitane arci restituit Kiriaco succurente[2].

Videtur et ad prefatam marmoream arcem ad magnam statuarum basim antiquissimis litteris epigramma:

Νάρδου	ΜΕΓΓ Μνησιθέου
καὶ	καὶ
Ἰσωκ(ρ)άτου(ς) (so)	Πολυκ(λ)έους
καὶ	καὶ
Ἀπολλοφάνου(ς)	Φιλον(ε)ίκου[3]

[1] *C.I.G.* 2325 steht die Inschrift, worauf mich Hiller von Gärtringen aufmerksam machte, contaminirt mit einer naxischen Inschrift aus Apianus, d. h. also auch aus Cyriacus (s. u.). Riemann *B. C. H.* 1877 S. 135 hat die Inschrift aus der Cyriacus-Handschrift der Riccardiana herausgegeben. Heute ist sie verschollen. Gesehen aber hat sie noch im Hof eines Privathauses Olympios (Ἀθήναιον V S. 32 Nr. 25). Nach seiner Angabe war sie auf einem jonischen Epistylbalken eingehauen, wozu des Cyriacus Ausdruck '*magna et ornatissima lista*' vortrefflich passt.

[2] Dieser unvermittelt innerhalb des Textes stehende Satz enthält eine Inschrift, die uns zeigt, dass der vielgewandte Italiener seinem fürstlichen Gönner auch in bautechnischen Fragen Hülfe lieh. Dass es sich um eine beliebige Ausbesserung am venetianischen Schlosse handele, ist wenig glaublich. Die Inschrift bezieht sich wol auf die Einfügung des Epistyls mit der Kaiserinschrift in den Bau des parischen Schlosses, dem einen solchen Schmuck eingefügt zu haben Cyriacus und der Fürst nach Auffassung der Renaissance für eine besonders rühmenswerte That halten mussten.

[3] Die Inschrift hat Ziebarth *M.A.I.* 1896 S. 406 nach unserem Codex und dem Vaticanus herausgegeben. Wie er dazu kommt, an der parischen Her-

Fol. 12 *a* Exinde ad occiduam abditam et eminentiorem ci(vitatis) partem non longe a littore magnas et insignes videntur Esculapii templi reliquie et parietis marmoreae partes colosseique insigne dei fragmentum simulaeri, cuius amp(lum) pectus ad V pedum lat(inorum) constat. Et suam ad maximam basim magnis et vetustis litteris comperitur epigramma :

Τὸν Σωτῆρα Ἀσκληπιὸ(ν)
Κλαυ. Ἀγησίλοχος
Τῇ Παρίων πόλει [1]

Videntur et ibidem plereque eiusdem ad honorem dei si-

---

kunft dieser sowol wie der vorangehenden Inschrift zu zweifeln, ist mir unbegreiflich, die Bemerkung *ubinam fuerit illa arx praefata' Vaticanus non docet, in paginis antecendentibus Monacensis describitur quidem insula Naxos* angesichts des lückenlosen und klaren Textes sehr seltsam. Wir haben die Inschrift wiedergefunden, da wo sie Cyriacus gesehen hat, in die Süd - Ostseite des Turmes im venetianischen Schloss eingebaut, in solcher Höhe, dass wir sie nur mit Fernglas vom Dach eines benachbarten Hauses aus lesen konnten. Sie steht auf einem Epistylblock, der auf der von der Inschrift eingenommenen Seite amoberen Rand durch ein einfaches Rundprofil abgeschlossen wird. Auf der entgegengesetzten Seite, die vom Inneren des Turmes aus erreichbar ist — sichtbar ist nur ein geringer Teil, doch kann man das übrige durch einen schmalen Spalt abtasten — ist die Quader als dorischer Epistylbalken mit Tropfenleisten bearbeitet. Auch auf dieser Seite trägt sie eine Inschrift. Die Angabe des Cyriacus, dass der Inschriftstein eine Statuenbasis sei, ist also falsch; das mahnt zur Vorsicht ähnlichen Bemerkungen des Reisenden gegenüber. Die Inschrift der äusseren Seite lautet

Νάρδου	ΜΕΓΓ Μνησιθέου
καὶ	καὶ
Ἠσοκράτου (so)	Πολυκλέους καὶ
καὶ	
Ἀπολλοφάνου (so)	

Für alle weiteren Angaben und für die Inschrift der anderen Seite verweise ich auf die Herausgabe im Corpus.

[1] Mit fol. 12 *a* beginnt die Beschreibung des Asklepieion, (vgl. unten). Die Inschrift hat schon Jahn a.a.O. S. 188 nach unserem Codex, Riemann *B. C. H.* 1877 S. 134 nach der Handschrift der Riccardiana abgedruckt. Coloss und Inschrift sind verschollen.

mulacrum bases solo magna ex parte suffossas et noviter in lucem deductas. Tale compertum epigramma

(Ζ)ώσιμος Ὀνησιφῶντος
καὶ Τρειτωνὶς ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ
Ὀνησιφῶντος Ἀσκληπιῷ
καὶ Ὑγιείᾳ [1]

Fol. 42 *b* Ad alias eiusdem imaginis bases epigrammata:

Παυσανίας Ἀθη⟨ι⟩νοκλέους
καὶ ΕΙΑ Δεξικράτους ὑπὲρ
τοῦ υἱοῦ Παυσανίου
Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ [2]

---

[1] Auf die hier erwähnten Ausgrabungen kommt Cyriacus in dem weiter unten mitgeteilten Briefe noch einmal zu sprechen (vgl. die Bemerkungen S. 357. Die jetzt verschollene Inschrift, die auch von Riemann a. a. O. Nr. 43 aus dem Riccardianus als parisch veröffentlicht ist, war von Böckh *C. I. G.* II S. 249 nach Apianus Angaben den Cycladen zugeschrieben worden. Ross. Inscr. ined. II S. 42 hat sie Paros zugewiesen (vgl. LeBas II 2075). Im münchener Codex steht die Inschrift in einer Umrahmung, wie sie sich in Paros bei gleichartigen Weihinschriften aus dem Asklepieion und dem Eileithyiaheiligtum in der Regel finden. Bei Apianus findet sich die Inschrift in derselben Umrahmung wie in unserer Handschrift (vgl. die Bemerkung zur folgenden Inschrift). Auch sonst hat Apianus mancherlei Gut des Cyriacus mit unserer Handschrift, die er aber nicht benutzt hat, gemeinsam.

[2] Vgl. Riemann a. a. O. Nr. 44. Ausserdem steht die Inschrift noch im berliner Buondelmontecodex (vgl. Jakobs *M. A. I.* 1897 S. 113 Anm.) Hier steht die Inschrift in einer gleichartigen Umrahmung wie die eben betrachtete im *liber Hartmanni Schedel*. Offenbar hatte Cyriacus in seinen Commentaren alle diese Weihinschriften aus dem Asklepieion mit solchen Umrahmungen versehen, die dann von den Ausschreibern z. T. weggelassen wurden. Es ist das ein Beweis für die Sorgfalt, mit der Cyriacus seine Abschriften anfertigte. Καὶ ist in der münchener wie in der berliner Handschrift ⊼ geschrieben, was sich öfters in parischen Inschriften findet. In ΕΙΑ steckt vielleich Εἴσιον oder Ἰσία, Namen die in Paros häufig sind, Riemann sieht εια als Endung eines Frauennamens an.

Diese einzige aus Cyriacus in den berliner Buondelmonte versprengte parische Inschrift erklärt sich, worauf mich Jakobs aufmerksam macht, aus

Ἀγελλίων καὶ Παμφ(ί)λα ὑπὲρ
τοῦ υἱοῦ Ἀντιφάνου τοῦ Θρασωνί(δου)
Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ [1]

Κτήσων Ἀριστοφ(ῶ)ντος καὶ Φρυ-
νισα Κλεοδάμαντος ὑπὲρ τοῦ
υἱοῦ Κλεοδάμαντος Ἀσκληπιῷ καὶ
Ὑγιείᾳ [2]

Λο(ύ)κιος Μάϊος Βύβ(λ)ος καὶ Πόλλα
Ἀρχελάου ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Πείου
Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ [3]

Ἐπ(α)φρόδιτος Σεβοκλέο(υ)ς ὑπὲρ τοῦ
υἱοῦ Ἐπιγόνου Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑ(γι)είᾳ [4]

Λεύκιος Βαβύλλιος Ἔρως
καὶ Βαβύλλα Σεκο(ύ)νδα ὑπὲρ
τοῦ υἱοῦ καὶ Λεύκιος Βαβύλλιος
Ἐπαφρόδιτος ὑπὲρ
τοῦ θρεπτοῦ Αὔλου Βαβυλλίου
Κρίσ(π)ου [5]

---

dem Interesse, welches der frühere Eigentümer dieser Handschrift, Antonio Venieri, an Paros nahm. Er war ein Verwandter des Niccolo II Venieri, des Herzogs von Paros 1520-1531.

[1] Vgl. Riemann a.a.O. Nr. 45, mit dem Zusatz '*ibidem ad aliam basim*'. Hiller von Gärtringen, der für Θρασωνίου des Riccardianus das richtige Θρασωνίδου einsetzt, macht mich darauf aufmerksam, dass unser Antiphanes wol mit dem Künster *I.G.Ins.* III 1242 identisch ist. Der Adoptivvater hiess wol Ἀγαλλίων nicht Ἀγγελίων.

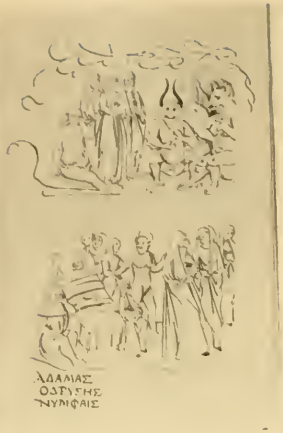
[2] Vgl. Riemann a.a.O. Nr. 46, mit dem Zusatz '*ibidem ad aliam basim*'. Riccardianus und Monacensis haben Φρυνισα, das also Cyriacus selbst zur Last fällt. Dagegen hat der Riccardianus richtig Ἀριστοφῶντος, der Monacensis bietet Ἀριστοφαντος.

[3] Vgl. Riemann a.a.O. Nr. 47.

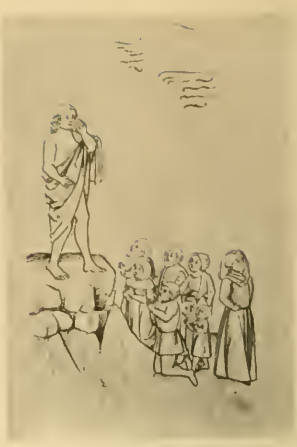
[4] Vgl. Ziebarth *M. A. I* 1897 S. 409. Das Patronymikon ergänzt er zu Σεβαστοκλέους. Die Angaben der Folionummern bei Ziebarth sind falsch.

[5] Vgl. Riemann a.a.O. Nr. 48. Z. 3 hat der Riccardianus τοῦ υἱοῦ Αὔλου,

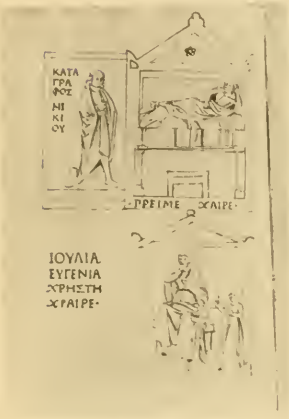
Fol. 45a.



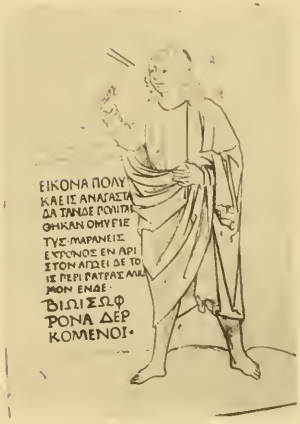
Fol. 45b.



Fol. 46a.



Fol. 46b.



Fol. 47a.

Fol. 48a.

Fol. 48b.

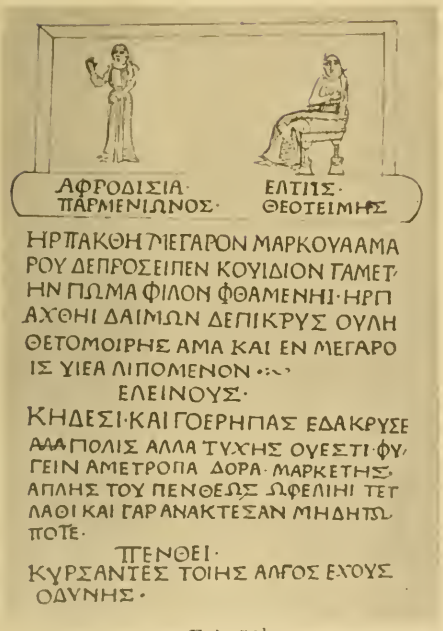
Fol. 49a.

Fol. 50a.

Fol. 50b.

Fol. 51a.

Fol. 52a.



Fol. 51b.

Fol. 54b

Fol. 53b (oben).

Fol. 53b (unten).

Der Rest von fol. 42 *b* ist leer. Auf fol. 43 *a* steht im freien Feld am oberen Rande: Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ, darunter ist eine grosse Basis mit oberem und unterem Profil gezeichnet, auf der in einem Kranz die Inschrift steht: ἡ βουλὴ | καὶ ὁ δῆμος | στεφανοῖ χρυ|σῷ Πρα(ξι)κλέα στ|εφάνῳ (so) Πρα(ξ)ικ|λέου(ς) υἱὸν τὸν | φιλόπατριν | καὶ τὸν (κατὰ) | πάντα τρόπον πολειτευόμενον [1]. Unter der Basis im freien Felde steht ein Kranz und darin: ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος στεφανοῖ χρυσ(ῷ) στεφάνῳ Φιλάργυρον προμοίρως βιώσαντα (unpublicirt).

Fol. 43 *b*. Den grösseren Teil der Seite nimmt die Zeichnung eines Rundaltars mit Bukranien- und Guirlandenfries ein, zu dem die Bemerkung gefügt ist: '*ad magnum aliud sepulchrum*'. Auf der Guirlande des Grabaltars sitzen Vögel, an der Guirlande hängt eine Traube, und zu beiden Seiten der Traube steht die Inschrift: Μάρκου Κοσσουτίου [2].

Unter dem Rundaltar steht im freien Feld: [Ζω]σίμη Κλεομβρό|του χρηστὴ χαῖρε [3].

Es folgt auf fol. 44 *a* der Bericht über die Marmorbrüche. Dieser ist von Jahn und anderen abgedruckt und bleibt daher hier unberücksichtigt. Fol. 44 *b* bietet die Zeichnung einer Basis ohne Inschrift. Auf den nächsten 17 Seiten des Monacensis schliessen sich nun die Copieen nach Zeichnungen des Cyriacus an, die wir auf Tafel VI wiedergeben [4]. Zu deren

am Schluss Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγείᾳ. Der Gemahlin unseres Aulos Babyllios gilt das Epigramm auf dem von Löwy, Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Österr. XI S. 181 publicirten Sarkophage.

[1] Unpublicirt. Der Codex bietet Πρασικλέου. Πραξικλῆς ist ein häufiger Name in Paros. Vgl. *C.I.G.* 2310 (*M.A.I.* 1898 S. 433) und *C.I.G.* 2376. Man könnte auch an Πασικλῆς denken, vgl. Le Bas II 2062.

[2] Vgl. Ziebarth *M.A.I.* 1897 S. 409. Mit Hinblick auf den Künstler Μάρκος Κοσσούτιος Κέρδων (Kaibel *I.G.Sic. It.* 2249) könnte man vermuten, dass der von Cyriacus copirte Stein mit dem Rundaltar mit Bukranionfries in Naussa (in der Kirche Hag. Athanasios), auf dem die Inschrift Κέρδων Ὠφελίωνος χρηστὲ χαῖρε steht, (so noch von Ross *Inscr. ineditae* gelesen, heute sehr zerstört) identisch sei. Es steht aber keine weitere Inschrift auf dem Rundaltar von Naussa und hat auch keine darauf gestanden.

[3] Vgl. Ziebarth a.a.O. Nr. 13.

[4] Die Anfertigung der Photographieen verdanke ich meinem Freunde W. Theobald.

Erläuterung diene Folgendes. Die 3 ersten Zeichnungen — fol. 45 *a*, *b*, 46 *a* — beziehen sich auf das Nymphenrelief am Eingange zu den Marmorbrüchen. Über diese Zeichnungen hat ausführlich O. Jahn *Bulletino dell' Instituto* 1861 S. 189 ff. gehandelt, auf den ich verweise. Da die Beschreibung des Reliefs bei Cyriacus rein sachlich ist — 'equidem ad harum primariam ad fauces et ipsum ante vestibulum Herculis Nympharum Faunumque simulacra solida in rupe mira et vetusta manu fabre sculpta videntur, et sub eis tale docte et vetustissimis characteribus epigramma conseulptum patet' (folgt die Adamas-Inschrift) — so haben wir anzunehmen, dass die abenteuerliche Verunstaltung des Reliefs in den Zeichnungen dem Copisten und nicht etwa dem Cyriacus zur Last fällt[1].

Die nun folgenden Skulpturen und Inschriften stehen in der Handschrift durchaus ohne Herkunftsnotiz. Aber da O. Jahn von dem auf fol. 53 *b* abgebildeten Kentaurenkampfe nachweisen konnte, dass er Skulpturen des sogenanten Theseion in Athen wiedergiebt, glaubte er, und hat man seitdem meistens angenommen, die Mehrzahl wenigstens der Skulpturen sei von Cyriacus nach athenischen Originalen gezeichnet. Einmal ist nun — was auch Jahn schon geltend gemacht hat — hervorzuheben, dass zwischen der Kentauromachie und der nächst vorangehenden Zeichnung sich zwei leere Seiten befinden, fol. 52 *b* und 53 *a*, ausserdem lässt sich aber auch mit Sicherheit von einer ganzen Anzahl der wiedergegebenen Bildwerke und Inschriften beweisen, dass sie von Paros herrühren. Für die Inschriften ergeben sich diese Beweise aus den Beischriften zu den Cyriacus-Copieen im Riccardianus und zum Teil auch im Vaticanus 5252 (vgl. Ziebarth *M. A. I.* 1897 S.

[1] So urteilt auch O. Jahn. Der nürnberger Meister verrät sich in jeder Linie der Zeichnung, in der Gewandung u.s.w. Die Bedeutung der Zeichnungen für die deutsche Kunstgeschichte kann hier natürlich nicht erörtert werden. Ins Auge springend ist beispielsweise — worauf mich Jacobs aufmerksam machte — die Verwandtschaft unserer Zeichnungen mit den Abbildungen in Schedels Weltchronik.

405 ff.). Für die Skulpturen erbringt sie ein Brief des Cyriacus, der im codex Targioni (49) der National-Bibliothek in Florenz auf fol. 68 *r* erhalten ist[1].

Geschrieben ist er '*Claro et elegantissimo viro Andr. Justiniano amico optimo et jocundissimo*' und lautet folgendermassen:

'Posteaquam ex Naxo B. T. ultimas ad te litteras dedimus, Jocundissime Andreole, Niveam Paron iterum revisere placuerat, nam et praeclara sua atque nobilia alme sue veternitatis monumenta non semel vidisse satis est, sed juvat usque m(i)rari. At et cum una suo cum principe Cursino pleraque prius comperta leto quidem animo revisissem, nonnullos quoque vivos de marmore vultus vivaque et peregrinis armis ornata de lapide nitidissimo corpora nuper Cursino ipso curiosissimo curante principe defossa perquam jocundum conspexi, et potissime letatus sum Trasyxeni ingentis olim delubri statuarumque et nobilium plurigenum operum conditoris nomine comperto; nec equidem ingratius vidi ipso in pario portu onustam jam navim, expolitis plerisque Pario ipso de lapide listis Chyensi preel(are) Colonie vestre insigni decori et ornamento futuris et cum his dictis te jam valere finemque epistole imponere voluissem, ipso in portu magna hylaritate Nereydes cana nitreo de gurgite capita altiora tollentes, talia lepido idiomate nostro Parie cecinere Sirene et tu utique Cl. Paridi Clarentieque ss. conjugi natisque et ceteris tua de domo tuis ex me sal(utationes) dabis K. A. T.

---

[1] Er gehört zu der von Targioni - Tozzetti *Relazioni d' alcuni viaggi fatti in diversi parti della Toscana* V veröffentlichten Sammlung. Aufmerksam gemacht auf ihn hat mich zuerst Ziebarth; dass der Brief von Hopf, Sitzungsberichte der wiener Akad. 21, 1856, S. 26 wieder abgedruckt ist, erfuhr ich durch E. Jacobs, der mir für alle den Cyriacus betreffende Fragen seine wertvolle Unterstützung gewährt hat. Ich drucke den Brief ab nach einer Abschrift, die ich durch Vermittelung des Deutschen archäologischen Institutes in Rom Vitellis eigener Hand verdanke.

Nivea Paros de marmor candente
Cycladum decus equoris Egei
Honor delli heroi magni et delli dei
Sicchel mondo di te si fa spendente

Ornasti Apollo in cielo ello oriente
Per Cyro et per Alcide Indi et Thebei
Minerva Athene et Iove e champi Alphei
Alexandro Austro et Cesar l' occidente.

Di Phydia et Polycleto il gran valore
Mostro qual fussi da natura ornata
Da te Lysippo e gl' altri ebbor splendore

Et da Minos Mynoa dicta et guidata
Ma Cursino Somma ripa hor chei minore
Ti regge et se tra l' altre piu beata.

(*vuoto*) hora con sua penna grata
L' Anchonitano ti ciercha et per lo mondo
Rinnovera il tuo nome almo et jocundo.

ὁ δῆμος	ὁ δῆμος [1]
ὁ Ἡφαιστι	ὁ Μυρει
έων	ναίων

Ex eadem cl. Pario VIII Kal. Januarij fausto sereno et humanati Jovis natalicio solempni et celeberrimo die. Recipe a portitore A. Galaphato caput unum marmoreum unumque crus et bina de cupresso scriniola pannis involuta hoc sub signo K.I.A.

Von den lyrischen Ergüssen, die der Brief enthält, dürfen wir wol absehen. Im übrigen aber bietet er uns ausserordent-

[1] Über diese beiden Inschriften, die in der Handschrift links und rechts neben dem Gedicht stehen, vgl. Ziebarth *M. A. I.* 1897 S. 410.

lich wichtige Nachrichten. Mit den '*viva et peregrinis armis ornata de lapide nitidissimo corpora*' sind, daran kann kein Zweifel sein, die auf fol. 49 *a* und 50 *b* wiedergegebenen Torsen, wie es scheint von Statuen römischer Kaiser im Panzer, gemeint, und die Inschrift des Thrasyxenos, die Cyriacus in solche Begeisterung versetzte, liegt auf fol. 51 vor. Das *delubrum* ist das Asklepieion und die Ausgrabungen, deren der Brief gedenkt, sind dieselben, die in dem Berichte des Monacensis als im Asklepieion veranstaltet erwähnt werden. Wir sehen also, der Bericht und die Zeichnungen des Monacensis stehen in engstem Zusammenhange mit dem Briefe des Cyriacus, sie ergänzen einander. Ausser diesen drei Zeichnungen sind noch sicher parisch die drei Inschriften und Zeichnungen fol. 46 *b*, das Epigramm fol. 47 *a* und das Epigramm fol. 51 *b*[1]. Und ebenso wie diese stehen im Riccardianus als parisch ausdrücklich bezeichnet die beiden von uns nicht abgebildeten Inschriften, die auf fol. 47 *b* eingetragen sind: 1) ἡ βουλὴ | καὶ ὁ δ(ῆ)μος | Λεύκιον Αὐώνιον Πρίσκον (in einem Kranz) = *B. C. H.* 1877 S. 135 Nr. 50 und 2) ἡ βουλὴ | καὶ ὁ δῆμος | Π(ῶ)λλαν Μνασε|(ι)α ἀρετῆς ἕνε|κεν καὶ (σ)ωφροσύνης (auch in einem Kranz) = *B.C.H.* 1877 S. 135 Nr. 51. Da wir so sehen, dass von den beschriebenen 14 Seiten des Monacensis von fol. 45 *a* bis fol. 52 *a* (fol. 49 *b* ist leer) — wenn wir von den Zeichnungen der beiden letzten Seiten, fol. 53 *b* und 54 *b*, zunächst einmal absehen — neun sicher parisches Gut enthalten, werden wir auch den Inhalt der übrigen Seiten Paros zusprechen. Die Kentauromachie auf fol. 53 *b* scheint nun allerdings dem Fries des Theseion entnommen zu sein. Und damit wird scheinbar auch jeder äussere Anlass hinfällig, den Inhalt von fol. 54 *b* mit Paros in Verbindung zu bringen[2].

---

[1] Zu 47 *a* vgl. Riemann a. a. O. S. 135 Nr. 52, zu den übrigen Ziebarth a.a.O. S. 410.

[2] Die obere Gruppe auf fol. 53 *b* = Sauer, Das sogenannte Theseion Taf. IV 3, 5, 6, 7; die untere Gruppe links = Taf. IV 1, 2, rechts = 12, 13. Die Bewaffnung, die Keule und der eigentümliche Schild, findet sich in ganz gleicher Weise in Schedels Weltchronik S. 12 in der Abbildung rechts unten.

Für die Zeichnungen dieser Seite hat Jahn in den Aufsätzen aus der Alterthumswissenschaft bekanntlich eine Vermutung aufgestellt, in der er den Knaben auf dem Delphin mit dem Fries des Lysikrates-Denkmals in Zusammenhang bringt. Mehr als eine Vermutung ist das nicht, es lässt sich ihr gegenüber jetzt leicht eine andere aufstellen, die ich wenigstens nicht ganz unterdrücken möchte. Ζεὺς βασιλεύς, dessen Kultus in Athen wenigstens bisher unbezeugt ist, wurde auf Paros verehrt. Eine Inschrift, die einen Priester dieses Gottes nennt, hat als Thürschwelle im Eingange der heute zerstörten Kapelle des Hag. Dimitrios gelegen und ist da von früheren Reisenden gesehen und abgeschrieben worden[1]. Sie kann also auch dem Cyriacus bekannt geworden sein und eine Erinnerung an diese Inschrift könnte man in dem Ζεῦ βασιλεῦ ἵλαθι auf fol. 54 *b* erkennen. Wäre aber dies der Fall, dann dürften wir auch für den Delphinreiter in dem oberen Teil der Seite in Paros das Original suchen, und wo wir es hier zu suchen hätten, darüber könnten wir keinen Augenblick im Zweifel sein. Gehört der Delphinreiter nach Paros, dann ist es Koiranos, der erst kürzlich durch Hiller von Gärtringens Entdeckung zu neuem Leben erweckte. Daran dass in der Zeichnung der Reiter ein Knabe ist, darf man keinen Anstoss nehmen. Schon Jahn hat darauf hingewiesen, dass Schedels Zeichnung keine sehr getreue Wiedergabe der Vorlage von der Hand des Cyriacus ist; Apianus z. B., dem die Zeichnung aus einer anderen Quelle, nicht aus Schedels Handschrift, zugeflossen ist, zeichnet in den *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis* der Unterschrift entsprechend einen auf dem Delphin sitzenden Arion mit der Leyer im Arm. Für die Umwandlung des Koiranos in Arion braucht man aber bei Cyriacus, dem die entlegene parische Sage schwerlich bekannt war, wol kaum Gründe namhaft zu machen, Wir müssten dann also annehmen, dass der Koiranosmythos in Paros eine bildliche Dar-

[1] Thiersch, Paros und parische Inschriften S. 637; *C. I. G.* II 2385, add. S. 1076.

stellung gefunden hätte und dass uns von dieser in der Skizze Hartmann Schedels, die ja bekanntlich von Dürer weiter verwertet worden ist, ein Reflex erhalten wäre. In wie weit diese Annahme der Wirklichkeit näher kommt als die O. Jahns, mag dahin gestellt bleiben. Im einzelnen ist zu den abgebildeten Inschriften und Skulpturen zu bemerken, dass sich kein einziges der von Cyriacus gezeichneten oder beschriebenen Denkmäler heute mehr nachweisen lässt. Fol. 46 *b*, 47 *a* und 51 *b* zeigen uns, dass die Zahl der minderwertigen Grabreliefs aus spätgriechischer oder römischer Zeit auf Paros früher noch grösser als heutzutage war. Zu den drei Reliefs auf fol. 46 *b* vgl. Ziebarth *M.A.I.* 1897 S. 409 ff.

Das Epigramm auf fol. 47 *a* ist identisch mit *C. I. G.* II 2308, wo Böckh es nach Gruter als '*ex Delo translatum Venetias in aedes Frid. Contareni*' bezeichnet und demgemäss als delisch behandelt hat. Wie unsicher eine derartige Herkunftsbestimmung ist, ist hinlänglich bekannt. Sie kann gegenüber der bestimmten Angabe des Riccardianus (vgl. oben S. 359 Anm. 1) und dem Zeugniss des Monacensis nicht in Betracht kommen.

Fol. 48 *a* Mann mit Füllhorn? Fol. 49 *a* Panzerstatue; sie stammt ebenso wie die fol. 50 *b* abgebildete aus dem Asklepieion, wie aus dem Briefe des Cyriacus zu entnehmen ist.

Fol. 50 *a* scheint das Unterteil einer Heraklesfigur zu sein.

Fol. 51 *a* ist das bei weitem interessanteste Blatt der ganzen Folge. Die obere Hälfte des Blattes nimmt der Torso einer, wie es scheint, sitzenden männlichen Figur ein und darunter steht die Inschrift Θρασύξενος Θράσωνος ἱδρύσατο Τύχ(ῃ) ἀγαθ(ῇ). Ob die Inschrift zu dem Denkmal gehört, ist nicht sicher; indessen wissen wir aus Cyriacus' Brief, dass sich eine Weihinschrift dieses Thrasyxenos auf mehr als ein Denkmal beziehen konnte; wird er doch genannt '*ingentis delubri, statuarum et nobilium plurigenum operum conditor*'. An dieser Angabe des Cyriacus zu zweifeln, haben wir keine Veranlassung. Er wird wol inschriftliche Belege für seine Behauptungen vor Augen gehabt haben. Wir haben es offenbar mit ei-

nem Manne zu thun, der, ähnlich wie beispielsweise die Kephisier Diokles (Dittenberger *Sylloge* 558) und Sokrates (Ἀθήναιον V S. 527; *M. A. I.* 1877 S. 174) sich um das athenische Asklepieion verdient gemacht haben, sich und sein Vermögen in den Dienst des parischen Asklepios gestellt hatte. Er gehörte einer angesehenen parischen Familie an, von der z. B. ein Mitglied als Archont sich so ausgezeichnet hat, dass ihm die höchsten Ehrentitel, die das parische Gemeinwesen verleihen konnte, zuerkannt sind (*C. I. G.* II 2377)[1], und wir besitzen auch heute, glaube ich, noch ein Denkmal seiner Munificenz gegen die Götter in der von Löwy, Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Österreich XI S. 186 Nr. 3 veröffentlichten Inschrift, die, wenn ich die erste Zeile richtig ergänze, lautet:

Θρασύ[ξενος Θράσ]ωνος
Ἀφ[ροδίτῃ τ]ιμούχῳ

Die Inschrift steht auf der Vorderseite einer grossen viereckigen Basis, die unten auf drei Seiten mit einem profilirten Ablauf versehen ist; dass die viereckige Aushöhlung des Innern der Basis in ihrer ganzen Tiefe antik ist, scheint mir nicht sicher. Jedenfalls trug die Basis eine Weihung an Aphrodite (das Epitheton ist singulär, aber wol sicher), und wir ersehen daraus, dass Thrasyxenos seine Stiftungen auch anderen Gottheiten zuwandte. Die Inschrift zeigt Α neben älteren Buchstabenformen, sodass sie von Löwy richtig in das 2. Jahrhundert gesetzt sein wird. Damit wäre eine ungefähre Zeitbestimmung für Thrasyxenos gewonnen[2]. Zu fol. 51 *b* vgl. Ziebarth *M.A.I.* 1897 S. 410, Nr. 18; Kaibel, Rhein. Museum 1879

[1] Ein anderes Mitglied dieser Familie s. *C.I.G.* II 2398 c.

[2] Hopf, Sitzungsberichte der wiener Akad. 21, 1856 S. 233, der die Inschrift des Monacensis nicht kannte, hielt den Thrasyxenos auf Grund des Cyriacusbriefes für einen Künstler von Paros, dachte auch an Identification mit Θρασυμήδης Ἀριγνώτου bei Paus. II, 27, 2. Das Richtige hat, ohne die Inschrift zu kennen, S. Reinach *B. C. H.* 1893 S. 421 f. gesehen. Thrasyxenos für einen Künstler zu halten, haben wir nicht den geringsten Anlass.

S. 183; Riemann *B. C. H.* 1877 S. 135 Nr. 53. Ob wir auf Grund der Zeichnungen des Cyriacus hier sowol wie bei den fol. 46 *b* oben gezeichneten Reliefs die Berechtigung haben, an Sarkophage wie die von Löwy veröffentlichten zu denken, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Dass Marmorsarkophage auch schon früher in Paros über dem Erdboden sichtbar waren, ergiebt sich aus Bemerkungen Thevenots und anderer Reisenden.

Mit fol. 54 *b*, von dessen Inhalt oben die Rede war, schliesst der Bericht des Cyriacus im Monacensis. Nach einem leergelassenen Blatte folgen Inschriften aus Delphi Im Riccardianus stehen noch einige parische Inschriften mehr als im Monacensis, die Riemann in dem öfters erwähnten Aufsatz im *B.C.H.* abgedruckt hat — es sind: Nr. 54 (die Demeter- und Kora-Inschrift) und Nr. 55 = *C. I. G.* 2384 — und damit sind die Nachrichten über Paros, die wir Cyriacus verdanken, erschöpft[1].

Wie wir sehen, kommen die Notizen des rührigen Italieners vor allem dem Asklepieion zu gute. Hier hat er noch viel mehr gesehen, als heute und zu Ross' Zeiten erhalten war, nicht nur an einzelnen Weihungen, Inschriften sowol wie Bildwerken, sondern auch an baulichen Anlagen. Insbesondere interessiren uns dabei die '*parietis marmoreae partes*', deren er unter den '*magnae et insignes Esculapii templi reliquiae*' ausdrücklich Erwähnung thut. Wir werden uns mit dieser Angabe bei der Betrachtung des Asklepieion besonders zu befassen haben und bemerken hier nur, dass wir diese Marmorwand vielleicht in enge Verbindung mit den von Cyriacus auf fol. 42 *b* ff. angeführten Weihinschriften an Asklepios zu setzen haben, da genügender Grund zu der Annahme vorliegt, dass diese Inschriften nicht auf einzelnen

[1] Die Inschrift *C.I.G.* II 2326, die, wie Ziebarth *M.A.I.* 1897 S. 413 Anm. 1 bemerkt, im Vaticanus 5252 als parisch steht, findet sich im Monacensis auf fol. 29 ohne Herkunftsangabe, wird aber wol parisch sein. Zu *C.I.G.* II 2325 vgl. oben S. 351.

Weihungen sondern auf einem Gebäude eingetragen waren. Eine Ruinenstätte war freilich das Asklepieion auch schon im Jahre 1445 und zwar eine Ruinenstätte, an der es sich schon damals verlohnte, Ausgrabungen zu veranstalten. Diese sind unternommen worden auf Betreiben des damaligen Herrn von Paros, des Herzogs Cursino I. da Sommaripa, dem Cyriacus selbst das Zeugniss ausstellt, dass er *curiosissimus* gewesen sei.

Mit seinem lebhaften Interesse für die Antike ist dieser Fürst, der 48 Jahre (1414-1462) Herrscher von Paros war, eine Ausnahme unter den Fürsten der Insel. Er hat durch sein Verhalten einigermaassen gesühnt, was seine Vorfahren aus dem Hause der Sanudi, die Erbauer des Schlosses von Paroikia, durch ihr schonungsloses Verfahren gegen die Altertümer der Insel gesündigt haben. Ob dem Asklepieion die Ausgrabungen aber zum Heile gereicht haben, kann wol als fraglich bezeichnet werden. Einmal auf diese Fundstätte alter Steine aufmerksam gemacht haben die späteren Bewohner von Paroikia das Heiligtum als Steinbruch benutzt; fast in jedem Hause des Städtchens finden sich Steine aus dem Asklepieion und so ist es in den traurigen Zustand geraten, in dem es sich heute befindet[1].

---

[1] Bemerkenswert ist noch, worauf schon Hopf, Sitzungsberichte der wiener Akad. 21. S. 233 hinweist, dass, wie wir aus dem Briefe des Cyriacus ersehen, damals noch Marmorbrüche auf Paros in Betrieb waren. Dass es nicht die antiken Brüche beim Kloster des H. Minas waren, die den Marmor lieferten, geht aus der Beschreibung des Cyriacus im Monacensis hervor. Es giebt in Paros ausser diesen, den bekanntesten, noch mehrere Steinbrüche aus antiker Zeit. Einen bisher unbekannten Bruch mit sehr feinkörnigem weissen Marmor fand ich bei dem Dorfe Kosto. Es ist ein zu Tage liegender Bruch, der viereckig in den Berg eingeschnitten ist. In dem offenen Viereck ist ein mächtiger oblonger Block stehen geblieben, an dem man die antiken Sprengflächen und Abarbeitungen sehr schön beobachten kann. Wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit einem Schiff trägt der Felsblock im Volksmund den Namen Καράβι τοῦ Κώστου. Benutzung der Marmorbrüche von Paros im 15. Jahrhundert erwähnt auch, wie Hopf a. a. O. bemerkt, Felix Faber in seinem *Evagatorium Terrae Sanctae*, einem Werk, das zwar für Paros sonst nichts Erwähnenswertes bringt, für andere Inseln

Ganz unberücksichtigt lassen können wir bei dieser Übersicht die nächsten Nachfolger des Cyriacus in der Erforschungsgeschichte von Paros. Es sind dies die Kompilatoren des 16. und 17. Jahrhunderts, über die wir jetzt eine vortreffliche Zusammenstellung in Hiller von Gärtringens Thera S. 7 ff. mit der Ergänzung von E. Jacobs S. 375 ff. besitzen. Alle diese bieten im Wesentlichen nur Angaben, die auf Buondelmontes *liber insularum* zurückgehen. Was sie etwa mehr haben als Buondelmonte, ist aus den auch uns vorliegenden antiken Quellen geschöpft. Eine besondere Erwähnung unter ihnen verdient nur Francesco Piacenza. Der Abschnitt über Paros in seinem *L'Egeo redivivo* ist ein Musterbeispiel für die Arbeitsweise dieses gründlichsten aller jener Kompilatoren. Er ist selbst in Paros gewesen. Das beweist die Bemerkung am Schluss der Beschreibung von Chios: '*Escono finalmente da quest' Isola* (Chios) *famosi Giuocatori di Scacchi, havendo io specialmente in quella di Paro isperimentato di un tal Signor Giorgio Leschini Sciotto in piu guise il talento. Benche non senza suo gran rossore ne havessi io medesimo poscia di 14 Quadrupedi la palma della vittoria riportato*'. Piacenza hat sich also auf Paros in ein Schachturnier mit dem Chioten Leschini eingelassen. In seiner Beschreibung von Paros erwähnt er diesen Aufenthalt auf der Insel und diese Episode mit keinem Wort, giebt vielmehr so viel wie möglich für jede topographische Angabe, die er macht, eine Quelle an. Er weiss indessen von einzelnen Vorgängen, die sich im Jahre 1660 bei Anwesenheit der venetianischen Flotte auf Paros — die Insel war, wie uns Piacenza mitteilt, während des türkisch-venetianischen Krieges Krankenstation für die Venetianer — ereigneten, so vielerlei zu erzählen, dass wir auch ohne die bestimmte Angabe am Schluss des Kapitels über Chios gezwungen wären, persönliches Zugegensein des

---

aber, z. B. Rhodos und Kreta, viele interessante Nachrichten enthält (herausgegeben von C. D. Hassler, Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart, Band IV, vgl. S. 299; in Paros war Faber am 22. November 1483).

Piacenza bei diesen Ereignissen anzunehmen. Da wir zudem wissen, dass Piacenza an dem erwähnten Kriege teilgenommen hat, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass er 1660 auf Paros gewesen ist. Unter diesen Umständen gewinnt die einzige ohne Quellenangabe gemachte Bemerkung an Bedeutung, die uns von der noch wolerhaltenen Ruine (*in buona parte in essere*) eines Tempels des Ares auf einer Felsenklippe zwischen Paros und Antiparos berichtet (S. 357): '*E particolarmente nell' interspatio di Paris e Antiparis un' altro fra tanti, sì vago, e delitioso Scoglio, che alletta qualunque riguardante a fruirlo col soggiorno: Osservandosegli nella piu oriental sommita in oltre, in buona parte in essere per anche esistente, un' angusto, bench' altretanto ben costrutto Tempio gia, com' essi dicono, a Marte, dopo i molesti disturbi da' Romani apportatigli, per loro difesa eretto e consecrato*'. Von dem Vorhandensein einer solchen Ruine auf einer der zahlreichen Klippen oder Felseninseln zwischen Paros und Antiparos habe ich trotz vielfacher Erkundungen niemals etwas in Erfahrung bringen können. Nicht unmöglich aber wäre es, das diese Angabe in Verbindung steht mit der von Ross notirten und auch mir berichteten Überlieferung der Schifferbevölkerung über eine versunkene Stadt im Meer an der Westküste von Paros, Antiparos gegenüber in der Avyssos genannten Bucht, einer Überlieferung, der sowol Tsundas wie Hiller von Gärtringen und ich nachgegangen sind, und von deren Haltlosigkeit wir uns alle überzeugt haben. Vielleicht liegt auch eine Verwechselung mit den Ruinen auf Despotiko vor (vgl. z. B. Bursian, Geographie von Griechenland II S. 482)[1]. Jedenfalls möchte ich die Angabe Piacenzas nicht für völlig apokryph halten.

Alle seine anderen topographischen Bemerkungen hat Pia-

[1] Ähnliche Fabeleien wie über Avyssos gehen auch über eine Stelle im Meere zwischen Despotiko und Antiparos bei der Fischerbevölkerung um; vgl. Tsundas Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 176.

cenza mit möglichst zahlreichen Zeugnissen zu belegen sich bemüht, und unter der grossen Zahl citirter Quellen figuriren auch verschiedene jener unbekannten und anonymen Autoren, von denen es in seinem Buche wimmelt. An ihrer Spitze erscheint als Hauptzeuge für alles, was zur Antike in Beziehung steht, jener rätselhafte Nikostratos, über den ich mich im Archäologischen Anzeiger 1896 S. 35 f. geäussert habe[1]. Neben Nikostratos steht als nicht minder dunkle Persönlichkeit der dreimal citirte Hortensio, ein Schriftsteller, dessen Existenz ganz in der Luft schwebt, dessen Werke aber, von Piacenza bald *opusc(ulum) mar(itimum)* (S. 94), bald *in Aeg(aeo)* (S. 92, wol ein Untertitel des ersteren), bald *Antichita di Grecia* (S. 67) genannt, immerhin unser Interesse wachrufen. Das gleiche gilt von Aulenotti und seinem Werke '*Novilunii*', das von Piacenza vielfach benutzt ist. Nur scheint hier soviel festzustehen, dass wir es bei dem Namen mit einem ausgesprochenen Pseudonym des Verfassers zu thun haben, der sein Werk den *Noctes atticae* nachbildete[2]. Unter den übrigen Citaten des Paroskapitels finden sich zwar noch sehr entlegene Namen, aber sie lassen sich doch alle nachweisen. Die Darstellung von Paros, die auf dieser gesamten Kompilation und den dabei mitbenutzten persönlichen Erfahrungen sich aufbaut, ergiebt für die Altertümer, abgesehen von dem oben besprochenen Falle,

[1] Bezeichnender Weise steht Nikostratos im Abschnitt über Paros als Zeuge nicht nur für verschiedene antike oder antik sein sollende, zum Teil höchst fragwürdige Namen von Paros oder den umliegenden Inseln sondern beispielsweise auch für die Wassermühlen von Naussa, von denen Buondelmonte erzählt, und für die neben Nikostratos noch Bordoni, Porcacchi und Aulenotti angeführt werden. Sichere Anhaltspunkte über diese merkwürdige Erscheinung in der Litteratur habe ich auch seitdem nicht gefunden. Die wenigen Beiträge, die ich zu der Erforschung dieses '*Autore greco ed antico*' seit 1896 habe beibringen können, werden an anderer Stelle gelegentlich bekannt gegeben werden.

[2] Nichts zu thun haben mit diesem Werke die *Noctes aliquot Parisinae atticis Gellii noctibus invigilatae* des H. Stephanus (Paris 1585). Das Werk beweist uns nur, dass solche Nachahmungen des Gellius in jener Zeit nicht selten waren.

nichts Neues mehr, aber einige richtige topographische Angaben über moderne Ortslagen zeichnen Piacenza noch vor den früheren Schriftstellern aus. Auffallend wenig weiss er von Paroikia, er erwähnt weder die Hekatontapyliani noch das Schloss noch das Asklepieion. Dies liegt wol daran, dass er mit der venetianischen Flotte sein Standquartier bei Naussa hatte, wo er denn auch ausgiebige Lokal-Kenntnisse verrät. Wichtig ist, dass er ausser den drei Hauptorten — Paroikia, Naussa (Agosta) und Kephalo — noch 12 Ortschaften auf der Insel kennt. Die Namen freilich, die er einigen beilegt, sind höchst fragwürdiger Natur. Immerhin ist aus dem Gesagten zu erkennen, dass Piacenzas Buch von nicht zu unterschätzendem Werte für die Erforschung von Paros ist. Es darf bei keiner Arbeit über die griechischen Inseln unberücksichtigt bleiben.

Über das, was nun noch folgt, können wir schnell hinweggehen. Es sind die Beschreibungen der Insel in den Reisewerken der modernen Griechenlandforscher, die in aller Händen sind[1]. Bei den älteren dieser Reisenden genügt eine kurze Erwähnung. Thevenot (*Relation d'un voyage fait au Levant*)

[1] Absichtlich habe ich im Texte Thevets *Cosmographie universelle* (Paris 1575) übergangen, in der Paros t. I. Buch VII S. 235 f. behandelt ist. Thevets Glaubwürdigkeit wird mit Recht lebhaft in Frage gestellt. So wird auch die Erzählung von seinem Besuche in Paros, den er mit allerlei Episoden auszuschmücken weiss, mit Vorsicht aufzunehmen sein. Immerhin verdient erwähnt zu werden, dass er bei der Nennung von Kephalos bemerkt: '*Du costé de ce chasteau est la rivière que les anciens nommoient Asope, laquelle descendant des monts et par les précipices des rochers se va rendre en mer du costé du Midy*'. Ob die Lokalisirung des von Strabo VIII, 382 nur gelegentlich erwähnten Asopos von Paros zutreffend ist, und nicht vielmehr der unweit der Marmorbrüche entspringende und in die Bucht von Naussa mündende grösste Flusslauf von Paros als Asopos in Anspruch zu nehmen ist, mag fraglich erscheinen. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass sich die Berücksichtigung dieser ziemlich versteckten Strabonotiz unter allen Modernen nur bei Thevet findet. Nur hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auf Coronellis *Atlante veneto*, Venedig 1688, wo S. 235 von Paros die Rede ist, aber nur wenig Zeitgeschichtliches aus Eigenem gegeben und im wesentlichen Piacenza ausgeschrieben wird.

bringt nur einige Druckzeilen über Paros, in denen er den Reichtum an Antiken besonders hervorhebt und bemerkt, dass viele derselben *par un Gentilhomme anglois* geraubt seien, wie von anderen Inseln (eine viel verbreitete Tradition). Von dem Aufenthalt des Marquis de Nointel auf Paros (1673) sind leider keine eingehenden Berichte veröffentlicht, die vorhandenen Publikationen beschäftigen sich fast ausschliesslich mit der Schilderung des Besuches der Grotte von Antiparos (so auch jetzt Albert Vandal *L'Odyssée d'un ambassadeur*, Paris 1900 S. 127 ff). In Tourneforts *Relation d'un voyage du Levant* (1700) nimmt die Behandlung von Paros zwar einen breiten Raum ein, aber der geschichtliche Abriss sowol der alten wie der späteren Zeit ist konfus und besonders für die spätere Zeit auch reich an Fehlern, der topographische Teil ergiebt für die Antiken fast nichts, für die modernen Verhältnisse ist er insofern von Wichtigkeit, als hier zum ersten Mal sich die modernen Ortsnamen zusammenfinden (Costou, Lephchis, Marmara, Chepido, Dragoula) und die wichtigeren Kirchen namentlich aufgeführt sind.

Im russisch-türkischen Kriege 1768-1774 lag die russische Flotte unter Alexei Orlow längere Zeit (um 1770) im Hafen von Naussa. Das lenkte die Aufmerksamkeit auf die lange vernachlässigte Insel, und so sehen wir kurz hintereinander die Reisenden von Riedesel, Pasch van Krienen, van Kinsbergen in Paros. Kinsbergens Buch über den Archipelagos verfolgt nur militärisch-nautische Zwecke, kann deshalb von uns füglich unbeachtet gelassen werden. Die Beschreibung in Pasch van Krienens Buch ist unbedeutend; sie beruht zwar in der Beschreibung von Paroikia, Naussa und Kephalos auf Autopsie, alles auf Antike und Geschichte Bezügliche ist aber entlehnt; besonders ist Tourneforts Werk, vielleicht auch die Schrift Riedesels benutzt. Dieser letztere, der in den Jahren 1767-1770 den Archipel bereiste, hatte Sinn für die Antike, er beschreibt eine Anzahl Skulpturen, die er auf Paros gesehen hat, ferner erwähnt er die antiken Quadern des venetianischen Schlosses, teilt auch eine der dort eingemauer-

ten Inschriften mit (*C. J. G.* II 2399) und widmet den Marmorbrüchen einige Worte. Der sonstige Inhalt aber ist unbedeutend. Dies Urteil gilt auch von dem betreffenden Kapitel im Werke Choiseul-Gouffiers, in dem eigentlich nur die Angaben über den Aufenthalt der Russen in Naussa für uns von Interesse sind. Auch seine Karte des Hafens von Naussa dient vornehmlich der Erläuterung seiner Schilderung über die Standorte der russischen Armee. Ausführlich schildert er wie Tournefort die Grotte von Antiparos, von deren Eingang er eine Ansicht giebt. Die Karte von Paros, die sich in seinem Prachtwerke findet, bedeutet zwar einen grossen Fortschritt gegen Piacenzas und Bordonis Zerrbilder, sie ist aber trotzdem reich an Fehlern; Kosto liegt z. B. ganz im Süden und zwischen Kosto und Paroikia figurirt noch Buondelmontes Minoa[1]. Von den älteren Arbeiten des 19. Jahrhunderts seien hier nur genannt Daniel Clarke *Travels in Various Countries of Europa, Asia und Africa* II. 2, S. 411 ff. (mit Karte), Leake, *Travels in the Northern Greece* III. S. 85ff., *Expédition de Morée* III. S. 11 und S. 44 (hier die Inschriften von Paros), von Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten II. S. 20 ff. und S. 52 ff. (mit einigen wichtigen Nachrichten über das Asklepieion).

Die eigentlich wissenschaftliche Arbeit über Paros beginnt mit F. Thierschs Abhandlung über Paros und parische Inschriften (Abhandlungen der bayerischen Akad. der Wissenschaften 1834, I S. 583 ff.). Er hat einige wichtige topographische Fragen erledigt und eine Anzahl unbekannter Inschriften publizirt, darunter vor allem die wichtige Inschrift *C.I.G.* II 2374 e, deren ausführliche Behandlung den Hauptinhalt seiner Arbeit bildet. Sein nächster Nachfolger, wenn wir von Fiedler absehen, ist Ross, den seine Reisen im Jahre 1835 nach Paros führten. Leider hatte er nur wenige Tage für

[1] Sauvebœufs Reisewerk ist mir weder in der Original-Ausgabe noch in der Übersetzung zugänglich. Teil II, S. 191 f. der deutschen Ausgabe wird Paros behandelt.

den Aufenthalt übrig. Seine klare topographische Skizze (Reisen auf den griechischen Inseln I S. 44 ff.) ist trotzdem das Beste, was über Paros geschrieben ist, und noch heute das beste Hilfsmittel für den Besucher der Insel. Ross' Aufsatz konnte Vater nicht mehr mitbenutzen, der bei Ersch und Gruber, Section III, Teil XII in ausführlichster Weise alles zusammengestellt hat, was wir aus alter und neuer Zeit über Paros wissen, und auf Grund des damaligen Wissens ein geschichtliches Bild der Insel zu entwerfen versucht hat. Vaters ausserordentlich sorgfältige Arbeit giebt uns im Zusammenhang mit Ross' Aufsatz eine vollständige Zusammenfassung alles dessen, was um die Mitte des 19. Jahrhunderts über Paros bekannt war. Bekkers Dissertation *de Paro insula* kann daneben auf Beachtung keinen Anspruch erheben. Ausserordentlich wichtiges Material für die Geschichte von Paros in der Zeit der fränkischen Herzöge hat aus italischen Urkunden Hopf beigebracht, das in den Sitzungsberichten der wiener Akademie von 1855 und 1856 (Band 16 und 21) zur Geschichte von Andros veröffentlicht ist. Für die Karte von Paros haben die noch heute maassgebende Grundlage die englischen Seeoffiziere geschaffen, deren Seekarte die einzige genaue topographische Aufnahme der Insel ist.

Der parischen Inschriften haben sich seitdem angenommen: Vidua, Le Bas, Conze, Michaelis, Olympios, Krispi, de Ridder, Pernice, Wilhelm, Hiller von Gärtringen, deren Arbeiten bei den betreffenden Abschnitten Erwähnung finden werden, die erhaltenen Skulpturen von Paros hat Löwy in den Archäol.-epigraph. Mittheilungen aus Österreich XI S. 147 ff. behandelt. Die prähistorischen Grabanlagen hat Tsundas untersucht. Zu eingehenderen Forschungen hat seit Ross niemand wieder die Insel betreten. Die immer noch zahlreichen, über dem Boden liegenden oder von Zeit zu Zeit auftauchenden Altertümer der Insel gingen allmählich dem Untergange entgegen, und ihre Zerstörung wäre noch vollständiger geworden, wenn nicht in den letzten Jahrzehnten einsichtige Bewohner der Insel sich der Altertümer angenommen hätten.

Unter diesen verdient vor allen Michael Krispi genannt zu werden, der Entdecker des neuen Fragmentes des Marmor Parium, durch dessen eifrige Bemühungen eine Menge Altertümer vom Untergange gerettet oder wenigstens in Abschriften oder Beschreibungen erhalten worden sind. Dank sei ihm wie den übrigen Männern der Insel auch hier für die uneigennützige Unterstützung gesagt, die sie uns bei unseren Arbeiten haben zu Teil werden lassen.

Berlin.

O. RUBENSOHN.

EINE ARCHAISCHE JÜNGLINGSFIGUR DES AKROPOLIS-MUSEUMS

(Hierzu Tafel XV und XVI)

1. Beschreibung der Statue.

Die auf Tafel XV abgebildete, fast lebensgrosse Jünglingsstatue befindet sich im Akropolismuseum zu Athen (Nr. 692) und wird hier mit gütiger Erlaubniss der Ephorie veröffentlicht. Der Torso wurde im Sommer 1900 durch den Kopf und den rechten Unterarm ergänzt. Die Figur besteht aus weissem, sehr durchscheinenden parischen Marmor, der stark geschichtet ist; lange enge Kalkspatdrusen durchziehen ihn von rechts unten nach links oben, eine davon ist an der linken Schulter als tiefer Spalt sichtbar. Es sind nur wenige, kleine Glimmereinsprengungen vorhanden; einige Sprünge, in die später eisenhaltiges Wasser eingedrungen ist, treten als braune Linien hervor. Die Vorderseite der Figur ist vollständig bearbeitet und leicht polirt, an der Rückseite sind noch Meisselstriche und Spuren der Raspel und des Bohrers zu erkennen.

Der Hals ist nahe über der Halsgrube gebrochen, der linke Arm fehlt von der Mitte des Biceps, der rechte von der Mitte des Unterarmes an und ist ausserdem dicht über dem Ellenbogen gebrochen. Die Unterschenkel und Füsse fehlen. Die Geschlechtsteile sind abgebrochen. Am Kopfe fehlt die hintere Hälfte, vom hinteren Rande der Ohren ab; der obere Bruch des Halses verläuft etwa in Fingerbreite unter dem Halsansatz, der untere dicht über der Halsgrube; das zwischen dem oberen und dem unteren Bruch fehlende Stück ist nicht wiedergefunden worden.

Auf dem Schädel dicht vor dem Wirbel und dicht über dem Stirnhaar befindet sich je ein centimeterbreites, nicht tiefes Bohrloch; das hintere wird den Vogelschirm getragen haben, in das vordere war wol ein Marmorzapfen eingesetzt, um einen Fehler des Blockes zu verbessern.

Die Oberfläche des Torso ist im Ganzen gut erhalten, die des Kopfes zeigt die ursprüngliche Glätte nur noch auf der rechten Wange; Haar, Ohren, Augen, Mund, Kinn sind stark bestossen, die Nase ganz verschwunden, ausserdem die linke Kopfseite verwittert. Farbspuren sind nicht zu konstatiren, doch scheinen das Haar und die Augenwimpern durch Rauhen der Oberfläche für die Aufnahme von Farbe vorbereitet zu sein; der Mund ist zu sehr bestossen, um die Beschaffenheit der Oberfläche erkennen zu lassen. Bei der Aufstellung wurde, um das Aussehen des Kopfes zu heben, das Haar mit Lehm leicht getönt.

Die wichtigsten Maasse der Figur sind in der folgenden Tabelle enthalten:

Maasse des Kopfes[1]

	Wirkliches Maass	Kanonisches Maass (Kalkmann, Proportionen S. 30.)
Gesichtshöhe	0,129	0,126
Wirbel-Haargrenze der Stirn	0,129	
Haar-Auge	0,042	0,042 (modulus=0,0042)
Auge-Mund	0,048	0,046
Mund-Kinn	0,039	0,0378
Auge-Nase	0,034	0,0336
Nase-Mund	0,014	0,0126
Abstand der inneren Augenwinkel	0,022	
» der äusseren Augenwinkel	0,082	
» der Wangenbeine	0,101	
» der Ohransätze	0,110	
Augenlänge rechts	0,026	
» links	0,027	

[1] Die Maasse entsprechen denen des Apollon Piombino bis in die Abweichungen vom Kanon; aber der Apollon Piombino ist leider kein lokalisirtes oder datirtes Kunstwerk.

Maasse des Körpers

Vermutliche Gesamthöhe	1,37 (= zweimal Scheitel-Gliedansatz)
Kinn - Halsgrube	0,048 (ergänzt)
Höhe bis zum Gliedansatz	0,685
Halsgrube - Schwertfortsatz	0,169
Halsgrube - Gliedansatz	0,462
Erste - zweite Inscription	0,044
Zweite-dritte Inscription	0,077
Nabel-Gliedansatz	0,106
Oberschenkellänge	0,40
Schulterbreite	0,29
Abstand der Brustwarzen	0,18
» der Darmbeinstachel	0,133

Die Haltung der Figur ist bewegt. Das vorgesetzte linke Bein ist im Knie etwas gebogen, wie der genügend erhaltene Kontur der Kniekehle sicher beweist. Der Kopf ist nach links gedreht; diese Bewegung sichert der Verlauf der Kopfnicker über der Halsgrube und die Schwellung des rechten Kopfnickers am Ohr. Bei der Zusammensetzung ist er etwas nach rechts geneigt worden wie am Knaben des Kritios. Die Arme sind an den Schultern zurückgenommen, der rechte etwas mehr; der rechte Unterarm ist etwas gehoben, für den linken wird dasselbe anzunehmen sein. Die Hände müssen Attribute oder Weihgaben gehalten haben; sie sind nicht wiedergefunden worden.

Die Zugehörigkeit des Kopfes ist im Vorhergehenden nicht weiter bewiesen worden; sie ergiebt sich aus der Übereinstimmung in den Maassen, der Marmorqualität, der Art der Bearbeitung und endlich der gleichen Funktion der Kopfnicker an Torso und Kopf.

Der Jüngling trägt das Haar des Vorderkopfes in leicht gewellten, engen Strähnen nach vorne gekämmt. Diese Strähne sind durch gravirte Linien in die glatte Fläche eingezeichnet; am Rande legen sie sich etwas auseinander, und es kommen die unteren Strähne zum Vorschein, deren tiefere Lage aber nicht plastisch ausgedrückt ist. Das Haar ist bis über die

Ohren nach vorne gekämmt; es endet in drei übereinanderliegenden Reihen buckelartiger Löckchen, die sich im Bogen von der einen zur anderen Schläfe ziehen und deren obere Reihen gegen die unteren etwas zurückliegen. Am Hinterkopf kann das Haar nicht lang herabgefallen sein, sonst müsste sich im Nacken der Schopf finden. Man kann die Frisur verschiedenartig ergänzen, etwa in der Art des *B. C. H.* XI Taf. 13. 14 publicirten Jünglings aus dem Ptoion.

Die Figur stellt einen heranwachsenden Jüngling dar, der kaum das sechzehnte Lebensjahr dürfte überschritten haben. Alle Teile des Körpers sind schmal und lang, die Knochen fein, die Muskeln noch nicht athletisch entwickelt, mit Fett und zarter Haut überzogen, die am Spalt sich sogar einmal in Fettfalten legt.

Die Beine sind in der Gesamtform richtig aufgefasst, aber sehr weich ausgebildet, die einzelnen Formen sehr flüssig verbunden; nur am Knie tritt die Struktur deutlich hervor. Die Glutäen sind für ein archaisches Werk nicht stark entwickelt, das Kreuz nicht tief eingesenkt. Die Beckenlinie verläuft der schlanken Anlage des Körpers entsprechend sehr steil von den als weiche Hügel vortretenden Darmbeinstacheln aus. Der Oberkörper ist lang, schmal und flach, ein wenig vorgebeugt, glatt und leicht fallen seine Konture bis zu dem schmalen Bekken, kaum dass die Schwellungen des schrägen Bauchmuskels bemerkbar sind. Der Brustmuskel ist schmal und flach, seine Erhebungen und Grenzen kommen nur als Wellen zur Erscheinung, das Brustbein tritt kaum hervor, auch nicht die Grenze gegen den Deltamuskel zu. Die Arme sind weich und rund, aber nicht mädchenhaft, wie denn die Figur nichts Weibliches in der Erscheinung hat. Der Brustkorb ist nicht sehr tief; die Muskulatur der Bauchdecke ist völlig ausgeführt und in eigentümlicher Weise stilisirt. Die weisse Linie ist kenntlich vom Schwertfortsatz bis zum Nabel, die Grenzen zwischen dem geraden und schrägen Bauchmuskel sind sehr nach aussen geschoben, und dementsprechend greifen die Darmbeinstachel nicht weit in die Bauchgegend hinein; die obere Grenze des

Bauches ist betont durch Wiedergabe des Schwertfortsatzes und des Verlaufes der ersten Inscription, die zu beiden Seiten des Schwertfortsatzes erst fällt und dann wieder ansteigt. Der Brustkorbrand ist überhaupt nicht dargestellt: die zwei unteren Inscriptionen stehen an der richtigen Stelle.

Der Kopf ist hoch und schmal. Von der Mittellinie des Gesichtes biegen die Flächen rasch nach hinten um; in der Seitenansicht erkennt man, dass er auch viel Tiefe hat, dass seine Wangen und Schläfen vollkommen ausgebildet sind. Seine Schlankheit wird hervorgehoben durch den breiten Kranz der Stirnlocken.

Die glatte, hohe Stirne biegt scharf nach den Seiten um, die Brauen verlaufen in ganz flachem Bogen gegen die Schläfen und die glatten, knappen Wangen. Die nicht grossen Augen stehen fast horizontal, mässig geöffnet schauen sie geradeaus; an den fleischig aufgefassten breiten Lidern ist die Thränendrüse genau ausgeführt. Die Nase war schmal und setzte mit einer kräftigen Wurzel in das Fleisch ein. Der Mundspalt verläuft fast gerade und ist ganz einfach gezeichnet, ohne Schwingungen und Feinheiten. Die Lippen sind nicht stark und treten nicht viel aus der Fläche hervor. Hoch und wol gerundet ist das Kinn. Die Ohren sitzen an der rechten Stelle und sind fein durchmodellirt in der chiotischen Art.

Die Figur hat einen tiefen, dauernden Reiz. Eine grosse naive Begabung hat in ihr Vieles ausgedrückt, was zu analysiren man vergebens versuchen würde: die physische Feinheit einer südlichen Aristokratie, eine organische Schönheit, in der alles stabil und leicht, fest und schlank gebaut ist wie an Luxustieren, das kindlich Zarte eines gepflegten Knaben mit blondem Haar, eine frische und doch gehaltene Bewegung, das Jugendliche und Altererbte eines vornehmen griechischen Kindes.

2. Herkunft der Statue.

Die Jünglingsfigur von der Akropolis ist wichtig, weil der Besitz einer grossen Kunstschule der Vergangenheit in ihr

enthalten ist, und ihr Stil wieder stark und dauernd auf die Folgezeit gewirkt hat.

Sie steht in der Tradition der samisch-naxischen Kunst, und muss etwa ein halbes Jahrhundert später entstanden sein als die Jünglinge vom Ptoion und von Megara, weil sie viel eleganter und anatomisch korrekter ist[1]. Ein Vergleich des ptoischen Apollon (*B. C. H.* X Taf. 4) mit der Akropolisfigur lässt die samischen Elemente des jüngeren Werkes erkennen.

An beiden Körpern sind die Glieder lang und zart, und werden alle Kanten und Grenzen von fettreicher Haut überzogen, so dass nirgends die Muskeln fest umschrieben sind und die Knochen selten deutlich hervortreten. Dem Gesamtumrisse und den einzelnen Formen liegt dieselbe Vorstellung vom Körperbau zu Grunde; man vergleiche die Oberschenkel, die Zeichnung des Kniegelenkes, den Umriss von Kopf und Schultern, den Armansatz und halte dagegen etwa den Apollon von Thera oder von Tenea. Selbst ein Maass hat sich erhalten, das dem schlanken Körper und der schmalen Brust entspricht, die Brustwarzen-Distanz ist halb so gross als die Entfernung von der Halsgrube bis zum Nabel. Die Köpfe ähneln sich in wesentlichen Dingen; in der schmalen Gesamtanlage, darin dass die Flächen von der Mitte des Gesichtes rasch nach hinten umbiegen, im Umriss der Stirn, in der Stellung und Form der schmalen Augen, den knappen Wangen und der Zeichnung des ernsthaften Mundes. Wie die Haarsträhne sich am Rande der Frisur auseinanderlegen und die tieferen Schichten sehen lassen, findet sich das Haar zum ersten Mal bei einem jüngeren naxischen Frauenkopfe angeordnet (*Musées d'Athènes* Taf. 9).

Vor allen Dingen aber die grossen, weichen, langen Linien

---

[1] Vgl. Sauer *M. A. I.* XVII S. 37 ff. Furtwänglers Kritik, Meisterwerke S. 713 ff. wird zum grossen Teile bestätigt durch die neueren Funde, vgl. Wiegand, oben S. 151, Nr. 4. Im Einzelfalle wird man allerdings oft zweifeln, was samisch, was naxisch ist.

beider Statuen sind sich verwandt und die Flächen mit den glatten Übergängen, die nicht ganz das Objekt wiedergeben, sondern mehr so verlaufen, dass sie das Auge gern aufnimmt und leicht versteht, weil sie den harmonisirenden Täuschungen entgegenkommen, die entstehen, wenn die Welt von einem naiven Geiste aufgenommen wird. An der jüngeren Figur finden sich manche Neigungen des älteren Stiles noch verstärkt, und finden sich auch wieder Elemente, die auf seine Auflösung hinwirken. Die Statue von der Akropolis erscheint in Körper und Ausstattung noch jugendlicher als die vom Ptoion; sie macht einen schlankeren Eindruck, weil die Seiten weniger eingezogen sind, und also die Schultern schmäler aussehen. Als etwas Jugendliches darf die Frisur aufgefasst werden; spielenden, laufenden Knaben wird man das Haar im Nacken aufgebunden haben, wie man es die Mädchen in Hauben tragen liess oder den kleinen Kindern über der Stirn in eine Locke schlang.

Neben dieser Weiterbildung des alten Besitzes zeigt sich ganz Neues: Linie und Form sind doch nicht mehr ausschliesslich so wiedergegeben, wie sie dem naiven Menschen in Erinnerung bleiben, sondern die fühlende Hand und bewusste Betrachtung haben vieles verbessert, so dass alles sich mannigfaltiger und zugleich knapper darstellt, deutlicher in Linien und Winkeln, aber weniger gross. Die Beckenlinie ist richtig und sicher gezogen, noch sehr steil und schlank, aber doch sehr verschieden von der willkürlichen Zeichnung der naxischen Figuren, deren Künstler überhaupt die Innenzeichnung weniger interessirte als der grosse Umriss der ganzen Gestalt. Die Zeichnung des Bauches ist von der samisch-naxischen dadurch grundsätzlich getrennt, dass die ganze Fläche vom Brustmuskel bis zum Gliedansatz durchgearbeitet und in ein Bild gebracht ist, während die naxischen Jünglinge nichts als im unteren Teile des Bauches ein Feld zeigen, in das einige sich kreuzende Linien eingetragen sind.

Der Kopf ist schmäler und präziser in den Formen; die Augenbrauen sind flacher und fester gezogen, die Lider er-

scheinen fleischig und die Thränendrüse ist dargestellt; die Wangen sind durch eine flache Furche zu beiden Seiten des Mundes modellirt, die Ohren fein durchgebildet: die Proportionen des Kopfes haben sich verändert, das Kinn ist verhältnissmässig höher, das Obergesicht schmäler geworden als an samisch-naxischen Köpfen [1].

Von allem Älteren unterscheidet sich die Figur am stärksten durch ihr freies Bewegungsmotiv; das linke Bein ist vorgesetzt und im Knie gebogen; zum ersten Male in der statuarischen Plastik tritt hiermit organische Ponderation an die Stelle der mechanischen. Der nach links gedrehte Kopf und der rechts stärker zurückgenommene Arm bringen einen Gegensatz in die Bewegung, der die Frontalität aufhebt.

Unter den erhaltenen Statuen existirt kein älteres Beispiel für dieses Bewegungsmotiv, und man kann deutlich sehen, dass die Künstler erst im Begriffe sind es zu verarbeiten; sie berücksichtigen noch nicht, dass, wenn der Mensch eine ponderirte Stellung einnimt, seine Wirbelsäule sich biegt und die Muskulatur des Bauches sich verschiebt. Noch Anderes hängt mit der Neuheit des Motives zusammen Alle Breitenmaasse der abgewandten Kopfseite sind etwas grösser, das Haar liegt weiter zurück, die Fläche von der Mittellinie des Gesichtes bis zum Ohr verläuft sanfter als an der rechten Seite. Diese Abweichungen arbeiten der Verkürzung entgegen. Das linke Auge soll nicht zu klein, die Wange nicht zu schmal und nicht zu hart begrenzt erscheinen, das Haar der Mittellinie nicht zu nahe liegen. Alles wirkt dahin zusammen den neuen Eindruck eines im Dreiviertelprofil gesehenen Kopfes dem alten bekannten Bilde des von vorn gesehenen anzunähern; aus einem ähnlichen Grunde ist das Haar an der lin-

[1] Die samischen Köpfe haben saitische Proportion; in Reaktion gegen das allzu kleine Kinn des ägyptischen Typus hat dann die Inselkunst eine Zeit lang das Kinn sehr hoch dargestellt; dieser Fehler ist im letzten der nesiotisch ionischen Proportionssysteme, dem von Olympia, wieder ausgeglichen. Unser Kopf steht auf der mittleren Entwickelungsstufe wie der Apollon Piombino und der Kolossalkopf Ludovisi.

ken, gehobenen Seite des Kopfes tiefer herabgeführt. Als die griechischen Künstler anfingen, ihre Statuen zu bewegen, haben sie noch eine Generation lang sich bemüht, das neue Bild dem altbekannten anzugleichen; auch der Knabe des Kritios zeigt dieselben enrythmischen Veränderungen wie die hier besprochene Statue. Die Olympiagiebel lassen eine Änderung des Geschmackes erkennen. Die Eigentümlichkeiten des Dreiviertelprofils werden von dort ab im Bilde verstärkt, weil man den Anblick nun gewohnt ist und seine Schönheit verstanden hat. Wie das die jüngere Zeit erreichte, hat B. Gräf in der Festschrift für Helbig S. 103 ff. beschrieben.

Absichtlich ist ein älteres Werk des samisch-naxischen Kreises zum Vergleich benutzt worden, um die innere Verwandtschaft und zugleich den Gang der Entwickelung deutlicher darstellen zu können. Es gibt aber Kunstwerke, welche den Apollon vom Ptoion mit der Akropolisfigur verbinden. Schon der jüngste der naxischen Apollines, der von Megara (Nationalmuseum Nr. 13), hat eine deutlicher und richtiger ausgeführte Muskulatur als seine Vorläufer; die Schlüsselbeine und die Art, wie sie am Brustbeine ansetzen, sind genau dargestellt, die Symphysen der Brustmuskeln, die Bauchmuskulatur; die Beckenlinie ist schon bis an die Grenze der Figur herangeführt, wenn auch die Darmbeinstachel noch nicht angegeben werden. Dabei sind Umriss und Proportionen unverändert geblieben.

Eine andere Figur des Nationalmuseums (Nr. 12; *B.C.H.* XI Taf. 8) ist noch weiter entwickelt; sie ist schlanker, die Seiten des Oberkörpers sind voller, die Darmbeinstachel sind dargestellt, und die Beckenlinie richtig gezogen; der Brustmuskel endet in einer annähernd horizontalen Linie, fast nur die Bauchmuskulatur zeigt, dass die Statue auf einer etwas früheren Stilstufe steht als der Jüngling von der Akropolis[1].

[1] Folgendermaassen entwickelt sich die Darstellung des Bauches in der Insel Kunst. Anfangs kopirt man die etwa in der Form eines spitzwinkeligen Dreiecks von den Weichen bis über den Nabel emporreichende Fettan-

Durch die Eigentümlichkeiten, in denen sich unsere Figur von der naxischen Plastik entfernt, verbindet sie sich mit der jüngeren Kunst der Inseln.

Die sehr schlanke Gestalt, die Formen des Körpers und des Kopfes, die Neigung das Haar aufgebunden zu tragen teilt sie mit dem Nymphenrelief von Thasos[1]; dort kehrt auch neben anderen neuen Bewegungsmotiven das Motiv des vorgesetzten und entlasteten Fusses wieder. Das Nymphenrelief mag etwa 10 Jahre jünger sein als die Statue. Das Relief von Ince-Blundell-Hall, das Furtwängler zuerst und mit Recht zur Inselskulptur in Beziehung gesetzt hat[2], kommt ihr zeitlich noch

häufung, die dem saitischen Menschentypus eigentümlich ist; man kopirt sie entweder wirklich plastisch oder bloss durch lineare Angabe ihrer Gren-

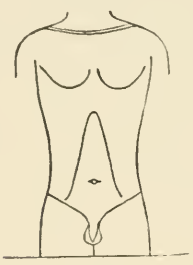


Fig. 1

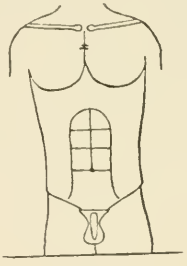


Fig. 2

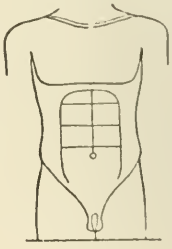


Fig. 3

zen (Apollon vom Ptoion *B. C. H.* X Taf. 4. Torso von Aktion. Arndt-Bruckmann 76 links; Fig. 1). In das so entstandene Feld trägt man die weisse Linie und die drei Inscriptionen ein, von deren Vorhandensein man weiss; um das Bild der Natur anzuähneln, verbreitert man das umschriebene Feld, erweitert es nach oben und giebt ihm eine mehr rechteckige Gestalt (vgl. Apollon von Megara; Fig. 2). Wurde das Feld noch mehr verbreitert und erhöht, so bekamen alle Linien der Zeichnung eine neue Bedeutung; die seitlichen Grenzen gaben die Furche zwischen geradem und schrägem Bauchmuskel an, die obere Querlinie den Brustkorbrand oder die erste Inscription (Torso, Nationalmuseum Nr. 12; Fig. 3). Dann waren aber vier Inscriptionen da; wenn eine davon fortgelassen und der obere Abschluss des Feldes entweder deutlich als Brustkorbrand (Wiegand, oben S. 153 Nr 6) oder als erste Inscription (Figur der Akropolis) dargestellt wurde, so war die Stilstufe der hier besprochenen Statue erreicht.

[1] Arndt-Bruckmann 61.

[2] 'Zu den olympischen Skulpturen', Archäologische Studien H. Brunn dargebracht S. 67 ff.

näher. Die wesentlichen Resultate seines grundlegenden Aufsatzes erfahren eine erneute Bestätigung durch den Umstand, dass auf Paros bei den vorjährigen Ausgrabungen des Institutes ein dem Typus der Olympiagiebel sehr nahe stehendes Köpfchen gefunden wurde; und ein Marmorkopf in Paros wird nicht importirt sein. Als etwa gleichzeitig mögen die älteren melischen Thonreliefs zu betrachten sein, z. B. Rayet *Monuments de l'art* II Taf. 74; auch die jüngsten der melischen Thonreliefs zeigen noch Formen, die sich in gerader Linie aus denen der Akropolisfigur herausentwickelt haben können. Man vergleiche z. B. den stehenden Mann des auf Tafel XIV dieses Jahrgangs abgebildeten Exemplares; es ist keine schlanke und schmale, sondern eine hohe, starke Gestalt; in straffen, nachdrücklichen, scharf umbiegenden Linien sind Umriss und Innenzeichnung angegeben; Typus und Auffassung haben sich verändert ins Männliche, aber dennoch sind, um etwas Fassliches zu nennen, das Profil und die Zeichnung des Bauches im Wesentlichen gleich geblieben. Die Unterschiede lassen sich ganz wol verstehen, wenn man annimmt, dass auf den Inseln die Neigung zum Studium und zur bestimmten Darstellung des Körpers stetig zugenommen habe, noch besser, wenn man sich mit Furtwängler[1] die spätere Kunst der Marmorinseln, deren Bildhauer so viel reisten, vom peloponnesischen Bronceguss beeinflusst denkt. Diesen jüngsten melischen Thonreliefs ist der bologneser Niobidenkrater *Monumenti dell' Inst.* XI, 38-40 auf das Nächste verwandt, den man zu Polygnot in Beziehung zu setzen pflegt.

Eines scheint sich mit Sicherheit zu ergeben; die Figur der Akropolis gehört der Kunst an, deren Grundlagen sich von Samos aus über die Inseln verbreitet haben, und verbindet die älteren Denkmäler jener Gegenden mit den jüngeren, den Koloss von Delos mit den Olympiagiebeln. Etwas Bestimmteres über ihre Heimat wird kaum zu ermitteln sein; nur die Beobachtung mag immerhin ausgesprochen werden, dass der

[1] Sitzungsberichte der münchener Akad. 1899 S. 583.

Eindruck, den sie hinterlässt, sich am meisten dem des Nymphenreliefs von Thasos zu nähern scheint. Da Thasos eine parische Kolonie ist, und Paros in spätarchaischer Zeit die Führung in der Inselkunst übernahm, soll der Stil der Figur im Folgenden kurzweg 'parisch' genannt werden[1].

3. Beziehungen der Statue zu anderen Werken der archaischen Plastik.

Es ist möglich, einigermaassen den Platz der besprochenen Statue in der samisch-nesiotischen Entwickelung festzustellen und auch noch zu ermitteln, dass diese Entwickelung eine kontinuirliche gewesen ist. Weniger sicher kann man sich darüber äussern, ob die samische Kunst für das übrige Ionien vorbildlich gewesen ist, oder ob die Entwickelung im ganzen ionischen Gebiete selbständig und gleichzeitig fortschritt. Vorläufig könnte man sich die Dinge vielleicht so zurechtlegen, dass man den Apollon Piombino und ihm Verwandtes als samisch betrachtete und den Jüngling aus dem Ptoion (Nationalmuseum Nr. 20) der gleichzeitigen chiischen Entwickelung zuwiese. Etwas klarer scheinen die Verhältnisse in Attika zu liegen.

Es ist schwer zu sagen, in welcher Form, von welchem Centrum aus die Kunst des Ostens zuerst auf die attische gewirkt hat; sicherlich ist die naxische an der Bildung des Stiles der Typhongiebel unbeteiligt, sind diese weit eher ephesischem, milesischem oder chalkidischem verwandt. Es folgt eine Periode vorherrschend chiischen Einflusses, und erst als der jüngere 'parische' Stil sich ausgebildet hatte, begann die samisch nesiotische Kunst Einfluss auf Attika auszuüben, jenen Einfluss, dessen letzte Phase Polygnots Wirksamkeit in Athen bezeichnet. Neben dem Unfassbaren, was macht, dass eine 'parische' Statue neben einer chiotischen sich ausnimmt

[1] Ein in Paros selbst gefundener Torso (Photographien des Institutes *Paros* 110. 111) zeigt viele Ähnlichkeiten, er ist etwas älter.

wie das ausdrucksvolle Wort eines Kindes neben einem pretiösen Gedicht, besitzt sie erworbene Kenntniss und bewusstes Wollen, sie versteht den Körper richtig darzustellen und ihre schlanken Figuren zu bewegen. Durch diese Dinge hat sie das Aussehen des attischen Männertypus sehr verändert.

Man erinnere sich zunächst, wie die altattische Plastik den Mann darstellte, wie ungeheuer stark der Kalbträger ist mit seinen schweren Schultern und Armen, seinen mächtigen Schenkeln, wie rund und breit der gescheute, lächelnde Kopf mit den langen Haaren. Aber die Kenntniss des Körpers haftet noch an der Oberfläche: die harten deutlichen Gelenke und dünnen Sehnen sind näher dargestellt, aber aus den grossen Massen des Fleisches und den breiten Flächen haben die Künstler noch kein lehrbares, verstandenes Ganze gemacht, in dem die Kenntniss des Thatbestandes und das Wissen von der Funktion sich mit dem Bildmässigen verbände. So ist die Bauchmuskulatur wie bei den naxischen Figuren nur durch ein Schema von Linien angegeben, in dem man wol den Verlauf des Brustkorbrandes, der weissen Linie, der drei Inscriptionen hat angeben wollen, aber die nichts sind als ein kalligraphisches Schema, das etwas Unverstandenes symbolisirt[1]. Der Reiz des Figuren liegt in anderen Dingen; vgl. *M.A.I.* 1897 S. 99 ff. (Schrader).

Auf diesen Typus wirkte zuerst die chiische Kunst neuernd ein, mit ihren schlankeren Figuren und Köpfen, ihrer Marmortechnik und ihrem Gewandstil. Das Resultat dieser Mischung zeigen der Alkmäonidengiebel in Delphi, die etwas jüngere Antenorfigur, endlich der Gigantengiebel. Schrader hat mit grossem Recht darauf hingewiesen, wie wenig sich dessen Figuren im Grunde von denen des Typhongiebels unterscheiden, dass sie wol ein wenig schlanker sind und das Gewand der Athena nach chiischer Art stilisirt ist, dass aber die nackten Körper der Giganten durchaus auf der Stufe des Kalbträgers stehen.

---

[1] Vgl. den Reiter *Musées d'Athènes* Taf. 12.

Etwas schlanker gebaut, etwas tiefer modellirt, aber nicht wesentlich abweichend ist der Männertorso des Alkmäonidengiebels und ein Torso im Magazin des Akropolismuseums. Hieraus ist zu schliessen, dass die chiische Plastik ihrer Altersstufe entsprechend männliche Figuren etwa so darstellte wie die spätere samisch-naxische. Der Strich und die Art der Flächenführung wird eine andere gewesen sein, die lehrbare Grundlage aber dieselbe.

Am Ende des sechsten Jahrhunderts verbreitet sich über die ganze attische Kunst eine andere Darstellungsweise des Nackten, die der 'parischen' durchaus entspricht, also falls man nicht eine parallele, rein attische Entwickelung annehmen will, von der 'parischen' oder einer ihr gleichzeitigen Kunst abhängig gedacht werden muss. Das beste Beispiel dieser Richtung in Athen ist auf Tafel XVI abgebildet. Studniczka soll sich früher mit der Figur beschäftigt haben, sie wird darum im Texte kurz 'der studniczkasche Jüngling' genannt.

Die Figur besteht aus parischem Marmor guter und gleichmässiger Qualität; die Oberfläche ist etwas verwittert, aber kaum verletzt, an einigen Stellen durch Rauch geschwärzt, sie ist vorn und hinten gleichmässig glatt gearbeitet, aber nicht polirt; das Schamhaar war durch Rauhen der Marmoroberfläche mit dem Spitzeisen angedeutet und wird gemalt gewesen sein. Stützen scheint die Figur trotz der freien Bewegung nicht gehabt zu haben. Die wichtigsten Maasse sind folgende:

Grösste erhaltene Höhe	0,50
Halsgrube - Schwertfortsatz	0,12
Schwertfortsatz - erste Inscription	0 05
Erste Inscription - Nabel	0,05
Nabel - Gliedansatz	0,08
Halsgrube - Gliedansatz	0,30

Die Figur ist unvollständig erhalten; es fehlen das rechte und linke Bein vom Ende des Oberschenkels ab, der rechte und linke Arm von der Mitte des Biceps, der Kopf.

Das linke Bein ist etwas vorgesetzt, der Kopf war nach rechts gedreht, wie die Kopfnicker zeigen, der rechte Arm holt hoch nach rückwärts aus, so stark, dass der Oberkörper sich nach rechts hinüberdreht, der linke greift nach vorwärts und abwärts. Da kein Schopf in den Nacken herabhängt, muss die Figur kurzes Haar getragen haben. Auf die linke Schulter greift von hinten und unten her eine schmale rechte Hand mit dünnen, langen Fingern.

Das Motiv der Gruppe lässt sich mit Wahrscheinlichkeit ergänzen; die linke Hand drückte einen Feind nieder, die rechte holte zum Stoss oder Schlag aus; der stürzende Gegner griff in seiner Angst mit der waffenlosen Rechten auf die Schulter des Siegers.

Im Ganzen erinnert die Komposition an die Athenagruppe des Gigantengiebels. Unter den Fragmenten aus dem Perserschutt lassen sich kleine Reste mindestens dreier ähnlicher Gruppen des gleichen Maassstabes und Stiles nachweisen, die jetzt in einem der Schränke des Museums zusammengelegt sind; es scheint sich auch hier um Gigantenkämpfe zu handeln; leise Stilunterschiede lassen aber ratsam erscheinen, sie nicht in einen Cyclus zusammenzufassen, sondern als vereinzelte Weihungen anzusehen.

Ein Vergleich der beiden Tafeln lehrt, dass die attische Figur mit der 'parischen' die hohe Statur, die schlanken Glieder, die Proportionen, das System der Zeichnung, die starke, verstandene Bewegung gemeinsam hat und sich in eben diesen Dingen von den früheren attischen Denkmälern unterscheidet. Wie die Verhältnisse liegen, kann sie nur von der 'parischen' abhängig sein, aber abhängig nicht wie eine römische Statue, sondern wie eine attische; die Zeichnung ist einfacher geblieben, besonders in der oberen Partie des Bauches, die Bewegung der Flächen ist stärker, schneller und schärfer biegen sie um. Das Fleisch erscheint wie die harten Muskeln eines Rennpferdes. Dem festen, geübten Körper kommt die heftige Bewegung zu.

Der attische Bildhauer interessirt sich nicht für die Dar-

stellung der jugendlichen Haut mit ihren weichen Übergängen, sondern sucht und findet feste Linien, um den Bau der Muskulatur darzustellen. Der Naturalismus der ionischen Statue ist grösser, ist reifer, weil Konstruktion und Erscheinung des Körpers mit gleicher Sorgfalt beobachtet sind; in der feurigen Intensität der Auffassung liegt das Überlegene des attischen Werkes.

Diese Figur, deren Künstler von den Pariern gelernt und doch nichts Attisches verloren hat, ist in Athen das beste Beispiel für eine ganze Periode der attischen Plastik, die hauptsächlich durch die Metopen des Athenerschatzhauses in Delphi vertreten wird; in ihren kühnen, die Fläche überall durchbrechenden Bewegungen, in der Körperbildung und der Führung der Fläche stehen sie dem studniczkaschen Jüngling am nächsten; in seine Nähe gehören auch die Schreiberstatuen, die Furtwängler *M.A.I.* VI S. 174, Taf. 6. veröffentlicht hat. Ein Vergleich der Abbildungen macht die ausführliche Begründung entbehrlich.

Der Torso aus Daphni,den Richardson im *American Journal of Arch.* IX Taf. 11 veröffentlicht hat, steht bereits auf einer erheblich jüngeren Stufe als die eben zusammengefassten Werke. Die Kenntnisse der Bildhauer haben sich vermehrt; es sind die Sägemuskeln und Rippen angegeben in der frühen Art, die Kalkmann (Jahrbuch des Inst. VII S. 130) erörtert hat; die Bauchmuskulatur ist mehr nach der Mitte koncentrirt und in äginetischer Art durchgearbeitet, der Brustkorbrand richtig eingetragen. Schon am studniczkaschen Jüngling biegt die obere Grenzlinie des Bauches von den Endpunkten der ersten Inscription im Bogen nach unten um, während an der parischen Figur die horizontalen und vertikalen Linien senkrecht auf einander zulaufen. Am Torso von Daphni ist der Bauch nach oben zu durch zwei Linien begrenzt, die vom Schwertfortsatz nach rechts und links abwärts in leichtem Bogen bis zu den Endpunkten der zweiten Inscription verlaufen. Es ist also der knöcherne Brustkorbrand als Grenze hervorgehoben, nicht mehr die erste Inscription, eine Auffassung, die Kennt-

niss des Skelettes voraussetzen lässt, während die parische Stilisirung mehr aus der Beobachtung des lebenden Körpers hervorgegangen scheint.

Der Torso von Daphni steht auf der Stilstufe der äginetischen Plastik; was Kalkmann a. a. O. von dieser gesagt hat, lässt sich ohne Weiteres auf ihn anwenden. Auf zweierlei Art lässt sich diese enge Übereinstimmung erklären: man kann die attische Statue von der äginetischen Kunst abhängig denken, oder an beiden Orten eine parallele Entwickelung annehmen. Die letztere Möglichkeit ist von vornherein wahrscheinlicher und historisch durchaus möglich, da sich die Formen des Torso aus denen des studniczkaschen Jünglings sehr wol herausbilden konnten[1]. So bleibt in der attischen Kunstgeschichte kein Raum mehr für den äginetischen Einfluss.

Die Fortsetzung dieser Kunst in das V. Jahrhundert hinein bilden die von Winter veröffentlichten Reiter-Weihgeschenke (Jahrbuch des Inst. VIII S. 142-145, Textfiguren), die älteren Metopen des Parthenon und die myronischen Broncestatuen; der allgemeine Umriss der Formen des Diskobols ist bereits in den Figuren des Athenerschatzhauses vorgezeichnet, seine Bewegung schon damals vollkommen möglich.

---

[1] Es entsteht die Frage, ob die verwandten äginetischen Formen nicht auch ihrerseits sich aus ionisch-nesiotischen herausgebildet haben müssen. Es scheint evident, dass der äginetische Körper mit dem peloponnesischen, wie wir ihn nun kennen von den Olympiabroncen bis auf Polyklet, fast gar nichts gemein hat. Diese peloponnesische Richtung hat höchstens in ihren frühen Anfängen von der ionischen gelernt und geht von da ab mit anderen Mitteln auf andere Ziele zu. Kann man sich die äginetische Plastik von Anfang an mit der ionischen Kunst eng verwachsen, ihre Entwickelung ganz analog denken? Das ist nicht möglich; sie müsste die Kunst des nahen Attika stärker und früher ionisirt haben. Es bleibt also nur die Möglichkeit, Ägina eine ähnliche Entwickelung durchmachen zu lassen wie Attika; das einzige, sichere Monument frühäginetischer Plastik spricht für diese Annahme; der Kopf des Nationalmuseums Nr. 18 hat Formen, die dem weichen grossen Stil etwa des Gigantengiebels verwandt sind. Solange es nicht mehr sicher äginetische Denkmäler gibt, wird man freilich nicht weiter gehen dürfen als auf die historische Wahrscheinlichkeit der angedeuteten Hypothese hinzuweisen.

Wir haben im Vorhergehenden so gesprochen, als ob nur die 'parische' Kunst auf die Darstellung des Mannes in der attischen Plastik Einfluss geübt habe. Gewiss kann man diese Formulirung einseitig nennen; aber wir besitzen in Attika keine Männerstatuen der jüngeren chiischen Richtung, vorläufig ist also nicht nachzuweisen, dass sie vorhanden gewesen seien. Sobald sie gefunden wären, würde man anzunehmen haben, dass die ionische Körperbildung ganz im allgemeinen die attische in der besprochenen Weise beeinflusst habe; dass diese Form der Hypothese mehr Wahrscheinlichkeit hat, soll nicht geleugnet werden.

Der Künstler des studniczkaschen Jünglings oder sein Meister nahm in der attischen Plastik eine ähnliche Stellung ein wie Euphronios in der Vasenmalerei. Es ist längst anerkannt, dass in einer kurzen raschen Entwickelung, zu rasch als dass sie ganz selbständig könnte gewesen sein, der epiktetische Stil vom euphronischen abgelöst wurde. Man wird in der Vasenmalerei und in der Plastik den Einfluss desselben Landes annehmen müssen, wenn der gleiche neue Körpertypus in beiden erscheint, ohne dass eine lange Entwickelung ihn mit Früherem verbände. Und so liegen die Dinge. Die früheren Werke des euphronischen Kreises[1] haben dieselbe Körperbildung wie der studniczkasche Jüngling und sind ebenso heftig bewegt. Wenn einmal die Metopen des Athenerschatzhauses publizirt sind, wird man den Vergleich auch mit den Kompositionen der euphronischen Malerei bis ins Einzelne durchführen können. Es stände dann die euphronische Malerei zu der vorpolygnotischen der Inseln in demselben Verhältnisse wie der studniczkasche Jüngling zum 'parischen'.

In den späteren Werken nähert sich dann Euphronios der Körperbildung des Torso von Daphni[2]. Die Entwickelung der Plastik und der Malerei ist also eine parallele gewesen, und seit einmal der neue Typus und das neue Wissen aufgenom-

[1] z. B. Hartwig, Meisterschalen Taf. 44.

[2] Vgl. den Antaioskrater, Wiener Vorlegeblätter V, 4.

men waren, eine Zeit lang eine selbständig attische, in der sich das attische Temperament so deutlich äussert wie im Typhongiebel oder den Giganten.

Aus der attischen Vasenmalerei endlich kann man versuchen eine Datirung der 'parischen' Statue zu gewinnen. Die früheren euphronischen Werke werden um die Jahrhundertwende entstanden sein, die späteren wären also etwa 490-480 zu setzen, in dieselbe Zeit der Torso von Daphni. Man käme dann mit der parischen Figur bis frühestens in das zweite Jahrzehnt des VI. Jahrhunderts.

Athen.

R. DELBRÜCK.

ZU DEM EHRENDEKRET FÜR DIE PHYLEKÄMPFER

Das Verständniss des wichtigen von Ziebarth zuerst in dieser Zeitschrift (1897 S. 27 ff.) veröffentlichten Volksbeschlusses zu Ehren τῶν συγκατελθόντων ἀπὸ Φυλῆς ist durch die sorgfältige Neubehandlung Protts (oben S. 34 ff.) wesentlich gefördert worden. Es gelang ihm dem schwer lesbaren Steine Manches abzugewinnen, was der erste Herausgeber nicht hatte entziffern können, und auch seine sachlichen und grammatischen Einwände gegen Ziebarths Interpretation treffen sicherlich meist das Richtige. Wenn ich, ohne den Stein gesehen zu haben, noch einmal auf die Inschrift zurückkomme, so wird das durch ihre hohe Bedeutung für die athenische Geschichte gerechtfertigt. Ziebarth und Prott stimmen in der Ansicht überein, dass uns hier der Anfang jenes Psephisma des Archinos zu Ehren der Helden von Phyle erhalten sei, welches Aischines III 187 als Muster weisen Maasshaltens im Spenden von Ehrungen anführt. Die von Aischines aufgezählten Ehren, eine kleine Geldspende für Opfer und Weihgeschenk und ein Laubkranz, kommen freilich auf dem Stein nicht vor, aber sie könnten nach Ansicht der Herausgeber auf dem weggebrochenen Stücke gestanden haben, während umgekehrt Aischines den uns erhaltenen, für ihn unwesentlichen Anfang übergangen hätte. Diese Annahme führt aber zu sehr verwunderlichen Folgerungen. Der erhaltene Anfang des Dekrets beschäftigt sich nicht mit den attischen Bürgern, die von der Bergfeste aus das Vaterland befreiten, sondern ausschliesslich mit Nichtbürgern, die an jener ruhmreichen That Anteil hatten[1] (ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς) und eben deshalb

[1] Richtig bemerkt Prott gegen Ziebarth S. 38, dass die Männer von Phyle in einem Psephisma nur als ὅσοι κατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς bezeichnet werden konnten, die συνκατελθόντες also die Nichtathener sein müssen, die sich ihnen angeschlossen hatten.

mit dem Bürgerrecht beschenkt werden. Wie ist es aber denkbar, dass Archinos in dem feierlichen Ehrendekret für die Helden von Phyle den Nichtbürgern den Vortritt vor den Bürgern gestattet hätte? Der meines Erachtens schon durch diese Erwägung aufgedrängte Schluss, dass die Inschrift gar nicht das von Aischines besprochene Psephisma enthält sondern ein verwandtes, das für die Metöken dasselbe leistete, was Archinos den Bürgern gewährte, wird nun durch eine Betrachtung der Liste auf der Rückseite des Steines bestätigt. Aufgezählt werden hier Bürger, denn sie sind, wie Prott erkannte, nach Phylen geordnet; nahezu drei Spalten füllten Bürger der Erechtheis, dann ist uns die Überschrift Αἰγηίδος und eine Anzahl stark verstümmelter Namen erhalten. Nun sind aber von den 20 kenntlichen Mitgliedern der ersten Phyle 19 nach ihrem Gewerbe als γεωργοί, μάγειροι, τέκτονες, ὀρεωκόμοι u.s.w. bezeichnet, nur bei einem Namen Ἔγερσις fehlt ein solcher Zusatz. Eine derartige Charakterisirung durch das Handwerk ist aber in einer Liste attischer Bürger ganz unerhört, um deren Gewerbe kümmern sich offizielle Urkunden nicht, nur Demos und Vatersname könnten in einem regulären Bürgerverzeichniss erwähnt sein. Dagegen liebt man es, die Metöken durch Angabe ihres Berufs genauer zu kennzeichnen[1]. Es scheint mir deshalb sicher, dass die Liste ausschliesslich gewesene Metöken enthält, eben jene Männer, die durch den Volksbeschluss auf der anderen Seite der Stele mit dem Bürgerrecht beschenkt worden sind. Ihre Zahl ist nicht klein, erhalten sind aus der Erechtheis 20 Namen, und da links eine Spalte fehlt (vgl. oben S. 34) und der Stein auch unten nicht vollständig ist, muss die erste Phyle mehr als 30 Neubürger aufgenommen haben[2]. Von den 7 Kolumnen, die auf dem Stein vorauszusetzen sind, nahm sie etwa ein Drittel ein, der Zudrang der Neubürger war also zu ihr besonders stark.

[1] Vgl. besonders *C.I.A.* II 768-776.

[2] Die dritte arg verstümmelte Columne hat 14 Zeilen, die erste muss also nach Abzug der grösser geschriebenen Überschrift mindestens 12 Namen enthalten haben, vermutlich enthielt sie aber erheblich mehr.

Leider lässt sich die Gesamtzahl auch nicht annähernd feststellen, schwerlich war sie geringer als 80, sie kann aber auch doppelt so gross gewesen sein.

Wer das Psephisma eingebracht hat, entzieht sich unserer Kenntniss. Möglich ist es ja, dass Archinos selbst in einem zweiten Antrag für die Metöken sorgte, aber wir haben nicht mehr das Recht seinen Namen in Zeile 3 einzusetzen. Für den ersten Satz des Antrages scheint sich mir im Anschluss an Prott folgende Ergänzung zu ergeben: ὁ δεῖνα εἶπεν· ὅπως ἂν τῆς δωρεᾶς μετέχωσιν οἱ μέτοικ]οι, ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς, ἢ τοῖς κατελ[θοῦσι τῶν πολιτῶν ἐδόθη[1] - - - -], ἐψηφίσθαι Ἀθηναίοις ἔ̄ναι αὐτοῖς καὶ ἐκγόν[οις πολιτείαν καὶ φυλῆς καὶ δήμο καὶ φρατρίας ἧς ἂν βόλωνται,] νόμοις δὲ τοῖς αὐτοῖς περὶ αὐτῶν τὰς ἀρχὰς χρ[ῆσθαι οἷς καὶ περὶ Ἀθηναίων. Es folgte die Begründung des Antrages durch eine Aufzählung der Verdienste, wie Prott erkannt hat. Als erster Grund war jedenfalls ihre Teilnahme an der Besetzung und Verteidigung Phyles genannt, als zweiten lesen wir Z. 7 συνεμάχησαν δὲ τὴμ μάχην τὴμ Μονιχίασιν, der mit τὸν δὲ eingeleitete dritte Punkt betraf die Zeit ὅτε αἱ διαλλαγαὶ ἐγένοντο und hinzugefügt wird endlich καὶ ἐποίον τὰ προστατ[τόμενα. Wäre uns die Motivirung des Antrages ganz erhalten, so würde die Frage nach der Datirung des Steins wol mit grösserer Sicherheit zu beantworten sein als jetzt möglich ist. Den Archontennamen in Z. 2 ergänzt Ziebarth zu Ξεναίνετ]ος (401/0), während Prott Πυθόδωρ]ος (404/3) vorzieht, andere Archonten sind durch die Endung -ος ausgeschlossen. Prott führt (S. 37) zu Gunsten der früheren Datirung äussere und innere Gründe an. Einmal würde in der στοιχηδὸν angeordneten Inschrift die Symmetrie der zwei ersten Zeilen durch den Namen Pythodoros besser als durch Xenainetos gewahrt sein. Aber diese Beobachtung ist nicht ausschlaggebend, da der Längenunterschied beider Namen ja nur einen Buchstaben beträgt. Ferner findet er es sehr auffallend, 'wenn sowol die

[1] Die ungeschickte Wortstellung ist auffallend, die Konstruktion scheint mir aber durch das Erhaltene gesichert zu sein.

wackeren Patrioten über zwei Jahre auf ihre Auszeichnung als die Gottheit auf den Dank der Menschen hätte warten müssen'. Auch diese Erwägung halte ich nicht für entscheidend gegenüber den schweren Bedenken, die seinem Ansatz entgegenstehen; wie lange sich in Zeiten revolutionärer Unruhe die Erledigung der Dankespflicht gegen Götter und Menschen hinziehen kann, ist gar nicht zu bestimmen, und den entgültigen Abschluss fanden die Krisen des Staates ja doch erst unter Xenainetos durch die Verträge mit den Eleusiniern ('Αθην. πολ. 40,4).

Mir scheint nach den sicher überlieferten Daten unter Pythodoros kein Platz mehr für unser Psephisma zu sein. Plutarch, de glor. Athen. 7 S. 349 erzählt nach vorzüglichen Quellen: τῇ δὲ δωδεκάτῃ (τοῦ βοηδρομιῶνος) χαριστήρια ἔθυον ἐλευθερίας· ἐν ἐκείνῃ γὰρ οἱ ἀπὸ Φυλῆς κατῆλθον. Der Einzug der Männer vom Peiraieus und Phyle fand also erst im Boedromion des Jahres 403 unter dem Archon Eukleides statt, und dieser Einzug ist die unerlässliche Vorbedingung für die Ehrung der Phylekämpfer. Wenn sich Prott auf Aristoteles 'Αθην. πολ. 41,1 beruft, wo sogar die Verfassung nach Pythodoros datirt werde, so kann ich ihm nicht beistimmen, denn an dieser Stelle ist zweifellos mit Kaibel und Wilamowitz eine Lücke anzunehmen, in der etwa gesagt war, dass Pythodoros sein Amt noch zwei Monate über die gesetzliche Zeit geführt habe, aber nicht als Eponym gerechnet werde[1] (vgl. Kaibel, Stil und Text der πολ. 'Αθην. S. 201). Die διαλύσεις, durch welche die demokratische Restauration doch erst rechtskräftig wurde, verlegt auch Aristoteles in das Jahr des Eukleides ('Αθην. πολ. 39,1 vgl. Andok. 1,87 ff.). Selbst wenn man annehmen wollte, was an sich wenig wahrscheinlich ist, dass der offizielle Gedenktag später nicht der Tag des Einzugs der Demokraten in die Stadt, sondern der des Abschlusses der Verträge gewesen sei,

[1] Nicht unmöglich scheint es mir auch, dass ein wesentlich anderer Gedanke ausgefallen ist, ἐπὶ Πυθοδώρου μὲν ἄρχοντος τῆς δημοκρατίας καταλυθείσης, ἐπὶ Εὐκλείδου δὲ πάλιν κατασταθείσης.

so bleibt die Datirung unter Pythodoros noch immer sehr bedenklich. Denn mag auch Protts Scheidung der διαλλαγαὶ von den συνθῆκαι berechtigt sein, sicherlich war der Zwischenraum zwischen beiden von den spartanischen διαλλακταὶ geleiteten Massnahmen nur ganz kurz (Ἀθην. πολ. 38. 4 vgl. Andok. I, 90), und in dieser Zwischenzeit hat man für Beschlüsse zu Ehren verdienter Metöken gewiss keine Musse gehabt. Auch die Worte des Psephisma selbst sprechen gegen seine Entstehung in jenen Tagen, die Zeitbestimmung ὅτε αἱ διαλλαγαὶ ἐγένοντο lässt diese Vorgänge als der Vergangenheit angehörig erscheinen.

So verdient meiner Überzeugung nach der Ansatz unter Xenainetos unbedingt den Vorzug. Dann müssen wir freilich auch das Psephisma des Archinos, mit dem das unsrige so eng zusammengehört, in jene Zeit herabrücken, und dem steht, so viel ich sehe, nichts im Wege. Eine genaue Zeitbestimmung ist aus Aischines' Angaben nicht zu gewinnen, aber eine Einzelheit deutet doch darauf hin, dass der Beschluss nicht unmittelbar nach den Kämpfen zu Stande kam. Wir lesen Aisch. III, 187 καὶ οὐδὲ τοῦτο εἰκῇ πρᾶξαι κελεύει, ἀλλ' *ἀκριβῶς τὴν βουλὴν σκεψαμένην*, ὅσοι ἐπὶ Φυλῇ ἐπολιορκήθησαν, ὅτε Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ τριάκοντα προσέβαλλον τοῖς καταλαβοῦσι Φυλήν. Sorgfältige Ermittelungen des Rats über die Teilnahme an der Verteidigung Phyles waren weniger nötig, wenn die Belohnung den Thaten auf dem Fusse folgte, als wenn seitdem eine geraume Zeit verstrichen war. Die Besorgniss, dass die Zahl der Phylekämpfer nachträglich etwa so anwachsen könnte wie in unseren Tagen die Zahl der Veteranen und Kriegerwaisen aus dem amerikanischen Secessionskriege, war gewiss begründet.

Beide Beschlüsse, der des Archinos für die Bürger und der von ihm oder einem Gesinnungsgenossen eingebrachte für die Metöken stehen in deutlichem Gegensatz zu den radikalen Plänen des Thrasybulos. Dessen vom Volke zunächst gebilligten Antrag, πᾶσι τοῖς ἐκ Πειραιέως συγκατελθοῦσι das Bürgerrecht zu geben, hatte Archinos durch die Klage παρανόμων zu Falle ge-

bracht[1], aber für eine angemessene Belohnung der Würdigen treten er und seine Partei ein. Die Zahl der mit dem Bürgerrecht Beschenkten war, wie wir sahen, keineswegs klein, aber für einen Mann, der so gern Bürger geworden wäre, bot der vorliegende Beschluss keinen Raum, für den Redner Lysias. Mochte er auch für die Sache des Demos Geldopfer gebracht und von Megara aus gewirkt haben (Plut. vita Lys. 7), zu den Metöken ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς gehörte er nicht, und so ist er trotz aller Anstrengungen[2] Isotele geblieben.

Greifswald.

ALFRED KÖRTE

[1] Auch der Antrag des Thrasybulos ist nicht genau datirbar; nach Plutarch im Leben des Lysias 8 könnte es scheinen, als sei er vor Eukleides eingebracht, aber dem widersprechen des Aristoteles bestimmte Angaben, der Ἀθην. πολ. 40 erst einen klugen Schachzug des Archinos aus dem Jahre des Eukleides erzählt und dann seinen Widerstand gegen Thrasybulos mit μετὰ ταῦτα einführt.

[2] Später interessirte man sich für den Streit zwischen Thrasybulos und Archinos hauptsächlich um des Lysias willen und deshalb wird die Sache bei Plutarch a.a.O. so hingestellt, als habe Thrasybulos nur für Lysias das Bürgerrecht beantragt; das wird von den Rhetoren dann noch weiter zugespitzt (vgl. Maxim. Plan. schol. in Hermog. V, 343 Walz). Erst des Aristoteles Schrift vom Staat der Athener hat den Sachverhalt aufgeklärt, den gewiss schon Lysias selbst in der Rede περὶ τῶν ἰδίων εὐεργεσιῶν geflissentlich verdunkelt hatte.

KLEINASIATISCHE STUDIEN. VI.

Inschriften aus Phrygien.

Die Veröffentlichung dieses Restes meiner 1893-95 gesammelten Inschriften ist durch die von meinem Bruder Gustav und mir im letzten Sommer in Gordion unternommenen Ausgrabungen länger als ich wünschte verzögert worden. Die ziemlich geringe Zahl neuer Inschriften, welche wir beide auf der Durchreise in Dorylaion und Pessinus abschrieben, habe ich unter Nr. 42-49 und 63-69 zu den älteren hinzugefügt, weil sie mit dem eigentlichen Zweck unserer Expedition nicht zusammenhängen und in die von uns geplante Publikation sich nicht recht einfügen lassen.

Indem ich hiermit die Reihe der Studien abschliesse, welche durch die Liberalität der Generaldirektion der Anatolischen Eisenbahn ermöglicht wurden, drängt es mich, den bei ihrem Beginn vor 6 Jahren ausgesprochenen Dank für diese grossherzige Förderung wissenschaftlicher Arbeit noch einmal zu wiederholen. An erster Stelle gilt mein Dank Herrn Generaldirektor Otto v. Kühlmann, der in seinem regen wissenschaftlichen Interesse den Entschluss der Gesellschaft veranlasst und meine Studien stets mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen unterstützt hat.

1. Aizanoi (Tschawdyr-hissar) auf dem Acker nahe dem Dorf. Grosser Block aus blaugrauem Halbmarmor, wol der Wand eines Gebäudes entnommen. Höhe 0,96^{m}, Breite 1,42^{m}, Dicke 0,28^{m}. Buchstabenhöhe 0,03-0,035^{m}. Feine vorgeritzte Linien.

Χρησμὸς
ὁ δοθεὶς ὑπὲρ τοῦ μένιν ἱερέα
τοῦ κτιστοῦ Δημήτριον
Ἀρκεσιλάου.

5 Ἄγρει τοῦτον ἔπ' ὄρσο θοῇ χερὶ
τὸν βολε(τ)ισμόν,
τευτάσσων· δώσει γὰρ ἐπήτρι-
μα, τοῖσι φερείω.

Die Schrift ist sorgfältig; mit ihren etwas gezierten Formen —E und H mit frei schwebendem Querstrich. P mit Schneckenwindung — gleicht sie der des Avidius Quietus-Briefes am Zeustempel[1], ist aber nicht ganz so fein und gleichmässig. Voraussichtlich gehört der Stein dem zweiten Jahrhundert nach Chr. an.

Den achten Buchstaben der Z. 6 hielt ich, als ich im Oktober 1893 den Stein bei strömendem Regen abschrieb, für ein etwas beschädigtes Σ. Bei einem zweiten Besuch des Ortes im Juni 1895 fand ich die Platte zwar noch am alten Platz, aber zum Abtrittstein zugehauen. Das Loch hatte den zweifelhaften Buchstaben verschlungen, und einer der umherliegenden Splitter enthielt zwar die drei folgenden Buchstaben, aber gerade auf dem wichtigen hatte der Steinhauer seinen Meissel angesetzt. Da ich bei der ersten Abschrift die Worte zum Teil nicht verstand, möchte ich mir lieber einen Lesefehler zutrauen als dem Dichter oder Schreiber die Form βολεσισμόν aufdrängen.

Das Orakel hat der Priester Demetrios des Arkesilaos Sohn durch einen gefälligen Gott erteilen lassen, damit er Priester des Ktistes, wol über die gesetzliche Zeit hinaus, bleiben könne. Wer als Gründer der Stadt verehrt wurde, können wir nicht sagen, denn in dem Artikel Ἀζανοί des Stephanos von Byzanz, der uns allein über Sagen der Stadt berichtet, werden zwei mythische Gründer genannt. Stephanos citirt für die Form Αἰζανοί[2] statt Ἀζανοί eine Stelle Herodians (ἐν πρώτῃ

[1] Vgl. die facsimilirte Probe in der Festschrift für Benndorf S. 213 Fig. 1.

[2] Diese Form herrscht ausschliesslich in den Urkunden und Münzen der Stadt, aber der zur Zeit der asianischen Kalenderreform amtirende ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας heisst nur auf dem Stein von Apameia Αἰζεανίτης, auf dem von Priene *M. A. I.* 1899 S. 289 Z. 31 und 79 Ἀζανίτης bezw. Ἀζεανείτης, das Schwanken des Namens ist also alt.

τῶν καθόλου): Αἰζὴν Ταντάλου παῖς, ἀφ' οὗ ἐν Φρυγίᾳ πόλις Αἰζανοί. Daneben erzählt er ausführlich nach Hermogenes eine andere Ableitung des Städtenamens aus den phrygischen Wörtern οὐανοῦν (Fuchs) und ἔξιν (Igel). In Zeiten einer Hungersnot versöhnte Euphorbos die Götter durch Opfer eines Fuchses und eines Igels, deswegen wählten ihn die dankbaren Umwohner zum Priester und Anführer und die Stadt empfing den Namen Ἐξουάνουν 'Igelfuchs', woraus allmählich die Form Ἀζάνιον entstand. Gerade weil der Name Euphorbos mit dem Stadtnamen nicht zusammenhängt, wird dieser Erzählung des Hermogenes[1] eine Lokalsage zu Grunde liegen. Der von Menelaos erlegte (P 9ff.) Panthoide Euphorbos heisst bei Homer freilich Dardaner (Π 807), aber schon Kallimachos hatte ihn Phryger genannt[2] und es ist wol möglich, dass eine phrygische Stadt den durch Pythagoras berühmt gewordenen Helden für sich in Anspruch nahm. Ebenso gut kann freilich ein alter phrygischer Heroenname in Euphorbos gräcisirt sein, gab es doch auch eine Stadt Euphorbion im südwestlichen Phrygien (vgl. Ramsay *Cities and bishoprics of Phrygia* I 750).

Das Orakel, dessen Verständniss mir Herr Geheimrat Diels erschlossen hat, ist absichtlich dunkel und in altertümlichen Formen abgefasst: 'Auf, mache Dich mit schneller Hand an diesen Fischzug, emsig bemüht; denn er wird reichen Ertrag geben denen, welchen ich (der Gott) ihn verleihe'. Es ist wol zweifellos, dass der Dichter das Bild des Fischzuges dem berühmten Orakel entlehnte, mit dem der Akarnane Amphilytos vor der Schlacht von Pallene den Peisistratos zu raschem Vorgehen antrieb (Her. I, 62):

Ἔρριπται δ' ὁ βόλος, τὸ δὲ δίκτυον ἐκπεπέτασται.
Θύννοι δ' οἰμήσουσι σεληναίης διὰ νυκτός.

[1] Das Fragment steht bei Müller *F.H.G.* III 524 unter Hermogenes von Tarsos, aber ungleich näher liegt es doch, es den Ἀσίας κτίσεις des Hermogenes von Smyrna zuzuweisen, die wir aus der Inschrift *C.I.G.* II 3311 kennen. Es ist erfreulich, diesen nur durch die Inschrift als Historiker bekannten Arzt auch in der Litteratur einmal anzutreffen.

[2] Callim. fr. 83[a] Schneider = Diog. Laert. I, 1,3, ebenso nennt ihn Jamblichos *de Pythag. vita* 63.

Im Einzelnen bedürfen einige neugebildete Wortformen einer Erklärung. Von βόλος Fischzug ist zunächst βολετός eine ganz richtige Weiterbildung, wie κοπετός neben κόπος, τοκετός neben τόκος steht, von diesem, vielleicht nur zufällig in der Litteratur nicht nachweisbaren Substantivum ist dann weiter das Verbum βολετίζω 'einen Fischzug thun' abgeleitet, und dessen Verbalsubstantivum haben wir in βολετισμός. In der Bedeutung weicht diese künstliche Neubildung von dem einfachen βόλος kaum ab, aber sie widerstrebt wenigstens den Gesetzen der Sprache nicht während die Form φερείω unbedingt sprachwidrig ist, eine falsche Analogiebildung zu den epischen Conjunctiven δαμείω, κιχείω u. s. w. Ob τευτάσσων eine der lebenden Sprache angehörige Nebenform zu τευτάζων ist, so wie βράσσω und βράζω neben einander stehen, oder ob auch diese Bildung nur sprachlicher Ziererei ihr Dasein verdankt, wage ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlicher ist wol das Letztere.

2. Ebenda in einer Hausmauer. Rings bestossene Platte aus Halbmarmor, die linke Seite sehr verwittert. Höhe 0,21^{m}, Breite 1,10^{m}, Dicke 0,56^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

ΤΩΙ ΟΣΜΩ ΕΥΤΥΧΕΣΤΑΤΑΤΗΠΟΛΕΙΗΜΩΝ ΓΑ ΛΙ
ΔΙΟΝΚΛΙΖΑΡΑΔΡΟΥΣΟΝΓΕΡΜΑΝΙΚΟΝΤΟΝΥΙΟΝΦΥ ΕΙ Ξ Α Σ
ΣΤΩ ΝΣΕΒΑΣΤΩΝ ΚΩΕΨΗΦΙΣΑΤΟΣΤΕΦΑΝΗΦ ΡΗ Α
ΙΕΝΑΓΩΣΙΝ ΟΙΙΟΙΩΣΑΞΙΟΝΜΕΝΟΜΙΣΑΣΑΚΑΙΤΑΥΤ
Ο ΩΣΤΑΝΔΥΟΘΕΩΝΜΙΑΠΡΟΓΡΑΦΗΜΙΑΑΤΕΛΗΑ
ΗΚΑΙΕΥ

. . τῶ κόσμω [καὶ] εὐτυχέστατα τῆ πόλει ἡμῶν . . . . , . .
Γέρωνα Κλαύ]διον Καίσαρα Δροῦσον Γερμανικὸν τὸν υἱὸν φύ[σ]ει {θε]ᾶς[Ἀγριππείνης
. τῶ μεγί]στω[ι (?) τῶν] Σεβαστῶν [οἴ]κω, ἐψηφίσατο στεφανηφ[ο]ρῆ[σ]α[ι. . . . . .
. . . . καὶ] ἐν ἀγῶσιν ὁ[μ]οίως, ἄξιόν με νομίσασα καὶ ταύτ[ης τῆς τιμῆς
. . . . ὥστ' ἂν(?) δύο θεῶν μιᾶ προγραφῆ μιᾶ ἀτελήα . . . . .
. . . . . ἡ καὶ εὐ . . . . . .

Die Schrift ist scharf und fein, mit grossen geschwungenen Apices an den Enden der Hasten, der Querstrich des Θ ist ganz durchgezogen.

Der Stein ist offenbar ein neues Bruchstück der von Le Bas-Waddington III 857-59 behandelten Urkundenreihe. Ein um den Kult der Kaiser von Augustus bis Claudius durch reiche Schenkungen verdienter Mann hat erst ein Ehrendekret der Gemeinde von Aizanoi (Le Bas - Waddington 857) und dann einen Brief an die Panegyriarchen und den Finanzbeamten der Stadt in Stein hauen lassen. Der Gedanke liegt nahe, das neue Fragment in diesen Brief, in dem der Wolthäter seine Verdienste mit echt asiatischem Wortschwall preist, zwischen die Nummern 858 und 859 einzuschieben, aber eine Einzelheit macht es wahrscheinlicher, dass dies Bruchstück einem zweiten Briefe desselben Mannes angehört. In dem Eingang des ersten Briefes nennt sich der Schreiber Priester des Claudius und des Britannicus[1], Nero wird ebenso wenig genannt wie in einer gleichzeitigen Weihung des Menogenes Nannas' Sohn (a. a. O. 856) an den Kaiser. In dem neuen Bruchstück ist dagegen die Beziehung des Namens in Z. 2 auf Nero sicher, denn nur er führte seit der Adoption die Namen Claudius Caesar Drusus Germanicus[2]. Es scheint also, dass Nero nach der Adoption in den Kaiserkult der Stadt mitaufgenommen ist, und ausser ihm auch seine Mutter. Agrippina heisst in der Inschrift selbst θεά, wenn, wie kaum zu bezweifeln, meine Ergänzung der Z. 2 richtig ist — da Neros leiblicher Vater nicht zur kaiserlichen Familie gehört, wird nur die Mutter genannt. Die Kulte von Mutter und Sohn sind anscheinend zu gleicher Zeit gestiftet, denn der Verfasser der Inschrift rühmt sich Z. 5 durch einen Beschluss zweier Götter Priester geworden zu sein. Dann ist diese Inschrift ein

[1] Waddingtons Ergänzung 858 Z. 5 f. Τιβερίου Κλαυδίου Καί[σαρος Βρεταννικοῦ ist sicher.

[2] So auf dem Bogen des Claudius *C.I.L.* VI 921, 4 und *C. I. G. Sept.* I 68, vgl. *Prosopographia imperii Romani* I 369. Dem älteren Drusus fehlt der Beiname Caesar.

Nachtrag aus dem Jahre 50 nach Chr. zu dem ersten zwischen 43 und 50 anzusetzenden Brief[1]. Der loyale Priester, vermutlich der in Nr. 856 und auf Münzen genannte Menogenes Nannas' Sohn, hat gegen gebührende Ehren auch die Last der beiden neuen Priestertümer auf sich genommen. Leider fehlt zu viel, um den Wortlaut der Inschrift herzustellen.

3. Ebenda im Flussbett des Rhyndakos. Statuenbasis aus Halbmarmor. Höhe 1,80^{m}, Breite 0,80^{m}, Dicke 0,80^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

Ἡ] βουλὴ καὶ ὁ δῆμος
ἐτ]είμησεν Ἀρτεμί-
δω]ρον Μηνοφίλου
νεω]κόρον τοῦ Διὸς
ἄνδ]ρα φιλόπατριν
καὶ] φιλότειμον
ἐν στ]ρατηγίαις καὶ
ἐν κ]ατασκευαῖς
πολ]λῆι τῆι πε[ρὶ
τὴν πα]τρίδα εὐνοίαι
[χρησάμενον].

Meine Abschrift enthält keine Notiz darüber, ob die Inschrift vollständig ist, doch scheint mir ein Participium als Abschluss kaum zu entbehren.

4. Ebenda in einer Mauer. Giebel einer Grabstele aus blauem Halbmarmor.

Im Giebel neben einem Krater:

ἔτους ροβ',

auf der unteren Giebelleiste:

Δημήτρειος Ἀφείω τῆ μητρεὶ μνήμης ἕνεκ[εν.

[1] Seit 43 heisst des Claudius Sohn Britannicus, ins Jahr 50 fällt Neros Adoption.

Die Buchstaben zeigen unregelmässige Formen, auffallend z. B. Α mit überragendem rechten Schenkel.

Seitdem Buresch (Aus Lydien S. 20 ff.) die Geltung einer Ära von Actium neben der sullanischen für Lydien erwiesen hat, muss man die Möglichkeit einer Datirung nach der jüngeren Ära auch für Aizanoi in Betracht ziehen, und die orthographischen Seltsamkeiten dieser Inschrift Δημήτρειος, μητρεὶ lassen, ebenso wie die Buchstabenformen, die Entstehung im Jahre 142 nach Chr. glaublicher erscheinen als 88 nach Chr. Ein sicheres Urteil ist aber m. E. nicht möglich, bevor nicht unanfechtbare Beispiele der actischen Aera aus der Aizanitis beigebracht sind.

5. Ebenda in einer Mauer. Weisser Kalkstein, links gebrochen. Höhe 0,07^{m}, Breite 0,35^{m}.

Ἀβά]σκαντος Τάτει ἰδία γυν-
αικὶ μνήμης ἕν]εκεν ϟ ἔτους ϡ ρξη′ (168).

Den Schriftformen nach könnte die Inschrift ebenso gut ins Jahr 84 nach Chr. wie ins Jahr 138 nach Chr. gehören.

6. Ebenda im Fluss. Altar; vorn in einem Kranz ein aufgerolltes Blatt Papier, darauf die Inschrift. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Π. Αἴλ(ιος)
Βωλανὸς
καὶ Μηνό-
θεμις καὶ
Σωσάνδρ-
α Νεικομ-
άχῳ ἀδε-
λφῷ νο-
μικῶι
ἔτ(η) κα′.

In Z. 10 steht das Ε über dem Τ.

7. Ebenda im Fluss. Altar aus Halbmarmor. Höhe 1,10^{m}, Breite 0,65^{m}, Dicke 0,65^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Δάδης Διομήδη ὑῶ (!) μ[νή-
μης χάριν.

8. Ebenda am Waschplatz. Kalkstein-Stele in Form einer Doppelthür mit Giebeln über Rundbögen. In den Bögen je ein Adler, auf den Bogenleisten die Inschrift. Höhe 1,10^{m}, Breite 1,36^{m}, Dicke 0,027^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Auf dem linken Bogen: Πρωτέας πατρὶ

Auf dem rechten: καὶ ἀδελφῶ μνήμης χάριν.

9. Hadschi-köi, 4^{km} nordöstlich von Tschawdyr-hissar, im Ort gefunden. Altar aus Halbmarmor. Höhe 1,22^{m}, Breite 0,59^{m}, Dicke 0,46^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Buchstabenformen Ϟ ω.

Αὐρ. Ἀσκληπιάδ[ης
ἐλεηθεὶς ἀπ' ὄ-
λλων (!) τῶν παθημάτ[ων
εὐξάμενος θεῶ ὑ[ψ-
ίστω μετὰ
τῶν εἰδίων.

In Z. 1 ist das Λ nachträglich klein eingeschoben. Am Ende von Z. 2 fehlt nichts, es stand also nicht ἀπὸ [πο]λλῶν auf dem Stein, was auch mit dem Artikel nicht vereinbar wäre.

10. Hadschi-Mahmud-köi, 5^{km} östlich von Tschawdyr-hissar, am Brunnen. Doppelthür aus Marmor mit Adler und Fruchtkorb verziert. Höhe 1^{m}, Breite 1,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Τὰ τέκνα Εὐπραξία μητρὶ καὶ
Εὐτ[υχ]ίδα πατρὶ μνήμης χάριν.

11. Auschar, etwa 9^{km} östlich von Tschawdyr-hissar, im Minareh. Kalksteinplatte. Höhe ± 0,20^{m}, Breite ± 1,00^{m}. Buchstabenhöhe 0,035^{m}.

Λ·Ι·Κ·Ι·ΚΛΑΥΔΙΑΝΗΛΙΚΙ ι ◡ΥΦΩ ιιΑ Ι ////Ι
Ι<·Ι·ΟΥΝΙΑΜΑΡΚΙΑΝΗΜΗΤΡΙΙ<
Λ·Ι·Κ·Ι·ΝΙΟϹΑΡΤΕΜΙΔΩΡΩΤ ////ΑΠ
ΦΙΑΝΩΥΙΩΙ< ΚΑΠΕΤΩΛΙΝΩΚ ᴾΟ////
Ι< ΜΑΡΚΙΑΝΩΗΡΩϹΙΝΙ<ΕΑΥΤΗ
ΖΩϹΑ

Λικι(νία) Κλαυδιανὴ Λικι(νίω) [Ῥ]ούφω [π]α[τρ]ὶ
κὲ Ἰουνία Μαρκιανῆ μητρὶ κὲ
Λικίνιος Ἀρτεμιδώρω τ[ῶ] Ἀπ-
φιανῶ υἱῶ κὲ Καπετωλίνω κ[ὲ] Ῥο[ύφω
κὲ Μαρκιανῶ ἥρωσιν κὲ ἑαυτῆ
ζῶσα.

Da Λικινία Κλαυδιανὴ nach Ausweis von Z. 4f. allein den Stein setzt und zwar ihren Eltern, ihrem Sohn und drei andern männlichen Verwandten, die sämtlich als ἥρωες bezeichnet werden, muss in Z. 3 ein Irrtum des Steinmetzen vorliegen, der für Λικινίω den Nominativ einsetzte.

12. Tauschanly, etwa 60^{km} nordwestlich von Tschawdyr-hissar. Reiche Grabthür aus Halbmarmor. An den Seitenpfeilern Rankenwerk, auf dem Thürgesims Bukranien zwischen Blumengehängen, im Thorbogen die Inschrift auf einer Platte mit keilförmigen Ansätzen. Höhe 1,80^{m}, Breite 1,10^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Ἀντικλῆς Ἀρ-
τεμιδώρω ἀ-
δελφῶ μνή-
μης χάριν.

13. Ebenda, an einem Brunnen. Grabthür aus Halbmarmor. Im oberen linken Thürfeld Spiegel, im rechten Schloss, im Thorbogen Arbeitskorb, darüber im Giebel Granatapfel. Höhe 1.00^{m}, Breite 0,70^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Πρεῖμος καὶ Τάτειον μητρε[ὶ
μήμης (!) [χά]ριν.

14. Maimul, eine halbe Stunde von Tauschanly, an einem Brunnen. Marmorstele in Form einer dreifachen Thür, das linke Drittel fehlt. In den Giebeln Korb und Adler. Höhe 1,42^{m}, Breite 1,25^{m}. Buchstabenhöhe 0,015^{m}.

An der mittleren Thür:

καὶ φιλτάτη μητρὶ ζώσῃ,

an der rechten Thür:

Ἀπόλαυστος Τυράνιος Ῥοῦφος Εὐτύχῳ πατρὶ μνήμης χάριν.

15. Ebenda in der Mauer eines Fischweihers. Altar, zur Hälfte im Boden. Breite 0,55^{m}, Dicke 0,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΔΥϹΙΝΤΕΚΝΟΙϹΙΝΤΗΝΑΠΟ
ΕΥΚΤΕΑΝΧΑΡΙΝΜΗΤΗΡΛΥΓΡΑ
ΤΟΥΤΟΥϹΕΓΕΝΩΝΚΑΤΑΕΝΑ
ΘΑΠΤΩΔΕΟΜΟΥΓΟΝΕΥϹΙ
ΧΡΗϹΤΟΙΔΕϹΠΟΤΑΙϹΙΤΕΙΜΙ

δυσὶν τέκνοισιν τὴν ἀπο|ευκτέαν χάριν
μήτηρ λυγρά | , τούτους ἐγένων (!) κατὰ ἕνα, | θάπτω
δὲ ὁμοῦ· γονεῦσι | χρηστοί, δεσπόταισι τείμι[οι.

Der unglücklichen Mutter, die ihre beiden einzeln geborenen Kinder zusammen begrub, sind die versuchten Trimeter nicht recht gelungen; der jetzt nicht sichtbare Teil des Steins ent-

hielt noch einige Lobeserhebungen der von Eltern und Herren geschätzten Kinder.

16. Ebenda. Altar, zum Teil im Boden. Höhe 0,55^{m}, Breite 0.45^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Ἔ]τους τϐι΄ μηνὸς Σεβαστο[ῦ
κατε[σκεύασεν Τε-
λεσφόρος Ἄππη μητρὶ γλ[υ-
κυτάτη μνήμης χάριν
κ]ὲ Δομιτίῳ Αὐξάνοντ[ι,
ὧ συνέζησεν ἡ Ἄππη κα-
λ]ῶς ἔτη ιε΄, καὶ Τελεσ-
[φόρω τῷ ἰδίῳ πατρὶ](?)

Bei dieser Inschrift ist kaum ein Zweifel möglich, dass die Datirung auf das Jahr 312 nach der sullanischen Ära = 228 nach Chr. zu berechnen ist. Denn nach der actischen würde sie ins Jahr 282, d. h. in eine Zeit fallen, der äusserst wenig Inschriften Phrygiens angehören. Bemerkenswert ist die Bezeichnung des Stiefvaters, mit dem die Mutter, vielleicht ohne rechtsgültige Ehe, zusammenlebte. Die Zahl der Jahre dieses Zusammenlebens ist unsicher; es folgte offenbar der rechte Vater Telesphoros.

17. Ebenda. Marmorne Stele in Form einer Doppelthür. Rankenwerk an den Seitenpfeilern, Blumengewinde in den oberen Thürfüllungen, Arbeitskorb und Adler in den Thorbögen, darüber im Giebel links ein Spiegel, rechts eine Palmette. Höhe 1,00^{m}, Breite 1,30^{m}, Dicke 0.20^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Am linken Bogen:

Ἀριανὸς καὶ Τειμοκράτης καὶ Βερονείκης

am rechten Bogen:

μητρὶ καὶ πατρὶ ζῶν(τ)ι γονεῦσι γλυκυτάτοις μνή[μης χάριν

Statt des τ in ζῶντι steht irrtümlich ein γ.

18. Gireï-Tschalköi, zwischen Tschawdyr-hissar und Altyntasch. Stele aus weissem Marmor in ein Haus eingemauert: in einer Bogennische steht eine Frau in Chiton und Mantel, die Rechte vor der Brust, in der Linken Rocken und Spindel, der Kopf ist abgesplittert; neben ihr am Pfeiler eine kleine Büste mit abgeschlagenem Gesicht. Höhe 1,50^{m}, Breite 0,60^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Ἀ . . . . . ς καὶ Τάτακος καὶ (Λ)υσίλ-
λος Λ[α]υδίκη μνήμης
χάριν ἔτους ϲϙγ′ (293).

Das α hat stets die Form Δ. Den ersten Buchstaben des letzten Namens in Z. 1 las ich Δ, aber das wird ein Irrtum sein. Der Frauenname in Z. 2 bleibt unsicher.

Nach sullanischer Ära ist das Datum 209, nach actischer 263. ersteres ist wol wahrscheinlicher. Es verdient Beachtung, dass die in Lydien so sehr übliche Datirung der Grabsteine sich in Phrygien fast nur westlich einer etwa durch die Eisenbahn Kutaja-Afiunkarahissar bestimmten Linie findet.

19. Bunarbaschi, 20^{km} östlich von Tschawdyr-hissar. Marmorsäule, zum Teil in der Erde. Durchmesser 0,40^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Ἀκύλιος καὶ τὰ τέκνα
αὐτοῦ Δὶ βροντῶντι
εὐχήν.

Diese Inschrift ist wiederum eine nichtsepulkrale Weihung an Zeus Bronton[1]. Cumont hat in dem Artikel 'Bronton' in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III 891 die Ansicht geäussert, Dorylaion sei Hauptkultstätte dieses Gottes gewesen. Das scheint mir irrig zu sein. Allerdings ist die Zahl der in Dorylaion gefundenen Weihungen an ihn recht gross, mir

[1] Vgl. *M.A.I.* 1899 S. 443; ebenda S. 442 auch über die Form Δί.

sind deren 13 bekannt[1], aber Dorylaion hat überhaupt mehr Inschriften geliefert als die meisten anderen Städte Phrygiens; mit den unten veröffentlichten steigt die Summe auf 102. Zeus Bronton war sicher nicht die am höchsten in Dorylaion verehrte Gottheit, denn nicht die nach ihm[2], sondern die nach der Göttermutter benannte Phyle rühmt sich die erste zu sein[3]. Der Kultus des Gottes wird, weil sich an ihn so gern die Verehrung der Toten anschliesst, überall in den Dörfern nicht weniger eifrig gepflegt als in den Städten; als sein Hauptgebiet wird man den Landstrich ansehen dürfen, der im Norden durch den Mittellauf des Sangarios[4], im Osten durch dessen Oberlauf und die Haimaneh, im Süden etwa durch die Grenze von Lykaonien und Phrygien, im Westen durch den Rhyndakos umschlossen wird. Dieser Bezirk ist zugleich das Gebiet, in dem sich das phrygische Volkstum am reinsten und kräftigsten erhalten hat.

20. Tschakyrsas, 2^{km} nordöstlich von Altyntasch. Marmorne Platte, unten gebrochen. Höhe $0{,}64^{m}$, Breite $0{,}52^{m}$, Dicke $0{,}38^{m}$. Buchstabenhöhe $0{,}02^{m}$.

Auf der oberen Kante des Rahmens, der die Schriftfläche umgiebt, steht die Inschrift des Steinmetzen:

Αὐρ. Ἀθηνόδοτος Δοκιμεὺς τε-
χνίτης ἐποίησε τὸ ἔργον.

Im eingerahmten Felde:
Τὸν θεὸν σοὶ (!) μὴ ἀδικήσις (!)

---

[1] Cumonts Aufzählung ist leider irreführend. Von den fünf durch Domaszewski, Arch.-epigr. Mittheil. 1883 veröffentlichten Steinen, die er anführt, gehören vier nicht nach Dorylaion, ihre Fundorte sind bis 75^{km} von jener Stadt entfernt; auch *C.I.G.* 3817 b stammt nach Gerhard, Arch. Anz. 1848 S. 107 nur aus der Gegend von Dorylaion. Zu Radets Sammlung (*En Phrygie* Nr. XII.) sind hinzugekommen Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 408 ff. Nr. 52, 53, 54, 56 und *M.A.I.* 1900 S. 120.

[2] Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 400 f.; dass der Zeus, nach dem sie Δεῖα heisst, eben der Bronton ist, wird man annehmen dürfen.

[3] Ebenda S. 400 Nr. 45.

[4] *M.A.I.* 1899 S. 442.

5 Ἔνθα βροτὸς κατάκιτη ‖ ὁ τίμιος καὶ πᾶσι ποθητὸς
Τρόφιμος Ἀντέρωτος, ὃς | σοφίη καὶ γνώμη καὶ ἐπισ|τήμη δὲ
[μ]άλιστα
10 πατρί|δος προϊστάμενος βουλῆ ‖ καὶ γνώμη ἁπάντων
πληρώ|σας τὰ ἔτη, ἅπερ θεὸς ὥρι|σεν αὐτῶ,
ἐκτελέσαντα δά|νος ὅπερ πᾶσι δάνιόν ἐστιν.

Die Schriftzüge sind ungewöhnlich fein und sorgfältig, die Zeilen durch vorgeritzte Linien begrenzt. In Z. 10 ist das ν von γνώμη nachträglich übergeschrieben.

Aurelios Athenodotos aus dem 50km entfernten Dokimion, wo der nach der Handelsstadt Synnada benannte Marmor gebrochen wurde[1], hat seine Kunst, auf die er so stolz ist, ausschliesslich durch die Schrift bethätigt; im Gegensatz zu den in dieser Gegend üblichen, reich ausgestatteten Grabthüren ist dieser Stein ganz schmucklos. Da die Künstlerinschrift dasselbe unglückliche Bestreben Verse zu schmieden zeigt wie die eigentliche Grabschrift, wird Athenodotos auch für die litterarische Form des Denkmals verantwortlich sein. Auch abgesehen von der das Metrum nicht berücksichtigenden Einschiebung des Namens in den zweiten Vers ist keiner der fünf Hexameter fehlerfrei. Der letzte Vers, der einen hübschen Gedanken der populären Moralphilosophie enthält (vgl. Plut. *consol. ad Apoll.* 106 F, Kaibel *Epigr. Gr.* 613, 6) fällt ganz aus der Konstruktion. Die sprachlichen Barbarismen, vor allem σοὶ μὴ ἀδικήσις für σὺ μὴ ἀδικήσῃς im Verein mit dem Aurelier-Namen des Steinmetzen nötigen, den Stein jünger anzusetzen, als man es nach dem Schriftcharakter thun würde; er wird kaum erheblich vor 250 nach Chr. verfertigt sein.

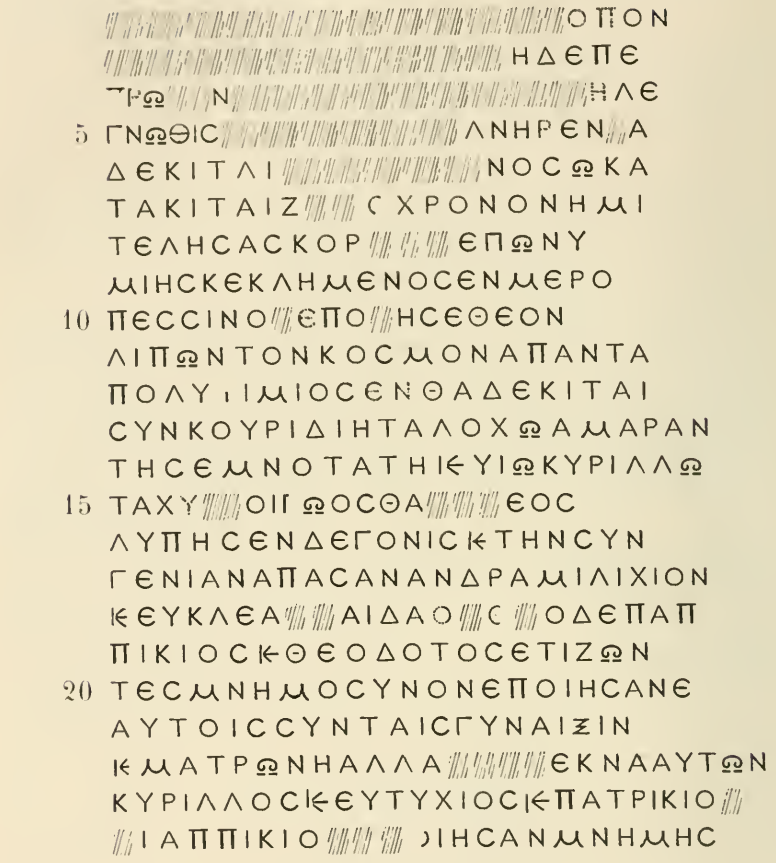
21. Ebenda. Starke Marmorplatte mit Giebel, die Schriftfläche umgeben von einem gut gearbeiteten Mäanderband. Höhe 1,17m, Breite 0,90m, Dicke 0,55m. Buchstabenhöhe 0,02m.

Auf der oberen Leiste:

....COIΛΜΗΑΔΙΚΗCIC

[1] Vgl. Strabo XII 577.

Auf der umrahmten Schriftfläche:



Die Schrift war anscheinend weniger sorglältig als bei dem vorigen Stein, sie ist ungemein stark verwittert. In den ersten Zeilen konnte ich vor dem Stein nur vereinzelte Buchstaben entziffern, auch der Abklatsch versagt hier.

Z. 24 steht ausserhalb der umrahmten Schriftfläche auf dem unteren Rande des Steins.

Die erste Zeile lässt sich nach der vorigen Inschrift ergänzen τὸν θεὸν] σοὶ μὴ ἀδικήσις. Die Wiederkehr derselben Sprachfehler lässt an gleichen Verfasser denken, auch die Form des Steins und gewisse Wendungen der barbarischen Verse führen

darauf, dies Denkmal ebenfalls dem 'Künstler' Aurelios Athenodotos von Dokimion zuzuweisen, aber Abweichungen der Buchstabenformen, vor allem ϖ statt ω, sprechen dagegen.

Z. 3 ηδε πε|[π]ρω[μέ]ν[ον
Z. 4 τ]ῆλε | γνωθισ . . . . .
Z. 5 ἀνὴρ ἐν[θ]ά|δε κῖται
Z. 6 -⏑ νόσω κα|τακῖται ζ[ωῆ]ς χρόνον ἡμι|τελήσας
10 Κορ[νᾶς] ἐπωνυ|μίης (!) κεκλημένος ἐν μερό|πεσσιν,
ὃ[ς] ἐπό[θ]ησε θεόν, | λιπὼν τὸν κόσμον ἅπαντα, |
πολυτίμιος ἐνθάδε κῖται |
σὺν κουριδίη τ' ἀλόχῳ Ἀμαράν|τη σεμνοτάτη κὲ
15 υἱῶ Κυρίλλω | ταχυ[μ]οίρω, ὃς θά[νε ν]έος·
λύπησεν δὲ γονῖς κὲ τὴν συν|γενίαν ἅπασαν,
ἄνδρα μιλίχιον | κὲ εὐκλέα [ἐν] Ἀίδαο.
...ο δὲ Παπ|πίκιος κὲ Θεόδοτος ἔτι ζῶν|τες
20 μνημόσυνον ἐποίησαν ἑ|αυτοῖς σὺν ταῖς γυναιξὶν |
κὲ Ματρώνη· ἀλλὰ [κὲ τὰ τ]έκνα αὐτῶν |
Κυρίλλος κὲ Εὐτύχιος κὲ Πατρίκιο[ς | κὲ
Π]αππίκιο[ς ἐπο]ίησαν μνήμης | [χάριν].

Die selbst für ein spätes phrygisches Grabepigramm ungewöhnlich schlechten und verworrenen Verse gehen von Z. 12 an ganz aus den Fugen. Z. 12 ist ein Hexameterschluss, zu dem der erste Halbvers fehlt. Die folgenden Zeilen sollen trotz des überschüssigen σὺν und der metrischen Schnitzer offenbar Hexameter sein. Z. 17 f. ist ein ganz für sich stehender Vers, der dem Verfasser aus irgend einer anderen Grabinschrift in Erinnerung geblieben war; der Raum gestattet nicht, ihm durch Einschiebung von τε hinter ἄνδρα und das epische εἰν für ἐν metrisch aufzuhelfen. Selbst die folgenden Namen mühlt sich der Verfasser in Verse zu zwängen, wie namentlich Z. 20 μνημόσυνον ἐποίησαν zeigt; dann giebt er die Sisyphosarbeit auf und fügt den Rest der zahlreichen Sippe, die an dem Grabe Anteil hatte, in Prosa hinzu.

Man könnte aus V. 10 f. vielleicht schliessen, dass der Ver-

storbene, der die Welt verlässt, um zu Gott einzugehen, Christ gewesen sei[1], aber bei dem Fehlen jedes christlichen Abzeichens möchte ich das doch nicht für wahrscheinlich halten. Dass der Tote zur Gottheit eingeht, sich mit ihr vereinigt, ist alter phrygischer Glaube[2].

22. Kutaja (Kotyaion), bei dem neuen Gefängnis, vielleicht aus Aizanoi verschleppt[3]. Altar aus blauem Halbmarmor. Höhe 1,20^{m}, Breite 0,45^{m}, Dicke 0,40^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Αὐρ. Γλύκων
Μάρκω πατρὶ [κὲ
Π]αύλη μητρὶ
μνή]μης [χάριν.

23. Ebenda im Griechenviertel. Säulenstumpf aus Kalkstein. Höhe 0,45^{m}, Durchmesser 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

+
Ἀσκανί-
ου μνή-
μνμης (!)
χάριν.
+

Dss ○ hat eckige Form ◇

24. Beim Bahnbau zwischen Akkaja und Sapundschi-bunar bei km. 36 gefunden und nach Eskischehir geschafft. Altar aus grauem Marmor. Höhe 0,88^{m}, Breite 0,39^{m}, Dicke 0,27^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

---

[1] Auch die dem Epigramm vorangeschickte Warnung, wenn ich sie richtig nach der vorangehenden Inschrift ergänzt habe, giebt beiden Steinen scheinbar ein christliches Gepräge.

[2] Vgl. besonders Ramsay *B.C.H.* 1898 S. 236.

[3] Das Gefängnis ist 1893/4 meist aus den Sitzstufen des Theaters von Aizanoi erbaut, auf meinen Bericht hin hat aber Exc. Hamdy-Bey dafür gesorgt, dass den Provinzialbehörden die fernere Verwüstung der schönsten Ruinenstätte Phrygiens energisch verboten worden ist.

Vorn oben eine weibliche (?) Büste, im Hauptfelde Dionysos mit dickem Epheu(?)-Kranz auf dem Haupt, einem schärpenartigen Gewandstück schräg über den Bauch, einer Traube in der Linken und einem einfachen Stab in der Rechten. Nebris und Thyrsos sind von dem sehr ungeschickten Steinmetzen offenbar missverstanden. Auf der rechten Schmalseite oben Bukranion, unten Schlange, auf der linken weibliche Gestalt mit Traube, wol als Mänade gedacht; auf der Rückseite Weinstock, aus einem zweihenkligen Gefäss herauswachsend. Die kindlich unbeholfene Arbeit gleicht der von Nr. 28. Photographie in der Sammlung des athenischen Instituts *Kleinasien* Nr. 54.

Vorn links von Dionysos die Inschrift:

Ζω-
τικὸς
Ἀνδρ-
έου
ὑπὲρ
ἑαυτ-
τοῦ (!)
καὶ τ-
οῦ Βά-
χου (!) σ-
ωτηρίας
Διονύσω
εὐχήν.

Die abscheuliche Zeilenabteilung ist durch die Rücksicht auf die Figur des Dionysos verschuldet. Obwol noch jetzt an den verschiedensten Orten des phrygischen Hochlandes Weinbau mit vortrefflichem Erfolge betrieben wird und wir das Gleiche wol für das Altertum voraussetzen dürfen, sind doch in diesem ganzen Gebiet Weihungen an Dionysos ausserordentlich selten [1].

[1] Vgl. *C.I.G.* 3858 f. (Altyntasch) und *Annali dell' inst.* 1861 S. 188 Nr. 39 (Aiwaly).

25. Akkaja, an der Bahnlinie Eskischehir-Kutaja bei km. 30. Platte von einem byzantinischen Marmorsarkophag mit Rautenmuster, links gebrochen. Höhe 0,90^{m}, Breite 0,70^{m}, Dicke 0,13^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Späte verschnörkelte Buchstabenformen.

Κα]λανδιώνους (!) διακόνου κὲ Δόμνου διακό-
νου
κὲ τ-
ῶν
πεδ-
ίων
αὐτ-
ῶν.
†

26. Gümbet am Wege Kataja-Inönü, etwa 20^{km} von letzterem, jetzt mit der falschen Provenienzangabe Sögüd in das Museum im Tschinlikiosk geschafft. Marmorner Altar. Höhe 0,64^{m}, Breite 0,31^{m}, Dicke 0,21^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Vorn oben Mondsichel, auf der Hauptfläche bärtige, langgelockte Büste des Zeus, unten halbrund abgeschnitten, die Rechte sieht aus den Falten des Mantels heraus, auf der rechten Schulter sitzt ein Adler. Auf der Rückseite zwei Stierköpfe und darunter ein Pflug, wie sie noch jetzt in Anatolien mitunter vorkommen. An den Schmalseiten Vasen und Weinstock. Photographie in der Sammlung des athenischen Instituts *Kleinasien* Nr. 106.

ἀγαθ (Mondsichel) τ̃ῃ τύχῃ
Δι[ὶ] βροντῶντι Μέν[ηι
Büste
ἔ]στησεν κατὰ κέλευ-
σιν] τοῦ θεοῦ.

Für die beiden letzten Buchstaben in Z. 2 ist nur unter der Voraussetzung Platz, dass sie unter einander und mit N ligiert

waren; auf dem Abklatsche glaube ich den Ansatz der Querhasta des H am Schenkel des N zu erkennen. In Z. 3 ist ΤΕ ligiert. Interessant ist das Vorkommen der Mondsichel an einem Denkmal des Zeus Bronton, ein neuer Beweis für den zugleich himmlischen und chthonischen Charakter des Gottes.

27. Hügel zwischen Kowaldscha und Inönü. Altar aus Marmor. Höhe 1,05^{m}, Breite 0.38^{m}, Dicke 0.38^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Auf der linken Seite Bukranion, auf der rechten Pflug. Von der stark verwitterten Inschrift konnte ich nur die letzte Zeile entziffern: Διὶ βροντῶντ[ι.

28. Inönü vor dem Konak (jetzt im Museum in Konstantinopel). Altar aus Kalkstein; Höhe 0.95^{m}, Breite 0,42^{m}, Dicke 0,35^{m}. Buchstabenhöhe 0,02-0,03^{m}.

Vorn auf dem obersten etwas ausladenden Teil des Altars die bärtige, langgelockte Büste des Zeus unter einer Guirlande. Darunter auf der Profilleiste ἀγαθῇ τύχῃ. Auf der Hauptfläche vorn Hermes, nackt mit Kopfflügeln, einen Beutel in der Rechten, ein Kerykeion in der Linken. Hinter ihm, zum Teil von ihm verdeckt, ein nach rechts schreitender Widder, rechts von diesem ein bekränzter Altar, darauf ein Adler mit einem Blatt im Schnabel. Auf der linken Nebenseite oben ein Weinstock, der aus einem zweihenkligen Gefässe herauswächst, im Hauptfelde zwei Bukranien, darunter ein Pflug. Auf der Rückseite ein Löwe.

Am Sockel der Vorderseite:

Διὶ βροντῶντι ἐπη-
κόῳ θεῷ Δαδᾶς Δαμᾶ
σὺν τοῖς τέκνοις Ὀ-
νησίμῳ καὶ Διοδία (?)
καὶ Χρυσίῳ ὑπὲρ τῶν
ἰδίων εὐχὴν ἀνεστησαν.

Der auffallend reiche figurliche Schmuck ist ebenso roh ausgeführt wie die Schrift. Z. 2 giebt Kretschmer, Einleitung

in die Geschichte der griechischen Sprache S. 337 den Namen nach meiner Abschrift Δαδᾶς Δαδᾶ, aber auf dem Abklatsche erkenne ich jetzt den vorletzten Buchstaben mit Sicherheit als μ.

29. Ebenda. Altar aus Kalkstein. Höhe 0,70^{m}, Breite 0,32^{m}, Dicke 0,32^{m}. Buchstabenhöhe 0.035^{m}. Auf der Rückseite ein Adler und darüber ein sehr zerstörter Kopf, wol Zeus Bronton.

ἀγαθῇ τύχῃ
Διὶ βροντῶν-
τι Μέννης Θ-
άλλου σὺν τέ-
κνοις κατὰ ἐ-
πιταγὴν ἀν-
έστησαν.

30. Ebenda, an einer Brücke. Altar aus Marmor, oben und rechts beschädigt. Höhe 1,20^{m}, Breite 0,60^{m}, Dicke 0.47^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Über der Inschrift Hermes mit Beutel in der Rechten und Kerykeion in der Linken, rechts von ihm eine Figur im Mantel.

Ἐ]παγαθίων Φ. . . . .
κατὰ ἐπιταγ[ὴν ὑπὲρ
τῶν ἰδίων ἔ[στησε
σὺν ἀδελφῷ Δι[ὶ βρον-
[τῶντι].

Von dem ersten Ε in Z. 1 glaube ich auf dem Abklatsche einen Rest zu sehen. In Z. 4 ist möglicherweise am Schluss der Name des Bruders zu ergänzen, doch vermisst man ungern den Namen des Gottes, auch glaube ich schwache Spuren einer fünften Zeile zu erkennen.

31. Ebenda, an einem Brunnen verbaut, schwer lesbar. Von Domaszewski unvollständig veröffentlicht Archäol.-epigr. Mittheilungen 1883 S. 176. Altar aus Kalkstein; Höhe 0,87^{m},

Breite 0,38,^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Auf der linken Schmalseite ein Adler, auf der rechten zwei Bukranien und ein Kranz, auf der Rückseite ein Weinstock.

Εὐίλκιος Ἰακίν- (!)
θου περὶ αὑτοῦ
καὶ τῶν εἰδίων
Διὶ Τελεσφόρῳ
εὐχῆς χάριν.

32. Ebenda, in einem Hause. Altar aus Kalkstein; Höhe 0.96^{m}, Breite 0,42^{m}, Dicke 0,41^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Διὶ ἐξ αὐλῆς ἐ-
πηκόῳ θεῷ
οἱ Παπᾶ καὶ Γαίου
κληρονόμοι ὑπὲρ Ἀσ-
κληπιάδου τοῦ Δα-
μᾶ υἱοῦ εὐχὴν
τήνδε ἀνέστησαν
δόντες καὶ τεμένους
ὑπὲρ αὐτοῦ τῷ θεῷ
καὶ τῇ κώμῃ ἀττικὰς
,β καὶ ι'
εἵνεκα εἴλωα ἔχιν τὸν
θεόν.

In Z. 4 ist das letzte ο von κληρονόμοι nachträglich über das μ geschrieben. Z. 12 und 13 stehen unten am Sockel.

Es ist mir nicht gelungen alle Rätsel zu lösen, die dieser Stein aufgiebt. Den Ζεὺς ἐξ αὐλῆς könnte man als den Ἑρκεῖος auffassen, aber dann bleibt die Präposition ἐξ auffallend. Ich möchte deshalb eine andere Erklärung vorschlagen. Wilamowitz hat kürzlich[1] den auf Münzen von Magnesia am Mäan-

[1] Göttingische gel. Anzeigen 1900 S. 573 Anm. 3.

der vorkommenden Apollon Aulaites mit dem von Pausanias X 32.6 dort erwähnten Apollon in einer Höhle identificirt und den Namen jener Kultstätte aus Ὕλαι in Αὐλαὶ verbessert. Der Höhlengott heisst also Aulaites. Ferner gab es in Arkadien ein Heiligtum des Pan, das nach Älian *nat. an.* XI 6 den Namen Αὐλή führte und offenbar eine Höhle war. Endlich ist αὐλίον, das Deminutivum von αὐλή, im Sinne von Höhle ganz gebräuchlich [1]. So glaube ich auch den Ζεὺς ἐξ αὐλῆς als Höhlen-Zeus auffassen zu dürfen, obwol ich für das Substantivum αὐλή diesen Gebrauch sonst nicht nachweisen kann. Besonders empfohlen wird diese Erklärung durch die Thatsache, dass die Inschrift ganz in der Nähe einer grossen Höhle gefunden ist [2], nach der die moderne Ortschaft Inönü (Höhlen-Vorderseite) benannt ist. Genauer gesagt sind es zwei von weither am Felsen unmittelbar über dem Dorfe sichtbare Höhlen. Die obere, durch einen steilen Schacht mit der unteren verbunden, scheint sich tief in den Berg hinein zu erstrecken; ich konnte sie nur etwa 50^{m} weit bis zu einem klaren und anscheinend tiefen Wasserbecken verfolgen. Die geräumige, etwa 15^{m} hohe untere Höhle enthält vorn Reste einer mittelalterlichen Abschlussmauer und auch sonst Spuren menschlicher Arbeit, aber nichts, was sie als antike Kultstätte erwiese. Vielleicht liegen antike Reste unter der dicken Schuttschicht verborgen. Dass der Platz zur Kultstätte wie geschaffen ist, liegt auf der Hand.

Ist meine Kombination richtig, so war der Zeus aus der Höhle gewiss kein anderer als der hier und in der Umgegend so viel verehrte Bronton [3], zu dessen chthonischem Charakter der Wohnsitz in der Höhle so gut passt.

Warum die Erben des Papas und Gaios dies Weihgeschenk nicht in ihrem eigenen oder der Erblasser Namen darbringen, sondern für Asklepiades, der nicht etwa ein vorzeitig ver-

[1] Ar. *Lys.* 721. Soph. *Phil.* 19, Eur. *Cycl.* 344, Steph. Byz. s.v. *Αὐλή*.

[2] Photographie des Äusseren in der athenischen Instituts-Sammlung *Kleinasien* Nr. 179.

[3] Vgl. Nr. 26-30, 33 und 34.

storbenes Kind eines der Erblasser, sondern Sohn eines Damas ist, das entzieht sich meinem Verständniss. Ebensowenig vermag ich den Genitiv τεμένους zu erklären; man würde ihn am liebsten als genitivus partitivus von ἀττικὰς abhängen lassen und ein Flächenmaass dazu ergänzen, aber ich halte für ganz unwahrscheinlich, dass die ἀττικαὶ etwas anderes sein können als δραχμαί[1]. In Z. 12 ist die böse Form εἴλωα gewiss als Missbildung von ἴλεως zu verstehen. Das ε ist von dem ω verschlungen und ἴλως dann nach Analogie von ἥρως deklinirt; in der Aussprache jener Zeit stehen beide Worte sich ja lautlich besonders nahe.

33. Tschukurhissar, letzte Eisenbahnstation vor Eskischehir. Unterteil einer ziemlich roh gearbeiteten Marmorstele, mit anderen Steinen eine Stunde westlich vom Dorf gefunden, jetzt Treppenstufe in einem Hause. Höhe 0,75^{m}, Breite 1,00^{m}. Dicke 0,20^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

ΝΚΑΡΠΩ ΩΣΒΡ
ΙΣΤΑΧΥΕΣΣΙΤΕΘΗΛΗΤ
ΜΗΤΡΕΟΔΩΡΟΣΕΓΩΛΙΤΟΜΑΙΚΡΟ
ΠΔΑΖΕΥΑΜΦΙΤΕΟΙΣΒΩΜΟΙΣΙΝΕΠΗΡ
ΡΑΤΑΘΥΜΑΤΑΡΕΖΩΝ

ΣΑΛΒΙΩΙΟΥΛΙΑΝΩΚΑΙΚΑ
ΛΠΟΥΡΝΙΑΝΩΠΕΙΣΩΝΙΥ
ΠΑΤΟΙΣ

βρέχε γαῖ]αν,
καρπῶ [ὄπ]ως βρί[θη | καὶ ἐν]ὶ σταχύεσσι τεθήλη.
τ[αῦτ]ά [σε] Μητρεόδωρος ἐγὼ λίτομαι. Κρο|[ν]ίδα Ζεῦ,
ἀμφὶ τεοῖς βωμοῖσιν ἐπήρ||ρατα (!) θύματα ῥέζων.

Σαλβίω Ἰουλιανῶ καὶ Κα-
λπουρνιανῶ Πείσωνι ὑ-
πάτοις (175 nach Chr.).

[1] Ἀττικαί ohne Zusatz von δραχμαί finden sich z. B. in Hierapolis, Jahrbuch des Inst., Ergänzungsheft IV Nr. 147, 149, 341; auch Josephus *de bell. Iud.* II 21,2 gebraucht das Wort so.

Die Inschrift ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Vor allem durch ihre Datirung nach den Consuln, wofür mir kein Beispiel unter den phrygischen Weihinschriften von Privatleuten bekannt ist. Die Analogie der römischen Formel *Salvio Pisone consulibus* hat den Dedikanten zu einem griechischen dativus absolutus verführt. Dass der Stein den Consuln gewidmet und der Dativ hierdurch gerechtfertigt sei, ist ja nach Inhalt und Fundort ausgeschlossen, denn was hatte ein phrygischer Bauer mit den consules ordinarii in Rom zu thun? Die Namen der Consuln sind nicht genau wiedergegeben, sie heissen P. Salvius Julianus und L. Calpurnius Piso, nicht Calpurnianus (vgl. *Prosopographia imp. Rom.* III 166 und I 285). Von dem Epigramm, das in Wortwahl und metrischer Form für ein phrygisches Dorf auffallend sorgfältig ist, scheint nur der erste Vers mit Ausnahme der letzten Buchstaben zu fehlen. Dass er eine Bitte an Zeus, sicherlich den Bronton, enthielt, die Erde mit Regen zu befruchten, wird durch das Folgende klar. Heute wie einst hängt auf der Hochebene von Stärke und Dauer der Frühlingsregen Alles ab; regnet es im Mai noch kräftig, dann strotzt auch heute die Erde von Baumfrüchten und prangt in Ähren. Z. 1 hat etwas weitere Buchstabenstellung als die folgenden Zeilen. Vorgeschwebt hat dem Dichter wol Hom. τ 112. In Z. 3 veranlasste der Zwang des Metrums die Unform Μητρεόδωρος.

34. Ebenda, in einem Hause. Viereckiger Kalksteinpfeiler, die Inschrift links zum Teil ausgemeisselt. Höhe 0,48^{m}, Breite 0,22^{m}, Dicke 0,24^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

ἀγαθῇ τύχῃ
Πρόκλα
σὺν] τοῖς
τέκ]νοις
ἀνέ]στησεν
Διὶ βρο]ντῶ-
ντι εὐχ]ήν.

Das letzte ν in Z. 5 steht über dem ε.

35. Ebenda. Zwei anpassende Bruchstücke eines Grabsteins, ein drittes ist als Basis eines Holzpfeilers benutzt. Breite 0,75^{m}; Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

αὕτη γὰρ φθιμέ[ν]οις ἐστὶ | χάρις [φ]ίλιος.

36. Hamidieh, 8^{km} südwestlich von Eskischehir, am Fusse von Karadscha-schehir auf einem antiken Friedhof. Stele aus Marmor; Höhe 1,00^{m}, Breite 0,62^{m}, Dicke 0,18^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}. Über der Inschrift rohe Büsten eines Mannes und einer Frau.

ἀγαθῇ τύχῃ
Αὐρήλιοι Εὐτυ-
χία Ἀπολλωνίδη
κὲ Θαλλούσῃ γο-
νεῦσιν σὺν Αὐρ.
Ζωτικῷ τῷ ἀνδ-
ρί μου Διὶ βροντ-
ῶντι εὐχήν.

Dieser und die folgenden Steine kamen im Sommer 1895 beim Umgraben des Ackers zum Vorschein. Wie mir die Bauern versicherten, lagen sie auf und bei alten Gräbern. Da eine ältere türkische Niederlassung an dieser Stelle nicht nachweisbar ist und das jetzige Dorf erst vor etwa zehn Jahren von Sultan Abdul Hamid am Fusse der ältesten Osmanenburg für verarmte Nachkommen Osmans erbaut wurde, werden wir für das spätere Altertum und die byzantinische Zeit hier eine Ansiedelung voraussetzen müssen (vgl. Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 388 f.).

Der braven Eutychia ist die Abfassung des Textes offenbar etwas sauer geworden: Der Stein ist, wie so viele in Phrygien, zugleich ein Anathem für Zeus Bronton — daher die Überschrift ἀγαθῇ τύχῃ — und ein Grabstein für die verstorbenen Eltern der Eutychia. Als sie anfing Αὐρήλιοι, beabsich-

tigte sie ihren Mann neben sich im Nominativ anzuführen, sie fällt dann aber aus der Konstruktion, weil die Weihung an die Eltern eingeschoben und der Anteil des Gatten auf die Weihung an den Gott beschränkt wird.

37. Ebenda. Marmorne Stele mit Giebel, in diesem Bukranion und Trauben, über der Inschrift Kranz. Höhe 0,34^{m}, Breite 0,52^{m}, Dicke 0,11^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Ἑρμᾶς ἀδελφῇ
Χρυσίῳ κὲ Διὶ βρο-
τῶντι (!) εὐχήν.

38. Ebenda. Altar aus Marmor: Höhe 1,25^{m}, Breite 0,55^{m}, Dicke 0,35^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

5 τοῦ γὰρ καὶ | θεῖος Σωσθέ|νης ἱερεὺς | σὸν τεῦξεν ἄ||γαλμα
αὐτ|ὸς ὁ τὴν πλ|άκα θεὶς Διο|μήδης ἵδρυσε | βωμόν.

Die durch Einschiebung des Namens Sosthenes ganz aus den Fugen gegangenen Verse sind in ihrer Unbeholfenheit schwer verständlich. Sie besagen wol: '(Dem Gott) dessen Bildsäule ja auch der Oheim Sosthenes als Priester Dir stiftete, errichtete Diomedes eben der welcher die Inschrift setzte, einen Altar'. Also der Dedikant Diomedes und sein Oheim, der Priester Sosthenes, haben sich beide um einen nicht genannten Gott verdient gemacht, der eine durch Weihung des Kultbildes, der andere durch Errichtung des Altars. Das Wort πλὰξ im Sinne von Inschrift findet sich auch im benachbarten Dorylaion in einer Weihung an Artemis (Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 407). Der Gebrauch ist wol so zu erklären, dass Inschriften vielfach auf besonders eingefügte Steinplatten geschrieben wurden. Die späten Felsgräber von Japuldak tragen besonders viele Spuren von solchen. Dieser Altar ist offenbar erst nachträglich, wol in christlicher Zeit, als Grabstein benutzt worden.

39. Ebenda. Marmorplatte; Höhe 0.72^{m}, Breite 0,35^{m}, Dicke 0,15^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Μοῦσα υἱ-
ῶ Μουσαί-
ω ζήσαν-
τι ἔτη·ιϐ'.

40. Ebenda. Oberteil einer Giebelstele aus Marmor; Höhe 0,75^{m}, Breite 0,60^{m}, Dicke 0,10^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Τειμαῖος Ἄφρι (!)
Δαδᾶ μητρὶ ηδ
////χ]άριν (?) καὶ πατρὶ ἰδίω Ἄφ[ρω.

Der barbarischen Mischung griechischer und lateinischer Deklination entspricht die rohe Schrift (Ш). In Z. 2 ist der letzte Buchstabe sicher Δ, der vorletzte N oder H, die Ergänzung ist mir nicht gelungen. Vor χ]άριν ist für μνήμης kein Platz, die geringen Buchstabenreste vor A lassen sich auch schwer mit X vereinigen. Der Rest der Zeile von καὶ an ist mit kleineren Buchstaben nachträglich hinzugefügt.

41. Ebenda. Antike Marmorstele, in christlicher Zeit umgedreht und neu verwendet. Höhe 1,35^{m}, Breite 0,56^{m}, Dicke 0,20^{m}. Buchstabenhöhe 0,06^{m}. Über der Inschrift rohes Kreuz. Das Θ hat eckige Form ⊟, ου ist ligirt ȣ.

ἔνθα
κατάκητε
Ἰωάννης
Πατέρνου.

Dorylaion. (Nr. 42-49).

42. Eskischehir im Tatarenviertel. Bruchstück einer grossen

Basis aus graublauem Marmor, oben gebrochen; Höhe 0,98^{m}, Breite 1^{m}. Buchstabenhöhe 0,05^{m}.

φ[υλὴ
Ἀρτεμισιὰς

ἐπιμεληθέντος τῆς ἀνα-
στάσεως Μαξίμου Εὐτύχου.

Form, Abmessungen und Inhalt machen es so gut wie sicher, dass auch dieser Stein einst ein ehernes Bild des C. Voconius Aelius Stratonicus Acamantius trug, dem im Anfang des III. Jahrhunderts alle Phylen der Stadt Statuen errichteten (vgl. Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 399 ff.). Zu den sieben durch diese Widmungen bekannten, nach der Göttermutter, Zeus, Poseidon, Serapis, Apollon, Aphrodite und Augustus benannten Phylen von Dorylaion kommt nun als achte die Artemisias.

43. Schar-öjük, im W. des Burghügels verbaut in eine Mauer. Marmorbasis mit den Fussspuren einer Statue. Höhe 1,75^{m}, Breite 1^{m}, Dicke 0,70^{m}. Buchstabenhöhe 0,05-0,085^{m}.

ἀγαθῇ τύχῃι
τὸν ἐπιφανέστατον
Καίσαρα Μ. Αὐρή[λιον
Μαξιμιανὸν
Εὐσεβῆ Εὐτυχῆ Σεβ(αστὸν)
ἡ πόλις
ἡγεμονεύοντος τοῦ
διασημοτάτου Ἰου(λίου).

Die Buchstaben von Z. 4 und 6 sind beträchtlich grösser als die der anderen Zeilen. Von Buchstabenformen ist nur Υ hervorzuheben. In Z. 1 ist das Iota adscriptum halb so gross als die anderen Buchstaben. Das letzte Ν in Z. 2 ist in Ο eingeschrieben, dasselbe ist am Schluss von Z. 3 vorauszusetzen.

Ἰου (Z. 8) ist offenbar die sehr häufige Abkürzung für Ἰουλίου und die übrigen Namen des Mannes werden auf der mir nicht zugänglichen Rückseite gestanden haben.

44. Eskischehir, bei einem Neubau nahe dem Bahnhof, von Schar-öjük verschleppt. Stele aus grauem Marmor, links beschädigt, über der Inschrift Girlande, an der rechten Ecke Widderkopf, unter der Inschrift Spiegel, Spindel, Rocken, Arbeitskorb und zwei Sandalen. Höhe 1,32^{m}, Breite 0,55^{m}. Dicke 0,17^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Μέν]ανδρος Σενεκίω-
νος] Μελιτίνη γυναι-
κὶ γ]λυκυτάτη συνζη-
σάσῃ] ἔτη ·κ· ἡδέως καὶ
ἀμ]έμπτως σὺν τέ-
κνο]ις Τιβερίῳ καὶ Δαδᾶ
κα]ὶ Νεικομήδῃ καὶ Γορ-
γί]α θανούσῃ ἐπὶ ξε-
ν]ίης μνήμης χάριν.

Vier überlebende Söhne sind in dieser Zeit der unfruchtbaren Ehen schon ein ungewöhnlicher Kinderreichtum, der aber doch durch die lebenden Kinder einer andern Grabschrift aus Dorylaion (Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 413) noch weit übertroffen wird.

45. Ebenda. Stele aus grauem Marmor, links bestossen. Höhe 1,77^{m}, Breite 0,60^{m}, Dicke 0,16^{m}. Buchstabenhöhe 0,035^{m}. Sorgfältige Schrift mit vorgeritzten Linien und wenig Ligaturen (ϒ ω).

Π. Αἰλίῳ Ἀσκληπιάδῃ
Ν]εικομηδέων βουλευ-
τ]ῇ ζήσαντι ἔτη ϠΛϐ' Ϡ
Τεττία Δρουσιανὴ
σύμβιος τῷ γλυκυτά-
τῳ] ἀνδρὶ τὸν βωμὸν
ἀν]έστησεν μνήμης
Ϡ χάριν Ϡ

In Z. 1 steht die Spitze einer wagerechten Hasta so nahe an dem Ansatz einer senkrechten, dass Π allein möglich ist; dahinter ein Punkt. Dass der in Dorylaion, also in der Provinz Asia, bestattete Asklepiades βουλευτὴς einer bithynischen Stadt ist, fällt auf, ist aber nicht ohne Beispiel. In den Göttingischen gel. Anzeigen 1897 S. 412 Nr. 64 ist der Grabstein eines Mannes veröffentlicht, der gleichzeitig dem Rat von Dorylaion und Nikaia angehörte. Zu beachten ist die Bezeichnung des Grabmals als βωμός (Z. 6), obwol es nicht die Form eines Altars hat. Umgekehrt werden mitunter Steine in Altarform θύραι genannt[1]. Das Thor, durch das der Tote zu den Göttern eingeht, und der Altar, der seine Göttlichkeit bezeugt, sind die beiden üblichsten, aus der gleichen Vorstellung vom Wesen des Toten erwachsenen Formen phrygischer Grabdenkmäler; daher werden beide Bezeichnungen unterschiedslos für Grabmal gesetzt.

46. Schar-öjük in der Süd-Mauer. Schlanke Marmorstele, die Spitze beschädigt, über der Inschrift Kreuz, im Giebel Rosette. Höhe 2,95^{m}, Breite 0,93^{m}, Dicke 0,25^{m}. Buchstabenhöhe 0,035^{m}.

Σέξτος καὶ Μάξι-
μος σὺν Σέξτω
τῶ πατρί· Ἰόλη μη-
τρὶ γλυκυτάτη μνή-
μης χάριν

Die durch ihre Höhe auffallende Stele zeigt späte Buchstabenformen für ω und ξ. Vor Ἰόλη ist ein Punkt, um den Namen des mitweihenden Vaters von dem der verstorbenen Mutter zu trennen.

47. Ebenda. Altar aus graublauem Marmor. Höhe 1,23^{m}, Breite 0,85^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

Σεραπιόδωρος
Οὐιγγελλίωι πα-

[1] Vgl. Ramsay *Journal of hellenic studies* 1884 S. 251 und *Cities and bishoprics of Phrygia* I S. 367.

τρὶ καὶ Οὐιγγελλί-
ωι ἀδελφῶι μνεί-
ας χάριν.

Hervorzuheben ist an der sorgfältig geschriebenen Inschrift die dreimalige Anwendung des Iota adscriptum.

48. Eskischehir, bei einem Barbier gegenüber dem Bahnhof. Stele, unten gebrochen, über der Inschrift Adler mit Blitz in den Fängen. Höhe 0,95^{m}, Breite 0,63^{m}. Buchstabenhöhe 0.04^{m}.

Ἐλπιδία Μα-
ξίμου Ὀνη-
σίμῳ Φροντε-
ίνου ἀνδρὶ γλυ-
κυτ]άτῳ μνήμης
[χάριν.]

Späte Buchstabenformen Ϩ Ω.

49. Ebenda. Stele mit Giebel, in diesem rohe Büste, über der Inschrift Tänie. Höhe 1,15^{m}, Breite 0,54^{m}. Buchstabenhöhe 0,035^{m}.

Θεογένης Θε-
ογένους Ῥού-
φῳ τέκνῳ προ-
μοίρῳ καὶ Εὐτέρ-
πη μητρὶ ζώσῃ
ἀνέστησεν.

In Z. 2 ist das N vom Steinmetzen aus H verbessert.

50. Karadscha-öjük, 8^{km} östlich von Eskischehir, auf dem Friedhof. Unten gebrochene Giebelstele aus blauem Marmor, über der Inschrift Lorbeerkranz. Höhe 0,74^{m}, Breite 0,52^{m}, Dicke 0,19^{m}. Buchstabenhöhe 0,045^{m}.

- - - - - -
ἐτείμησαν
Στρατονείκη

μ.[ετ]ὰ τέκνων
Αὐρ. Στ]ρατόν-
εικον].

Diese Inschrift ist schwerlich von Dorylaion verschleppt, denn dicht bei dem Dorfe fand ich Spuren einer alten Ansiedelung, Topfscherben und Ziegelbrocken. Überhaupt muss man mit der Annahme von Verschleppungen in diesem Teile des Hochlandes sehr vorsichtig sein, denn die Dörfer waren im Altertum hier sehr zahlreich und wolhabend genug, um Grab- und Votivsteine in Menge zu setzen.

51. Tschaulum, 18^{km} östlich von Eskischehir. Giebelstele aus Marmor, in der Vorhalle der Moschee als Pflasterstein benutzt, sehr abgetreten. Höhe 1,35^{m}, Breite 0,48^{m}. Buchstabenhöhe 0,045^{m}.

. . . Λ Λ . . M . . .
[. . . . . σὺν γυ-]
ναικὶ Ἀμμία κὲ
τ]έκνων (?) Ἑρμο-
γέ]ν[ει ἑα]υτοῖς κὲ
Δὶ βρ[ο]ντῶν[τι
εὐχή[ν.

Der letzte Buchstabe von Z. 4 könnte auch Ω sein. Am Anfang der Z. 5 las ich ⁻ ⊏. Da es einen griechischen Namen, der mit Ερμο- beginnt, nicht giebt, habe ich dem Steinmetzen lieber den Fehler τέκνων für τέκνω zugetraut.

52. Kara-öjük (Midaion?), 30^{km} östlich von Eskischehir. Stele aus blauem Marmor, oben gebrochen, sehr abgetreten, als Pflasterstein im Hof der Moschee benutzt. Höhe 0,88^{m}, Breite 0,60^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

. . . . . ν
. . . . τουν
. . . σωτ]ῆ-

ρ]ίας χάρι-
ν] Δὶ βρον-
τῶντι εὐχ-
ήν.

Am Schluss der Zeile 3 las ich ΜΗ, aber das wird ein Irrtum sein. In Z. 6 ist ΩΝ ligirt.

53. Alpu köi, zweite Station der Eisenbahnlinie Eskischehir-Angora, auf dem Friedhof. Altar aus bläulichem Marmor. Höhe 1,35^{m}, Breite 0,44^{m}, Dicke 0,47^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}. Über der Inschrift rohe weibliche (?) Büste, an der rechten Seite Stierkopf.

Μένανδρος κὲ Ἀπο[λ-
λώνιος οἱ ἀδελφ[οὶ
κατὰ κέλευσιν ἐ[πὶ
τῆς ὑγίας κὲ σωτηρ[ί-
α]ς.

Am Schluss der Z. 3 ist ΕΙ ganz deutlich auf dem Abklatsch zu lesen, ἐπὶ also wol sicher.

54. Baschören, 45^{km} nordöstlich von Eskischehir, ebenso wie die folgenden Steine im Orte selbst gefunden. Stele aus Kalkstein. Höhe 1,10^{m}, Breite 0,37^{m}. Dicke 0,27^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}. Vorn oben in vertiefter Nische bärtige Büste ohne Attribute, also wol menschlich, im Hauptfelde Reiter mit Strahlenkranz, mit der Linken die Doppelaxt schulternd. Auf der linken Schmalseite ein Krater, auf der rechten oben ein Adler, darunter ein Stierkopf.

Unter der Büste:

ἀγαθῇ τύχῃ

Unter dem Reiter:

Μάνης καὶ Ἀσκλᾶ[ς
οἱ Δόμνου Θείῳ καὶ
Ἀπόλλωνι εὐχὴν ὑ-
πὲρ τῆς ἑαυτῶν σω-
τηρίας.

Plumpe Schrift fast ohne Ligaturen. Θείω ist nach dem Abklatsch ganz sicher, das naheliegende Ὁσίω ausgeschlossen. Mir ist sonst kein Beispiel für appellativischen Gebrauch von θεῖος bekannt; auf einer Weihung aus Phanagoria (*C.I.G.* 2119) ἰσχυρῷ θείῳ Σανεργεῖ καὶ Ἀστάρᾳ ist θεῖος sicher adjectivisch zu fassen. In unserer Inschrift ist das Adjectivum genau so zum Götternamen geworden wie so oft ὅσιος mit oder ohne δίκαιος[1]. Wenn ausser Theios auch noch Apollon genannt wird, so sind das parallele Bezeichnungen, die beide das Wesen des über der Inschrift dargestellten Gottes nicht erschöpfen. Dieser Reiter mit Strahlenkranz und Doppelaxt ist jener alte im Innern Kleinasiens so viel verehrte Gott, dessen Wesen in allen griechischen Namenshüllen doch immer seine barbarische Eigenart bewahrt. Mag er Apollon heissen, wie hier und z.B. auf zwei aus Kula (Koloë) ins berliner Museum gelangten Reliefs[2], oder Ares, wie auf der Felswand von Zekeria-köi[3], oder Ὅσιος καὶ Δίκαιος, wie in der folgenden Nummer, in Dorylaion und anderwärts[4], oder mit dem besonders beliebten Namen Σώζων bezeichnet werden[5], er bleibt doch immer der Gleiche[6]. Dies proteische Wesen tritt meist als Einheit auf, kann aber auch in zwei Personen gespalten werden. Mordtmann a. a. O. hat bereits auf die θεοὶ Ὅσιοι καὶ Δίκαιοι einer phrygischen Inschrift *C.I.G.* 3830 hingewiesen; auf dem in

[1] Ὅσιος allein in zwei von J. H. Mordtmann *M.A.I.* 1885 S. 11 f. gut behandelten Inschriften.

[2] Beschreibung der antiken Skulpturen des berliner Museums 680 und 681; vgl. auch Benndorf, Reisen in Lykien und Karien S. 153 und *M.A.I.* 1887 S. 250.

[3] Vgl. Sarre, Archäol.-epigr. Mittheilungen 1896 S. 48 ff.

[4] In Dorylaion Archäol.-epigr. Mittheilungen 1883 S. 177 Nr. 24, Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 408 Nr. 50, sonst vgl. Mordtmann a.a.O.

[5] Über Sozon handeln am ausführlichsten Ramsay *Cities and bishoprics of Phrygia* I S. 262 ff. und Usener, Götternamen S. 174 ff. Ramsays Einfall, Σώζων sei eine griechische Umbildung von Σαυάζιος wird von Usener sicherlich mit Recht abgelehnt, aber irrtümlich Lanckoronski zugeschrieben. Über das Vorkommen des Sozon auf Münzen vgl. auch Drexler, Numismatische Zeitschrift 1886 S. 234.

[6] Noch andere Gleichungen bei Lanckoronski, Städte Pisidiens und Pamphyliens II S. 8 f.

den Göttingischen gel. Anzeigen 1897 S. 408 besprochenen Stein aus Dorylaion ist ein Reiter mit Strahlenkranz und Beil und ausserdem ein Gott mit Strahlenkranz und Fackel auf dem Viergespann dargestellt, obwol die Inschrift Ὁσίῳ Δικέῳ gilt[1]. Ähnlich werden in einer von Ramsay *Journal of hell. studies* 1884 S. 253 veröffentlichten Inschrift Ὅσιος Δίκεος und Ἥλιος Κύριος zusammen angerufen, und in unserer Inschrift stehen Θεῖος und Ἀπόλλων neben einander, obgleich nur ein Gott abgebildet ist. Ein besonders gutes Beispiel für die Spaltung des Gottes, das auch das Ineinanderfliessen aller Namen und Beinamen vortrefflich erläutert, ist endlich das unten Nr. 76 mitgeteilte Epigramm aus Philomelion. Dem Ἀητοίδης Σώζων gilt die Weihung und dem Ἥλιος βασιλεύς, und beide zusammen sind die θεοὶ δικαιότατοι καὶ ὅσιοι: Sozon ist zum Sohn der Leto, also zu Apollon geworden, oder wenn man lieber will, Apollon hat den Namen jenes Gottes als Beinamen angenommen; er ist vereinigt mit dem König Helios und jene Eigenschaften werden ihnen beiden gelichen, die so oft allein zur Benennung der Gottheit ausreichen[2].

55. Ebenda. Stele aus Halbmarmor. Höhe 1^{m}, Breite 0,34^{m}, Dicke 0,27^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}. Über der Inschrift ein stehendes Götterpaar in Vorderansicht: Der rechts stehende Jüngling in kurzem Chiton mit Strahlenkranz auf dem Haupte und Speer in der Linken fasst mit der Rechten die Linke der neben ihm stehenden Göttin (?), die gleichfalls einen kurzen Chiton und den Strahlenkranz in den langen Locken trägt; ihre Rechte hält eine brennende Fackel. An den Schmalseiten Bukranien.

---

[1] Auch bei Benndorf, Reisen in Lykien und Karien Fig. 77 (vgl. S. 153) glaube ich beide Jünglinge, auch den sitzenden, für Götter halten zu müssen.

[2] Aus dem Angeführten geht wol zur Genüge hervor, dass Puchstein auf falschem Wege ist (Reisen in Kleinasien und Nordsyrien S. 341), wenn er den ὅσιος δίκαιος in Phrygien und Lydien mit dem Mithras gleichsetzt. Wo der Mithraskult eindrang, kann natürlich auch dieser Gott dem alten Kleinasiaten gleichgesetzt werden bezw. seine Beinamen übernehmen (vgl. Mordtmann a a.O.), aber bekanntlich spielt Mithras in Phrygien eine sehr unbedeutende Rolle.

ἀγαθῆ τύχη
Λίμνης ὑπὲρ ἑα[υ-
τοῦ καὶ τῶν εἰδί-
ων πάντων ☙
5 Ὁσίω καὶ Δικέω
εὐχήν.

Ob das Y am Schluss der Z. 2 geschrieben war oder die häufige Form ἑατοῦ vorliegt, ist nicht sicher zu entscheiden. In Z. 3 ist ω mit N ligirt. Über Ὅσιος καὶ Δίκαιος vgl. das zur vorigen Nummer Gesagte; nachzutragen bleibt nur, dass dieser Name in Dorylaion offizieller Kultname ist, denn ein Relief ist dort von den πρωτοιερεῖς Hermedion und seiner Frau Nana geweiht (Gött. gel. Anzeigen 1897 S. 408). Auffallend ist, dass auf unserem Stein die eine Gottheit anscheinend weiblich gedacht ist [1]; dem « Künstler » hat wol das Paar Apollon und Artemis vorgeschwebt.

56. Ebenda auf dem Friedhof. Sehr verwitterter Altar, über der Inschrift zwei stehende, kaum erkennbare Figuren. Höhe 0,92^{m}, Breite 0,38^{m}, Dicke 0,35^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

/////// ΛΛΝωCΟ
/////ας κὲ Αὐρ. Τάτ[ιον (?)
/// τοὺς δύο δ//////
ἑ]αυτοῖς αυτε///
5 ἔ]τευξαν κὲ Δι[ὶ
βρο]ντῶντι Ο
/////// ΟЄΟC
/////////// ἐνθάδ[ε

In der übel zugerichteten Inschrift, von der ich keinen Abklatsch nehmen konnte, ist nur die Erwähnung des Zeus Bronton sicher.

[1] Bei der rohen Arbeit ist eine sichere Entscheidung kaum möglich; ich habe mir aber vor dem Stein die Figur als weiblich notirt und die Photographie scheint diese Notiz zu bestätigen.

57. Ebenda in einer Hausmauer. Rings gebrochene Platte aus Kalkstein. Höhe 0,50^{m}, Breite 0,45^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}. Viele Ligaturen.

Αὐρ. Δημητρία τῶ ἀ[νδρὶ
Ἀ]πολλωνίω κὲ θυγάτηρ [Βε-
ρ]ονείκη κὲ γαμβρὸς Ἀπολλ[ώ-
νιος κὲ Ἄπφη ἀνέστησαν.

58. Ebenda. Stele aus Kalkstein mit Giebel und Seitenpfeilern, über der Inschrift ein Kranz. Höhe 0,81^{m}, Breite 0,49^{m}, Dicke 0,18^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Zahlreiche Ligaturen, darunter N und Δ in Z. 6.

ἐτείμησαν
Μάνην τὰ τέκνα
Ἀσκλᾶς κὲ Μά-
νης κὲ Νάνας,
ἐτείμησαν υἱὸν
Ἀλέξανδρον
πατὴρ Μ[ην]όφ[ιλ]ος.

59. Hügel am Sary-su, 5^{km} von Boja-Tokat. Beim Bau der Chaussee Eskischehir-Tschifteler 1894 gefunden. Oben gebrochener roher Säulenstumpf aus Marmor. Höhe 0,50^{m}, Durchmesser 0,25^{m}. Buchstabenhöhe 0,03-0,045^{m}.

ν Οὐειβ[ίου
Τρεβωνια-
νοῦ Γάλλου
καὶ Οὐειβίου
Γάλλου Οὐο-
λοσσιανοῦ
Σεββ(αστῶν)
μ(ίλια) ιβ'

Die Schrift nimmt auf Verletzungen des Steins Rücksicht, daher sind nach den dritten Buchstaben der Zeilen 2, 3 und 7 kleine Lücken. Aus der kurzen Regirung der beiden Kaiser C. Vibius Trebonianus Gallus und C. Vibius Afinius Gallus Veldumnianus Volusianus (251-253) sind verhältnissmässig viele Meilensteine erhalten, von den kleinasiatischen Provinzen jedoch nur in Kappadokien (vgl. *Prosopographia Imperii Romani* III S. 418f. und 426f.). Die Schreibung Οὐολοσσιανός für Volusianus kehrt auf Münzen von Tarsos wieder[1]. Die Strasse, zu welcher der sicherlich nicht weit verschleppte, wahrscheinlich sogar *in situ* gefundene Stein gehört, ging jedenfalls, wie die heutige Chaussee, von Dorylaion aus. Als Ziel würde man nach dem Gang der modernen Strassen gern Pessinus annehmen, aber das ist durch die bestimmte Angabe der Peutingerschen Tafel ausgeschlossen, dass der Weg von Dorylaion nach Pessinus über Midaion führte. Midaion lag nach Ausweis der Münzen am Tembris (Porsuk)[2], aller Wahrscheinlichkeit nach bei Kara-öjük, 30^{km} östlich von Dorylaion[3], und zwischen diesem Punkt und dem Fundorte der Inschrift liegt der unwegsame Odschak-dagh. Ich halte es deswegen für höchst wahrscheinlich, dass die Inschrift einem direkten Weg Dorylaion-Amorion angehört, der in der Peutingerschen Tafel fehlt, aber von Ramsay *Historical geography of Asia Minor* S. 198 mit Recht vorausgesetzt ist. Die Verwirrung in der Peutingerschen Tafel, die auf Pessinus Abrostola-Amorion-Abrostola folgen lässt, erklärt sich, wenn in der Vorlage zwei gesonderte Strassen Dorylaion-Pessinus und Dorylaion-Amorion in Abrostola zusammentrafen[3]. Der Ort, auf den sich die Meilenangabe 12 (=17,76^{km}) bezieht, ist nicht zu ermitteln.

---

[1] Imhoof-Blumer, Zeitschrift für Numismatik 1876 S. 341.

[2] Head *Historia nummorum* S. 567.

[3] Vgl. Ramsay *Historical geography of Asia Minor* S. 239 und oben S. 430.

[3] Anders Ramsay a. a. O. S. 237, dessen spätere Argumentation mir weniger einleuchtet als seine frühere Ansicht.

60. Ebenda. Altar aus Kalkstein. Höhe 0,98^{m}, Breite 0,41^{m}, Dicke 0,28^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Μηνόφιλος
Ἀλεξάνδρ-
ου Διὶ βρο-
ντῶντι εὐχήν.

61. Ebenda. Marmorner Altar, sehr abgescheuert; Höhe 0,98^{m}, Breite 0,35^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Oben an der Vorderseite Gefäss mit Trauben, auf der Rückseite Stierkopf, auf der rechten Stern, auf der linken Traube.

Ποῦσα σὺν τέ-
κν[ο]ις ἀνδρὶ
κὲ Δ[ὶ βρο]ντῶν-
τι εὐχήν.

62. Ebenda. Marmorne Giebelstele, unten gebrochen. Höhe 0,36^{m}, Breite 0,28^{m}, Dicke 0,05^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

Δάδης
Μηνοφῶ-
νος (!) ὑπὲρ
- - - - - - -

Pessinus (Nr. 63-69).

63. Siwrihissar, auf dem armenischen Friedhof. Marmorplatte; Höhe 0,77^{m}, Breite 0,46^{m}, Dicke 0,20^{m}. Buchstabenhöhe 0,017-0,02^{m}.

Τιβέριον Κλαύδιον Ἄττειν ἱερέα
Ἥρᾶ υἱὸν Κυρείνα Δηιόταρον, ἔνα-
τον μετὰ τὸν ἀρχιερέα, τέταρ-
τον δὲ Γαλατῶν, καὶ δὶς ἀρχιε-

ρέα τῶν Σεβαστῶν τοῦ κοι-
νοῦ τῶν Γαλατῶν, καὶ σεβασ-
τοφάντην Ἀτταβοκαοὶ οἱ
τῶν τῆς θεοῦ μυστηρίων
συνμύσται τὸν ἑαυτῶν φί-
λον καὶ εὐεργέτην ἀρετῆς ἕ-
νεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς ἑ-
αυτούς· ἐπιμεληθέντος Μάρ-
κου Μαγίου Νεικηφόρου.

Sorgfältige ziemlich einfache Schrift, E und H mit freischwebendem Querstrich.

Die Inschrift ist eine wertvolle Ergänzung zu dem *M.A.I.* 1897 S. 38 Nr. 23 veröffentlichten Steine, durch den wir die Attabokaoi zuerst kennen gelernt haben. Die neue Inschrift gilt dem Sohne des dort geehrten, von dessen Namen auf jenem Stein nur die Tribus Quirina und das Cognomen Heras erhalten sind, den wir nun aber Tiberius Claudius Heras werden nennen dürfen. Die militärische Laufbahn des Vaters hat der Sohn nicht betreten, auch communale Ehrenämter erwähnen die Mysten bei ihm nicht, aber die geistlichen Ämter sind bei beiden ziemlich dieselben. Neben der Würde des flamen Augustalis und der des Oberpriesters im Kaiserkulte der Provinz, welche der Vater sechsmal, der Sohn zweimal bekleidet hat, nahmen beide auch einen Rang in der Hierarchie der pessinuntischen Göttermutter ein. Ramsays Folgerung aus der älteren Inschrift[1], dass die alten phrygischen Familien die Priesterstellen der Göttermutter mit den galatischen Eroberern geteilt hätten, wird durch die jüngere Urkunde glänzend bestätigt. Nach dem Oberpriester gab es zehn Priesterstellen, von denen die fünf ersten den Phrygern blieben, während die fünf folgenden den Galatern zufielen. Heras hatte die zehnte Priesterstelle d.i. die fünfte der Galater inne, sein Sohn

[1] Vgl. Wochenschrift für klass. Philologie 1898 S. 3 und Ramsay *Historical commentary on the Epistle to the Galatians* S. 62.

Deiotaros ist eine Stufe höher gerückt. Besonders wichtig ist die Art der Namengebung: Ἄττις ἱερεύς ist ein Teil des Namens, eingerückt zwischen den Geschlechtsnamen und den Vatersnamen, dem dann noch Tribus und Beiname folgen. Damit ist ein neuer klarer Beweis für die Hieronymie der pessinuntischen Priester gegeben[1]. Allerdings legt in der Zeit unserer Inschrift der Priester seinen alten Namen nicht mehr zu Gunsten des Gottesnamens ab, wie das im zweiten Jahrhundert v. Chr. der Fall gewesen zu sein scheint[2], aber dafür ist der Name Attis auch nicht auf den Oberpriester beschränkt, auch alle zehn Priester nach dem Archiereus sind anscheinend in gleicher Weise Ἄττιδες.

Da der eigentliche Rufname des Mannes Deiotaros ist, liegt es nahe, in ihm einen Spross der alten Königsfamilie zu sehen.

64. Ebenda. Fünf Bruchstücke eines marmornen gut gearbeiteten Architravs. Buchstabenhöhe 0,185m.

a b. c.
Α]ὐτοκράτο|ρι Τίτω Ο[ὐε]σπασια[νῶ Σεβαστῶ
d. e.
Ἀντί[γον]ος (?) Νε . . .

Dass in den Bruchstücken *d* und *e* Teile des Stifternamens enthalten sind, ist sehr wahrscheinlich, die von mir gegebene Verbindung freilich willkürlich. Die Ausdehnung dieses dem Kaiser Titus gewidmeten Gebäudes muss ziemlich gross gewesen sein.

65. Ebenda. Grabstein in Altarform; Höhe 0,85m. Breite 0,31m. Buchstabenhöhe 0,025-0,03m.

Σατουρνῖνος
Ἀλεξανδρεὺς
Δανάῃ συνβίῳ

[1] Vgl. *M. A. I.* 1897 S. 16.

[2] Die Attalidenbriefe haben nur die Adresse Βασιλεὺς . . . Ἄττιδι (oder Ἄττιδι ἱερεῖ) χαίρειν. Aber den Midasfelsen weiht der Ἄτες ἈρχιαεΓαις ἈχεναναλαΓος; vgl. *M. A. I.* 1898 S. 97.

συνστρατευσ-
αμένη ἔτη
.κγ΄. Σύρα ἀνέ-
στησεν μνή-
μης χάριν.

Ungewöhnlich ist bei Inschriften dieser Gegend die Angabe der Heimat. Saturninos, der sein Leben selbst als einen Feldzug bezeichnet, mochte auf seine Herkunft aus Alexandreia und die seiner Kameradin aus Syrien stolz sein.

66. Ebenda. Gesimsblock eines grossen Grabmals, an beiden Seiten unvollständig. Höhe 0,30^{m}, Breite 1,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,025^{m}.

καὶ Ἥλιος καὶ Λιμνὲς Λιμνέω τῶ ἑαυτῶν πατρὶ μνήμης χάριν οἱ ἀ.....

Das ς von Ἥλιος ist über der Zeile nachgetragen.

In dem Nominativ Λιμνὲς für Λιμνέος (Λιμναῖος) ist die Endung -αιος, -εος gerade so in -ες verschliffen wie die Endung -ιος schon seit dem ersten Jahrhundert vor Chr. in Kleinasien mitunter in -ις verschliffen wird (vgl. besonders Buresch, Aus Lydien S. 73 und *M. A. I.* 1899 S. 419 Anm. 1).

67. Balahissar, Nekropole auf einem Plateau im S. O. des Dorfes. Aufrechtstehende Marmorplatte, zum Teil in der Erde steckend, verziert mit zwei sorgfältig ausgeführten Thüren, auf denen Schlösser und Zugringe angegeben sind, zwischen den Thüren ein Weinstock. Sichtbare Höhe 1,28^{m}, Breite 2,10^{m}, Dicke 0,44^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Πολύδωρος Διδάνου κὲ Ἀμμία Φιλοξένου γυνὴ αὐτοῦ ζῶντες κατεσκεύασαν Ⅎ

Das letzte A ist in ⊏ eingeschrieben.

Dieser und der folgende Stein scheinen noch *in situ* zu stehen, sie sind erst kürzlich von Steinhändlern freigelegt worden; ein dritter derselben Form, dessen Standort noch erkennbar ist, wurde nach Siwrihissar gebracht und nach Ausmeisselung der Inschrift in die Fassade einer neuen Schule eingelassen.

68. Ebenda, gegenüber der vorigen Nummer in Entfernung von 1,50^{m}. Die Weinrebe zwischen den beiden in gleicher Weise ausgeführten Thüren ist etwas reicher. Sichtbare Höhe 1,08^{m}, Breite 1,80^{m}, Dicke 0,44^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Διογένης Σαγαρίου ἑαυτῶ ζῶν [κατ]εσκεύασεν τὸν τάφον καὶ τῆ ἑαυ[τοῦ] γυνεκὶ Φειλιπίδι(!)

Es verdient Beachtung, dass in Stein- und Münzinschriften der phrygische Fluss und die von ihm abgeleiteten Namen, so viel ich sehe ausnahmslos, mit e i n e m γ geschrieben werden[1]. Die auch in der Litteratur vertretene Form[2] Sagaris, die dem modernen Namen Sakaria näher steht, hat also mindestens ebenso viel Berechtigung wie die bei Homer (Γ 187, Π 719) vorkommende und schon deshalb in der späteren Litteratur[3] vorwiegende Sangarios.

69. Ebenda, in derselben Nekropole. Marmorne Grabthür, grösstenteils in der Erde. Breite 1,63^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Γουνέριος* Ἀγαθόπους παιδονόμος ζῶν ἐπόησεν
ἑαυτῶ καὶ Ἀγάθη ἀνεψιᾶ μνήμης κάριν (!) ☙

Nakoleia (Nr. 70-75).

70. Sidi-Gasi, Friedhof oberhalb des Derwischklosters. Sorgfältig gearbeiteter Altar aus bläulichem Marmor; Höhe 0,84^{m}, Breite 0,35^{m}, Dicke 0,24^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}. Viele Ligaturen.

Ἄτεις Πλουσίου
σὺν τέκνοις Ὀνη-
σ]ίμου (!) κὲ Χαριδή-
μ]ου (!) (Krater) κὲ Ἄπ-
πης (!)
περὶ ἑαυτῶν κὲ
τῶν ἰδίων πάν-

[1] Vgl. den Index des *C. I. G.* und Head *Historia nummorum* S. 443.
[2] Ovid. *fast.* IV, 229, *ex Ponto* IV, 10, 47, Plin. *nat. hist.* VI, 1, 4, Etym. Mag. s. v.
[3] Polyb. XXII, 20, Strabo oft, Liv. XXXVIII, 18 und sonst.
* Doch wol Γ. Οὐ(αλ)έριος.

των σωτηρίας
Διὶ βροντῶντι εὐ-
χήν.

71. Ebenda. Altar aus Marmor; Höhe 1^{m}, Breite 0,45^{m}, Dicke 0,39^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Viele Ligaturen.

Καρικὸς Βώλου σὺ[ν
τέκνοις περὶ ἑαυ-
τῶν κὲ τῶν ἰδίων
(Krater)
Διὶ βροντῶντι εὐχὴν
καὶ Ἄππη συνβίω.

72. Ebenda. Altar aus blauem Marmor, unter der Inschrift flach eingeritzt ein grosser Krater und jederseits ein Baum. Höhe 1,22^{m}, Breite 1,52^{m}, Dicke 0,30^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Sehr sorgfältige Schrift. In Z. 3 ΝΗΜΗΣ ligirt.

Διόδωρος Ἀλεξάν- ☉
δρω πατρὶ γλυκυτάτω
μνήμης χάριν.

73. Ebenda. Altar aus blauem Marmor; Höhe 1^{m}, Breite 0,65^{m}, Dicke 0,43^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}. Derselbe Schriftcharakter wie bei der vorigen Nummer.

Οὐαλέριος Ἐπίνι- ♂
κος Ἐπινείκω τέκνω
μνήμης χάριν.

74. Ebenda, in einer neuen Mauer des Klosters. Unterteil einer Stele aus Trachyt(?); Höhe 0.51^{m}, Breite 0,50^{m}. Buchstabenhöhe 0,03^{m}.

Διὶ βροντῶν-
τι εὐχὴν
καὶ πατρὶ θε-
ῶ.

Die Köpfe der Buchstaben in Z. 1 fehlen, aber die Ergänzung ist sicher. Vermutlich ist die Inschrift identisch mit der von Ramsay *Journal of hell. studies* 1882 S. 123 mit folgender Bemerkung mitgeteilten: '*the beginning . . . is lost, the end is* Διὶ βροντῶντι καὶ Πατρὶ Θεῶ'. Es fehlt in Ramsays

Kopie das Wort εὐχήν, das aber für den Sinn wichtig ist. Ständen Ζεὺς βροντῶν und Πατὴρ Θεὸς als zwei Götter neben einander, so würde εὐχὴν am Schlusse stehen. Durch εὐχὴν wird öfter die Weihung an den Gott abgeschlossen und dann mit καὶ der Tote hinzugefügt, der an der Weihung Anteil haben soll[1]. Dies scheint mir auch hier geschehen zu sein, nur ist der Vater nicht mit Namen genannt, sondern nur als das, was er durch den Tod geworden, als Gott bezeichnet; möglicherweise war sein Name schon im verlorenen Eingang erwähnt, so dass eine Wiederholung am Schluss überflüssig erschien. Dass der Tote geradezu Gott heisst, entspricht phrygischem Glauben[2]. Sollte aber auch die von Ramsay kopirte Inschrift von dieser verschieden und der πατὴρ ein wirklicher Gott sein, so ist dennoch die Gleichsetzung von Zeus Bronton und Pater Theos irrig, denn durch das καὶ bezw. εὐχὴν καὶ werden beide ja deutlich als gesonderte Individuen geschieden[3]. Damit ist Ramsays religionsgeschichtlichen Kombinationen der Boden entzogen.

75. Ebenda, in der kleinen Moschee verbaut. Altar aus vulkanischem Stein (Trachyt?); Höhe 1,30^{m}, Breite 0,60^{m}. Buchstabenhöhe 0,04^{m}.

Πρίνκιψ [Ῥοῦ-
φος καὶ Ῥου[φίνη
Ἰουλιανὴ . . . . .
Ἀντωνίῳ Πρίνκι-
πι καὶ Ἀντωνίλλη γο-
νεῦσι γλ[υ]κυτάτοις
μνήμης χάριν.

76. Akschehir (Philomelion) in der Mauer der Tasch-Medresseh. Altar aus blauem Halbmarmor, links beschädigt; Höhe 1^{m}, Breite 0,40^{m}, Dicke 0,47^{m}. Buchstabenhöhe 0,015^{m}. Feine sorgfältige Schrift Ϲ, Θ, ω.

---

[1] Vgl. Nr. 71 und Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 409 Nr. 55.

[2] Vgl. besonders Göttingische gel. Anzeigen 1897 S. 411 Nr. 61 ἤδη φέρουσα τέρψιν, ἣ θεὰ γέγονεν.

[3] Das hat auch Cumont übersehen, der Ramsays weiteren Folgerungen entgegentritt.

Λη]τοίδη Σώζοντι καὶ Ἡλίῳ βασιλῆϊ
εὔξ]ατο βωμὸν ἀνὴρ υἱὸς Ἐπατόριγος
ἱερ]ὸν ἀθανάτοισι Μενέστρατος, ὃν Δι-
όδωρος] θῆκε δικαιοτάτοις ἠδ' ὁσίοισι ⟨θεοῖ⟩ς.

Am Schluss der Zeile 4 sind die Buchstaben θεοι durch ein Versehen des Steinmetzen fortgefallen, die Ergänzung ist sicher. Über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Steins habe ich oben zu Nr. 54 gehandelt. Obwol am Anfang jeder Zeile nur wenige Buchstaben fehlen, kann man über die Ergänzung im Zweifel sein. Ich bin von der Erwägung ausgegangen, dass zu den beiden Verben -ατο und θῆκε verschiedene Subjecte gehören müssen, und dass 'Sohn des Epatorix' als Bezeichnung des Weihenden nicht ausreicht. Dann muss Menestratos eben der Sohn des Epatorix sein, und der Name des Vollziehers des Gelübdes mit Δι- beginnen (Diomedes und Diodoros sind gleich möglich). Das Vorkommen des echt keltischen Namen Epatorix[1] in der nicht mehr zu Galatien gehörenden, aber freilich der Grenze dieser Provinz sehr nahe liegenden Stadt verdient Beachtung.

77. Ebenda, bei der armenischen Kirche. Marmorne Grabthür; Höhe 0,70^{m}, Breite 0,50^{m}, Dicke 0,11^{m}. Buchstabenhöhe 0,02^{m}.

Ἄτταλος Ἀριστοδήμου . . .
-α πενθερᾷ μνήμης
χάριν.

Der Name der Schwiegermutter kann nur vier Buchstaben enthalten, Τάτα, Νάνα oder dergleichen.

Greifswald.

ALFRED KÖRTE.

[1] In Holders Altkeltischem Sprachschatz findet sich der Name nicht, wol aber Epaton und Epaticcus; er ist mit dem bekannten Suffix -reix, -rix gebildet und entspricht dem Sinne nach ziemlich genau dem griechischen Ἱπποκράτης. Ich bemerke hierbei, dass Holder den Aiorix der Attalidenbriefe (Archäologisch-epigr. Mittheil. 1881 S. 95 ff.) übersehen hat.

BILINGUIS AUS DORYLAION

Bei gelegentlich erneutem Studium der Bilinguis von Dorylaion, die in diesen Mitteilungen XXIII S. 362 nach Abschrift und Abklatsch von Ἰ. Μηλιόπουλος veröffentlicht ist, ergab sich mir eine teilweise veränderte Auffassung des phrygischen Textes. Z. 8 glaube ich die aus den phrygischen Grabschriften römischer Zeit bekannte Verbalform αδδακετ erkennen zu müssen. Da nun durch die von Chantre, *Mission en Cappadoce*, Paris 1898, S. 169 mitgeteilte altphrygische Inschrift, wie ich in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes XIII S. 359 dargelegt habe, erwiesen ist, dass phrygisches κε griechischem τε, lateinischem *que*, skr. *ca* entspricht und enklitisch nachgestellt wird, so muss Ενσταρν(α) δουμθ Z. 6/7 das letzte der durch κε verbundenen Glieder sein. Ich schlage also vor Z. 6 ff. zu lesen:

Ενσταρνα-
ς?] δουμθ κε. Οιουθ
βαν αδδακετ ορου
αν.

In Μιτραφατα, Μας Τεμρογειος, Πουντασβας sind doch wol nicht vergötterte Tote, sondern wirkliche θεοί zu erkennen, denn παρεθέμην entspricht doch sonstigem παραδιδωμι, das die Formel einleitet, mit der ein Grab dem Schutz der unterirdischen Götter anempfohlen wird, z. B. *C. I. A.* III 1423: Παραδίδωμι τοῖς καταχθονίοις θεοῖς τοῦτο τὸ ἡρῶον φυλάσσειν, Πλούτωνι καὶ Δήμητρι καὶ Περσεφόνῃ καὶ Ἐριννύσιν καὶ πᾶσιν τοῖς καταχθονίοις θεοῖς. Auch könnte Μας Τεμρογειος, Genitiv von Μα Τεμρογεις (gebildet wie Βαβεις Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache S. 336, Δαδεις 337, Μαμμεις 338, Τατεις 348, Βαζεις u. s. w.), 'der Ma vom Tembrogius-Flusse' bedeuten. Μιτραφατα (oder

Μιτραφατα[ς]?) erinnert in seinem zweiten Teil an den Beinamen des Mithra, *Cautopates*. Unklar ist mir, ob Πουντας Βας (vgl. Βᾶς Einleitung S. 336) oder Πουντασβας abzuteilen ist; letzteres würde an den reitenden θεὸς Κακασβος in Lykien, an Κάλλισπος, Herzog, Koische Forschungen S. 86, sowie an die iranischen Namen auf -*aspa* = skr. *açva* erinnern.

Da im griechischen Text zu τοῖς προγεγραμμένοις θεοῖς hinzugefügt ist κ(αὶ) τῇ κώμῃ, so wird man auch im phrygischen Text eine Erwähnung der κώμη suchen und in dem letzten der mit κε verbundenen Glieder, Ενσταρνα δουμθ erkennen dürfen. Sonderbar und im Wortauslaut wenig glaublich erscheint in dem zweiten Wort die Konsonantengruppe μθ. Vielleicht ist Θ verschrieben für Ο oder Ω und δουμο, δουμω oder dergleichen zu lesen: dann wäre hier das phrygische δουμος zu erkennen, das auf einer Inschrift aus Maionia vom Jahre 173 nach Chr. in der Bedeutung σύνοδος, σύγκλητος, συμβίωσις vorkommt und zu got. *dōms* 'Satzung, Gericht' = asl. *duma* 'Rat' gehört (Bezzenbergers Beiträge XIV S. 51. Kuhns Zeitschrift 34 S. 53). Hier müsste es κώμη entsprechen oder etwa 'Gemeinderat, Gemeindeversammlung' bedeuten und Ενσταρνα[ς?] dann der Name des Ortes sein.

Über den Schluss des phrygischen Textes Οιουθβαν αδδακετ ορουαν lässt sich wol nur soviel sagen, dass er vielleicht dem Schluss des griechischen Paralleltextes Ταῦθ' ὁ πατὴρ Ἀσκληπιός entspricht, αδδακετ also ein hier fehlendes und zu ergänzendes Verbum in der Bedeutung 'hat festgesetzt, angeordnet' wiedergiebt.

Wien.

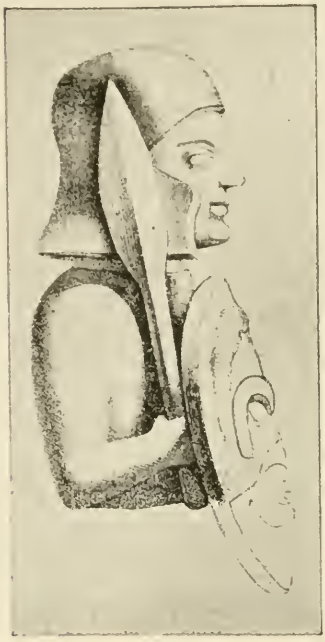
PAUL KRETSCHMER.

ZUR POROSSTATUE IN MÜNCHEN

(Athen. Mitteilungen 1896 Taf. I)

Die in diesen Mitteilungen 1896 Taf. I. abgebildete und von Furtwängler S. 1 ff. besprochene Porosstatue eines Kriegers in München, in der er ein altgriechisches, wahrscheinlich aus Mykenai stammendes Werk der Zeit um 600 erkennt, ist bereits vor ihm veröffentlicht gewesen und stammt aus Chiusi. Der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete römisch-germanischer Forschung und durch seine Beziehungen zu vielen berühmten Männern seiner Zeit bekannte Hofrat Dorow beschreibt in seinem 1829 in Paris erschienenen Buche *Voyage archéologique dans l'ancienne Étrurie* die Statue eines Kriegers aus Tuffstein, die er in Chiusi als daselbst gefunden im August des Jahres 1827 erworben hatte, und bildet sie in zwei Ansichten nach einer ergänzten Zeichnung des Malers Lucherini, der ihn auf seiner Reise begleitete, auf Taf. XI Fig. 1 ab. Zur besseren Veranschaulichung gebe ich die beiden Ansichten wieder (S. 448). Die Beschreibung S. 25 f. lautet folgendermaassen: Dans la troisième de ces chambres sépulcrales, il y avait une statue gâtée entièrement par le temps et l'humidité . . . Dans la collection de M. Paolozzi, on voit une statue semblable; j'ai obtenu la possession de la troisième de ce genre qui ait été trouvée à Chiusi. Cette dernière représente je crois un guerrier; c'était sans doute aussi un monument sépulcral, peut-être destiné à servir de gardien aux tombeaux . . . Ce soldat a un casque pareil à celui des guerriers qui sont représentés sur les vases noirs. Il tient devant sa poitrine un bouclier avec la tête de Méduse, et de la main droite une lance qui ressemble de même à celles que l'on voit sur les anciens vases. C'est d'après ces modèles que j'ai fait restaurer cette statue de guerrier. (Voyez la pl. XI, fig. 1); il y est, comme dans l'original, difforme et mal fait. Il règne dans toutes les parties de cette figure un manque absolu de propor-

tions : je crois que, de même que les deux autres de Chiusi, elle n'a pas eu de jambes, que la statue n'était travaillée que jusqu'à la partie inférieure du trone, et que plus bas elle se terminait en Hermès, ou plutôt qu'elle peut avoir servi de couvercle à une urne. Plusieurs savans de Florence ont voulu



reconnaître un Persée dans cette figure ; mais je ne puis partager cette opinion. Quoiqu'il en puisse être, le travail me semble appartenir au temps le plus ancien. La figure a jusqu'au nombril dix-huit pouces six lignes. Die Identität der Porosstatue in München und der Tuffstatue in Dorows Besitz springt ohne Weiteres in die Augen. Die Grösse von 50^{cm}, die Furtwängler angiebt, ist dieselbe wie 18 Zoll 6 Linien bei Dorow ; der Bruch des Schildes mit dem Gorgoneion stimmt genau überein. In der Wiedergabe der ganzen Figur hat der Zeichner zerstossene und beschädigte Teile, z. B. die Lanzenspitze soweit ergänzt, als sich die Ergänzung mit Sicherheit geben liess. Bei dem Schilde, dessen Ergänzung er in fei-

neren Strichen ausführt, giebt er die Linie des Bruches an. Das Material der Statue, das Dorow hier nicht besonders, aber in der Beschreibung der Tafeln als *tuf* bezeichnet, ist ebenfalls dasselbe. Denn der Stein, den man in Italien mit griechischem Lehnwort *tofus* nennt, pflegt in Griechenland πῶρος zu heissen. Die von Lepsius festgestellte Übereinstimmung mit mykenischem Gestein ist daher rein zufällig, und man sieht daraus, wie gefährlich es ist, aus solchen Übereinstimmungen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Dass die Statue aus Chiusi stammt und wenn nicht dort, so doch sicher in Etrurien gefertigt ist, wird man also keinen Grund haben zu bezweifeln. Denn während das Werk in der altgriechischen Kunst trotz der Beziehungen, die Furtwängler findet, bisher ganz isolirt gestanden hat, ordnet es sich unter die Werke etruskischer Kunst ohne Schwierigkeit ein. Abgesehen von dem ungeschickten und plumpen Gesamteindruck, den bereits Dorow hervorgehoben hat, hat die Helmform gerade in Etrurien die besten Analogieen[1]. Am nächsten scheint mir der Kriegerkopf aus Orvieto (abg. *Notizie* 1887 Taf. VII, 9) im Museum zu Florenz zu stehen, bei dem auch der plumpe breite Hals und das stark vortretende Kinn sich wiederfinden. Mit der Bildung des Gorgoneions auf dem Schilde kann man ebenfalls etruskische Denkmäler vergleichen. Der breite Wulst über den Augen und die Locken, die auf den von Furtwängler citirten griechischen Denkmälern nicht erscheinen, kehren ganz entsprechend auf der etruskischen Vase bei Micali *Monumenti antichi inediti* Taf. XXXVI und auf der bei Dorow a. a. O. Taf. IX Fig. 2 *b* abgebildeten Reliefattasche wieder. Es bleibt also nur die von Furtwängler S. 8 hervorgehobene stilistische Übereinstimmung

[1] Vgl. den Helm mit Busch auf der Stele des Aulo Eluskes in Florenz *Notizie* 1887 Taf. VII, 9 und den Helm mit Nasenschirm und Busch auf einer Reliefstele aus Orvieto bei Martha *L'art étrusque* S. 213 Fig. 164. Häufig sind ganz entsprechende Helme mit Busch bei den Reliefiguren von Kriegern auf Bucherovasen, vgl. Micali *Monumenti per servire al a storia* Taf. XXII, Dorow, a. a. O. Taf. IX fig. 1. 2. 3. Ähnlich, aber mit quadratischem Ausschnitt versehen sind die Helme bei Micali *Monumenti antichi inediti* Taf. XXV, 1.

mit dem Relief von Chrysapha übrig, die sich mir am einfachsten aus dem Material der Statue zu erklären scheint, das man wie Holz mit Messer und Säge bearbeiten kann.

Zusammen mit der Kriegerstatue hat Dorow in Chiusi drei etruskische Reliefragmente erworben[1], über deren Verbleib ich nichts habe feststellen können. Seine Vasensammlung hat er an den Maler Magnus verkauft, aus dessen Besitz sie in das berliner Museum übergegangen ist[2]. Dort befindet sich jetzt auch der Taf. XV Fig. 1, *a b* abgebildete Broncespiegel[3] und ein kleiner Bronceeimer, von dem die eine Maske Taf. XVI Fig. 4 abgebildet ist[4]. Dagegen ist die Taf. IV Fig. 10 wiedergegebene Bronceschale nicht in das berliner Museum gelangt[5]. Wann Dorow die Tuffstatue verkauft hat und auf welchem Wege sie schliesslich in das Nationalmuseum gelangt ist, wo Furtwängler sie wiederentdeckte und zu allerdings allzu hoher Ehre gebracht hat, haben auch Nachforschungen in Dorows übrigen Schriften nicht feststellen können. Jedenfalls aber bleibt das Ergebniss bestehen, dass die Statue in München aus der Reihe der altgriechischen Porosskulpturen zu streichen ist.

Athen.

CARL WATZINGER.

---

[1] Es sind: 1) Taf. X Fig. 3 (= Inghirami *Galleria omerica* II Taf. 219) zwei stehende und zwei sitzende Krieger, sich unterhaltend, von Inghirami auf die Ilias bezogen, in Overbecks Sagenkreis nicht erwähnt; 2) Taf. XII Fig. 1, *a. b. c.* Lager, an dem sich vier Frauen befinden, auf den Seitenflächen noch je eine Figur; 3) Taf. XII Fig. 2 (= Micali *Monumenti per servire alla storia* Taf. LIII,4) Silen und Mänade.

[2] Vgl. Furtwängler, Katalog der Vasensammlung im Antiquarium, Einleitung S. XVI und die dort citirte Litteratur.

[3] Vgl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke II S. 54 Nr. 51; Gerhard, Etruskische Spiegel I Taf. 90.

[4] Vgl. Friederichs a.a.O. S. 278 Nr. 1323[a].

[5] Alle diese Broncegefässe stammen aus einem Grabe in Chiusi, das kurz vor der Ankunft Dorows geöffnet worden war (Dorow S. 28). Ausserdem fanden sich darin ein Tigerkopf aus Bronce, zwei korinthische Aryballoi, abgebildet Taf. IV Fig. 9, jetzt in Berlin (Furtwängler a.a.O. 1235. 1236 mit der falschen Provenienzangabe Vulci) und eine protokorinthische Lekythos, abgebildet Taf. IV Fig. 11, jetzt ebenfalls in Berlin (Furtwängler a.a.O. 1208 mit derselben Provenienzangabe).

A. S. Arvanitopullo, Questioni di diritto attico. I.— Α. Σ. Αρβανιτοπουλλος, Ζητήματα τοῦ ἀττικοῦ δικαίου. II. Athen 1900.

Δημοσιεύματα τοῦ ταμήματος τῆς δημοσίας οἰκονομίας, 5: Ο Τρπος εν Ελλαδι. Athen 1900.

Β. Δουσμανης, Παρατηρήσεις ἐπὶ τοῦ προσδιορισμοῦ τοῦ πεδίου μάχης μεταξὺ Πομπηίου καὶ Καίσαρος ἐν Θεσσαλίᾳ. Athen 1900.

Ε. Ι. Δρακος, Λεσβιακὰ τοπογραφικὰ καὶ ἐκκλησιαστικά. II, 1. Athen 1899.

Π. Καββαδιας, Ἱστορία τῆς ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας ἀπὸ τῆς ἐν ἔτει 1837 ἱδρύσεως αὐτῆς μέχρι τοῦ 1900. Athen 1900.

Γ. Α. Καραμανος, Τὰ Ἀρκαδικὰ ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Tripolis 1900.

Π. Ν. Παπαγεωργιου, Λογος ῥηθεὶς ἐπὶ τοῖς ἐγκαινίοις τοῦ ἱεροῦ ναοῦ τῆς Ἁγίας Παρασκευῆς τοῦ ἐν τῷ νεκροταφείῳ τῆς ὀρθοδόξου κοινότητος Θεσσαλονίκης. Athen 1900.

Ν. Γ. Πολιτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. II. Athen 1900.

Αθηνα, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. XII, 3, 4. Athen 1900.

Darin u. a. S. 285. Γ. Ν. Χατζιδάκι, Περὶ τοῦ σχηματισμοῦ τῶν ὀνομάτων εἰς -ις -ιν ἀντὶ -ιος -ιον ἐν τῇ μεταγενεστέρᾳ Ἑλληνικῇ. — S. 344. Derselbe, Περὶ τοῦ τονισμοῦ τῶν συνθέτων εἰς -ος ὀνομάτων.— S. 360. Σ. Μενάρδου, Γαλλικαὶ μεσαιωνικαὶ λέξεις ἐν Κύπρῳ.

Αρμονια, ἐπιστημονικὸν περιοδικὸν σύγγραμμα. I, 7-12. Athen 1900.

Darin u. a. S. 401. W. Barth, Ἡ ὁμηρικὴ Ἰθάκη.— S. 436. Θ. Φιλαδελφεύς, Τὰ Παραδείσια καὶ ὁ δῆμος Βατή. — S. 464, 584 und 631. Nachtrag zur Inschrift aus Thyrreion (vgl. oben S. 113). — S. 504. Κ. Μ. Κωνσταντοπούλου, Ἀρχιτεκτονικὴ τοῦ ναοῦ ἐν τῇ μονῇ Δαφνίου. — S. 529. Ι. Χατζιδάκι, Ἀρχαιολογικαὶ ἔρευναι ἐν Κρήτῃ.— S. 633. Ν. Ι. Γιαννοπούλου, Ἡ Ὑπάτη κατὰ τὴν ἀρχαιότητα. — S. 705. Κ. Μ. Κωνσταντοπούλου, Ψηφιδωτὰ Δαφνίου. — S. 742. Ι. Σ. Σαρρῆ, Μελέτη περὶ τοῦ Κορινθιακοῦ κόλπου.

Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie, rédigé par le Dr G. Botti. III. München 1900.

Darin H. Thiersch, Zwei Gräber der römischen Kaiserzeit in Gabbari (Alexandria). Mit 8 Textabbildungen, 9 Tafeln und 1 Lichtdruck.

Δελτιον τῆς ἐν Ἁλμυρῷ φιλαρχαίου ἑταιρείας « τῆς Ὄθρυος » τεῦχος Γ'. Athen 1900.

Nach dem Bericht über den Verein veröffentlicht N. I. Γιαννόπουλος neue thessalische Inschriften.— S. 32. Phoinikische Inschrift aus Platanos.

Δελτιον της Ιστορικης και Εθνολογικης Εταιριας της Ελλαδος. V, 4 (20). Athen 1900.

Nachrichten des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel. VI 1. Sophia 1900. [Russisch].

Πρακτικα τῆς ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1899. Athen 1900.

Το Περιοδικον μας. I, 8-24. Piräus 1900. 1901.

FUNDE

In Athen stiess man beim Fundamentgraben in der Nähe des Lysikrates-Denkmals auf ein antikes Grab, über dem eine Marmorstele mit Inschrift lag. In dem Grabe ist nichts von Bedeutung gefunden worden. (Ἄστυ, 27. Σεπτεμβρίου 1900).

Der Merkwürdigkeit halber sei auch erwähnt, dass bei der Restauration des Parthenon zwischen Marmorblöcken am Giebel eine Pyxis, die noch Reste roter Farbe enthielt, und ein Bronce-Untersatz für ein Gefäss entdeckt wurden, die wol noch aus der Zeit des Parthenonbaues stammen. (Ἄστυ, 28. Σεπτεμβρίου 1900).

Wichtiger ist ein grosser Vasenfund, den ein Privatmann in einem verschütteten Brunnen gemacht hat und von dem Proben in das Museum gelangt sind. Er besteht in mehr als hundert Gefässen meist römischer Zeit, deren Formen an die von Grenfell und Hunt im Fayûm gefundenen römischen Ge-

fässe erinnern und zum Teil noch mit heutzutage gebrauchten Formen übereinstimmen. Als Ornamente dienen eingegrabene geometrische Muster; nur ein Stück macht eine Ausnahme, das mit gelb und braun aufgemalten Ornamenten verziert ist und zur Klasse der sog. koptischen Vasen gehört, die bis jetzt nur aus Ägypten bekannt sind.

Bei den südwestlich von Athen gelegenen Schlachthäusern hat mit Erlaubniss der Regirung ein Privatmann Ausgrabungen veranstaltet, die zur Aufdeckung eines grossen Friedhofes geführt haben. Dieser Friedhof befindet sich am Ilissos an der Stelle, wo die mittlere lange Mauer den Fluss kreuzte, westlich von dem Ausläufer des Museionhügels, an dessen Südabhang ein grosses Felsengrab liegt (vgl. Curtius, Atlas von Athen Bl. III, A,5. Bl. VII, 1. 2.). Nach den bisherigen Funden ist er in das Ende des V. und den Anfang des IV. Jahrhunderts zu setzen. Die Toten waren bestattet in Holzkisten, von denen sich noch die Broncenägel erhalten haben, in Thonladen länglicher und viereckiger Form oder einfach innerhalb eines von Marmorquadern gebildeten Rechteckes. Zur Aufnahme der Asche dienten innen ausgehöhlte Marmorgefässe, die bald die Form von Kesseln bald von Säulentrommeln haben. In diesen Behältern liegt gewöhnlich ein Bronce- oder Terrakottakessel, der die Asche enthält. Die Hauptmasse der in den Gräbern gefundenen Vasen bilden Lekythen, Aryballen und Pyxiden mit den gewöhnlichen Darstellungen. Dazu kommen Lutrophoren, unter denen zwei von besonderer Grösse und mit grossen, die ganze Bildhöhe einnehmenden Figuren geschmückt sind. Auf der einen ist ein Amazonenkampf, auf der anderen sind stehende Krieger dargestellt. Unter den Kesseln trägt der eine um den Rand ein weiss aufgesetztes Lorbeerband, der andere ist mit einem ausgesparten Epheuband verziert, ein dritter zeigt das Bild eines Flötenbläsers im langen Chiton, umgeben von tanzenden Choreuten mit Schurz um die Hüften. Eine Pelike zeigt den Kampf des Theseus mit dem marathonischen Stier. Unter den Terrakotten sind hervorzuheben kleine vergoldete Scheiben mit Ro-

setten oder Medusenköpfen, ein knieender Silen, ein syrinxblasender Pan, ferner eine Reihe kleiner Vögel und Hunde, die aus einem Grabe stammen sollen, und ein schöner Löwenkopf.

Gegenstände aus Bronce sind die schon erwähnten Kessel, Spiegel ohne Darstellungen, zwei Plättchen mit den Inschriften

ΝΙΚΟΤΕΛΗΣ und ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΣ
ΑΧΑΡΝΕΥΣ ΧΟΛΛΕΙ(δης)ΦΥ.

Ausserdem fanden sich drei Bleiplättchen mit Verfluchungsinschriften. Über den Gräbern standen bisweilen Stelen oder Marmorgefässe, mit Darstellungen in Malerei oder Relief oder nur mit Inschriften. Dazu kommt ein kleiner rechteckiger Stein mit der Inschrift ὅρος μνήματος. Inschriften finden sich auf folgenden Stelen und Marmorgefässen:

1) Stele, darauf sitzende Frau, die einem vor ihr stehenden Jüngling die Hand reicht; blauer Grund. Über dem Jüngling steht ΦΙΛΙΝΟΣ, über der Frau ΑΓΝΟΣΤΡΑΤΗ.

2) Stele, deren Darstellung gemalt war und jetzt vollkommen verschwunden ist. Oben ΤΡΙΤΙΑΣ links, ΚΗΦΙΣΟΦΩΝ rechts.

3) Kleine Stele, oben die Inschrift:

Ἀπολλόδωρος | Σίμωνος | Κυθήρριος.

4) Lekythos, vorn sitzender Mann, der einer vor ihm stehenden Frau die Hand reicht, hinter ihm und hinter der Frau steht noch je eine Frau. Oben die Inschrift

links ΦΑΙΝΟΜΑΧΗ rechts ΠΟΛΥΝΙΚΗ.
ΛΥΣΙΛΕΩΣ

5) Lekythos, die Bemalung ist verschwunden. Oben nur noch die Inschrift (Λ)ΥΣΙΛΕΩΣ ΜΥΡΡΙΝΗ, sehr flüchtig eingehauen. Dazu kommt eine Lekythos, die nur mit dem Relief von zwei stehenden sich die Hände reichenden Mädchen verziert ist, Grund rosa.

Die Ausgrabungen, die fortgesetzt werden sollen, versprechen noch interessante Ergebnisse. Da die Aufdeckung dieses wichtigen Friedhofes in den Händen eines Privatmannes liegt, der auf Grund des neuen Antikengesetzes dazu die Erlaubniss erhalten hat, so lässt sie in der Sorgfalt des Grabens und in der Beobachtung der Fundumstände leider Manches zu wünschen übrig. (Vgl. die Berichte in der Wochenschrift für klass. Philol. 1900 S. 1413 und in der Deutschen Litteraturzeitung 1900 S. 3331).

Im Piräus ist beim Fundamentgraben in der ὁδὸς Τομπάζη eine antike Wasserleitung gefunden worden. Sie hat drei Abzweigungen und erhielt ihr Wasser vermutlich von den Hügeln der Halbinsel, an deren Abhängen schon früher Spuren von Wasserleitungen entdeckt worden sind. (Ἄστυ, 30. Σεπτεμβρίου 1900). Ebenda wurde in einem Privathause ein römisches Grabrelief mit Beschlag belegt, das eine stehende Frau in langem Gewand darstellt. Es ist gut gearbeitet, die obere Hälfte mit dem Kopf der Frau ist abgebrochen. (Ἄστυ, 25. Ἰουλίου 1900).

In Keratea hat ein Bauer in seinem Acker eine marmorne Grabhydria und ein grosses Grabrelief mit Giebel gefunden, die beide in das Nationalmuseum gelangt sind. Auf der Hydria, deren Hals und Fuss fehlen, ist in Relief ein auf einem Lehnstuhl sitzender Mann dargestellt, vor dem aufrecht stehen ein Mann, ein Kind und eine Frau. Über dem Relief befindet sich die Inschrift:

ΝΑΥΞΙΠΤΟΛΕΜΗ ΛΥΚΟΡΓΟΞΙΕΡΟΠΤΟ
ΦΑΙΝΙΠΠΗ ΙΕΡΟΠΤΗΣ

Auf dem Grabrelief, das zur Hälfte erhalten ist, ist eine sitzende Frau dargestellt, hinter der eine Dienerin steht. Oben steht die Inschrift

Η ΔΗΜΑΓΟΡΑ

Rechter Unterarm und Beine vom Knie an waren auf der an-

deren Hälfte, auf der nach dem Buchstabenrest links sich noch eine zweite Frau befand. Beide Stücke sind gut gearbeitet und gehören in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts. (vgl. Ἑστία, 23. Ἰουλίου 1900).

In der Pansgrotte am Parnes hat der Ephoros Skias Ausgrabungen veranstaltet, die fortgesetzt werden sollen. Bis jetzt sind Weihinschriften, ein Relief und in den Tropfstein eingeschlossen eine goldene Cikade und eine winzige goldene Kline gefunden, beides offenbar Weihegaben.

In Eretria hat der Ephoros Kuruniotis seine ergebnissreichen Ausgrabungen fortgesetzt (vgl. oben S. 311 f.). Neue Gräber sind aufgedeckt worden, aus denen Lekythen des V. Jahrhunderts zu Tage kamen. Auch Goldfunde wurden darin gemacht, darunter zwei Halsketten, deren Glieder die Form von Eicheln haben; in der Mitte der einen befindet sich ein kleiner Löwenkopf, der anderen ein Stierkopf; ferner ein Diadem, verziert mit Sphingen, Pegasoi u. s. w. in Relief, und zwei goldene Fingerringe. An einer anderen Stelle entdeckte man Gräber des VII. Jahrhunderts, in denen unter anderem zwei altertretische Amphoren gefunden wurden. In Gräbern im Norden der Stadt, die ebenfalls der älteren Zeit angehören, wurde eine grosse geometrische Amphora mit der Darstellung eines Leichenzuges, Wagen und Kriegern gefunden. Ein vierter Friedhof, aus dem Ende des V. oder dem Anfang des IV. Jahrhunderts, spendete eine ganze Anzahl prachtvoll erhaltener weiss- und braungrundiger Lekythen, von denen einige Beischriften tragen. Die eine zeigt die Darstellung von Hypnos und Thanatos. Begonnen ist mit der Aufdeckung eines grossen römischen Bades, das am Ende des Sommers gefunden wurde. Bis jetzt sind zwei kreisrunde Räume mit niedrigen Sitzen aus Ziegeln ausgegraben, deren Fussboden mit weissem Mosaik belegt ist. Kanäle aus Thonrohren, die das Wasser zuführten, und marmorne Wannen haben sich noch erhalten. (Ἄστυ, 30. Ἰουλίου, 7. Σεπτεμβρίου 1900). Im Osten von Eretria in einer Magula genannten Gegend ist ein weiblicher Kopf (Artemis?) gefunden; man vermutet daher in dieser Gegend das lang

gesuchte Heiligtum der Artemis Amarysia. Ein Teil der bis jetzt in Eretria gemachten Funde wird später in dem Museum in Chalkis Aufstellung finden. (Ἄστυ, 17. Δεκεμβρίου 1900).

In Chalkis ist ein grosses Mosaik entdeckt worden, das zum Fussboden eines Gymnasions gehörte. Auf ihm sind Faustkämpfer und andere Athleten in den verschiedensten athletischen Übungen dargestellt. (Ἄστυ, 24. Ἰουλίου 1900).

Die Nachrichten von der Entdeckung eines mykenischen Kuppelgrabes in der Nähe von Megalopolis und des Grabes des Aipytos bei Pheneos haben sich als irrtümlich herausgestellt. (Vgl. Ἄστυ, 2. Σεπτεμβρ. und 14. Νοεμβρ. 1900).

An der Nordküste von Antikythera hatten am Ende des Jahres 1900 Taucher, die auf dem Meeresgrund nach Schwämmen suchten, in einer Tiefe von etwa 60^{m} einen Schatz von Marmor- und Broncestatuen entdeckt und zum Beweise der Glaubwürdigkeit ihrer Angaben eine Broncehand hervorgeholt und nach Athen gebracht. Die Anfangs mit begreiflichem Misstrauen aufgenommene Nachricht veranlasste die griechische Regirung, von den Tauchern an der von ihnen bezeichneten Stelle mit Unterstützung zweier Kriegsschiffe Bergungsarbeiten vornehmen zu lassen, die bis jetzt von grösstem Erfolge waren. Eine ganze Reihe von Statuen aus Bronce und Marmor, die zuerst dem Meere entrissen wurden, waren leider vollkommen zerstört; ausser den allgemeinsten Umrissen der menschlichen Figur war nichts mehr an ihnen zu erkennen. Dagegen ist der grösste Teil der seitdem gefundenen Stücke vortrefflich erhalten. Von einzelnen Fragmenten aus Marmor ist zu nennen ein grosser Halbmond, ein Knabenfuss mit Stütze unter der Ferse und dem Rest der Marmorbasis, auf der er stand, Hinterbeine und Füsse eines Pferdes. Diese Teile sind offenbar von den Statuen abgebrochen und im Sande vor dem Seewasser geschützt wol erhalten geblieben. Nur eine Marmorstatue ist fast unversehrt gefunden worden. Der linke Arm, das linke Bein und die linke Körperseite sind stark zerfressen; dafür ist der grösste Teil des Kopfes, der Rücken und die ganze rechte Körperseite vollkommen frisch

und glatt erhalten. Der Oberkopf ist angestückt. Die Statue stellt einen Jüngling dar mit ausserordentlich kraftvollem muskulösen Körper, der sich ganz zusammenduckt und in die Kniee herunterlässt. Der rechte Arm hängt schlaff und unthätig bis beinahe auf die Erde herab, der linke war nach vorn ausgestreckt. Der Kopf ist zurückgenommen, der Blick richtet sich scharf in die Höhe, der Richtung des linken Armes entsprechend. Unter dem rechten Knie, zwischen dem rechten Arm und dem rechten Oberschenkel, zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand sind Stützen angebracht. Besonders auffallend ist die Bildung des Kopfes; die niedrige Stirn, der platt gedrückte Oberkopf, das viereckige, plumpe und bänrische Gesicht erwecken den Eindruck eines realistischen Porträts. Das Haar ist ganz kurz und liegt fest am Kopf an bis auf eine kreisrunde Stelle am Hinterkopf, wo es länger gelassen ist und einen etwa 1^{cm} hohen Wulst bildet. Von den bisher vorgebrachten Deutungen scheint die auf einen Pankratiasten den Vorzug zu verdienen; für sie spricht die Haltung, die an die Statue eine Ringers im Konservatorenpalast Nr. 43 (Helbig Führer^2 I, 592. abgeb. *Bullettino communale* 1876 Taf. 11) erinnert, bei der die Haltung der Arme umgekehrt und der Körper nicht so stark zusammengedrückt ist. Ferner spricht für sie der Haarwulst am Hinterkopf, der vielleicht mit dem *cirrus* der Pankratiasten identificirt werden darf, wie ihn Visconti auf einem Athleten-Relief (*Museo Pio Clementino* V Taf. 36) wiedererkannt hat. Wegen der etwas trockenen Behandlung des Marmors, wegen der an Gravirung erinnernden Ausführung der Haare und der vielen, zum Teil sehr hässlich wirkenden Stützen scheint das Werk kein griechisches Original, sondern die sehr getreue Kopie einer Bronce statue hellenistischer Zeit zu sein. Der schlaff herabhängende, vielleicht durch einen Schlag gelähmte rechte Arm weist wol darauf hin, dass der dargestellte Pankratiast der unterliegende ist und dass zu ihm ein siegreicher Gegner zu ergänzen ist.

Viel reicher als die Funde aus Marmor sind die aus Bronce. Von einzelnen Bruchstücken, die besser erhalten sind, sind zu

erwähnen der rechte Fuss und die Sohle eines linken Fusses, die mit Stiefeln bekleidet waren, und drei Paar Füsse mit Sandalen von drei verschiedenen Statuen, die mit Bleiverguss in steinerne Basen eingelassen waren. Die eine Statue ist nach dem oben erhaltenen Gewandrest eine Gewandstatue gewesen. Ferner fanden sich zwei Schwerter, eine kleine broncene Leier, zwei kleine Löwenköpfe, die an den noch in Resten erhaltenen Seitenlehnen eines Thrones aus Bronce mit gravirten und eingelegten goldenen Ornamenten angebracht waren, dann drei rechte Arme, unter denen einer durch vortreffliche Erhaltung und Feinheit der Arbeit hervorragt, und der linke Arm eines Faustkämpfers mit dem Riemengeflecht um Unterarm und Hand. Dieser Arm gehört vielleicht zusammen mit einem bärtigen Porträtkopf, dessen Arbeit auf das II. Jahrhundert vor Chr. hinweist. Fast unversehrt erhalten sind drei etwa 40^{cm} hohe Statuetten und eine überlebensgrosse Statue. Die eine Statuette stellt ein Mädchen dar, das fest auf dem rechten Bein steht, das linke Bein etwas zurückzieht und mit einem langen dorischen Chiton mit Überschlag bekleidet ist. Der linke Arm hängt herab, die vorgestreckte offene linke Hand hielt vielleicht eine Schale. Die Statuette gehört noch in die erste Hälfte des V. Jahrhunderts, die Arbeit ist nicht hervorragend. Die vordere Hälfte des Kopfes ist leider nicht gefunden; das Haar ist hinten in einen Knoten gebunden und nur durch flüchtige, gravirte Striche angedeutet. Weit feiner ist die Statuette eines Jünglings aus dem Ende des V. Jahrhunderts mit linkem Standbein und rechtem Spielbein, das etwas zur Seite gestellt ist. Er blickt gerade aus, hielt auf der ein wenig vorgestreckten rechten Hand wahrscheinlich eine Schale und in der gesenkten linken ebenfalls einen Gegenstand (Bogen?), von dem noch ein Rest erhalten ist. Brustwarzen, Lippen, Augen waren wie bei der Broncestatuette des Hermes mit dem Widder (Jahrbuch des Inst. 1887 Taf. 9) aus anderem Material, wol Silber, eingesetzt. In der Haltung steht die Statuette der kleinen Bronce aus der Nähe von Curium (abg.

Cesnola *Cyprus* S. 345), die vielleicht einen Apollon darstellt, am nächsten. Die dritte Statuette aus hellenistischer Zeit stellt einen Jüngling dar im Motiv des münchener Diomedes mit rechtem Standbein und linkem etwas zurückgezogenen Spielbein. Der Kopf ist nach links gewandt, über der linken Schulter hängt die Chlamys. In der rechten, etwas vorgestreckten Hand ist wol ein Schwert zu ergänzen, der linke Arm ist im Ellenbogen gekrümmt und etwas zurückgezogen. In mehrere Stücke gebrochen, aber sonst wol erhalten ist die überlebensgrosse Statue eines nackten Jünglings, der auf dem linken Bein steht, während das rechte Bein ein wenig zur Seite gestellt ist. Der linke Arm hängt herab; in der Hand hielt er einen Gegenstand, dessen Ende nach unten gerichtet war. Der rechte Arm ist weit ausgestreckt, die Hand hielt wie die Stellung der Finger deutlich zeigt, einen runden Gegenstand, also etwa einen Apfel oder einen Ball. Der Kopf ist nach rechts gewandt, der Richtung des rechten Armes entsprechend. Die Statue, die man bei der Auffindung als einen zweiten Hermes des Praxiteles begrüsste, ist nachpraxitelisch und wol in das Ende des IV. Jahrhunderts zu setzen. Je nach der Ergänzung des runden Gegenstandes in der rechten Hand könnte man an einen Sieger, der den Apfel als Siegespreis erhalten hat, denken (vgl. Furwängler, 50. berliner Winckelmannsprogramm S. 132 f.) oder sich erinnern, dass die Athener einmal dem Aristonikos aus Karystos, dem Ballspielgenossen Alexanders des Grossen, wegen seiner Kunst eine Statue errichtet haben (Athen. I, 34). Doch ist damit die Reihe der Möglichkeiten nicht erschöpft.

Mit den bisher beschriebenen Antiken zusammen fanden sich auf dem Meeresgrunde Gegenstände, die der römischen Zeit angehören, mehrere Scherben von Glasgefässen, eine kleine Alabasteramphora mit eckigen Henkeln, ein kleines Thonfläschchen, mehrere Spitzamphoren und eine thönerne Flasche. Wegen der guten Form des Amphoriskos und der Wiederkehr der gleichen Flaschenform in ptolemäischer Zeit im Fayûm (vgl. Grenfell und Hunt *Fayoum towns* Taf. XI, b, Fig. 15)

wird man mit der Datirung dieser Funde nicht unter das erste vorchristliche Jahrhundert heruntergehen können. In dieser Zeit ist also ein römisches Schiff bei Antikythera gestrandet, das aus dem griechischen Osten geraubte, von ihren Postamenten herabgenommene Statuen mit sich führte. Nach Lukian (Zeuxis 3) soll ein Schiff des Sulla, das ausser anderen Kunstschätzen auch die berühmte Kentaurin des Zeuxis aus Athen weggenommen hatte, in der Gegend des Vorgebirges Malea untergegangen sein. Ein von Griechenland kommendes Schiff kann sehr wol vom Nordsturm an die Nordküste von Antikythera getrieben und dort gestrandet sein. Es bleibt allerdings auch die Möglichkeit bestehen, dass die hier gefundenen Statuen aus dem Osten stammen, da Antikythera auf der direkten Verbindungslinie von Rhodos oder dem südlichen Kleinasien mit Italien liegt.

Da die Bergungsarbeiten fortgesetzt und schon wieder neue Funde gemeldet werden, stehen wol noch weitere Überraschungen bevor. (Vgl. Ἄστυ, vom 6. Νοεμβρίου 1900 an; Bericht von Βυζαντινός in der Zeitschrift Παναθήναια, Athen 1900 S. 198, 224, 278, 316, 358 mit Abbildungen).

Auf Thera nahm Hiller von Gärtringen seine Ausgrabungen im Gebiet der alten Stadt wieder auf und führte sie in den Monaten Mai und Juni 1900 zu einem gewissen Abschluss. Es wurde vor allem die Oberstadt zwischen dem Platze vor dem Ptolemäergymnasium, der Basilike Stoa, dem Heiligtum des Apollon Pythios und dem steilen Südwestabhang fast vollständig ausgegraben. Staatsgebäude, die man benennen könnte, und grössere Heiligtümer fanden sich in diesem Bereich nicht, wol aber eine Anzahl von Privathäusern, deren Grundrisse trotz vielfacher späterer Umbauten noch herzustellen sein werden. Für die Aufnahme dieser Mauern ist durch Landmesser P. Wilski auch diesmal wieder der Grund gelegt, doch wird hier auch der Architekt noch manche lohnende Aufgabe finden, bis das Neben- und Nacheinander aller Mauerzüge auch nur einigermaassen gesichert ist. Besonders interessant dürfte ein sehr stattlicher Komplex sein, der nördlich an den höhe-

ren Platz vor dem Gymnasium grenzt, im Süden durch einen freien Hof und eine Stützmauer gegen das benachbarte noch tiefere Grundstück abgeschlossen, im Osten und Nordosten durch Strassen begrenzt wird, während am Abhange tiefer gelegene Zimmer angrenzen, deren eines wol wegen früher Verschüttung noch eine Anzahl guter hellenistischer Terrakotten bewahrt hat. Im Hof liegt eine grosse Cisterne, deren teilweise noch erhaltenes Dach von sechs Säulen getragen wurde. Von den Zimmern sind namentlich zwei grosse Säle bemerkenswert, deren Wände mit bemaltem Stuck geschmückt waren. Leider gelang es nicht diesen unversehrt zu erhalten; doch hat Wilski von E. Preuner unterstützt genaue Aufnahmen angefertigt. Der erste pompejanische Stil dürfte in mancher Beziehung die nächste Analogie bilden. Auch ein besonderer Abtritt, wieder an der Strasse, fehlte diesem Bau nicht. Weiter südlich scheint eine kleine unregelmässige Heilanstalt gewesen zu sein, nach einer Inschrift wol des III nachchristlichen Jahrhunderts zu schliessen: Θεῶν μεγάλων ἐπηκόων Ἀσκληπιῶν Ὑπαταίων (Beziehung auf das ötäische Hypata wie in Paros und Epidauros). Östlich davon liegt eine kleine, im Gegensatz zur Nachbarschaft stark südöstlich orientirte Kirchenruine, und etwas tiefer nach Osten ein Bau, aus zwei grossen Räumen und einer Doppelkammer bestehend. Der Mittelraum hat ein Mosaik aus Marmorsteinen, die eine Kammer eine bogenförmig abgeschlossene Wandnische. Nicht innerhalb, aber sämtlich in der Nähe sind gefunden: 1) zwei Artemisstatuetten, 2) ein Altar mit Ἀρτάμιτος, 3) ein Fragment:

[Ἄδμητ]ος (?) Ἀγλωφάνε[υς]
[τρι]οδεῖτιν *frei*
[Ἄρτε]μιν ἐν θρινκ[ῷ εἵσατο oder ähnlich].

4) eine kleine Basis:

Εἰνοδία Σώτειρα φωσ[φόρε – ⏑⏑ – ⏑]
Ἄρταμι καὶ χρυσέαις – ⏑⏑ – ⏑⏑ –

Noch weiter nach Süden ist ein unerklärter, nach Norden und Süden von hochaltertümlichen Polygonalmauern begrenzter Bau, mit Innenhof und kleinen Zimmern an den Seiten. Die Umgebung der grossen byzantinischen Kirche wurde gesäubert und dabei eine Basis gefunden, die man wegen der marmornen, 1896 in derselben Gegend ausgegrabenen Dioskurenkappe vielleicht ergänzen darf:

Ἵππος Πολ[υούχου ἱερεὺς]
διὰ γένους Διο[σκούροις].

Rechts vom Hauptwege zum Ptolemäeraltar liegt ein Bau mit zwei grossen Räumen, deren innerer, an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite, einen profilirten Marmorsockel hat, der sich an der rechten Wand in gleichartigen erhabenen Stuck fortsetzt. Links (nordöstlich) in derselben Strasse wurde eine Seitengasse verfolgt, um hier womöglich die Ausdehnung der Stadt nach unten festzustellen. In einem durch späte Umbauten entstellten Hause fanden sich 29 Silbermünzen des Kaisers Theophilos (829-842) und eine Goldmünze des Kaisers Michael (842-867). Man könnte denken, dass die Münzen zur Zeit des Sarazeneneinfalls von 864 (vgl. Μηλιαράκης, Κυκλαδικά S. 371) vergraben seien. Jedenfalls liefert der Fund ein späteres Datum für die Bewohnung der Stadt als die sonst so natürliche Annahme von Wolters (Arch. Anzeiger 1899 S. 187), der an den furchtbaren vulkanischen Ausbruch von 726 erinnert. Noch weiter unterhalb, zwischen den Ackerterrassen über dem Evangelismos, wurde ein thurmartiger, zweistöckiger Bau mit vielen kleinen Gemächern freigelegt. Darin fanden sich viele Bruchstücke von Statuetten, ein Ptolemäeraltar und mehrere kleine Hausaltäre, so: Ἑστίας καὶ Ζηνὸς Σωτῆρος, Ζεὺς Κτή(σιος). Überhaupt haben sich diesmal sehr viele solcher Altäre gefunden, welche ganz offenbar die Bedürfnisse des privaten Kultus erfüllten, meist aus hellenistischer oder römischer Zeit. Sehr häufig ist vertreten Ἑστίας, Ἀγαθοῦ Δαίμονος, Τύχας, auch diese beiden kombinirt; ferner Διὸς Σωτῆ-

ρος καὶ Ἀγαθοῦ Δαίμονος. Neu sind Κουρῆσ[ι?]|πέλαν[ος], Στροφέος (das ist Ἑρμῆς Στροφαῖος). Jener 'Thurm' bescheerte auch einen archaischen Gewichtstein mit Inschrift, über den C. F. Lehmann im *Hermes* 1901 S. 115 ff. berichtet hat.

Wie im Herbst 1899 die Gegend unterhalb der Agora, so wurde diesmal der Weg von der Agora nach der Nekropolis auf der Sellada genau untersucht. Das erste Ergebniss war, dass die Agora nicht aus einer, sondern aus drei durch Wege getrennten Terrassen bestand und eine Gesamtausdehnung von 110 Metern von Süden nach Norden besass. An der mittleren Terrasse liegt der hohe Unterbau des Ptolemäer- und Cäsarentempels, an der nördlichen fanden sich drei tempelförmige rechteckige Exedren, welche Denkmäler von reichen Privatpersonen etwa aus der augusteischen Zeit darstellen. Eine Inschrift diene als Probe:

Ὁ δᾶμος ἐτείμασεν
Παντάξενον Μελείππου, ἀναστάσαντος
Ἀριστοφάνους τοῦ Εἰμέρτου, καθ' υἱοθεσίαν δὲ Πανταξένου κατὰ τὴν τεθεῖσαν ὑπ' αὐτοῦ διαθήκην.

Dieser Platz war nach Norden wol ehemals durch ein Thor abgeschlossen. Da wo die Strasse ihn verlässt, sind zwei hohe Pfeiler gefunden, deren einer eine Ehreninschrift für einen Syrakusaner und den Anfang einer Liste von Proxenoi enthält; der andere bringt die Fortsetzung der Liste, die wol aus dem II. Jahrhundert vor Chr. stammt. Unter den Proxenoi befinden sich besonders viele Γορτύνιοι, auch je ein oder mehrere Κυδωνιᾶται, Μάλιοι (Melos). Ἰᾶται, Αἰγιαλεῖς, Ἀρκεσινεῖς, Νάξιοι, Τήνιοι, Κνίδιοι, Κῶιοι, ein(?) Ῥωμαῖος u.s.w.

Von dieser Stelle geht der Weg in Zickzacklinie bergab, um ein gleichmässiges Gefälle zu sichern. Bald nach Verlassen der Agora nimmt er den steilen, geraden Stufenweg auf, der direkt von der sogenannten Kaserne oder Kommandantur der Ptolemäer herabkommt. Ein wenig oberhalb des 1899 ganz erforschten Temenos des Artemidoros, zu dem eine schmale

unregelmässige Treppe hinabführte, geht er auf die Kapelle des H. Stephanos zu, deren Lage einen natürlichen, von den alten Theräern obendrein noch befestigten Thurm darstellt. Von dort geht nun, wie erst jetzt klar geworden ist, eine zwar in byzantinischer Zeit vielfach erweiterte und veränderte, aber im Kern sehr alte Befestigungsmauer am Westabhange herum bis etwa unterhalb des Christos, um den Zugang noch schwieriger zu machen. Die Strasse überwindet auch hier in grossen Kurven das Gefälle und liess den antiken Wanderer sehr viel bequemer auf die Sellada kommen, als es dem modernen vergönnt ist. Wilski, dem diese Entdeckung verdankt wird, hat sie praktisch verwertet, indem er einen bequemen Saumpfad auf das Eliaskloster absteckte und zu einem Drittel als Probe für den Demos Kalliste selbst bauen liess. Seine Untersuchungen haben sich aber auch auf die Zugänge zur Sellada von den anderen Seiten ausgedehnt. Am Nordostabhange des Eliasberges liegt eine ausgedehnte Nekropole, Plagades genannt, mit zahllosen in den Felsen eingehauenen Grabstätten. Der Vermessung musste hier eine kurze Reinigung vorangehen, welche die Auffindung einiger hellenistischen Vasen und Inschriften ergab. Zu dieser Anlage führte eine Strasse von der Sellada her an der Hauptquelle der ganzen Insel, der Ζωοδόχος πηγή, vorbei. An der Strasse fand sich zwischen der Quelle und einer schroffen Felswand, an der der Weg künstlich durch Stufen hinaufgeführt war und jetzt gänzlich unterbrochen ist, ein ganzes Nest archaischer Felsinschriften, von denen die wichtigste in jambischen Trimetern eines von Agloteles veranstalteten Karneenmahles gedenkt (vgl. *Hermes* 1901 S. 134).

Die Darstellung des gesamten Stadtbildes, wie es sich nach den beiden letzten Ausgrabungen zeigt, ist einem kleineren, dritten Bande des Thera-Werkes vorbehalten. Schliesslich sei noch erwähnt, dass diesmal die Kurven des Luftdrucks, der Temperatur und der relativen Feuchtigkeit während der Monate Mai bis August durch selbstregistrirende Apparate aufgezeichnet und durch unabhängige Beobachtungen kontrollirt sind, so dass unsere meteorologischen Terminbeobachtungen

vom Sommer 1896 eine Ergänzung erfahren werden. Die Bemühungen um den Bau eines Lokalmuseums sind wegen örtlicher Schwierigkeiten noch zu keinem Abschluss gediehen, doch ist ein solcher für das Jahr 1901 sehr zu erhoffen. [F. v. Hiller].

In Siphnos ist von Herrn Dragatsis ein kleines Museum zur Aufnahme der heimischen Altertümer gegründet worden. Unter den Inschriften befinden sich 4 bisher noch nicht bekannte; unter den übrigen Altertümern werden ein Hermesrelief und eine Jünglingsstatue als besonders wertvoll hervorgehoben. Herr Dragatsis beabsichtigt, im nächsten Jahre Ausgrabungen auf Siphnos zu veranstalten.

Bei Ausgrabungen in Chania auf Kreta ist man auf zwei mykenische (?), in den Felsen gehauene Gräber gestossen, von denen das eine ein Frauenskelett enthielt. Die Beigaben bestanden in zwei goldenen Fingerringen, einem grossen Bronzespiegel, Bronceringen, einem Steingefäss und drei zerstörten Broncegefässen. In derselben Gegend hat man auch römische Gräber aufgedeckt, in denen ausser Vasen und broncenen Fingerringen nichts Nennenswertes gefunden worden ist. (Ἄστυ, 28. Ὀκτωβρίου 1900).

Bei Karditsa in einem Ἅγιος Ἰωάννης genannten Bezirk des Demos Γόμφοι ist eine wolerhaltene Aphroditestatue gefunden, die in das dortige archäologische Museum gebracht werden soll. (Ἄστυ, 6. Ἰουλίου 1900).

Aus Konstanza in Rumänien kommt die Nachricht von dem Funde eines grossen Grabes mit Wandgemälden, über das in der Ἑστία (30. Ἰουνίου 1900) genauer berichtet wird. Es besteht in einer rechteckigen 2,2^{m} langen, 1,4^{m} breiten und 1,05^{m} hohen Kammer, deren vier Seitenwände je durch eine grosse Steinplatte gebildet sind. Das Dach ist aus zwei giebelförmig gestellten Platten zusammengesetzt, von denen die eine eine Inschrift tragen soll. Die Wände sind stuckirt und mit Gemälden verziert, die leider durch das eingedrungene Wasser zum grossen Teil zerstört sind. Innerhalb des Grabes wurden die Knochen eines männlichen Leichnams, eine griechische Münze und eine

kleine Thonvase gefunden; es war wol schon im Altertum geplündert. Auf der dem Eingange gegenüberliegenden Wand sind noch drei Figuren erhalten, Herakles mit Keule und Löwenfell, links neben ihm eine stehende Frau mit Rolle in der rechten Hand und erhobener Linken und eine auf einem Thron sitzende Frau, hinter der sich ein Elefant befinden soll. Von den anderen Darstellungen sind noch zwei geflügelte Niken, ein neben einem Schiff sitzender und mit dem Doppelbeil hantirender Jüngling und ein Knabe vorhanden, der auf dem Rücken einen Korb mit Früchten trägt. Aus der unvollkommenen Beschreibung lässt sich leider kein Urteil über die Zeit bilden.

Im Folgenden veröffentlichen wir im Anschluss an den oben S. 398 ff. abgedruckten Aufsatz Körtes noch einige phrygische Inschriften, die bis auf die zwei letzten von G. Weber im Sommer 1899 abgeschrieben worden sind.

Akmonia. Marmornes Grabmonument in Gestalt einer Thür, 1,65^{m} breit, 0 50^{m} hoch, 0,62^{m} dick, mit Palmetten, Eierstab und Perlenschnur reich verziert, aus Ahatkiöi nach Uschak gebracht, wo es als Brunnentrog dient.

Φλ. Τευθραντὶς ζῶσα ἑαυτῇ καὶ Ἑρμογένει Ἑρμογένους τῷ ἀνδρὶ τὸ μνημεῖον κατεσκεύασεν, | μετὰ δὲ τὸ τοὺς δύο τεθῆναι εἴ τις ἀνοί(ξ)ει ἢ ἐπιβουλεύσει, Σ ^ ΟΝ σιδαροῦν εἰσελθον τὸν οἶκον.

Z. ? ΑΝΟΙΣΕΙ Weber. Für die Fluchformel verweist Weber auf die ähnliche bei Ramsay *Cities and bishoprics of Phrygia* S. 565 und 652.

Temenothyrai (Uschak). 1) Kushunu Djami; Block 1,10^{m} lang, 0,50^{m} breit, rechts gebrochen, in der Mauer verbaut. Das Wort πόλις ist radirt.

Ιι σεβαστ ΟΝ ΤΟΝ γῆς καὶ
ΘΑΛΑCCΗCΔΕCΠΟ την
ΗΛΑΜΠΡΟΤΑΤΗΤΗ μενο
ΘΥΡΕΩΝΠΟΛΙC

2) Grabstein in Gestalt eines Thores, an einem Brunnen; die Inschrift auf einem Täfelchen über dem Thore.

Κ[λ]. Μηρεὺς (?) καὶ Κλ.
. ρ . . ὁμη Κλ. Κας-
τρησίω τέκνω
γλυκυτάτω μνήμης χά-
ριν.

Kotyaeion (Kutahia). 1) Grabstele in Gestalt einer Thür an einem Brunnen als Facade verwendet.

ΙΑΝΙΙΛΟ⊏ καὶ Ἀμμία Πανφίλω υἱῶ καὶ Τερτία τῇ
νύνφη μνήμης χάριν.

2) Grabstele mit dem Relief eines Mannes in der armenischen Kirche.

[Τα]τᾶς Τατᾶν καὶ Βαβοῦν γονεῖς ἐτείμη-
σεν ἔτι ζῶντες (so Weber).
[ὅ]ς ἂν π⟨ρ⟩οσοί Τατᾶς καὶ
σει χεῖρα τὴ- Τατίον ἰδί-
ν βαφύφθο- Relief α τέκνω μ-
νον, οὕτως νημοσύν-
ἀώροις περι- η δακρύω[ν].
πέ(σ)οιτο συ-
[μ]φοραῖς.

Z. 3 CANΠOCOI und Z. 8 ΠЄΛOITO Weber.

3) Grabstele in Gestalt einer Thür, neben der vorigen. Der Schluss fehlt.

Ἀνδρόμαχος κὲ (Τ)ατεὶς Ἀλέξανδρον τὸν
ἑαυτῶν υἱὸν κὲ ἑαυτοὺς ἔτι ζῶντες
ἐτείμησαν κὲ Ἐπίνεικος τοὺς γονεῖς κὲ το
- - - - - - - - - - - -ν

Z. 1 MATЄIC Weber.

In dem Idadieh-Garten von Kutahia befinden sich eine Anzahl Grabstelen, die kürzlich aus dem Mudiriet von Altintasch in Tscherkesskiöi (an der Strasse von Kutahia nach Afiun-Karahissar) dorthin gebracht wurden.

1) Grabstele, 1,50^{m} hoch, oben Kranz mit Kreuz, dann Relief von Mann und Frau, darunter die Inschrift, ganz unten sechs Ochsen in flachem Relief.

Αὐρ. Ἄππης ἀνδρὶ Τροφί|μω τῶ κὲ Κράσω γλυκυτά|τω κὲ τὰ τέκνα αὐτῶν Τρόφι|μος κὲ Νικόμαχος καὶ Δό|μνα κὲ Ἄππης πατρὶ κὲ μη|τρὶ ζῶσην (!) χρηστιανοὶ χρη|στιανῶ.

2) Grabstele mit Relief von Mann und Frau.

Τὸν μὴ
θε- ἀδι-
όν κή- Ἄππη Μηνοφίλω ἀνδρὶ κὲ Εὐτύχω ⟨τ⟩έκν(ω) κὲ ἑαυ-
σο(υ)σει- τῆ ζῶσα κὲ τὰ τέκνα αὐτῶν Τατία κὲ Νεικάνωρ κὲ Ἀμμία
ς νύνφη κὲ Τειμόθεος γανβρὸς ἐτείμησαν μνήμης χάριν.

Z. 1 ΚΕΥΤΥΧΩΕΚΝΟΚΕΑΙ// Weber.

3) Grabstele 1,30^{m} hoch; Relief von Mann und Frau, darunter:

Ἀ]σκλᾶς Ἀμία συνβίω κὲ ἑαυτῶ ἔτι ζῶν κὲ τὰ τέκνα αὐ-
τῶν Τρόφιμος κὲ Δόμνα ⚭ καὶ Νυνφαί[ος καὶ
Να]νᾶς κὲ Δόμνα ἐτείμησαν μνήμης χάριν.

Vom Dindymon (Murâd-Dagh) stammen folgende zwei Grabstelen in Thürform mit Reliefbüsten von Mann und Frau in einem Bogen darüber, die auf der Station Kütschük-kiöi von Herrn Gaudin photographirt sind (nach freundlich überlassener Photographie und Abklatsch Gaudins):

1. Μαθῖος Τατία συνβίω κὲ ἑαυτῶ ζῶν κὲ Δαμᾶς | τοὺς ἑαυτοῦ γονεῖς ἐτείμησεν μνήμης χάριν.

2. Auf dem Rand des Bogens über dem Relief: Φιλέτερος κὲ Τρόφιμος κὲ Διογᾶς - - - [illegible]

Unter dem Relief: Διογᾶ πατρὶ κὲ Φαύστη μητρὶ ἔτι ζώση | ἐποίησαν μνήμης χάριν. ὃς ἂν προσάξ(ε)ι | χῖρα τὴν βαρύφθονον, τέ· κνων ἀώρων περι|πέσοιτο συνφοραῖς.

Unter der Thürfüllung rechts von einem von zwei Stieren gezogenen Pfluge:

Ἐνθάδε κῖται Διογᾶς, σοφὸς | ἀνὴρ ἡδὺς ἅπα|σιν.

Z. 3 προσαξξι.

Endlich ist zu erwähnen, dass ein nachträglich zugeschickter Abklatsch als richtige Lesung in der Inschrift oben S. 417 Nr. 28 Ὀνησίμω καὶ Διομᾶ ergiebt.

SITZUNGSPROTOKOLLE

5. Dez. 1900. Festsitzung zur Feier von Winckelmanns Geburtstag. W. Dörpfeld giebt eine Übersicht über die Thätigkeit des Instituts im abgelaufenen Jahre.—P. Kavvadias, Neue Heil-Inschriften von Epidauros.— W. Dörpfeld, Pergamon.

ERNENNUNGEN

Es sind ernannt worden zu ordentlichen Mitgliedern die Herren J. Dragatsis im Piräus, V. Leonardos in Athen, V. Stais in Athen, Chr. Tsundas in Athen, zu correspondirenden Mitgliedern die Herren G. Boni in Rom, G. Byzantinos in Athen, A. Schiff in Athen, P. Wilski in Liegnitz, R. Zahn in Berlin.

Geschlossen 14 März 1901.

TAFELN:

		Seite
I.	Grabstein der Stertinia und Pontia Successa in Paros. . .	4
II. III.	Archilochos - Inschrift in Paros	3
IV.	Ehrendekret für Hippostratos aus Milet	100
V.	Karte von Paros nach Buondelmonte	348
VI.	Parische Reliefs nach Zeichnungen des Cyriacus . . .	355
VII.	Übersichtsplan der Wasserleitung des Theagenes in Megara	23
VIII.	Brunnenhaus des Theagenes.	26
IX.	Ausgrabungen in Alexandrien; Übersichtsplan	223
X.	Alexandrien; Querschnitte durch das Stadtterrain . . .	265
XI.	Ausgrabungen in Alexandrien; Querschnitte	239. 252
XII.	Apollontorso in Samos, Weihung des Leukios	149
XIII.	Votivrelief in Samos	169
XIV.	Reliefs mit der Fusswaschung des Odysseus	325
XV. XVI.	Jünglingsstatuen von der Akropolis	373

VERZEICHNISS

DER MITGLIEDER

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

DEZEMBER 1900

CENTRALDIREKTION

Herr A. Conze, General-Sekretar
„ O. Hirschfeld
„ R. Kekule von Stradonitz
„ A. Kirchhoff
„ Graf von und zu Lerchenfeld
„ R. Schöne
„ U. von Wilamowitz-Möllendorff
} in *Berlin.*

„ F. Hettner in *Trier.*
„ G. Körte in *Rostock.*
„ A. Michaelis in *Strassburg i. E.*
„ O. Puchstein in *Freiburg i. Br.*

SEKRETARIAT

IN ROM

Herr E. Petersen, Erster Sekretar.
„ Ch. Hülsen, Zweiter Sekretar.

IN ATHEN

Herr W. Dörpfeld, Erster Sekretar
Zweiter Sekretar fehlt zur Zeit.

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I

EHREN-MITGLIEDER

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Friedrich.
Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Seine Durchlaucht der Fürst Johann von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst von Radolin, *Paris.*
Herr R. von Kendell, *Berlin.*
„ H. Lehmann, *Halle a. S.*
„ Graf von und zu Lerchenfeld, *Berlin.*
Donna Ersilia Caetani, contessa Lovatelli, *Rom.*
Herr Graf von Plessen-Cronstern, *Athen.*
„ J. von Radowitz, *Madrid.*
„ A. von Swenigorodskoi, *Aachen.*

II

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr F. Adler, *Berlin.*
„ Conte A. Antonelli, *Terracina.*
„ B. Arnold, *München.*
„ E. Babelon, *Paris.*
„ F. Barnabei, *Rom.*
„ Barone G. Barracco, *Rom.*
„ A. de Barthélemy, *Paris.*
„ O. Benndorf, *Wien.*
Herr M. R. de Berlanga, *Malaga.*
„ J. J. Bernoulli, *Basel.*
„ H. Blümner, *Zürich.*
„ J. Boehlau, *Cassel.*
„ L. Borchardt, *Cairo.*
„ E. Bormann, *Wien.*
„ R. Borrmann, *Berlin.*
„ M. Botkin, *St. Petersburg.*

Herr E. Brizio, *Bologna.*
„ A. Brückner, *Berlin.*
„ F. Bücheler, *Bonn.*
„ F. Bulić, *Spalato.*
„ R. Cagnat, *Paris.*
„ F. Calvert, *Dardanellen.*
„ A. Castellani, *Rom.*
„ G. Calderini, *Rom.*
„ W. von Christ, *München.*
„ March. B. Chigi, *Siena.*
„ M. Collignon, *Paris.*
„ S. Colvin, *London.*
„ A. Conze, *Berlin.*
„ F. Cumont, *Gent.*
„ H. Dessau, *Berlin.*
„ H. Diels, *Berlin.*
„ C. Dilthey, *Göttingen.*
„ W. Dittenberger, *Halle a. S.*
„ W. Dörpfeld, *Athen.*
„ A. von Domaszewski, *Heidelberg.*
„ O. Donner-von Richter, *Frankfurt a. M.*
„ J. Dragatsis, *Piräus.*
„ St. Dragumis, *Athen.*
„ H. Dressel, *Berlin.*
„ L. Duchesne, *Rom.*
„ F. v. Duhn, *Heidelberg.*
„ F. Ehrle, *Rom.*
„ R. Engelmann, *Berlin.*
„ A. Erman, *Berlin.*
„ A. J. Evans, *Oxford.*
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*
„ J. Ficker, *Strassburg i. E.*
„ A. Flasch, *Erlangen.*
„ R. Förster, *Breslau.*
„ P. Foucart, *Paris.*
„ M. Fränkel, *Berlin.*
„ L. Friedländer, *Strassburg i. E.*
„ W. Fröhner, *Paris.*
„ A. Furtwängler, *München.*

Herr R. Gädechens, *Jena.*
„ G. F. Gamurrini, *Arezzo.*
„ E. A. Gardner, *London.*
„ P. Gardner, *Oxford.*
„ G. Gatti, *Rom.*
„ G. Gherardini, *Padua.*
„ W. W. Goodwin, *Cambridge, Mass.*
„ H. Grimm, *Berlin.*
„ W. Gurlitt, *Graz.*
„ O. Hamdy-Bey, *Konstantinopel.*
„ J. Hampel, *Budapest.*
„ A. Harnack, *Berlin.*
„ W. von Hartel, *Wien.*
„ B. Haussoullier, *Paris.*
„ B. V. Head, *London.*
„ R. Heberdey, *Smyrna.*
„ J. L. Heiberg, *Kopenhagen.*
„ W. Helbig, *Rom.*
„ Th. von Heldreich, *Athen.*
„ E. von Herzog, *Tübingen.*
„ F. Hettner, *Trier.*
„ L. Heuzey, *Paris.*
„ F. Hiller von Gärtringen, *Berlin.*
„ O. Hirschfeld, *Berlin.*
„ A. Holwerda, *Leiden.*
„ Th. Homolle, *Athen.*
„ E. Hübner, *Berlin.*
„ Ch. Hülsen, *Rom.*
„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*
„ F. Imhoof-Blumer, *Winterthur.*
„ C. Justi, *Bonn.*
„ G. Kaibel, *Göttingen.*
„ E. Kalinka, *Czernowitz.*
„ A. Kalkmann, *Berlin.*
„ P. Kavvadias, *Athen.*
„ R. Kekule von Stradonitz, *Berlin.*
„ F. Kenner, *Wien.*
„ G. von Kieseritzky, *St. Petersburg.*

Herr A. Kirchhoff, *Berlin.*
„ W. Klein. *Prag.*
„ U. Köhler, *Berlin.*
„ F. Koepp. *Münster i. W.*
„ G. Körte, *Rostock.*
„ R. Koldewey, *Berlin.*
„ A. Kondostavlos. *Athen.*
„ W. Knbitschek. *Wien.*
„ Sp. Lambros, *Athen.*
„ R. A. Lanciani, *Rom.*
„ Graf C. Lanckoroński. *Wien.*
„ B. Latyschev, *St. Petersburg.*
„ H. Lehner. *Bonn.*
„ F. Leo, *Göttingen.*
„ V. Leonardos, *Athen.*
„ G. Löschcke, *Bonn.*
„ E. Löwy, *Rom.*
„ O. Lüders, *Athen.*
„ G. Lumbroso. *Rom.*
„ O. Marucchi, *Rom.*
„ G. Maspéro, *Paris.*
„ A. Mau, *Rom.*
„ A. Meletopulos. *Piräus.*
„ E. Meyer, *Halle a. S.*
„ A. Michaelis, *Strassburg i. E.*
„ L. A. Milani, *Florenz.*
„ A. Milchhöfer. *Kiel.*
„ A. Mommsen. *Hamburg.*
„ Th. Mommsen, *Berlin.*
„ O. Montelius, *Stockholm.*
„ J. H. Mordtmann. *Saloniki.*
„ R. Mowat. *Paris.*
„ N. Müller. *Berlin.*
„ E. Müntz. *Paris.*
„ A. S. Murray, *London.*
„ K. Mylonas, *Athen.*
„ G. Niemann, *Wien.*
„ B. Niese. *Marburg.*
„ H. Nissen, *Bonn.*
„ Ch. E. Norton, *Cambridge, Mass.*

Herr F. Ohlenschlager. *München.*
„ J. Oppert, *Paris.*
„ P. Orsi, *Syrakus.*
„ J. Pandasidis, *Athen.*
„ E. Pais, *Neapel.*
„ F. C. Penrose, *London.*
„ E. Pernice. *Berlin.*
„ G. Perrot, *Paris.*
„ E. Petersen, *Rom.*
„ G. de Petra, *Neapel.*
„ Flinders Petrie, *London.*
„ D. Philios, *Athen.*
„ L. Pigorini, *Rom.*
„ W. Pleyte, *Leiden.*
„ C. Popp, *München.*
„ E. Pottier, *Paris.*
„ A. Prachov, *Kiew.*
„ O. Puchstein, *Freiburg i. Br.*
„ W. M. Ramsay, *Aberdeen.*
„ E. Reisch. *Wien.*
„ R. Richardson, *Athen.*
„ O. Richter, *Berlin.*
„ C. Robert, *Halle a. S.*
„ H. von Rohden. *Hagenau.*
„ E. de Ruggiero, *Rom.*
„ A. Salinas, *Palermo.*
„ R. von Schneider, *Wien.*
„ R. Schöne, *Berlin.*
„ Th. Schreiber, *Leipzig.*
„ J. Schubring, *Lübeck.*
„ K. Schuchhardt, *Hannover.*
„ H. Schuermans, *Lüttich.*
„ C. Schumacher, *Karlsruhe.*
„ L. von Schwabe, *Tübingen.*
„ A. H. Smith, *London.*
„ Cecil H. Smith, *London.*
„ A. Sogliano, *Neapel.*
„ W. Soldan, *Darmstadt.*
„ V. Staïs, *Athen.*
„ F. Studniczka, *Leipzig.*

Herr L. von Sybel, *Marburg i. H.*
„ G. Tocilesco, *Bukarest.*
„ A. Trendelenburg, *Berlin.*
„ G. Treu, *Dresden.*
„ Ch. Tsundas, *Athen.*
„ H. Usener, *Bonn.*
„ L. Ussing, *Kopenhagen.*
„ J. Vahlen, *Berlin.*
„ A. Héron de Villefosse, *Paris.*
„ G. Vitelli, *Florenz.*
„ Graf M. de Vogüé, *Paris.*
„ C. Wachsmuth, *Leipzig.*
„ E. Wagner, *Karlsruhe.*
„ Graf H. Walderdorff, *Regensburg.*
„ Ch. Waldstein, *Cambridge.*
„ G. Weber, *Smyrna.*
Herr R. Weil, *Berlin.*
„ C. Wescher, *Paris.*
„ J. W. White, *Cambridge, Mass.*
„ Th. Wiegand, *Konstantinopel.*
„ F. Wickhoff, *Wien.*
„ U. von Wilamowitz-Möllendorff, *Berlin.*
„ A. Wilhelm, *Athen.*
„ A. Wilmanns, *Berlin.*
„ J. Wilpert, *Rom.*
„ H. Winnefeld, *Berlin.*
„ F. Winter, *Innsbruck.*
„ G. Wissowa, *Halle a. S.*
„ P. Wolters, *Würzburg.*
„ C. Zangemeister, *Heidelberg.*

III

CORRESPONDIRENDE MITGLIEDER

1. Belgien.

Brüssel: Herr A. van Branteghem.
„ J. Vollgraff.
Gent: „ A. van Cenleneer.

2. Bulgarien.

Sofia: Herr W. Dobrusky.
„ H. Skorpil.
Varna: „ K. Skorpil.

3. Dänemark.

Kopenhagen: Herr Ch. Blinkenberg.
„ C. Jacobsen.
„ S. Müller.

4. Deutschland.

Berlin: Herr E. Assmann.
„ C. Bardt.
„ Ch. Belger.
Berlin: Herr C. Fredrich.
„ B. Gräf.
„ F. von Luschan.
„ L. Pallat.
„ O. Rubensohn.
„ H. Schmidt.
„ H. Schrader.
„ L. Stern.
„ R. Zahn.
Bamberg: „ J. Führer.
Bonn: „ C. Könen.
„ H. Lehner.
„ A. Philippson.
„ H. L. Strack.
„ A. Wiedemann.
Braunschweig: „ P. J. Meier.
Breslau: „ C. Masner.
Calw: „ P. Weizsäcker.

Cleve:	Herr	F. Schneider.
Deutz:	„	F. Wolff.
Dresden:	„	P. Herrmann.
	„	F. Hultsch.
	„	L. Otto.
	„	C. Wörmann.
Elberfeld:	„	L. Martens.
Frankfurt a. M.:	„	A. Hammeran.
	„	G. Wolff.
	„	J. Ziehen.
Freiburg i. Br.:	„	F. Baumgarten.
Gebweiler:	„	J. Schlumberger.
Giessen:	„	Br. Sauer.
Glückstadt:	„	D. Detlefsen.
Gotha:	„	B. Pick.
	„	C. Purgold.
Göttingen:	„	W. Meyer.
Greifswald:	„	A. Gercke.
	„	A. Körte.
	„	A. Preuner.
Gr. Lichterfelde:	„	R. Oehler.
Halberstadt:	„	H. Röhl.
Hannover:	„	H. Graeven.
Jena:	„	H. Gelzer.
	„	F. Noack.
Karlsruhe:	„	H. Luckenbach.
Kiel:	„	A. Schöne.
Königsberg i. P.:	„	O. Rossbach.
Leipzig:	„	E. Kroker.
	„	F. Marx.
	„	A. Schneider.
Liegnitz:	„	P. Wilski.
Lübeck:	„	C. Curtius.
Marburg i. H.:	„	E. Maass.
Metz:	„	B. Keune.
	„	C. Wichmann.
München:	„	P. Arndt.
	„	E. Bodensteiner.
	„	H. Bulle.
München:	Herr	F. von Reber.
	„	F. von Thiersch.
	„	H. L. Urlichs.
Oberlahnstein:	„	R. Bodewig.
Oldenburg:	„	H. Stein.
Potsdam:	„	R. Schillbach.
Rostock:	„	O. Kern.
Schwerin:	„	F. Schlie.
Stettin:	„	G. Kawerau.
Strassburg i. E.:	„	B. Keil.
	„	E. Schwartz.
Stuttgart:	„	G. von Alten.
	„	J. Merz.
	„	E. Paulus.
	„	G. Sixt.
Tübingen:	„	K. Lange.
Wiesbaden:	„	E. Ritterling.
Wittenberg:	„	H. Guhrauer.
Worms:	„	C. L. Kochl.
	„	A. Weckerling.

5. Frankreich.

Paris:	Herr	H. Daumet.
	„	P. Decharme.
	„	S. Reinach.
Algier:	„	St. Gsell.
	„	V. Waille.
Bordeaux:	„	C. Jullian.
Constantine:	„	A. Poulle.
Embrun (Hautes Alpes)	„	J. Roman.
Clermont-Ferrand (Puy de Dôme):	„	A. Tardieu.
Lyon:	„	P. Dissard.
	„	M. Holleaux.
	„	H. Lechat.
Moulins:	„	A. Bertrand.
Narbonne:	„	L. Berthomieu.

Nizza: Herr F. Brun.
Poitiers: „ C. de la Croix.
Saintes: „ L. Audiat.
St. Maixént: „ E. Espérandieu.

6. Griechenland.

Athen: Herr D. Vikelas.
„ Vyzantinos.
„ M. Deffner.
„ M. Dimitsas.
„ E. Gilliéron.
„ K. Karapanos.
„ P. Kastriotis.
„ J. Kokidis.
„ K. Kuruniotis.
„ J. A. Londos.
„ A. Philadelphevs.
„ N. G. Politis.
„ H. von Prott.
„ A. Schiff.
„ A. Skias.
„ G. Sotiriadis.
„ J. N. Svoronos.
„ E. Ziller.
Chalkis: „ A. Matsas.
Delphi: „ A. Kondoleon.
Mykonos: „ D. Stavropulos.
Paros: „ J. Navpliotis.
Syra: „ P. Serlendis.
„ A. Vlastos.
Thera: „ E. Vassiliu.
Trikkala: „ M. Krispis.
Tripolis: „ N. Stephanopulos.
Volo: „ N. Georgiadis.
„ D. Tsopotos.

7. Grossbritannien.

London: Herr J. Thacher Clarke.
Sir J. Evans.
London: Herr F. M. Nichols.
„ P. le Page Renouf.
„ W. C. Perry.
Cambridge: Sir R. C. Jebb.
Miss J. Harrison.
Manchester: Herr E. L. Hicks.
Newcastle-upon-Tyne: „ T. Hodgkin.
Oxford: „ F. Haverfield.
Salisbury: „ J. Wordsworth.
South-Shields: „ R. Blair.
Swanscombe: „ G. C. Renouard.

8. Italien.

Rom: Herr R. Ambrosi.
„ W. Amelung.
„ Fr. Azzurri.
„ G. Boni.
„ L. Borsari.
„ G. Calderini.
„ L. Cantarelli.
„ Conte A. Cozza.
„ D. Gius. Cozza-Luzi.
„ D. Farabulini.
„ A. Galli.
„ G. B. Giovenale.
„ P. des Granges.
„ F. Halbherr.
„ P. Hartwig.
„ A. de Lorenzo.
„ E. Piccolomini.
„ L. Pollak.
„ L. Savignoni.
„ C. Stornaiuolo.
„ G. Tomassetti.
„ P. di Tucci.
„ D. Vaglieri.

Alatri:	Herr	de Persiis.
Albissola-Marina:	„	St. Grosso.
Anagni:	„	E. Martinelli.
Ancona:	„	C. Ciavarini.
Appignano (bei *Macerata):*	„	Conte E. Tambroni-Armaroli.
Aquila:	„	N. Persichetti.
Arce:	„	F. Grossi.
Ascoli Piceno:	„	G. Gabrielli.
	„	G. Paci.
Bari:	„	M. Mayer.
	„	G. Milella.
Benevento:	„	A. Meomartini.
Bergamo:	„	G. Mantovani.
Bologna:	„	L. Frati.
	„	A. Zannoni.
Brescia:	„	P. da Ponte.
	„	P. Rizzini.
Brindisi:	„	G. Nervegna.
Cagliari:	„	F. Nissardi.
Caiazzo:	„	G. Faraone.
Chieti:	„	R. Cavarocchi.
Chiusi:	„	P. Bonci-Casuccini.
Este:	„	A. Prosdocimi.
Florenz:	„	D. Comparetti.
	„	F. Corazzini.
	„	G. Pellegrini.
	„	March. Ridolfi.
Forlì:	„	G. Mazzatinti.
	„	A. Santarelli.
Formia:	„	A. Rubini.
Fossombrone:	„	A. Vernarecci.
Genua:	„	G. Oberziner.
Gesualdo:	„	F. Catone.
S. Giovanni Incarico:	„	D. Santoro.
Girgenti:	„	G. Picone.
Grosseto:	„	A. Barbini.
Isola del Liri:	Herr	G. Nicolucci.
Macerata:	„	Conte A. Silveri-Gentiloni.
Feltria:	„	March. G. Antimi-Clari.
Marsala:	„	S. Struppo.
Marzabotto:	„	Conte Aria.
Messina:	„	G. Tropea.
Milano:	„	S. Ricci.
	„	C. Ruga.
Monopoli di Valdarno:	„	J. Falchi.
Montenero di Bisaccia:	„	G. Caraba.
Muro:	„	L. Maggiulli.
Neapel:	„	A. Bourguignon.
	„	Principe F. Colonna-Stigliano.
	„	D. de Guidobaldi.
	„	C. Mancini.
	„	G. Patroni.
	„	M. Spinelli, Principe di Scalea.
	„	P. Stettiner.
Narni:	„	March. G. Eroli.
Nocera Umbra:	„	R. Carnevali.
Orvieto:	„	Conte E. Faina.
	„	R. Mancini.
Osimo:	„	G. Cecconi.
Padua:	„	F. Cordenons.
Palermo:	„	L. Mauceri.
Palestrina:	„	V. Cicerchia.
Parma:	„	G. Mariotti.
Pavia:	„	G. Canna.
	„	L. Mariani.
Perugia:	„	G. Bellucci.
	„	Conte G. B. Rossi-Scotti.
Pesaro:	„	March. C. Antaldi.
Portici:	„	F. Salvatore Dino.

Reggio (Calabria):	Herr	G. Caminiti.
	„	A. de Lorenzo.
Sacona:	„	V. Poggi.
Ruvo:	„	A. Jatta.
Sangiorgio a Liri:	„	G. Lucciola.
Scafati:	„	F. Morlicchio.
Sezze:	„	F. Lombardini.
	„	G. Porri.
Siena:	„	F. Donati.
	„	L. Zdekauer.
Spoleto:	„	G. Sordini.
Spongano:	„	F. B. Castiglioni.
Sulmona:	„	A. de Nino.
Tarent:	„	L. Viola.
Terranova Fausania:	„	P. Tamponi.
Turin:	„	E. Ferrero.
Trevico:	„	A. Calabrese.
Umbertide:	„	A. Lupatelli.
Urbisaglia:	„	F. S. Palazzetti.
Venafro:	„	S. Vitali.
Verona:	„	A. Spagnuolo.
Volterra:	„	E. Solaini.

9. Niederlande.

Haag:	Herr	J. Rutgers.
Amsterdam:	„	J. Six.
Groningen:	„	U. Boissevain.

10. Österreich-Ungarn.

Wien:	Herr	S. Frankfurter.
	„	M. Hörnes.
	„	P. Kretschmer.
	„	E. Reinisch.
	„	A. Riegl.
	„	A. Schindler.
	„	E. Szanto.
Wien:	Herr	W. Wilberg.
	„	F. Zamboni.
Budapest:	„	V. Kuzsinsky.
Cittavecchia:	„	S. Ljubić.
Czernowitz:	„	H. Dell.
	„	W. Judeich.
Görz:	„	H. Majonica.
Graz:	„	F. Pichler.
	„	J. Strzygowski.
Klagenfurt:	„	K. v. Hauser.
Prag:	„	H. Swoboda.
Ragusa:	„	G. Gelcich.
Sarajevo:	„	C. Patsch.
Triest:	„	A. Puschi.
Zara:	„	G. Alačević.
	„	L. Jelić.

11. Portugal.

Lissabon:	Herr	A. Coelho.
	„	J. L. de Vasconcellos.
Braga:	„	J. J. da Silva Pereira Caldas.
Guimaraens:	„	F. Martins Sarmento.
Oporto:	„	J. de Vasconcellos.

12. Russland.

St. Petersburg:	Herr	J. Jernstedt.
	„	N. Kondakoff.
	„	R. Löper.
	„	A. Papadopulos Keramevs.
	„	Pomialowsky.
	„	M. Rostowzew.
	„	A. Stschukareff.
	„	T. Zielinsky.

Dorpat: Herr W. Malmberg.
Helsingfors: „ B. Graser.
Moskau: „ Buslaieff.
Odessa: „ A. Nikitsky.
Warschau: „ N. Novossadsky.

13. Schweden und Norwegen.

Upsala: Herr S. Wide.
Söderhamn: „ J. Centerwall.

14. Schweiz.

Basel: Herr E. Bethe.
„ H. Dragendorff.
„ J. Wackernagel.
St. Bernhard: „ H. Lugon.
Lausanne: „ W. Cart.

15. Serbien.

Belgrad: Herr M. Waltrowitz.

16. Spanien.

Madrid: Herr R. P. Fidel Fita.
„ J. R. Melida.
„ Marqués de Monsalud.
„ L. F. Riaño.
„ E. Saavedra.
Barcelona: „ A. Elias de Molins.
Cadix: „ F. A. Vera.
Elche: „ P. Ibarra y Ruiz.
Granada: „ M. G. Moreno.
Mahon: „ S. D. G. Llabrès.
Malaga: „ G. Loring.
Medina Sidonia: „ M. Pardo de Figueroa.
Vittoria: „ F. Baraibar.

17. Türkei.

Constantinopel: Herr Halil-Edhem.
„ A. Mordtmann.
Aïdin: „ M. Pappa-Konstandinu.
Alexandrien: „ G. Botti.
Artake: „ N. Limnios.
Beirut: „ P. Schröder.
Cairo: „ F. von Bissing.
Candia: „ J. Chatzidakis.
Chalki: „ O. N. Askitis.
Chios: „ G. J. Solotas.
Kalymnos: „ W. R. Paton.
Rhodos: „ A. Casilli.
„ St. Saridakis.
Samos: „ Th. Sophulis.
„ A. Stergioglidis.
„ E. Stamatiadis.
Samothrake: „ N. B. Phardys.
Smyrna: „ A. Fontrier.
„ P. Gaudin.
„ G. Sotirin.

18. Tunis.

Carthago: Herr A. L. Delattre.
Tunis: „ P. Gauckler.

19. Vereinigte Staaten von Amerika.

Berkeley: Herr B. J. Wheeler.
Chicago: „ W. G. Hale.
Meadville, Penns.: „ G. F. Comfort.
Amherst, Mass.: „ J. R. Sterrett.
Princeton, N. J.: „ A. L. Frothingham.
Washington: „ van Marter.

Publikationen
des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

h. P. = herabgesetzter Preis (nur bis auf Weiteres gültig).

A. Periodische Publikationen.

1. *Monumenti inediti. 12 Bände. Rom 1829—1885. Supplemento Berlin 1891. Gr. Folio. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 12, h. P. M. 6, von 1861—1885 M. 20, h. P. M. 10. Das Supplementheft M. 40, h. P. M. 20. Die ganze Serie M. 444.
2. *Annali. 54 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 8, h. P. M. 4, von 1861 ab M. 15, h. P. M. 7,50. Die ganze Serie M. 303,50.
3. *Bullettino. 55 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 4, h. P. M. 2, von 1861 ab M. 5, h. P. M. 2,50. Die ganze Serie M. 122,50.

   Annali, Bullettino und Monumenti 1854 u. 1855. — Je M. 24, h. P. M. 12.
   Annali und Monumenti 1856. — M. 24, h. P. M. 12.
4. *Repertorio universale (Inhaltsverzeichnis zu 1, 2, 3). Berlin, Georg Reimer. — Band I, Rom 1834—1843. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band II, Rom 1844—1853. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band III, Rom 1854—1856. Folio. M. 2,40, h. P. M. 1,20. Band IV, Rom 1857—1863. 8°. M. 4,80, h. P. M. 2,40. Band V, Rom 1864—1873. 8°. M. 5,60, h. P. M. 2,80. Band VI, Rom 1874—1885 und Supplement, Berlin 1891. 8°. M. 4,60, h. P. M. 2,30.
5. *Memorie. Rom 1832. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 12, h. P. M. 6.
6. *Nuove Memorie. Leipzig 1865. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 18, h. P. M. 9.
7. Archäologische Zeitung. Berlin, Georg Reimer. 1843—1885. 43 Bände. 4°. — Jeder Jahrgang M. 12, soweit noch vorhanden. Die ganze Serie M. 600. Register dazu 1886. M. 12.
8. Antike Denkmäler. Berlin, Georg Reimer. 1886 ff. Imp.-Folio. — Jedes Heft M. 40. Bisher erschienen Band I, Heft 1—5. Band II, Heft 1—3.
9. Jahrbuch und Anzeiger. Berlin, Georg Reimer. 1886 ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 16, Der Anzeiger von 1896 an allein M. 3; ab 1901 Jahrbuch M. 20, Anzeiger M. 4.
10. Jahrbuch, Ergänzungshefte. Berlin, Georg Reimer.
    I, J. Strzygowski, Die Calenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. 1888. 8°. M. 30.
    II, R. Bohn, Alterthümer von Aegae. 1889. 8°. M. 24.
    III, H. Winnefeld, Die Villa des Hadrian. 1895. 8°. M. 20.

---

* Einzelne Bände und Einzelserien nur nach Massgabe des Vorraths.

IV, C. Humann, C. Cichorius, W. Judeich, F. Winter, Alterthümer von Hierapolis. 1898. 8°. M. 24.

11. Mittheilungen. Römische Abtheilung (Bullettino, Sezione Romana). Rom, Loescher & Comp. 1886 ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 12.
12. Mittheilungen. Athenische Abtheilung. Athen, Karl Wilberg. 1876 ff. 8°. — Jahrgang I—X M. 15. Jahrgang XI ff. M. 12.
13. Ephemeris epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum, edita iussu Instituti Archaeologici Romani. 8 Bände. Berlin, Georg Reimer. 1872 ff. — Band I, M. 6. Band II, M. 8. Band III, M. 10. Band IV, M. 16. Band V, M. 20,20. Band VI, M. 8. Band VII, M. 18. Band VIII, M. 25.

B. Serien-Publikationen.

14. I Rilievi delle Urne Etrusche. Band I von H. Brunn. Rom 1870. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 60, h. P. M. 40. — Band II, 1 von G. Körte. Berlin 1890, Georg Reimer. 4°. — M. 40, h. P. M. 30. — Band II, 2 von G. Körte. Berlin 1896. M. 40.
15. E. Gerhard, Etruskische Spiegel. Band V, bearbeitet von G. Körte und A. Klügmann. Berlin, Georg Reimer. 1884—1897. 4°. M. 144.
16. R. Kekulé, Die antiken Terrakotten. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Fol. Band I, Die Terrakotten von Pompeji, bearbeitet von H. von Rohden. 1880. M. 60. — Band II, Die Terrakotten von Sicilien, bearbeitet von R. Kekulé. 1884. M. 75.
17. C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs. Band II, Mythologische Cyklen. Berlin, Grote. 1890. Fol. M. 225. — Band III, erste Abtheilung. 1897. Fol. M. 160.
18. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Thongefässe. Berlin, 1879. Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 30.
19. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Thongefässe aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Berlin, 1886. Georg Reimer. Fol. M. 115, h. P. M. 75.
20. E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika. Berlin, Dietrich Reimer. Gr. Fol. 1881—1895. — Heft I, mit Text von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhöfer, M. 12. Heft II, mit Text von A. Milchhöfer, M. 16. Heft III, M. 12. Heft IV, M. 10. Heft V, M. 8. Heft VI, mit Text zu Heft III—VI von A. Milchhöfer, M. 7. Heft VII, M. 6. Heft VIII, M. 13. Text zu Heft VII—VIII von A. Milchhöfer, M. 2. Heft IX (Übersicht- und Gesamtkarte von Attika) im Massstab 1 : 100000. Mit Text und Register. M. 17.

C. Einzelwerke.

21. Steffen, Karten von Mykenai. Berlin, Dietrich Reimer. 1884. 4°. Text von Steffen und Lolling. — Mk. 12.
22. R. Koldewey, Antike Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln und Textabbildungen, 2 Karten von H. Kiepert. Berlin, Georg Reimer. 1890. Fol. M. 80, h. P. M. 40.

23. Das Kuppelgrab von Menidi. Athen, Wilberg. 1880. 4°. — M. 8.
24. G. B. de Rossi, Piante Iconografiche e Prospettiche di Roma anteriori al Secolo XVI. Roma 1879. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 32, h. P. M. 18.
25. R. Schöne, Le Antichità del Museo Bocchi di Adria. Roma 1878. Berlin, Georg Reimer. 4°. M. 24, h. P. M. 12.
26. Kellermann, Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana. Roma 1835. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 6,40, h. P. M. 3,20.
27. W. Henzen, Scavi nel bosco sacro dei Fratelli Arvali. Roma 1868. Fol. Berlin, Georg Reimer. M. 16, h. P. M. 8.
28. H. Jordan, De formae Urbis Romae fragmento novo. Roma 1883. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 1,60, h. P. M. 1.
29. A. Michaelis, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829 bis 1879. Berlin 1879, Georg Reimer. 8°. M. 6, h. P. M. 3. — Italienische Ausgabe M. 4,80, h. P. M. 2,40.
30. J. Lessing und A. Mau, Wand- und Deckenschmuck eines römischen Hauses aus der Zeit des Augustus. Berlin 1891, Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 25.
31. Alexander Iwanoff, Darstellungen aus der heiligen Geschichte. 14 Lieferungen zu je 15 Blatt. Berlin, Georg Reimer. Fol. — Jede Lieferung M. 80, h. P. M. 20. (Lieferung 2 ist vergriffen.)
32. Sergius Iwanoff, Architektonische Studien. Heft I. Aus Griechenland. Mit Text von R. Bohn. Folio und Quart. 1892. M. 96. — Heft II. Aus Pompeji. Mit Text von A. Mau. Folio und Quart. 1895 Dazu Nachtrag. Folio und Quart. 1898. M. 40. — Heft III. Aus den Thermen des Caracalla. Mit Text von Chr. Hülsen. Folio und Quart. 1898. M. 120.
33. M. Botkin, Biographie A. Iwanoff's. Berlin, Georg Reimer. 1880. 4°. M. 10, h. P. M. 5.
34. A. Mau, Katalog der Bibliothek des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Band I. Rom, 1900. Loescher & Co. 8°. M. 6.

D. Schul-Wandtafeln.

35. Grabstele der Hegeso.
36. Sog. Alexander-Sarkophag aus Sidon.
37. Augustus-Statue von Prima Porta.

Deutsche und österreichische Unterrichtsanstalten, welche ihre Bestellungen an den Generalsekretar des Instituts (Berlin W. Corneliusstr. 2) richten, erhalten jede dieser Tafeln zum Preise von 5 Mark 80 Pfennigen (einschliesslich der Verpackung, ausschliesslich des Porto) direkt von der Verlags-Anstalt Fr. Bruckmann AG.-München zugesandt, an welche dann auch der Preis direkt einzuzahlen ist. Bei Bestellung mehrerer Exemplare für dieselbe Adresse ermässigt sich der für Verpackung berechnete Betrag.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6208